Das

betrachtete Evangelium

nach der

Übereinstimmung der vier Evangelisten,

auf alle Tage des Jahres eingetheilt.

Von dem

ehrw. P. Girandeau, d. G. J.

Durchgesehen und verbessert

von

L. Duquesne,

Generalvikar von Soissons.

Nach der neuesten Pariser Ausgabe aus dem Französischen

übersetzt

von

Michael Sintzel.

Vierter Band.

Regensburg, 1853.

Verlag von G. Joseph Manz.

Inhalt.

Betrachtungen des vierten Bandes.

Schrifttext des vierten Bandes.

Heil. Matthäus.

Heil. Markus.

Heil. Lukas.

Das betrachtete Evangelium.

Hundert und siebenunddreißigste Betrachtung.

Jesu Unterricht an das Volk.

Von dem Heile oder der Seligkeit.

Jesus zeigt uns hier: 1. die Schwierigkeit; 2. die Nothwendigkeit; 3. die Wichtigkeit der Seligkeit. Matth. 16, 24—26. Mark. 8, 34—37. Luk. 9, 23—27.

Erster Punkt.

Schwierigkeit des Heils.

„Dann rief Jesus das Volk und seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Wer mit nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ — Sehet also viererlei Dinge, die Jesus zum Geschäfte unserer Seligkeit von uns verlangt:

1. Den Willen. — Einen freien Willen, den die Menschen nicht geben oder zwingen können. Die Gnade selbst, die den Willen, an seiner Seligkeit zu arbeiten,

allein geben kann, nöthigt nicht, und läßt dem Menschen allemal seine Freiheit, die er, zu seinem Unglücke, nur mehr als zu oft mißbraucht. Auf eine Gnade warten, die, ohne uns, Alles in uns thut, heißt die Erlösung mit der Schöpfung, und das ewige Leben mit dem natürlichen Leben vermengen. Wir wollen uns also, ohne länger zu warten, heute entschließen, und aufrichtig sagen: Ja, ich will selig werden. — Ein eifriger Wille. Lasset uns einmal sehen, was die Menschen thun, wenn sie Etwas wollen; was der Kaufmann thut, der reich werden will; der Gelehrte, der gelehrt werden will; der Soldat, der Ruhm und Ehre erlangen will; der Hofmann, der sich emporschwingen will; ein jeder Mensch, der zu etwas kommen und gelangen will. Der Wille, der sie belebt, macht, daß sie Alles unternehmen, was sie zu ihrem Zwecke führt, und Alles vermeiden, was sie davon abwendig macht. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, halten sie Nichts für unmöglich, Nichts für verloren, und Nichts für schwer. — Ein beständiger Wille. Er verläßt sie niemals, er folgt ihnen überall nach, er leitet und führt sie in Allem. Bei einer andern Sache, mit der sie sich beschäftigen, lassen sie das Ziel, nach welchem sie trachten, niemals aus den Augen, sie suchen es immer zu erreichen, und nähern sich ihm beständig, so sehr als sie nur können. So soll auch bei uns der Wille, selig zu werden, beschaffen seyn.

2. Die Verläugnung seiner selbst. — Die ordentliche Liebe zu uns selbst, zum Nachtheile der Liebe, die wir Gott schuldig sind, ist die Quelle aller unserer Sünden; und die Verläugnung seiner selbst, um sich nur in Gott und um Gottes willen zu suchen, ist das Mittel dagegen. Diese Verläugnung hat verschiedene Grade: Der erste schließt alle Todsünden aus, und bringt es bei uns dahin, daß wir lieber sterben, als Gott nicht gehorchen und seine Gnade verlieren wollen. Der zweite schließt alle läßlichen

Sünden aus, die mit Wissen und Willen geschehen. Der dritte hat es mit den Unvollkommenheiten und den Rückkehren der Eigenliebe zu thun, die sich überall, auch sogar in die Ausübung der Tugend selbst einschleicht. Je weiter man es in diesem letzten Grade bringt, desto mehr genießt man den Frieden, die Freiheit der Seele und die Tröstungen des heiligen Geistes. Wenn wir also noch einer Sünde, einer Leidenschaft unterworfen sind; wenn uns Etwas hindert, in der Tugend zu wachsen und auf den Wegen des innern Lebens fortzuschreiten; so kommt es daher, weil wir diese Worte unsers Heilandes noch nicht gehört und ausgeübt haben: Er verläugne sich selbst!

3. Sein Kreuz tragen. — Es gibt vielerlei Kreuze. Die einen sind außerordentlich, sie sind nur den Zeiten der Verfolgungen eigen, und bestehen in den Martern und dem Tode. Von der Art ist dasjenige, das unser Heiland getragen hat; dergleichen sind auch diejenigen, welche die heiligen Märtyrer nach ihm getragen haben. Wir sollen, wie sie, bereit seyn, für den Glauben zu sterben, und uns in dieser heiligen Gesinnung um so vielmehr befestigen, weil sie zu einer Zeit, da man es am wenigsten denkt, Statt haben kann. Die übrigen Kreuze sind ordentliche, die zu allen Zeiten Statt haben können; und unter diesen gibt es solche, die man nothwendig und ungern trägt. Dergleichen sind von Seiten der Natur: die Ungemächlichkeiten des Lebens, die Krankheiten des Leibes, die Schwachheiten des Alters, die Strenge und Härte der Jahreszeiten; von Seiten des Glückes: die Verluste, die Unglücksfälle, die Hindernisse, die Unordnung in den Geschäften, der Mangel und die Dürftigkeit; von Seiten der Menschen: ihr Haß, ihre Verachtung, ihre Reden, ihre Verfolgungen, ihre Fehler, ihre Charakter; von Seiten unser selbst: unsere natürliche Gemüthsbeschaffenheit, unsere Leidenschaften, unsere Fehler und unsere Rückfälle. Wie viele

Kreuze treffen wir nicht überall an, die wir nicht vermeiden können, und welche wir tragen müssen! O! wie viele Verdienste! wie viele Mittel, vergnügt und zufrieden zu seyn, wenn wir sie, wie es sich gebührt, und als Christen tragen! und was hilft es uns, wenn wir als Heiden, mit Verdruß, Unwillen und Murren tragen! Sie werden dadurch nur desto schwerer, weil, wenn sie so getragen werden, sie von Seiten Gottes ohne Salbung sind, und auf unserer Seite keinen Beweggrund, und keine Hoffnung zur Belohnung haben. — Endlich gibt es freiwillige und erwählte Kreuze. Dergleichen sind die Abtödtungen des Leibes und die Bußen, die ein Jeder sich selbst auferlegt; eine Lebensordnung und heilige Beschäftigungen, denen man sich unterwirft. Dergleichen sind die Mühseligkeiten, die mit einem Stande verbunden sind, den man erwählt, und in welchen man sich, um sich zu heiligen, begeben hat; die Pflichten dieses Standes genau zu beobachten; die beständige Abhängigkeit des Willens; der Mangel der Glücksgüter, der Gemächlichkeiten, oder auch wohl gar der nöthigen Dinge, den man empfindet; bisweilen der Ekel und Verdruß, den uns eine lange Reihe von ordentlichen Verrichtungen und Beschäftigungen von einer Zeit zur andern verursacht. Dergleichen sind die Kreuze, über welche wir um so viel weniger murren, und sie desto freudiger tragen sollen, weil wir sie selbst erwählt und sie uns selbst auferlegt haben. Wir wollen sie uns nicht reuen lassen, wir wollen sie herzhaft tragen, und getrost dabei sterben.

4. Jesu Christo nachfolgen. — Sich selbst verläugnen, sich Gewalt anthun, leiden, sein Kreuz tragen, das ist noch nicht genug, wenn man es nicht um Jesu Christi willen thut, indem man ihm nachfolgt und sich mit ihm vereinigt. Lasset uns aber auch, wenn wir für den göttlichen Heiland leiden, bedenken, daß er vor uns hergeht, und daß

er Mehr für uns gelitten hat, als wir für ihn leiden können. Lasset uns bedenken, daß, wenn wir ihm in seinem Leben und in seinem Tode nachfolgen, wir ihm auch in seiner Auferstehung, in seiner Himmelfahrt und in seinem Reiche nachfolgen werden, da indessen die Andern davon ausgeschlossen und zur Hölle werden verstoßen seyn. Nun lasset uns wählen und sehen, was wir wollen. Wenn Jemand will, der Weg ist gebahnt, die Laufbahn steht offen, und das Ziel ist bekannt.

Zweiter Punkt.

Nothwendigkeit des Heils.

„Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren: wer es aber um meinet- und des Evangeliums willen verliert, der wird es erhalten."

Es gibt in der Haushaltung unsers Heils viererlei Dinge, die schlechterdings nothwendig sind, und von uns nicht abhängen:

1. Die Nothwendigkeit unsers Seins. — Wir haben uns nicht erschaffen, wir haben uns das Leben nicht gegeben; Gott hat das Seyn und das Leben allen Menschen, und mir insbesondere gegeben. Er hat die Zeit, den Ort, die Dauer und alle Umstände desselben eingerichtet. Es hat nicht von mir abgehangen, in dem Nichts zu bleiben, oder aus demselben herauszugehen; und es hängt auch nicht von mir ab, unter den Wesen zu bleiben, oder in das Nichts zurückzukehren. Er hat gewollt, daß ich eine geistige und unsterbliche Seele seyn sollte; das ist, und das wird seyn. Wenn ich wünschte, daß dieses anders seyn möchte; wenn ich mich darüber beklagte, daß es so wäre; so würden dieses unnütze Wünsche und Klagen seyn, durch welche

ich mich versündigen, und nicht nur undankbar, sondern auch gottlos seyn würde.

2. Nothwendigkeit unserer Bestimmung. — Gott, der mich nicht um Rath gefragt hat, mich zu erschaffen, hat mich auch ebenso wenig gefragt, mir einen Zweck zu geben. Dieser Zweck ist ein ewiges und seliges Leben, wenn ich in dieser Welt seinen Gesetzen gehorche; oder, wenn ich ihnen nicht gehorche, ein ewiger und unseliger Tod in der Hölle. Der Himmel oder die Hölle, eine selige oder unselige Ewigkeit; dazu bin ich bestimmt. Ich kann Eines von Beiden wählen; aber auf Beides kann ich nicht Verzicht thun. Ich muß entweder selig oder verdammt werden; es findet hier kein Drittes Statt. In Kurzem werde ich das Eine oder das Andere seyn. Wenn ich sterbe, so wird mein Schicksal unwiderruflich entschieden seyn, und für alle Diejenigen, die gestorben sind, ist es schon entschieden. In einer jeden andern Sache steht es in meiner Freiheit, keine Partei zu ergreifen, ich kann neutral oder gleichgiltig bleiben; aber hier ist Eines von Beiden der allerhöchsten Macht bestimmt, der Nichts widersteht. — O! ihr Menschen, woran denket ihr also? Woran habe ich bisher selbst gedacht?

3. Nothwendigkeit der Bestimmung aller Geschöpfe. — Gott hat sie alle erschaffen, daß sie uns behilflich seyn sollen, zu unserem Zwecke zu gelangen. Wenn uns einige davon abzuhalten scheinen, so geschieht es nur, unsere Tugend zu prüfen und uns Gelegenheit zu geben, unsere Treue zu beweisen. Wenn wir die Geschöpfe mißbrauchen, so werden sie sich einmal insgesammt wider uns waffnen und zu unserer Strafe das Ihrige beitragen. Wenn wir sie nach dem Willen des Schöpfers gebrauchen, indem wir die einen mit Geduld ertragen, uns der andern mäßig bedienen, und uns derjenigen, deren Gebrauch uns verboten ist, muthig

enthalten; so werden sie einmal insgesammt uns zum Besten ein Zeugniß ablegen, und unsere ewige Glückseligkeit befördern helfen.

4. Nothwendigkeit der Mittel, die uns zu unserer Bestimmung führen. — Derjenige, der das Ziel unserer Bestimmung gesetzt hat, hat auch den Weg zu demselben mit einer Unabhängigkeit, die ihm wesentlich eigen ist, und ohne uns um Rath zu fragen, eingerichtet. Wer in dieser Welt, auf Kosten seines Glaubens, seine Seele erretten, das heißt, das Leben und die Vortheile des Lebens erhalten will; wer seine Seele befriedigen, das heißt, seinen Neigungen und seinem Geschmacke folgen will; wer auf Kosten des göttlichen Gesetzes und des Evangeliums die Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten dieses Lebens genießen will; wer in dem Genusse dieses Lebens sein Glück und seine Glückseligkeit suchen wird, der wird nur für dieses Leben arbeiten, nur für dieses Leben, nur für die Güter oder die Ergötzlichkeiten dieses Lebens denken, fürchten und hoffen; er wird seine Seele für die Ewigkeit verlieren, er wird von Gott verworfen und zu den ewigen Flammen verdammt werden. Wer hingegen seine Seele, um Jesu Christi und um seines Evangeliums willen, verlieren wird, das heißt, wer eher sterben, als seinen Glauben verlieren, wer sich eher Allem aussetzen, Allem entsagen und sich aller Dinge berauben, als ein einziges Gebot des Evangeliums übertreten wird, der wird seine Seele finden, das heißt, er wird sie erretten, er wird zum Besitze des Himmels gelangen, um in demselben ein ewiges Leben zu genießen. Dieses ist die unveränderliche Ordnung, nach welcher wir uns richten sollen, die wir aber nicht ändern können. Man kann nicht zugleich in dieser und in jener Welt glücklich seyn. Es steht bei uns, zu wählen, und Gott wird sein Wort halten. Alle Ausflüchte, welche die Welt anführt, sind nichtig; sie können die Menschen verblenden, aber die Ordnung der Rathschlüsse der ewigen Weisheit nicht ändern.

Dritter Punkt.

Wichtigkeit des Heils oder der Seligkeit.

„Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, sich selbst aber verlöre, und an sich Schaden litte?"

1. Das Geschäft des Heils ist das einzige wichtige Geschäft, weil es das einzige ist, wobei es auf den Menschen selbst, auf seine Seele und auf sein Wesen ankommt. Wenn er dieses Geschäft verliert, so ist nicht etwa sein Vermögen, sein Dienst, sein Amt, sein Kredit, seine Ehre, sein Ansehen, seine Gesundheit, sein Leben, nicht Alles dieses, sondern er selbst ist verloren. Die Geschäfte dieses Lebens sind nicht das Geschäft des Menschen, wobei es auf ihn selbst, auf sein Wesen, auf seine Seele ankommt; bei diesen Geschäften kommt es höchstens auf ein Gut an, das dem Menschen gehört, das den Menschen umgibt, und ihm auf eine kurze Zeit einigen Nutzen bringen kann. Was aber der Mensch selbst heißt, das hat keinen Antheil daran, und alle diese Dinge gehen ihn nichts an. Indessen nennt man sie die großen Geschäfte und wichtigen Angelegenheiten, mit welchen man sich allein beschäftigt. Wenn man nur in solchen Geschäften glücklich ist, so ist man vergnügt, und fragt nichts darnach, daß man sich selbst verliert. Welche Thorheit!

2. Das Geschäft des Heils ist das einzige wichtige Geschäft, weil es das einzige ist, dessen Verlust oder Gewinn von einem Jeden insbesondere abhängt. Es gibt Geschäfte, an welchen, wenn sie glücklich von Statten gehen sollen, Viele Theil nehmen müssen; hier aber brauche ich sonst Niemanden als mich. Bei den übrigen Geschäften können

Andere meine Stelle vertreten; sie können die Kräfte, die Wissenschaften und die Talente, die mir mangeln, ersetzen; sie können mich aller Mühe überheben; und es kann mir Etwas wohl und glücklich von Statten gehen, ohne daß ich mich darum bekümmert habe. Weil aber das Geschäft des Heils mich angeht, so muß auch ich mich desselben annehmen. Ich soll mich also zuvörderst von der Wissenschaft des Heils, von den Mitteln, deren man sich dabei bedienen, von der Gefahr, die man vermeiden, und von den Hindernissen, die man, wenn man dabei glücklich seyn will, aus dem Wege räumen muß, zu unterrichten suchen. Alsdann soll ich mich der Sache selbst annehmen; ich soll selbst Buße thun, mich der Tugend und guter Werke befleißen, die Gelegenheiten zum Bösen fliehen, und die Versuchungen überwinden. Ein Anderer kann zwar für mich beten, mich ermahnen, mir Anleitung geben, mir helfen und beistehen; er kann aber meine Stelle nicht vertreten. Ich soll bußfertig, demüthig, sanftmüthig, keusch, gerecht, heilig, rein und unschuldig seyn. Wenn man in andern Dingen nicht glücklich ist, so ist man oftmals zu entschuldigen, weil man bei denselben unüberwindliche Hindernisse angetroffen hat. Hier aber findet so etwas nicht Statt. Oftmals sind die Andern allein strafbar; hier aber kann es sonst Niemand als wir seyn. Andere können uns zwar ermuntert, zugeredet und angetrieben haben, Böses zu thun; es ist eine Sache, die ihre Seligkeit, und nicht die unsrige betrifft. Wenn wir aber ihren Beispielen gefolgt sind, ihre Zureden angehört, ihren Versprechungen oder ihren Drohungen nachgegeben haben, so ist es eine Sache, die unsere Seligkeit, und nicht die ihrige betrifft.

3. Das Geschäft des Heils ist das einzige Geschäft, weil es das einzige ist, dessen Gewinn oder Verlust den Gewinn oder Verlust aller übrigen vernichten kann. —

Wenn ich errettet bin, so ist Alles errettet; es ist Alles für mich gewonnen. Was liegt mir alsdann daran, daß ich arm, elend, zu Grunde gerichtet, verachtet, verstoßen, verunglimpft, verläumdet, schwach, krank, gemißhandelt und gemartert worden bin? Alles dieses ist Nichts, ich bin errettet, ich bin selig. Wenn Alles dieses zu meiner Seligkeit etwas beigetragen hat, so ist Alles dieses ein wahres Glück für mich gewesen. Die erworbene Seligkeit stellt Alles wieder her, macht Alles wieder gut, hält völlig schadlos, vertreibt alles Böse, und faßt alles Gute in sich. Wenn ich verdammt bin, so ist, weil ich verloren bin, in Ansehung meiner Alles verloren. Ach! was hilft es einem elenden Verdammten, der in der Hölle brennt, große Güter besessen, in Wollüsten gelebt und alle seine Leidenschaften befriedigt zu haben; gelobt, gerühmt, bewundert, hochgeschätzt, gesucht und erhoben worden zu seyn? Und wenn er die ganze Welt besessen hätte, was hilft ihm Alles dieses? Die verlorne Seligkeit zieht den Verlust aller Dinge nach sich, und vernichtet Alles. Welche Thorheit, sich um einer so geringen Sache willen in die Verdammniß gestürzt zu haben! Welche Thorheit, sich, nicht um der ganzen Welt, sondern um eines geringen Nutzens, um eines kurzen Vergnügens willen, in die Verdammniß zu stürzen; indem man sich oftmals schon in dieser Welt um seine Ehre, um sein Vermögen und um seine Gesundheit bringt! Wollen wir Thoren denn niemals auf etwas Anderes, als auf dieses elende und kurze Leben sehen?

4. Das Geschäft des Heils ist das einzige wichtige Geschäft, weil es das einzige ist, dessen Verlust nicht wieder ersetzt und dessen glücklicher Fortgang nicht vernichtet werden kann. — Ist die Seligkeit verloren, so ist Alles und auf immerdar verloren. Ist die Seligkeit gewonnen, so ist Alles und auf immerdar gewonnen. In den Geschäften dieser Welt kann man seinen Schaden und

Verlust wieder gut machen; man kann auf der einen Seite gewinnen, was man auf der andern verloren hat; gleichwie man auch oftmals bei einer Gelegenheit verliert, was man bei einer andern gewonnen hat. Mit dem Geschäfte des Heils verhält es sich nicht so. Ist es einmal entschieden, so ist es auf immer und ewig, ohne Hilfe und ohne Schadloshaltung für denjenigen, der es verloren hat, entschieden; gleichwie es auch ohne Furcht und ohne Gefahr für denjenigen, der es gewonnen hat, entschieden ist. — „Was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzulösen?" Man kann das, was man verloren hat, wieder erlangen, man kann es auskaufen, man kann es durch einen Tausch wieder bekommen. Wenn aber die Seele verloren ist, was kann man geben, um sie wieder zu erlangen? Was kann man für sie geben, das ebenso viel, als sie, werth ist? Was ist wohl auf der Welt, dessen Werth mit dem Werthe einer Seele könnte verglichen werden? Was kann man aber geben, wenn Nichts mehr übrig ist? Und was hat derjenige wohl noch übrig, der seine Seele verloren hat? Hat er nicht Alles verloren, indem er sich selbst verloren hat? Und wem will er es geben? Derjenige, der die Seele in der Hölle zurückhält, verlangt Nichts, und braucht Nichts. — Der Verlust des menschlichen Geschlechtes durch die Sünde Adam's ist nicht unersetzlich gewesen. Wenn sich der durch die Sünde verlorne Mensch mit Nichts erkaufen und lösen konnte, so hat ihm Gott einen Erlöser, der Alles wieder gut machte, gegeben, dessen Verdienste weit größer, als alle unsere Sünden und Missethaten sind. Der Wechsel ist geschehen. Glücklicher Wechsel! Gott hat seinen unschuldigen Sohn geschlagen, den strafbaren Menschen zu verschonen. Der zeitliche Tod dieses lieben Sohnes hat den sündigen Menschen vom ewigen Tode befreit. Vortheilhafter Vertrag, der eine bewundernswürdige Erfindung der göttlichen Weisheit

ist, bei welchem die Gerechtigkeit Gottes gewonnen, und seine Barmherzigkeit gesiegt hat; bei welchem sich der Erlöser einen ewigen Ruhm, das Wohlgefallen Gottes, seines Vaters, die Liebe der Engel und der Menschen und die Anbetung aller Geschöpfe erworben hat; bei welchem die Menschen ihre Seligkeit, den Werth und das Lösegeld ihrer Seele, und das Hilfsmittel für alle ihre Übel und Widerwärtigkeiten gefunden haben! Ich will also, so ein grosser Sünder ich bin und was für Sünden ich auch immer begangen habe, nicht verzweifeln. Ich weiß, womit ich meinen Verlust wieder gut machen kann. Ich finde in dem Blute meines Erlösers den Werth für meine Beleidigungen, die Genugthuung für meine Sünden, und das Lösegeld für meine Seele. Es ist aber dieses Blut auf der Erde geflossen, und es fließt noch jetzt auf unsern Altären. Auf der Erde ist dieser Wechsel geschehen, und diese Erlösung vollbracht worden; und auf der Erde soll ich sie mir, so lange ich lebe, zu Nutzen machen, und mir den Werth davon zueignen. Denn wenn ich sterbe, ohne sie mir zu Nutzen gemacht zu haben, so bin ich verloren, weil in der Hölle kein Erlöser, kein Heiland, kein Wechsel, kein Lösegeld mehr ist. O unendlicher Verlust! unendliches Unglück! habe ich wohl jemals recht daran gedacht? — Wenn ich mir hingegen die Vortheile der Erlösung zu Nutzen mache; wenn ich in der Gnade und Liebe meines Gottes sterbe, so bin ich selig, und in dem Himmel gibt es keine Sünden, keine Gefahren, keine Furcht mehr, keine Vorsichtigkeit mehr anzuwenden, und keine Versuchung mehr zu überwinden!

Gebet.

O unendliches Glück, o ewiges Glück, o unveränderliches Glück, o Glück, das nicht mehr kann verloren werden! du sollst in Zukunft,

einzig und allein der Gegenstand meines Andenkens und die Triebfeder meiner Handlungen seyn. Amen.

Hundert und achtunddreißigste Betrachtung.

Fortsetzung des Unterrichtes, den unser Heiland dem Volke ertheilt.

Von der feierlichen Entscheidung des Geschäftes des Heils, oder von dem Tage des jüngsten Gerichtes.

Der Tag des jüngsten Gerichtes wird 1. ein Tag der Herrlichkeit; 2. ein Tag der Beschämung; 3. ein Tag der Gerechtigkeit; 4. ein Tag einer ungezweifelten Gewißheit seyn. Matth. 16, 27—28. Mark. 8, 38—39. Luk. 9, 26—27.

Erster Punkt.

Tag der Herrlichkeit.

„Des Menschen Sohn wird kommen in seiner Herrlichkeit, und in der Herrlichkeit des Vaters, und der heiligen Engel." — Jesus Christus redet nicht leicht von dem schmählichen Gerichte, das auf der Welt über ihn gehalten werden, und welches ihn das Leben kosten sollte, ohne zugleich von dem herrlichen Tag zu reden, an welchem er selbst am Ende der Welt alle Menschen richten sollte, damit das Andenken an diesen großen Tag uns bewegen möchte, sein Kreuz zu verehren, und uns das unserige tragen hälfe. Jesus nennt die Herrlichkeit und Majestät, in welcher er am jüngsten Tage erscheinen wird, seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit seines Vaters, die Herrlichkeit seiner heiligen Engel. — Ach! wenn

wir uns von dieser Herrlichkeit einen Begriff machen könnten, wie gering und verächtlich würde uns nicht alle Herrlichkeit der Menschen vorkommen, und welchen Eifer würden wir nicht in uns verspüren, einem so großen Könige zu dienen!

1. Jesus Christus wird in seiner eigenen Herrlichkeit kommen; das heißt, in der Herrlichkeit, die ihm als des Menschen Sohn, als dem Erstgebornen unter den Menschen und allen Geschöpfen, als dem Sohne Gottes, der Mensch geworden, als dem Gottmenschen, als dem Könige der Menschen und der Engel, als dem Könige des Himmels und der Erde, als dem unveränderlichen und ewigen Könige zukommt. Was ist nun aller Glanz und alle Majestät, welche die größten Könige umgibt, in Vergleich mit der Majestät dieses Königs der Könige? Indessen verblendet uns diese ihre Majestät, sie schlägt uns darnieder, sie flößt uns Ehrerbietung und Furcht ein, sie macht, daß wir uns ihrem Willen in allen Stücken unterwerfen, und Alles aufopfern, damit wir ihnen gefallen mögen. Und dich, o König aller Könige, beleidigt man, man schmäht dich, man verachtet dich, man lästert dich, man spottet deiner sogar in deinen Tempeln, in deiner Gegenwart und auf deinen Altären! Ach! wenn du vor den Augen dieser verwegenen Ruchlosen einen einzigen Strahl deiner Herrlichkeit blicken ließest, so würdest du sehen, daß sie zitterten, erschräcken und ganz außer sich wären, sich vor dir niederwärfen, und bereit wären, alle deine Befehle zu vollstrecken. Aber deine eigenen Diener würden davor erschrecken. Wie würden sie sich unterstehen, sich dir zu nähern und mit dir von ihrer Liebe zu reden? Überdieß würde auch sogar die Ehrfurchtsbezeigung selbst, welche dir die Gottlosen erweisen würden, sich nicht für dich schicken; sie würde eine Wirkung ihrer Furcht seyn: du willst aber haben, daß sie eine Wirkung unsers Glaubens seyn soll! Ich glaube also, o mein Heiland, an die schreckliche Majestät,

an den herrlichen Glanz, der dir eigen ist, und den du aus Herablassung zu mir vor meinen Augen verbirgst. Ich glaube, und in diesem Glauben unterwerfe ich mich dir, ich erkläre mich für dich, ich will dich lieben und dir gehorchen, als ob ich dich in dem völligen Glanze deiner Herrlichkeit sähe.

2. Jesus Christus wird in der Herrlichkeit seines Vaters kommen. — Das heißt, in der Herrlichkeit, womit ihn Gott als sein Wort, als seinen lieben Sohn bekleidet hat. — Ihr Himmel! entfliehet; ihr Gestirne! verschwindet. Was ist der Glanz, mit welchem euch die Macht Gottes ausgeschmückt hat, in Vergleich mit demjenigen, den er seinem einigen Sohne gegeben, den er zum Erben aller seiner Güter gesetzt, durch den er alle Zeiten gemacht hat, welcher der Glanz seiner Herrlichkeit und das Bild seines Wesens ist? Gott, sein Vater, hat ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt; er hat ihn über Alles, was er erschaffen, gesetzt; er hat Alles seinen Füßen unterworfen, und Nichts gemacht, das er ihm nicht unterworfen hätte. Die Engel selbst haben Befehl erhalten, ihn anzubeten, ihn für ihren Schöpfer und für den Schöpfer der Welt zu erkennen. Als ein solcher wird Jesus in der Herrlichkeit und Majestät seines Vaters erscheinen! Derjenige wird also an diesem Tage glücklich seyn, der ihm wird gedient, ihn angebetet und geliebt haben.

3. Jesus Christus wird in der Herrlichkeit seiner heiligen Engel kommen. — Ein zahlreicher und glänzender Hofstaat macht die Herrlichkeit der Könige aus; er gibt ihre Größe zu erkennen, und legt ihre Macht an den Tag. Aber welcher Unterschied ist nicht zwischen dem Hofstaate der irdischen Könige und dem Hofstaate des himmlischen Königs! Jene haben, als schwache und sterbliche Menschen, ihren Hofstaat zu errichten, nur Menschen, wie sie, die ebenso schwach und sterblich, als sie, sind. Aber des Menschen

Sohn, Jesus, der Gottmensch, hat zu seinen Hofleuten und Ministern die unsterblichen Engel, von welchen ein einziger mehr Wissenschaft, Stärke und Macht hat, als alle Menschen zusammen haben. Die weltlichen Könige, welche Sünder und der Sünde unterworfen sind, haben nur Menschen zu Hofleuten, welche Sünder und der Sünde unterworfen sind; aber Jesus hat nur heilige Engel an seinem Hofe, deren Gedanken, Neigungen und Handlungen insgesammt heilig sind. Die weltlichen Könige haben ihre eigenen Unterthanen an ihrem Hofe, welchen sie Gnadenbezeigungen, Bedienungen und ihre Gunst zugewendet; sie haben ihnen aber weder das Seyn, noch die Eigenschaft der Seele und des Leibes, die sie empfehlungswürdig machen, gegeben. Jesu Hof besteht nur aus seinen Engeln, die dergestalt seine Engel sind, weil er sie erschaffen, und ihnen die hohe Einsicht und die große Macht, die sie so sehr über alle Menschen erhebt, gegeben hat. Sie sehen ein, daß sie nur durch ihn da sind, daß sie ohne ihn Nichts sind, daß sie Alles von ihm bekommen haben, daß er ihr Gott, ihr Schöpfer, ihr Herr ist, und daß sie Alles, was sie sind und was sie haben, zu seiner Herrlichkeit und zur Ehre seines Dienstes anwenden sollen. Wie groß ist aber die Anzahl dieser seligen Geister, welche aufmerksam und bereit sind, die allerhöchsten Befehle ihres unumschränkten Herrn zu vollstrecken? Sie sind unzählig. Und wenn der heilige Johannes in seiner Offenbarung von der Anzahl derer, die er gesehen hat, redet; so spricht er, er hätte viel tausend Mal Tausende gesehen, die um seinen Thron herum gestanden. — O König der Ehre und Herrlichkeit, wie groß bist du, und wie groß wirst du am jüngsten Tage erscheinen! Wer wird dich also nicht fürchten, wer wird dir nicht dienen, wer wird sich nicht scheuen, dir zu mißfallen; wer wird nicht Alles, was auf der Welt ist, verachten, um sich nur zu dir zu halten und sich deinem Dienste zu ergeben!

Zweiter Punkt.

Tag der Beschämung.

„Wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ — Jesus Christus wird an diesem großen Tage diejenigen zu Schanden machen und sich schämen, sie zu kennen, die sich seiner geschämt haben, und sich nicht für ihn haben erklären, das heißt, sein Evangelium nicht ausüben und sich seinem Gesetze nicht unterwerfen wollen. Man kann sie aber in drei Klassen eintheilen:

1. Die Ersten verwerfen Jesum Christum und sein Evangelium aus Liebe zu dieser Welt, um der Güter, der Ergötzlichkeiten, der Größe und Hoheit dieser Welt willen. Sie ziehen die gegenwärtige Befriedigung ihrer Leidenschaften der Hoffnung der zukünftigen Güter, den vergänglichen Glanz dieser verderbten Welt aller Ehre und Herrlichkeit der zukünftigen Welt vor. Sie werden weder von den Verheißungen, noch von den Drohungen Jesu Christi gerührt. Sie haben das Herz nicht, sich auf ihn zu verlassen und auf sein Wort dem falschen Glücke dieses vergänglichen Lebens zu entsagen, um des wahren Glückes des ewigen Lebens würdig zu werden. Aber wie sehr werden sie sich nicht schämen, wenn sie Jesum Christum in seiner Herrlichkeit erblicken, und die Folgen ihrer thörichten Wahl einsehen; wenn sie die Welt, die sie geliebt haben, mit der neuen Welt, die sich ihren Augen darstellt, vergleichen werden!

2. Die Andern schämen sich Jesu Christi vor den Menschen, und wollen seinem Evangelium aus Menschenfurcht nicht gemäß leben. — Bald wird der Glaube und

bald die Tugend verrathen. Man ist wegen seines Glückes, wegen seiner Ruhe, wegen seines Ansehens in Sorgen. Man will den Andern gleichen, man will sich nicht von ihnen unterscheiden, man unterläßt aus Furcht, das Gute zu thun, und thut das Böse aus Gefälligkeit. Man muß wie die Andern reden und handeln, um ihre boshaften Reden, ihre Spöttereien und ihren Tadel zu vermeiden. Bei Erblickung eines solchen Verhaltens murrt das Gewissen; aber die Menschen loben und billigen es. Was für Menschen und was für ein Beifall! Nun aber, da Jesus in seiner Herrlichkeit und von seinen Engeln umgeben ist, verwirft und verdammt er mit Schmach und Schande sowohl die verkehrten Menschen, die sich furchtbar gemacht, als auch die furchtsamen Abtrünnigen, die sich vor ihnen gefürchtet haben.

3. Die Dritten sind diejenigen, die sich dem Gesetze der Buße zu unterwerfen schämen. — Diese schämen sich Jesu Christi und seiner Gebote nicht vor der Welt und vor den Augen der Menschen, sondern vor ihren eigenen Augen und vor einem einzigen Menschen, vor welchem sie sich zu demüthigen und ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Fehler abzulegen, um die Vergebung derselben zu erhalten, das Herz nicht haben. Verfluchte Scham! mußt du denn täglich so viele Bekehrungen hindern, und das Maaß der Sünden, selbst an dem Orte, wo sie sollten vertilgt werden, voll machen? Ach! diese Seele war von Gott gerührt, sie betrübte sich über ihre Sünden; sie bereute ihre Mißhandlungen; ein Wort, so war sie davon befreit. Sie hat aber das Herz nicht gehabt; sie hat sich vor einem Menschen mehr, als vor Jesus Christus gefürchtet; sie hat die Hochachtung eines Menschen der Liebe Jesu Christi vorgezogen; ihr Stolz und ihre Furchtsamkeit haben sie in den Fesseln zurückgehalten; ihre Bande sind immer stärker, es sind ihrer immer mehr geworden, und der Tod selbst hat sie nicht

zerrissen. Aber alsdann werden diese Sünden am hellen Tage in ihrer ganzen Häßlichkeit, vor den Augen aller Menschen, vor den Augen Jesu Christi und aller seiner Engel erscheinen. Wo will sie sich verbergen? Wo will sie sich in einen Abgrund versenken? Wo will sie sich vernichten? — Lasset uns also unsern Glauben bekennen, lasset uns unser Gesetz mit einer Herzhaftigkeit beobachten, die Desjenigen würdig ist, der der Urheber desselben ist, und welcher einmal vor den Augen der ganzen Welt der Richter und herrliche Vergelter desselben seyn wird.

Dritter Punkt.

Tag der Gerechtigkeit.

„Alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken.“ — Lasset uns diese Worte erwägen.

1. „Alsdann.“ — Wir wollen uns über die Ungerechtigkeit, die wir auf der Welt herrschen sehen, nicht verwundern. Hier ist das Reich der Gerechtigkeit nicht. Man hat zwar einigen Begriff davon; es mangelt uns aber an Einsicht, an Macht, und meistentheils am Willen, sie auszuüben. Die Ehre und die Belohnungen werden oftmals denen zu Theil, die sie am wenigsten verdienen; da sie indessen diejenigen, die sie am meisten verdienen, nicht bekommen, verachtet und unterdrückt werden. Wir wollen uns nicht vergeblich über diese Unordnung beklagen, und nur alle Mühe anwenden, daß wir sie nicht begehen. Wir wollen sie mit Geduld ertragen, da sie Gott selbst leidet. Wenn seine Zeit kommen wird, alsdann wird er die Ungerechtigkeit wieder gut machen, und die Ordnung wieder herstellen. Wir wollen unsere Belohnung nicht in dieser Welt suchen, weil wir sie vergeblich suchen würden, und dasjenige, was wir um einer zeitlichen Belohnung

willen thun würden, würde uns der ewigen berauben. Wir wollen also die Zeit Gottes in Geduld erwarten, wir wollen ihm unsere Sache übergeben; alsdann wird unsere Erwartung und Hoffnung nicht vergeblich seyn.

2. „Er wird vergelten.“ — Wer? Jesus Christus selbst, der uns hier davon versichert, unser Gott und unser Heiland. Er wird als Gott und als Heiland den Guten, die ihm gedient und ihn geliebt haben, ein Glück zufließen lassen, das in Ansehung seines Genusses rein, in Ansehung seiner Größe unermeßlich, und in Ansehung seiner Dauer ewig seyn wird; über die Bösen aber, die ihn verachtet, geschmäht und gelästert haben, wird er eine Strafe und Marter kommen lassen, die in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit unbegreiflich, in Ansehung ihres Umfanges unendlich, und in Ansehung ihrer Wirkungen ewig seyn wird.

3. „Einem Jeglichen.“ — Den Großen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen, den Gelehrten wie den Ungelehrten, dem Monarchen wie den Geringsten von seinen Unterthanen; einem Jeglichen, insbesondere für seine Person und nicht überhaupt und ohne Unterschied einem Volke, einem Geschlechte, einem Stande, einer Gesellschaft, einer Brüderschaft, sondern einem Jeden von einem jeglichen Volke, von einem jeden Stande, von einer jeden Gesellschaft nur insbesondere, und allein betrachtet, ohne ein jedes anderes Verhältniß. Keine Stütze mehr, keine Hilfe mehr, keine versteckten Händel mehr; ein Jeder für sich und weiter Nichts mehr.

4. „Nach seinen Werken.“ — Nicht nach seiner Würde, seinem Verstande, seinen Talenten, seiner Geburt und seinem Ansehen, sondern nach seinen Werken, wie sie an sich selbst sind; nicht wie sie von den Menschen sind betrachtet, gelobt oder getadelt, herausgestrichen oder verrufen worden; nach seinen Werken, den geheimen wie

den öffentlichen, den verborgensten wie den bekanntesten; nach seinen Werken, das heißt, nach seinen Gedanken und Worten, nach seinen Handlungen und Begierden, nach seinen Werken, mit allen ihren Umständen, ihrem Grade der Güte oder der Bosheit, der Absicht, die damit verbunden gewesen, und allen Folgen, die sie gehabt haben. — O mein Gott! wo werde ich mich an diesem großen Tage verbergen; und was wirst du sonst an mir finden, als Werke der Ungerechtigkeit, Werke des Gräuels und der Verwerfung? Ich Elender habe noch nicht angefangen, gute Werke zu thun. Laß uns anfangen, o meine Seele! heute wollen wir anfangen, für den letzten Tag zu arbeiten, und ihn niemals aus den Augen lassen.

Vierter Punkt.

Tag einer ungezweifelten Gewißheit.

Ohne hier die Beweise anzuführen, die man von der Beschaffenheit unsers eigenen Herzens; von der Unordnung, die hier auf der Welt regiert; von der Nothwendigkeit einer Gerechtigkeit, und von der Natur Gottes selbst hernehmen kann; wollen wir uns nur an die Worte unsers Heilandes halten. — „Wahrlich, ich sage euch: Es sind Einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie das Reich Gottes kommen sehen in seiner Kraft, und des Menschen Sohn in seinem Reiche.“ — Jesus sagt, um das, was er von der Herrlichkeit seiner letzten Zukunft am Ende der Welt gesagt hatte, zu bestätigen, seinen Zuhörern nähere Begebenheiten vorher, und beschließt diese Rede, indem er sie versichert, es würden Einige von ihnen nicht eher sterben, als bis sie sie gesehen hätten. Diese Vorherverkündigung ist durch drei wichtige Begebenheiten erfüllt worden:

1. Durch die Verklärung, der die drei Apostel beiwohnten, und welche sechs Tage nach dieser Rede erfolgte.

2. Durch die öffentliche Verkündigung des Evangeliums in der Kraft des heiligen Geistes, der in demselben Jahre auf die Apostel herabkam.

3. Durch den Sieg des Evangeliums über den Unglauben des jüdischen Volkes; durch die Einführung der christlichen Religion, nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem, ihres Tempels und ihres Gottesdienstes; durch die Kraft Jesu Christi, und die Wunderzeichen, vermöge welcher den Römern ihre Unternehmung wider das ungläubige und gottesmörderische Volk glückte. Diese Begebenheit erfolgte ungefähr vierzig Jahre nach dieser Rede, im siebzigsten Jahre nach der Geburt Jesu Christi. Der heilige Apostel Johannes lebte noch länger als dreißig Jahre hernach, und folglich konnten viele von denen, welche hier die Weissagung davon mit anhörten, ebenso wie er, Zeugen davon seyn, und sich, als sie die Erfüllung sahen, der Worte Jesu, der sie vorhergesagt hatte, erinnern. — Was uns betrifft, die wir Jesum Christum erkennen; die wir ihn als einen, der in seiner Kirche herrscht, sehen, verehren und anbeten; die wir sein Reich durch unzählige Wunder der Allmacht errichtet, und seine Kirche so viele hundert Jahre bestehen sehen; die wir das jüdische Volk in der Irre herum gehen und zerstreut sehen, indem es die Schande seines Verbrechens und seiner Verwerfung allenthalben an sich trägt, und nirgends hingehen kann, daß es nicht denjenigen, den es nicht für einen König hat erkennen wollen, herrschen sähe; was uns anlangt, die wir Zeugen von so vielen Wundern sind, werden wir wohl die letzte Zukunft Desjenigen nicht glauben und mit einer völligen Gewißheit erwarten können, der Alles, was wir mit unsern Augen sehen, vorhergesagt hat? Und wenn wir es glauben, können wir

wohl unterlassen, uns so sorgfältig, als wir nur können, dazu vorzubereiten?

Gebet.

O Jesu! was kann mich mehr ermuntern, dein Kreuz auf mich zu nehmen, dein Jünger zu seyn und zu erscheinen, deine Lehren auszuüben, und ein wahrhaftig christliches Leben zu führen, als diese Gewißheit deiner Zukunft? als der Glaube, den ich habe, du werdest einmal kommen, das Urtheil eines ewigen Lebens, oder eines ewigen Todes nach unsern Werken zu sprechen? Was für ein Trost wird es alsdann nicht für mich seyn, wenn ich das Glück habe, in meinem Richter denjenigen anzutreffen, dem ich im Leben ähnlich zu werden gesucht habe! Verleihe mir diese Gnade, o mein Heiland, damit ich an dem herrlichen Zeugnisse Theil habe, welches du einmal deinen Heiligen vor der ganzen Welt ertheilen wirst! Amen.

Hundert und neununddreißigste Betrachtung.

Von der Verklärung unsers Heilandes.

Lasset uns hier 1. unsern Heiland; 2. Moses und Elias; 3. die Apostel; 4. die Worte, welche die Stimme Gottes hören ließ, betrachten. Matth. 17, 1—8. Mark. 9, 1—17. Luk. 9, 28—36.

Erster Punkt.

Von unserem Heilande.

Die Zubereitungen, die er zu seiner Verklärung macht. — „Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus,

Jakobus und Johannes mit sich, und führte sie allein abseits auf einen hohen Berg, um zu beten."

1. Jesus wählte nur drei von seinen Aposteln, daß sie Zeugen seiner Verklärung seyn sollten. — Die Geschichte und die Offenbarungen werden nicht allen Heiligen zu Theil; sondern nur einigen besonders begünstigten Seelen, die von dem Heilande nach seinem Gefallen erwählt werden. — Lasset uns diesen heiligen Aposteln Glück dazu wünschen, daß sie der Herr erwählt hat, ihnen seine Herrlichkeit zu offenbaren; lasset uns aber auch uns hüten, gleiche Gunstbezeigungen zu verlangen, und uns derselben vielmehr in der That unwürdig achten. Lasset uns nur vermittelst ihrer Fürbitte um die Gnade bitten, uns die Wunder, die sie gesehen haben, zu Nutzen zu machen, und, wie sie, von der Größe Jesu Christi und von dem Glanze seiner Herrlichkeit gerührt zu werden.

2. Jesus führte sie auf einen hohen Berg, den die Tradition allzeit Thabor genannt hat. — Wenn es, wie Einige haben behaupten wollen, bei Cäsarea gegen die Quelle des Jordans, wo Jesus den vorhergehenden Unterricht ertheilt hatte, keinen Berg dieses Namens gab; so würde man vermuthen können, der göttliche Heiland hätte in den sechs oder ungefähr acht Tagen, welche seit diesem Unterrichte verflossen waren, Zeit genug gehabt, sich an den Thabor zu begeben, der an den Grenzen von Galiläa und Samaria lag. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so hat Jesus die meisten von seinen großen Geheimnissen auf Bergen verrichtet, um uns die Erhebung des Herzens über irdische Dinge anzuzeigen, ohne welche man eben diese Geheimnisse weder nützlich betrachten, noch einen Geschmack daran finden, noch sie sich zu Nutzen machen kann.

3. Jesus betete, und während seines Gebetes umgab ihn Gott, sein Vater, mit Ehre und Herrlichkeit, und

ertheilte seiner höchsten Macht und Gewalt Zeugniß. — Jesus offenbart sich uns nur in der Stille und im Gebete. Wenn wir diesen heiligen Übungen fleißig oblägen, welche Einsichten würden wir nicht von der Größe Jesu und von der Nothwendigkeit, ihm zu gehorchen, erlangen!

4. Wie wurde Jesus verklärt? — „Während er betete, ward er vor ihnen verklärt, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden glänzend und überaus weiß wie der Schnee, sowie kein Walker auf Erden weiß machen kann."

1) Von dem Glanze seines Angesichtes. — Sein Angesicht schien ganz anders zu seyn, und nichts Irdisches mehr an sich zu haben. Es strahlte ganz von Herrlichkeit, und leuchtete wie die Sonne. Das göttliche Licht, welches von ihm ausging, warf in der Ferne schimmernde Strahlen von sich, deren ebenso lebhafter als angenehmer Glanz den Augen ungemein wohl gefiel, ohne sie zu blenden. O reizender Anblick! O glückliche Augen, die dich, o Herr, in deiner Herrlichkeit gesehen haben! Verschwindet, ihr irdischen Schönheiten! was seid ihr mit allen euern Reizungen und Künsteleien! was seid ihr? Erde, Staub und Asche, in Vergleich mit Jesu, meinem Heilande! O mein Herz, wenn der Glanz und die Schönheit für dich etwas Reizendes haben, so halte dich zu Jesu. Liebe nur allein Jesum, welcher der Glanz Gottes und das Bild seines Wesens ist.

2) Von dem Glanze seiner Kleider. — Seine Kleider glänzten, und waren so weiß, als der Schnee. Diese Vermischung des Lichtes und der Weiße war ohne Zweifel dasjenige, was den Augen so wohl gefiel, und machte die schönste und angenehmste Farbe. Es gibt auf der Welt keine Kunst, die ihre Anmuth, ihren Glanz und ihre Schönheit nachmachen könnte. — Vergeblich erschöpft sich der

Aufputz an Kosten und Nachforschungen, unsere Augen zu blenden und unsere Herzen in Verwunderung zu setzen. Er mag immerhin Alles vereinigen, was ihm die Kunst und die Natur an die Hand geben können; er mag immerhin mit den glänzendsten Farben den Reichthum des Goldes und den Glanz der Edelsteine verbinden; was ist Alles dieses sonst, als ein Haufe rohen und verderblichen Stoffes, ein eitler und kindischer Putz, der nur das Herz, das einen Gefallen daran hat, und denjenigen, der ihn bewundert, verderben kann? —

Von der Herrlichkeit seiner Seele. — Der ganze äusserliche und entzückende Glanz, der Jesum umgab, war nur ein geringer Ausfluß der himmlischen Herrlichkeit, die seine allerheiligste Seele genoß, welche von dem ersten Augenblicke ihrer Schöpfung und von ihrer wesentlichen Vereinigung mit dem Worte an zu dem Anschauen Gottes gelangte. — Mit dem Glanze, den sich die Menschen verschaffen, verhält es sich nicht so. Welcher Gräuel und welche Schande ist nicht oftmals darunter verborgen! Wie abscheulich ist nicht oftmals die Seele in einem Leibe, der mit allen äußerlichen Eigenschaften begabt und mit einem schönen Kleide geziert ist! Wie thöricht handelt also nicht derjenige, der seine Augen auf diesen eiteln Glanz heftet und sein Herz daran hängt! Aber glücklich ist derjenige, der sich zu dir, o Jesu, hält! Deine Herrlichkeit ist keine fremde und entlehnte Herrlichkeit; sie ist dir eigen und natürlich; du hast sie, so lange du auf der Welt warst, verborgen, um uns unterrichten und für uns sterben zu können. Du hast sie einmal gezeigt, unsern Muth zu unterstützen, und unsere Hoffnung zu ermuntern. Du verbirgst dich noch selbst in deinem Sakramente, um unsere Speise zu seyn; du wirst dich in deinem Reiche ganz offenbaren, um unsere Seligkeit zu seyn. Wie viele Beweggründe, dich zu lieben! O mein Herz, reiß

dich also auf immerdar von der Erde los, um nur Jesum zu lieben, nur auf ihn zu hoffen, und nur nach ihm zu seufzen!

Zweiter Punkt.

Von Moses und Elias.

1. Von der Erscheinung. — „Und siehe, es erschienen ihnen zwei Männer: und diese redeten mit Jesu, Moses nämlich und Elias." — Moses, der Gesetzgeber der Juden, und Elias, der Vater der Propheten, kamen, Demjenigen zu huldigen, und zu gleicher Zeit Zeugniß zu geben, welcher das Ziel und Ende des Gesetzes und der Propheten ist; Demjenigen, der die Wahrheit auf die Schatten und Bilder des Gesetzes, und die Erfüllungen auf die Verheißungen und Weissagungen der Propheten folgen läßt. — Dich, o Jesu, soll Alles anbeten, und Alles dir huldigen! Du bist das Ziel und Ende aller Dinge, und es bezieht sich Alles auf dich. Da du vom Anfange der Welt an bist versprochen, bis zu der Zeit deiner Ankunft verkündigt, und nach deiner Himmelfahrt allenthalben gepredigt worden, so bist du der Anfänger und Vollender des Glaubens aller Zeiten.

2. Von ihrer Herrlichkeit. — „Sie erschienen in Herrlichkeit;" das heißt, von dem Glanze Jesu Christi umgeben, und mit dem großen Ansehen und mit dem ehrwürdigen Betragen, welches ihnen, als sie auf der Welt lebten, Ehrerbietung verschaffte, und machte, daß man sie hier für die Apostel erkannte. — Je mehr wir uns Jesu Christo durch die Betrachtung seiner Geheimnisse und die Nachahmung seiner Tugenden nähern, desto mehr Theil haben wir an seiner Herrlichkeit.

3. Ihre Reden. — „Sie redeten von seinem Hintritte, der zu Jerusalem sich erfüllen sollte."

— Sie redeten mit Jesu; und wovon redeten sie in diesem herrlichen Zustande? Von dem Tode, den er zu Jerusalem leiden, und durch welchen er den Willen seines Vaters, das Heil der Menschen, die Bilder des Gesetzes und die Weissagungen der Propheten erfüllen sollte; ohne daß ihm ein Umstand, ein Zug der Schande und Grausamkeit sollte erlassen werden. — O Jesu! ist denn also dieses etwas, das dir gefallen konnte, und wovon du dich, selbst mitten in deiner Herrlichkeit, gern mit deinen Freunden unterredetest? Ach! ich begreife es, o mein Heiland, mit dir von deinem Tode reden, heißt von deiner Liebe mit dir reden. Warum rede also ich Undankbarer nicht beständig mit dir davon, da ich doch der Gegenstand dieser großen Liebe gewesen bin, und alle Früchte derselben einerntete? Warum bin ich, wenn ich dem Meßopfer beiwohne, welches mir diesen Tod noch vor die Augen stellt, nicht ganz davon eingenommen, durchdrungen und entflammt? O Tod! o Leiden! o überschwängliche Liebe, werde ich euch denn niemals mit etwas Anderem, als mit dem größten Undanke vergelten!

Dritter Punkt.

Von den Aposteln.

1. Von ihrem Schlafe. — „Petrus aber, und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert.“ — Als Jesus, nachdem er auf dem Berge angekommen war, anfing zu beten, beteten seine drei Vertrauten mit ihm. Weil sie aber bald müde wurden, verfielen sie in einen Schlaf, der sie hinderte, den Anfang der Verklärung zu sehen, und sie eines Theils dieses herrlichen Anblickes beraubte. Jesus entschuldigte ihre Schwachheit, und ließ nicht zu, daß sie desselben gänzlich beraubt wurden. — Ach! um wie viele Gnaden und Einsichten bringt uns

nicht der Schlaf, welchen Andere, die weit eifriger, als wir sind, zu genießen das Glück haben! Ist es ein Schlaf der Schwachheit und Müdigkeit, so will ihn uns Jesus gern verzeihen. Ist es aber ein Schlaf der Trägheit, der Nachläßigkeit, der Lauheit, des Ekels, der Gottesvergessenheit, des Überdrusses, Gott zu dienen, so sollen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Wahrheiten des Heils und in den Geheimnissen Jesu Christi Nichts sehen und wahrnehmen, wenn wir Nichts davon empfinden und keinen Geschmack daran haben. Lasset uns also einen so schädlichen Schlaf verlassen; lasset uns die Übung der Andacht und des Gebets wieder vornehmen, so werden wir erleuchtet werden.

2. Von ihrem Erwachen. — „Als sie aufwachten, sahen sie Jesu Herrlichkeit, und die zwei Männer, die bei ihm standen." — Wie sehr erstaunten sie nicht! Wie groß war nicht ihre Furcht, ihre Freude und ihre Verwunderung, als sie die Herrlichkeit und Majestät des Heilandes mitten unter den beiden ehrwürdigen Personen, die sich bei ihm befanden, erblickten; wie groß wird nicht die Verwunderung und Verzweiflung eines Sünders seyn, wenn er die Majestät, die er beleidigt, und die Macht, die er verachtet hat, empfinden wird! — Wie groß wird nicht die Freude und Verwunderung eines Frommen und Gerechten seyn, wenn er die Herrlichkeit seines Heilandes sehen wird, den er angebetet, den er geliebt und dem er gedient hat, und der ihn gleicher Ehre und Herrlichkeit theilhaftig machen wird! Wie groß wird nicht das Erstaunen bei dem allgemeinen Erwachen, am Tage der allgemeinen Auferstehung seyn, wenn alle Geschöpfe Jesum in dem Glanze der Heiligen, mit der Majestät des allerhöchsten Richters werden kommen und ihr ewiges Schicksal entscheiden sehen. — O Jesu, wecke noch vor diesem schrecklichen Tage meine Seele aus ihrem Schlafe

auf, damit sie dich erkennen, dir dienen und dich lieben möge.

3. Von dem, was der heilige Petrus sagte. — „Da nahm Petrus das Wort, und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut seyn: willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen; dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. Denn er wußte nicht, was er sagte, weil sie sehr erschrocken waren." — Nachdem die Apostel den Glanz und die Majestät ihres göttlichen Meisters eine Zeit lang betrachtet, und das, was er mit Moses und Elias redete, mit angehört hatten; so merkten sie, daß ihn diese verlassen wollten. Da sprach Petrus, der immer hitzig war, wenn es die Ehre Jesu Christi betraf: Herr, wie glücklich würden wir seyn, wenn du uns erlaubtest, hier bei dir zu bleiben! Laß es dir gefallen, daß wir hier drei Zelte aufrichten: das eine soll für dich, das andere für Moses, und das dritte für Elias seyn. Allein Petrus, ebenso, wie seine Gefährten, von verschiedenen Bewegungen des Erstaunens, der Furcht, der Bewunderung und der Freude beunruhigt, von der Größe und Neuigkeit des Anblickes zu gleicher Zeit erschrocken, geblendet und entzückt, war nicht bei sich, und wußte nicht, was er sagte. — Die Erde ist der Ort des Genusses nicht. Wenn uns Gott bisweilen die Süßigkeit seiner Gegenwart empfinden läßt, so ist es eine Gunstbezeigung, die von keiner langen Dauer ist, und welche uns nur erzeigt wird, um uns zu ermuntern, für ihn zu arbeiten und zu leiden.

Vierter Punkt.

Von der Stimme Gottes.

„Als Petrus noch redete, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme

aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe: diesen sollt ihr hören. Da die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr."

1. Von der Furcht, welche diese Stimme den Aposteln verursachte. — Petrus hatte seine Bitte kaum vorgebracht, als sich ihren Augen ein neuer Anblick darstellte. Eine glänzende Wolke schien über ihren Häuptern zu schweben, und zog eine Zeit lang ihre Augen und ihre Bewunderung auf sich. Diese lichte Wolke senkte sich nach und nach auf die Erde herunter, und indem sie Jesum nebst ihnen als unter ein strahlendes Zelt einhüllte, wurden sie davon umgeben. Als die Apostel dieses sahen, fürchteten sie sich noch mehr; und es kam mit ihrer Furcht auf's Höchste, als eine himmlische und majestätische Stimme aus der Wolke kam, welche sie ganz deutlich hörten. Nun fielen sie vor Furcht mit ihrem Angesichte auf die Erde nieder, und wußten nicht, wie es ihnen gehen würde. — Ach! Herr, wenn deine Stimme deinen Freunden, die sie unterrichten will, so fürchterlich vorkommt; wie wird es um deine Feinde stehen, wenn sie sie verdammen wird?

2. Von den Worten, welche diese Stimme vorbrachte. — Es waren dieses Worte Gottes selbst, die aus dem Schooße seiner Herrlichkeit ausgingen, und an alle Menschen gerichtet waren, indem er ihnen Jesum Christum zu ihrem Herrn und Meister gab: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe," auf den ich meine ganze Neigung geworfen, an welchem ich mein ganzes Vergnügen finde; höret ihn mit der Unterwürfigkeit und Gelehrigkeit an, welche der Lehrer, den ich der Welt gebe, von euch mit Recht erwarten kann. — Diese göttlichen Worte enthalten einen Unterricht und einen Befehl in sich: einen Unterricht, der uns lehrt, daß

vor Gott sonst Nichts groß, gut, schätzbar, seines Ansehens, seines Beifalls und seiner Liebe würdig ist, als Jesus Christus, was mit Jesus Christus vereinigt, was für Jesus Christus durch seinen Geist und durch seine Gnade gemacht ist; und daß Alles, was außer Jesus Christus ist; Alles, was menschliche Größe und Herrlichkeit heißt, es sei von welcher Art es wolle, vor Gott Nichts ist, daß in der ganzen Ewigkeit seiner nicht gedacht werden wird, und es oftmals in seinen Augen weiter Nichts, als Sünde und ein Gräuel ist. — Richten wir unsere Hochachtung nach diesem Unterrichte ein? — Diese göttlichen Worte enthalten auch noch einen Befehl in sich, vermöge welchem uns ist befohlen worden, Jesum Christum anzuhören, seine Lehre zu glauben, sein Gesetz zu beobachten, seinen Beispielen nachzuahmen, seinen Sinn anzunehmen, und seinen Lehren zu folgen. Ist es nun aber Jesus Christus, den wir hören? oder ist es nicht vielmehr der Teufel, die Welt, wir selbst, unser Temperament und unsere Leidenschaften? Hören wir Jesum Christum an, wenn er uns sagt, wir sollen diese Sünde nicht mehr begehen, diese Gewohnheit ablegen, dieser Leidenschaft Einhalt thun, diese Bewegungen unsers Herzens unterdrücken, unsere Sinne beherrschen, unsere Blicke zurückhalten, und unsere Zunge bezähmen? wenn er uns sagt, wir sollen die Zerstreuung fliehen, unsere Gedanken zusammenfassen, beten, gute Bücher lesen, und geistliche Betrachtungen anstellen? Oder ersticken wir nicht vielmehr seine Stimme? Verstopfen wir nicht unsere Ohren, um sie nicht zu hören? Widersetzen wir uns ihr nicht offenbar, wenn wir sie hören? Wenn nun dem also ist, wie wollen wir denn so vor diesen beleidigten Gott treten? und wie werden wir von ihm empfangen werden?

3. Von dem Ausgange, den dieses Schauspiel hatte. — „Und Jesus trat hinzu, berührte sie und

sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein." — Als die Stimme aufgehört hatte zu reden, hatte das ganze Schauspiel ein Ende; die Wolke zertheilte sich, Moses und Elias verschwanden, und Jesus bekam seine ordentliche Gestalt wieder. Indessen blieben die Apostel immer auf der Erde liegen, und hatten das Herz nicht, ihre Augen aufzuheben. Aber dieser göttliche Meister trat auf eine liebreiche Art zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Als ihnen der Heiland Muth eingesprochen hatte, standen sie auf. Und nachdem sie sich umgesehen hatten, erblickten sie weiter Niemanden bei sich, als Jesum allein, der sich wieder in seinem gewöhnlichen Zustande befand. — Selig ist derjenige, zu welchem Jesus spricht: „Stehe auf, und fürchte dich nicht." Selig ist der, der bei Jesu ist, und welcher in Allem und überall weiter Nichts, als Jesum sieht, und Alles, was er thut, nur um seinetwillen thut.

Gebet.

O Jesu, du bist mein einiger Meister und Lehrer; und welches Glück ist es nicht für mich, dein Jünger zu seyn! gib, daß ich dich mit gelehrigem Herzen anhöre, dich und die Kirche, durch welche du mit mir redest! gib, daß ich niemals Stimmen anhöre, die der Wahrheit widersprechen; daß ich Alles, was du mich gelehrt hast, fest und gewiß glaube, und Alles, was du mir befiehlst, thue und vollbringe! Gib, daß ich in einer beständigen Erwartung des Tages lebe, an welchem du meinen Leib, so schlecht und gering er auch immer ist, neu bilden wirst, um ihn deinem verklärten Leibe ähnlich zu machen, und mich an der Glückseligkeit Theil nehmen zu lassen,

von welcher du mir an deiner herrlichen Verklärung eine Probe zeigest. Amen.

Hundert und vierzigste Betrachtung.

Jesu Unterredung mit den drei Aposteln, indem sie von dem Thabor herabgehen.

Lasset uns 1. das Verbot, das Jesus an seine Apostel ergehen läßt; 2. die Frage, welche die Apostel an Jesum thun; 3. die Antwort, die ihnen dieser göttliche Heiland gibt, bemerken. Matth. 17, 9—13. Mark. 9, 8—12. Luk. 9, 36.

Erster Punkt.

Von dem Verbote, das Jesus an seine Apostel ergehen läßt.

„Und da sie vom Berge herabgingen, befahl er ihnen, sie sollten Niemanden sagen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden seyn würde."

1. Ursache dieses Verbotes. — Man kann denken, daß Jesus Christus dieses Verbot ergehen ließ, um die Wahrheit einer so großen Begebenheit nicht dem Unglauben, den Zweifeln und der Kritik, besonders bei den Umständen auszusetzen, da die Bosheit der Juden aus Allem Gift zog, und die Apostel selbst, die noch unwissend und unerfahren waren, die göttlichen Dinge nicht einsahen. Nachdem aber dieser göttliche Messias, als er in den Aufenthalt seiner Herrlichkeit war aufgenommen worden, seinen Jüngern seinen Geist mitgetheilt, und die Fülle seines Lichts über sie ausgegossen hatte, so fand ihr Zeugniß keine Schwierigkeiten mehr, und war überzeugend. —

2. Die Apostel kommen diesem Verbote nach. — „Und sie schwiegen, und sagten zu derselben

Zeit Niemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten."

Die Apostel behielten das, was sie gesehen hatten, so lange bei sich, als man ihnen davon zu reden verboten hatte. Vielleicht kostete es sie nicht viel Mühe, es bei sich zu behalten. Die außerordentlichen Begebenheiten, welche beständig aufeinander folgten; die Schwierigkeiten, die Fragen, und sogar die Unruhe, welche die meisten Reden unsers Heilandes unter ihnen erregten, beschäftigten sie dergestalt, daß sie selbst das große Schauspiel, welches sie gesehen und geheim halten sollten, vergessen zu haben schienen. Sie dachten aber nach seiner Auferstehung daran; und mit welcher Ergießung des Herzens redeten sie nicht alsdann davon? „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen," spricht der heilige Johannes gleich im Anfange seines Evangeliums, „die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater." Und der heilige Petrus spricht in seinem zweiten Briefe: Wir verkündigen euch nicht, wie die Heiden, unbekannte Götter, die Niemand jemals gesehen hat; Götter, von welchen man lange Geschlechtsregister macht, und gelehrte Fabeln verbreitet, die niemals Jemand bezeugt hat. Wir reden von der Gegenwart, von dem Leben Jesu Christi, und wir thun dieses, nachdem wir Zuschauer seiner Größe gewesen sind; nachdem wir den Glanz seiner Herrlichkeit mit unsern Augen gesehen, und die Stimme des Vaters auf dem heiligen Berge mit unsern Ohren gehört haben. — O meine Seele, ein solcher ist also der Gott, dem du dienst, an den du glaubst, auf welchen du hoffst; wie groß soll nicht deine Freude, dein Eifer, deine Liebe in dem Dienste eines so großen und so liebreichen Herrn seyn!

3. Verlegenheit der Apostel wegen dieses Verbotes. — „Sie behielten die Sache bei sich, und fragten

sich untereinander, was das wäre: „bis er von den Todten auferstanden seyn würde.““

Sie waren nicht sowohl deßwegen verlegen, weil ihnen Jesus verbot, von dem, was sie gesehen hatten, zu reden, sondern vielmehr deßwegen, weil er ihnen die Erlaubniß gab, es öffentlich bekannt zu machen, wenn er wieder von den Todten würde auferstanden seyn. — Diese letzten Worte verstanden sie nicht. Sie glaubten zwar, Jesus werde das Reich Israel wieder aufrichten, er wäre der König desselben, und werde sich auch dafür erkennen lassen; sie bildeten sich aber nicht ein, daß dieses nach seinem Tode geschehen könnte; und es hat auch in der That niemals Jemand einen solchen Plan von einer königlichen Würde gemacht. Sie wußten wohl, daß am Ende der Welt alle Menschen wieder von den Todten auferstehen sollten; aber Jesus redete mit ihnen von seiner Auferstehung, als einer nahen Begebenheit, die sie überleben sollten; und das machte sie von Neuem verlegen, und gab zu neuen Fragen Anlaß, die sie nicht auflösen und beantworten konnten. — O! wie blind sind wir in den Werken Gottes, wenn uns der Glaube nicht erleuchtet! Wie weit sind die Wege Gottes über unsere schwachen Einsichten erhaben! Nein, nein, die christliche Religion ist keine menschliche Erfindung, kein Gewebe von gelehrten Fabeln, die der menschliche Verstand ersonnen und in Ordnung gebracht hat. Man wird in ihr allenthalben die Majestät des allerhöchsten Wesens, die Weisheit und Macht desjenigen gewahr, der die Welt erschaffen, die Dauer der Zeiten bestimmt, und alle Begebenheiten, gleichwie alle Theile der Welt, geordnet hat.

Zweiter Punkt.

Von der Frage, welche die Apostel an Jesum Christum thun.

„Und sie fragten ihn, und sprachen: Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß Elias zuvor kommen müsse?"

1. Von ihrer Bescheidenheit. — Die letzten Worte Jesu Christi machten den Aposteln Unruhe, und sie verstanden das nicht, was er ihnen von seiner Auferstehung sagte; indessen fragten sie ihn deßwegen nicht. Die Ehrfurcht, die sie gegen ihn hegen, hält sie zurück. Er ist ihr Meister, und er hat mit ihnen geredet. Er weiß, inwiefern er sie erleuchten und unterrichten soll, und sie glauben, es sei ihnen nicht erlaubt, mehr wissen zu wollen. — Lasset uns ihnen in ihrer Bescheidenheit nachfolgen, wenn in der Lehre der Kirche, oder in dem Texte der heiligen Schrift Dunkelheit, eine Schwierigkeit vorkommt; Gott, unser Vater, die Kirche, unsere Mutter, redet mit uns; lasset sie uns folgsam und ehrerbietig anhören! Die vielen Fragen, die man vorbringt, sind oftmals weiter Nichts, als eine Wirkung der Verwegenheit, der Vermessenheit, des Stolzes, bisweilen auch sogar des Unglaubens und des Abfalles.

2. Von dem Gegenstande ihrer Frage. — Dieser war dasjenige, was die Pharisäer und Schriftgelehrten von dem Elias lehrten. Diese falschen Lehrer, welche Feinde Jesu Christi und seines Reiches waren, mißbrauchten die Weissagung des Malachias, wo Gott spricht: „Ich will euch den Propheten Elias senden, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommen wird." Hiervon sagten sie nun: Elias ist nicht gekommen, er ist nicht erschienen, Gott hat ihn nicht gesandt; folglich ist der Jesus, den ihr anhöret und dem ihr nachfolget, nicht der

Messias, unter welchem der große und schreckliche Tag des Herrn, von welchem der Prophet redet, hereinbrechen soll. — Es wird allzeit solche falsche Lehrer geben, welche die heilige Schrift nach ihrem Gefallen, ihren vorgefaßten Meinungen, ihrem Hasse und ihren Leidenschaften gemäß erklären werden. Jesus Christus muß uns die Schrift erklären, das heißt, seine Kirche, die allzeit von seinem Geiste geleitet wird; und es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie um Rath zu fragen und anzuhören. Wenn sie geredet hat, so muß man nicht weiter fragen.

3. Von der Gelegenheit zu dieser Frage. — Die Apostel trugen ihre Frage in folgenden Worten vor: „Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß Elias zuvor kommen müsse?" — Diese Frage konnte mit der Erscheinung des Elias, die unlängst geschehen war, eine Verbindung haben: und in diesem Verstande würden die Apostel gefragt haben: ob denn also diese Erscheinung die Erfüllung von dem wäre, was die Schriftgelehrten sagten, gleichwie von dem, was der Prophet vorhergesagt hätte? Sie konnte auch noch mit dem Verbote zusammenhängen, welches man an sie ergehen ließ, von dem Gesichte, welches sie gehabt hatten, zu reden, gleich als ob sie gesagt hätten: Wenn wir reden dürften, so würden wir den Pharisäern antworten können, Elias wäre gekommen, und wir hätten ihn gesehen. Soll man sie denn also sagen lassen, Elias wäre nicht gekommen, und ihnen Nichts antworten? Endlich konnte sie auch mit der Entfernung des Elias zusammenhängen; gleich als ob die Apostel gesagt hätten: Elias hat sich nur einen Augenblick sehen lassen, und ist hernach wieder verschwunden. Was soll man also von dem, was die Pharisäer und Schriftgelehrten sagen, denken? Irren sie sich; oder wird Elias wirklich wieder kommen, ehe du das Reich Israel wieder aufrichtest? — Je mehrere Einsichten uns Gott verleiht,

desto mehr Schwierigkeiten trifft man an, die man nicht auflösen kann. Man kann zwar Zweifel vorbringen, aber mit Mäßigung, ohne Alles wissen zu wollen; mit Ehrerbietung und in Demuth, aber nicht um zu widersprechen und zu disputiren; und endlich mit Klugheit, indem wir uns nur an diejenigen wenden, die uns Gott zu Lehrern gegeben hat, und welche die Kirche billigt, nicht aber an die, die sie verdammt und verwirft.

Dritter Punkt.

Von der Antwort, die Jesus Christus den Aposteln gibt.

1. Von der künftigen Ankunft des Elias. — „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias wird zuvor kommen, und Alles wieder herstellen: gleichwie auch von dem Menschensohne geschrieben steht, daß er Vieles leiden und verachtet werden müsse."

Das heißt, es ist wahr, daß Elias zuvor kommen soll; daß von ihm ist geweissagt worden, er werde bei seiner Ankunft in den Menschen die erste Unschuld wieder herzustellen suchen, die Kinder zur Gottseligkeit der Väter zurückführen, und die Ausübung der Buße, des Glaubens und aller Tugenden wieder herstellen; bildet euch aber nicht ein, daß er es thun soll, ohne von den Menschen verachtet, ohne gar sehr verspottet und gemißhandelt zu werden. Da er Jesus Christus den Weg bereiten soll, so soll er auch mit ihm ein gleiches Schicksal haben. Aber der Elias, der vor mir kommen, und die Kinder Israels zur Aufrichtung eines Reiches vorbereiten soll, dieser Elias ist in der Person Johannes des Täufers gekommen. — Es bestand also der Irrthum der Schriftgelehrten darin, daß sie sich gar zu sehr an den Buchstaben hielten, und dasjenige von der Person

des Elias selbst verstanden, was nur von dem Geiste und der Kraft des Elias mußte verstanden werden. — Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so geschieht es gemeiniglich mehr aus Neugierde, als um des Nutzens willen, wenn man fragt, was am Ende der Welt geschehen wird. Es führt auch unser Heiland die Gemüther der Apostel allzeit auf die gegenwärtigen Begebenheiten, auf seinen Tod und auf sein Leiden zurück. Es besteht also dasjenige, warum wir uns hier am meisten bekümmern sollen, darin, daß unser Heiland für uns gelitten hat; daß diejenigen, die es entweder vor oder nach seiner Ankunft verkündigt haben, insgesammt sind verfolgt worden; und daß, wenn wir als wahre Christen leben wollen, wir uns insgesammt Verfolgung erwarten sollen.

2. Von der schon erfolgten Ankunft des Elias. — Aber ich sage euch: „Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie nur wollten. Ebenso wird auch des Menschen Sohn von ihnen zu leiden haben.“

Das erste Verbrechen der Schriftgelehrten und Pharisäer bestand darin, daß sie die Ankunft des Elias in der Person des Johannes nicht erkannt und wahrgenommen hatten. Ihr Stolz, ihre Eifersucht, ihr Haß gegen Jesum verblendete sie. Es ist wahr, als Johannes von ihnen gefragt wurde, so gab er ihnen zur Antwort, er wäre der Elias nicht. Indem er ihnen aber sagte, er wäre die von dem Isaias vorher verkündigte Stimme, so sagte er ihnen genug. Und wenn sie ein redliches Herz gehabt, so hätten sie sich zu Demjenigen begeben, zu welchem sie Johannes schickte, und sie würden von ihm gelernt haben, was sie von Johannes selbst denken sollten. Das zweite Verbrechen bestand darin, daß sie den heiligen Johannes verfolgten, daß sie übel mit ihm umgingen, ihn verbannten und vielleicht an seinem Todesurtheile Theil hatten. Das

dritte Verbrechen, welches alle übrigen bald auf den höchsten Grad bringen sollte, war der Tod des Messias; auf diesen weist unser Heiland seine Jünger, wenn er sie unterrichtet, allzeit. — Wollen wir nicht in allem diesen das Verbrechen der Welt erkennen und wahrnehmen, an welchem wir vielleicht auch Theil haben? Man redet viel von der Religion; aber zu gleicher Zeit verkennt man die Propheten, die Gott zu uns schickt, eben diese Religion zu unterstützen, sie uns bekannt zu machen, und sie uns ausüben zu lassen. Man zieht die Kirche nicht zu Rathe, die wahren Propheten von den falschen zu unterscheiden; man fragt nur seine Leidenschaften und seine Vorurtheile. Man rühmt und lobt diejenigen, die uns bei unsern Sünden und Irrthümern in Ruhe lassen; diejenigen aber, welche im Geiste des Johannes und Elias donnern und drohen, werden gehaßt, verrufen und verfolgt. Ein Verhalten, welches endlich darauf hinausläuft, daß man den Glauben und die Religion verliert; weder von dem Messias, noch von der Kirche etwas mehr weiß; eine jede Religion für gut hält, und keine hat.

3. Von der Einsicht der Jünger. — „Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet habe." — Wir sollen es auch selbst recht einsehen und verstehen; denn wir sehen nun zum dritten Male, daß die Weissagung des Malachias allzeit von Johannes dem Täufer angeführt und verstanden wird. Zum ersten Male von dem Erzengel Gabriel, indem er mit Zacharias redet. Das andere Mal von Jesu Christo selbst, indem er mit dem Volke redet. Das dritte Mal hier von Jesu Christo noch zu der Zeit, da er seine drei liebsten Jünger unterrichtet. Die Weisheit Gottes hat in ihr göttliches Wort Deutlichkeit genug gelegt, die redlichen Herzen zu führen, und Dunkelheit genug, die stolzen Gemüther zu verblenden. Wir wollen uns mit dem, was am letzten Tage der Welt und bei der letzten Ankunft des

Propheten Elias geschehen wird, nicht dergestalt beschäftigen, daß wir uns nicht noch mehr mit dem letzten Tage unsers Lebens, der nicht weit entfernt ist, und mit der Sorge beschäftigten, uns den Unterricht zu Nutzen zu machen, den uns Gott durch die Propheten, die er zu uns sendet, ertheilt, um uns zu diesem letzten Tage vorzubereiten. Unser Elias, unser Johannes der Täufer ist dieser eifrige Prediger, dieser kluge Seelsorger, dieser wachsame Pfarrer, dieses lehrreiche und rührende Buch. Wie hören wir sie an? Wie machen wir sie uns zu Nutzen?

Gebet.

Gib, o Herr, daß ich mir alle Gnaden zu Nutzen mache, die mir deine Liebe reichlich und überflüssig erweist! Gib, daß Alles neu und wiederhergestellt wird, wo nicht auf der ganzen Erde, doch wenigstens in meinem Herzen, damit du in der Zeit und in der Ewigkeit in demselben herrschest! Amen.

Hundert und einundvierzigste Betrachtung.

Befreiung eines jungen Menschen, der von Kindheit an von einem tauben und stummen Teufel besessen war.

Der heilige Text gibt uns hier Gelegenheit, die gründlichsten Betrachtungen 1. über den Glauben; 2. über die herrschende Leidenschaft; 3. über das Gebet anzustellen. Matth. 17, 14—20. Mark. 9, 13—28. Luk. 9, 37—44.

Erster Punkt.

Vom Glauben.

1. Von der Schwächung des Glaubens, und zuvörderst von den Ursachen dieser Schwächung.

Die erste ist der Umgang mit denen, die keinen Glauben haben. „Es geschah aber am folgenden Tage, als sie von dem Berge herabgingen, kam ihnen viel Volk entgegen. Und da er zu seinen Jüngern kam, sah er viel Volkes um sie her, und Schriftgelehrte mit ihnen im Wortwechsel." — Die neun Apostel, die Jesus unten am Berge gelassen hatte, waren noch mit dem Glauben erfüllt, durch welchen sie, im Namen ihres Meisters, die Teufel ausgetrieben, und während ihrer Sendung so viele Wunder gethan hatten. Aber zu ihrem Unglücke kamen, während der Abwesenheit Jesu Christi, und ganz früh, ehe er vom Berge herabgekommen war, die Schriftgelehrten, ihre Feinde, zu ihnen, und stritten mit ihnen. — Die Religion muß in uns sehr gut befestigt seyn, wenn sie von den Widersprüchen der Gottlosen, der Freigeister und Ketzer nichts leiden soll. Ob man sich gleich des Glaubens wider seine Feinde annimmt, so geschieht es doch nur mehr als zu oft, daß, wenn dergleichen Streitigkeiten geendigt sind, oder wenn man Bücher, die sie in sich enthalten, gelesen, man einen schwachen und fast wankenden Glauben hat. Das Sicherste ist, solchen Feinden der Religion ein Stillschweigen aufzulegen, oder sich mit ihnen nicht einzulassen, oder gar kein gefährliches Buch zu lesen, wenn man es nicht Standes halber thun muß, und auch alsdann soll man fürchten, beten und wachen. — Die andere Ursache von der Schwachwerdung des Glaubens ist die Größe der Hindernisse. „Als Jesus zu dem Volke gekommen war, trat ein Mensch zu ihm,

der vor ihm auf die Kniee fiel, und sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes; denn er ist mondsüchtig, und wird übel geplagt: denn er fällt oft in's Feuer und oft in das Wasser. Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht; aber sie haben ihm nicht helfen können." — Die Apostel hatten diese Heilung unternommen, aber mit einem schwachen und matten Glauben. Da sie von einer großen Menge Volkes umgeben waren, von den Schriftgelehrten, mit welchen sie disputirt hatten, beobachtet, und vielleicht aufgefordert wurden, verfielen sie, als sie diesen Besessenen sahen, und die Dauer und Heftigkeit dieser Besessenheit vernommen hatten, in Mißtrauen, und das Mißtrauen thut keine Wunder. — Ach! wird unser Glaube nicht oftmals auf solche Art schwach? Lasset uns an den Verheißungen, die Jesus Christus seiner Kirche gethan hat, nicht zweifeln, wenn wir die Verwüstungen sehen, die der Teufel darin anrichtet. Lasset uns nicht denken, es sei Alles verloren, und das Übel unheilbar. Und erregt dieses Mißtrauen nicht in Ansehung der Religion selbst Zweifel in uns? Kommen wir nicht in die Versuchung, zu glauben, man könne die Wahrheit nicht mehr unterscheiden, es sei Alles gleichgiltig, und es seien alle Religionen einander gleich?

2. Von dem Ärgernisse der Schwachwerdung des Glaubens. — Der Glaube wird nicht schwach, ohne ein Ärgerniß zu verursachen, das sich unvermerkt mittheilt, wenn man ihm nicht geschwind abzuhelfen sucht. Wir sehen hier die ansteckende Seuche, welche die Schwachwerdung des Glaubens verbreitete, und den schädlichen Eindruck, den sie sogleich auf die Apostel machte. Bei allem ihren innerlichen Mißtrauen, welches sie vor sich selbst zu verhehlen suchten, unterließen sie nicht, äußerlich etwas zu thun und dem Teufel im Namen ihres Meisters zu befehlen, von

dem Besessenen auszufahren; aber dieser Befehl, welcher bei einem wankenden Glauben gegeben wurde, hatte keine Wirkung. Die Apostel verwunderten sich darüber, und ihr Glaube wurde dadurch ohne Zweifel von Neuem geschwächt. — Die ansteckende Seuche der Schwachwerdung des Glaubens verbreitete sich hierauf über den Vater des Kindes. Er war in der Hoffnung gekommen, ein sicheres Mittel für sein Unglück zu finden. Als er aber sah, daß der Teufel den Aposteln widerstand, so wußte er nicht mehr, was er zu hoffen oder zu fürchten hätte, und ob der Meister mehr Macht und Gewalt haben würde, als die Jünger. — Von dieser Seuche wurde auch das Volk angesteckt. Da es gewohnt war, zu sehen, daß die ganze Natur dem Namen Jesu gehorchte, so mußte es ihm sehr vielen Anlaß, sich zu verwundern und zu ärgern, geben, als es sah, daß dieser Name vergeblich angerufen wurde, und sein Glaube mußte dadurch wankend gemacht werden. — Endlich war dieses auch ein Ärgerniß für die Schriftgelehrten selbst, welche daher Gelegenheit nahmen, zu triumphiren und sich in ihrem Unglauben zu verhärten. — Hier soll sich ein Jeder untersuchen und sehen, ob er nicht in seinem Stande zur Schwächung des Glaubens etwas beiträgt, ob er allzeit als einer, der von den Glaubenswahrheiten überzeugt und eingenommen ist, redet und handelt. — Wie lebendig würde nicht der Glaube werden, wenn die Gläubigen einander durch Beispiele ermunterten! Aber wie leicht geht er nicht verloren, wenn man einander ärgert!

3. Von der Wirkung der Schwachwerdung des Glaubens. — Die gewöhnlichste Wirkung ist ein gänzlicher Unglaube. — Als Jesus aus dem Munde des Vaters des Besessenen vernommen hatte, daß ihm seine Jünger nicht hatten helfen können, und er wußte, wie das Herz aller Anwesenden beschaffen war, so rief er aus: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll

ich bei euch seyn? Wie lange soll ich euch dulden?" — Wir sehen aus diesen Worten, wie sehr der wenige Glaube Gott schmäht, und Jesum Christum beleidigt. Wie schrecklich ist die Drohung, die er ergehen läßt, diejenigen zu verlassen, die ihren Glauben auf eine solche Art schwach werden lassen! Eine Drohung, die an dem jüdischen Volke bald in Erfüllung ging. Eine Drohung, die seitdem an vielen christlichen Völkern ist erfüllt worden. Und endlich eine Drohung, welche noch täglich an sehr vielen einzelnen Personen in Erfüllung geht. — Lasset uns in Ansehung unser in Furcht stehen, und alle Mühe anwenden, den Glauben in unserem und Anderer Herzen zu ermuntern.

4. Von der Stärkung und Befestigung des Glaubens. — Dasjenige, was unsern Glauben beleben und ermuntern kann, ist:

1) Die Gegenwart Jesu Christi, oder desjenigen, der seine Stelle vertritt. — „Sobald aber das ganze Volk Jesum erblickte, erstaunte es voll der Ehrfurcht, lief hinzu, und grüßte ihn." — Warum entsetzte sich dieses Volk? Ohne Zweifel deßwegen, weil es Jesum weder jetzt, noch so früh erwartete; vielleicht weil die Schriftgelehrten von seiner Abwesenheit Gelegenheit nahmen, ihn zu verläumden und zu versichern, man würde ihn nicht wieder zu sehen bekommen. — Warum fürchtete sich dieses Volk? Ohne Zweifel befürchteten die Feinde Jesu Christi, ihre Verläumdung möchte auf sie selbst zurückfallen, und sie möchten durch den Glanz eines neuen Wunders beschämt werden. Vielleicht befürchteten die Freunde Jesu Christi, durch ihr Mißtrauen seine Vorwürfe verdient zu haben. Vielleicht befürchteten auch sogar Einige, die noch schwächer waren, seine Macht möchte, wie die Macht seiner Jünger, wider ein so heftiges und so eingewurzeltes Übel nichts ausrichten können. Dem sei nun aber wie

ihm wolle, so beeiferten sie sich doch insgesammt, ihm entgegen zu gehen und ihn zu grüßen; und er fragte sie: „Warum streitet ihr miteinander?“ Diese Frage getraute sich Niemand zu beantworten. Die Apostel, die Schriftgelehrten, das Volk, Alles beobachtete ein tiefes Stillschweigen, welches durch Nichts, als durch die Bitte des betrübten Vaters, unterbrochen wurde. — So macht oftmals die Gegenwart eines frommen Menschen, eines Lehrers und Predigers, eines im Glauben festen und standhaften Menschen dem ganzen Streite ein Ende. Da er abwesend war, verachtete man ihn; da er zugegen ist, hat man Ehrfurcht vor ihm, und scheut sich vor ihm. — Das Stillschweigen der Feinde des Glaubens beweist ihre Schwachheit, und befestigt wieder den Glauben in denen, in welchen er schwach geworden ist.

2) Die Handlungen Jesu Christi. — Nachdem der betrübte Vater die Krankheit seines Sohnes und das Unvermögen der Jünger, ihm zu helfen, Jesu bekannt gemacht, und Jesus seine Betrübniß und sein Mißfallen über den wenigen Glauben an ihn zu erkennen gegeben hatte, sprach er: „Bringet den Knaben her zu mir!“ und zum Vater sprach er: „Bring' deinen Sohn hieher!“ Vergeblich wendete der Teufel seine letzte Macht an, und quälte jetzt das Kind auf die grausamste Art. Jesus Christus redete, drohte, befahl; und es wurde ihm gehorcht. Der unreine Geist sah sich genöthigt, auszufahren, und Jesus gab dem Vater seinen Sohn vollkommen gesund wieder. Alle erstaunten, Alle lobten die Größe Gottes, und bewunderten alle Wunder, die Jesus that. — O! wie fest und unbeweglich würde nicht unser Glaube seyn, wenn wir, anstatt so viele eitle Reden anzuhören, oder so viele Religionssysteme zu lesen, die auf Nichts hinauslaufen, die Werke Jesu Christi betrachteten, sie bewunderten, sie liebten und ganz davon gerührt würden; unser auf diese Weise

gestärkte Glaube würde alle Tage ein neues Wachsthum erhalten, ohne jemals schwach zu werden.

3) Die Worte Jesu Christi, die er zuerst zum Vater des Kindes sagte. — Dieser Vater hatte seinen wenigen Glauben zu erkennen gegeben, indem er zu Jesus gesprochen: „Vermagst du nun etwas, so hilf uns, und erbarme dich unser! — Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du glauben kannst! Wer glaubt, dem ist Alles möglich.“ O was für nachdrückliche und tröstliche Worte! Lasset uns mit Glauben bitten, so werden wir erlangen. — Hernach zu seinen Aposteln: Nachdem er ihnen gesagt hatte, daß sie dieses Wunder wegen ihres wenigen Glaubens nicht hätten thun können, so setzte er hinzu: „Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habet, so könnet ihr zu diesem Berge sagen: Geh' von da dorthin! und er wird dahin gehen, und Nichts wird euch unmöglich seyn.“ Bildliche Worte, die nicht nach dem Buchstaben müssen verstanden werden; aber sehr nachdrückliche Worte, die Allmacht des Glaubens auszudrücken, und uns zu erkennen zu geben, wie wenig Glauben wir haben! Welche Wunder hat nicht dieser Glaube sowohl im Reiche der Natur, als auch im Reiche der Sitten gethan? Ohne hier von dem ersten zu reden, wie viele Sünder sind nicht durch die Macht des Glaubens vom Stolze zur Demuth, von der Wollust zur Kreuzigung des Fleisches, vom Zorne zur Sanftmuth, vom Geize zur Losreißung von Allem gebracht worden! Lasset uns also, sowohl für uns als für Andere, mit dem Glauben, dem Alles möglich ist, beten!

Zweiter Punkt.

Von der herrschenden Leidenschaft.

Die Besessenheit dieses Kindes kann als das Bild eines von einer herrschenden Leidenschaft besessenen oder eingenommenen Herzens angesehen werden. Lasset uns hier alle Kennzeichen derselben betrachten:

1. Den Urheber dieser Besessenheit. — Dieses Kind schien nur eine natürliche Krankheit, die fallende Sucht, zu haben; als man es aber genauer beobachtete, wurde man gewahr, daß es wirklich vom Teufel besessen war. — Der Teufel, unser abgesagter Feind, entzündet alle Leidenschaften in uns; er ist es, der uns versucht, der uns zur Sünde verleitet, der uns die bösen Begierden einflößt. Und wenn wir ihn einmal in unser Herz lassen, so sucht er sich darin zu erhalten, festzusetzen und sich aller unserer Sinne und Gedanken zu bemächtigen. Er macht sich unsere natürlichen Neigungen, unser Temperament, unsern Charakter zu Nutzen; er verbirgt sich dahinter, und hüllt sich dergestalt in sie ein, daß wir seine Wirkungen mit den unsrigen vermengen, und, indem wir seinen Eingebungen gehorchen, denken, wir folgten nur unserem Temperamente. Wir schieben die Schuld auf unsere Natur, und bisweilen auf ihren Urheber. Wir machen sie zu einem Vorwande, unsere Fehler zu entschuldigen; zu einem Beweggrunde, darin zu beharren; und zu einer Ursache, uns zu bereden, daß wir uns nicht ändern und bessern können; aber der Fehler liegt in unserem Willen, der sich durch die Kunstgriffe des Teufels hintergehen und betrügen läßt.

2. Die Marter dieser Besessenheit. — Der Zustand dieses Kindes erregte zu gleicher Zeit Schrecken und Mitleiden. Wenn es der böse Geist ergriff, warf er es zu Boden, wälzte es auf der Erde herum, verursachte ihm heftige

Zuckungen, und es schien, als ob er es in Stücke zerreißen wollte. Bald warf er es in's Feuer, und bald stürzte er es in's Wasser, wo es nothwendig umkommen mußte, wenn man ihm nicht geschwind zu Hilfe kam. Mitten unter diesen Martern machte dieses Kind ein schreckliches Geschrei, es schäumte, es knirschte mit den Zähnen; kurz, es verdorrte und verging augenscheinlich. — Wer erblickt in dieser Schilderung nicht die schrecklichen Martern, die eine heftige Leidenschaft verursacht, welcher man sich unglücklicher Weise ergeben hat? Ach! welchen Kampf und welche Widersprüche muß derjenige nicht erdulden, der sich ihr unglücklicher Weise aufgeopfert hat! Die Wuth, der Verdruß, die Liebe, der Haß, die Furcht, die Reue, die Verzweiflung quälen ihn wechselweise, und lassen ihn unzählige grausame Martern ausstehen. Ja, wenn er nur seine Schande und seine Unruhe noch verbergen könnte; aber die Unordnung, die in seinem ganzen Äußeren herrscht, macht auch sogar denen, die am wenigsten sehen, die Unordnung seines Herzens bekannt.

3. Die Zwischenzeit dieser Besessenheit. — Der Teufel ließ diesem Kinde einige Ruhe, welche ihm durch die Wissenschaft, die es von seiner Krankheit bekam, und durch die Furcht vor der Wiederkunft eine andere Art von Marter verursachte. — Die Leidenschaft hat auch ihre Abwechslungen. Sich ein Verdienst daraus machen, würde Stolz seyn. Sich dazu, als zu einer Genesung, Glück wünschen, würde Irrthum seyn. Man soll sie sich zu Nutzen machen, um die Größe seines Übels zu betrachten, sich zu demüthigen, zu beten und sich vorzubereiten, die Wiederkehr der Leidenschaft auf allerlei Art auszuhalten, und ihrem ganzen Eindrucke Widerstand zu thun.

4. Die Gefahr dieser Besessenheit. — Die Absicht des Teufels war bei dieser Besessenheit, dieses Kind umzubringen. — Der Teufel erregt und unterhält die Leidenschaften nur

deßwegen in uns, damit er uns ewig unglücklich machen möge. Es geschieht nicht in der Absicht, uns glücklich zu machen, daß er uns zur Wollust antreibt; uns reich zu machen, daß er uns Ungerechtigkeiten begehen läßt; und uns bei Ehren zu erhalten, daß er uns die Rache einflößt. Uns ewig umkommen zu lassen, das ist Alles, was er sucht und verlangt; es ist der einzige Zweck, den er sich vorsetzt; um das Übrige bekümmert er sich wenig. Da wir nun aber seine Absichten wissen, so lasset uns also nicht so thöricht und solche Feinde von uns selbst seyn, daß wir uns hintergehen und betrügen lassen!

5. Die Dauer dieser Besessenheit. — Jesus fragte den Vater, wie lange sein Sohn diesen Zufällen unterworfen wäre; der Vater antwortete: „Von Kindheit an." — Lasset uns die Leidenschaft, die uns jetzt beherrscht, untersuchen; lasset uns fragen, seit welcher Zeit wir ihr unterworfen sind, so werden wir vielleicht finden, daß wir es von unserer Kindheit an sind. Wehe denen, welchen die Erziehung der Kinder aufgetragen ist, wenn sie sich nicht alle Mühe geben, den Leidenschaften bei ihnen Einhalt zu thun, alle Gelegenheiten von ihnen zu entfernen, und ihnen zu erkennen zu geben, wie nöthig sie es selbst haben, ihre Neigungen zu überwinden und den Versuchungen zu widerstehen! Wehe dem Kinde, welches eine böse Gewohnheit an sich hat, und sie nicht abzulegen sucht, sobald es im Stande ist, sie einzusehen! Wenn es die Besserung in Ansehung derselben verschiebt, so wird es sich niemals bessern. In der Kindheit verschiebt man es bis auf die Jugend; in der Jugend bis auf ein reiferes Alter; in einem reiferen Alter bis in das hohe Alter; und endlich läßt man alle Hoffnung sinken, daß man sich in Ansehung derselben ändern und bessern könne, und stirbt darin. Wir haben also weiter Nichts zu thun, als daß wir noch heute an-

fangen und uns alle Mühe geben, die Leidenschaft aus uns auszurotten, die wir kennen, und welche wirklich in uns herrscht.

6. Die Wirkung dieser Besessenheit. — Dem Vater waren deren zwei an seinem Sohne bekannt: die erste war die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit; deßwegen sagte er, er wäre mondsüchtig. Die zweite war die Ohnmacht, zu reden; deßwegen sagte er, sein Sohn hätte einen stummen Teufel. — Man wird diese beiden Wirkungen an einem Menschen, der ein Sklave einer Leidenschaft ist, gar leicht gewahr. Auf der einen Seite sieht man, daß er leichtsinnig und unbeständig ist, von einer Ausschweifung geschwind in die entgegengesetzte, und so zu sagen, bald in's Wasser, bald in's Feuer fällt; bald überaus fröhlich und zerstreut, bald aber auch gar sehr melancholisch und leutscheu ist; welches macht, daß er sich selbst unerträglich wird. Auf der andern Seite sieht man, daß er in Ansehung dessen, was seine Unruhe verursacht, stumm ist; stumm, seine Krankheit zu entdecken und ein Mittel wider dieselbe zu verlangen; stumm, zu beten, seine Sünden zu bekennen und in Ansehung alles dessen, was seine Genesung würde befördern können. — Unser Heiland bemerkte an diesem Kinde eine dritte Wirkung der Besessenheit, welche der Vater desselben vielleicht nicht wahrgenommen hatte, nämlich die Taubheit. — Diese ist die schrecklichste und schädlichste Wirkung der Leidenschaft. Man redet mit einem solchen Sünder, den man auf den Wegen der Ungerechtigkeit, oder der Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit wandeln sieht. Man sieht seinen Widerwillen gegen die Gottesfurcht, gegen das Gebet und gegen die heil. Sakramente. Man redet mit ihm, man ermahnt ihn, man dringt in ihn; aber er ist taub und hört nicht. Er wohnt den Predigten bei, er liest geistreiche Bücher; hat aber von Nichts einigen Nutzen. Die Namen Gottes, des Heilandes, der Tugend, der Pflicht, des Heils,

des Gerichtes, Paradieses und der Hölle erschallen vergeblich in seinen Ohren; sie können nicht eindringen; sie erregen in seinem Verstande keine Vorstellung, und machen keinen Eindruck auf sein Herz. Schrecklicher Zustand, den man sich nicht vorstellen kann! — Du, o göttlicher Jesu, der du ihn siehst, kannst allein davon befreien. Gebiete also diesem tauben und stummen Teufel, aus meiner Seele auszufahren, so wird sie dein Wort hören; sie wird deinen heiligen Namen preisen, und deine große Barmherzigkeit immer und ewig loben.

7. Die Schwierigkeit der Heilung. — Der Vater hatte seinen Sohn vergeblich zu den Aposteln gebracht, sie konnten ihn nicht gesund machen. Als Jesus nach Hause gekommen war, fragten sie ihn, warum sie diesen Besessenen nicht hätten befreien können. — Jesus antwortete ihnen: wegen ihres wenigen Glaubens, und weil dergleichen Teufel nicht anders, als durch Beten und Fasten könnten ausgetrieben werden. — Die erste Schwierigkeit ist also der Mangel des Glaubens. — Der Glaube steht sowohl der Verzweiflung, als auch der Vermessenheit entgegen. Jesus Christus vermag Alles; lasset uns also niemals verzweifeln. Wir können und vermögen nichts; wir wollen uns also weder auf unsere Entschließungen, noch auf uns selbst verlassen; wir wollen aber unserseits Alles thun, was wir können, und den Erfolg von Jesus Christus erwarten. — Die zweite Schwierigkeit ist der Mangel des Gebetes und der Buße. — Wenn man völlig gesund machen will, muß man das Gebet und die Betrachtung gebrauchen, und die Buße, das Fasten und die Kreuzigung des Fleisches damit verbinden.

8. Die Heilung dieses Besessenen. — Sie erfolgte, bei aller Widersetzlichkeit des Teufels, durch die Allmacht Jesu Christi, wider alle Vermuthung der Menschen, und auf immerdar. — Als man dieses Kind zu Jesus brachte, marterte

es der Teufel noch weit schrecklicher, als vorher. Wir wollen uns über die Widersetzlichkeit nicht wundern, die wir in uns verspüren, wenn wir uns Jesu Christo und seinen Dienern nahen sollen, um ihnen die lange Dauer unsers Übels bekannt zu machen. Diese Widersetzlichkeiten sind die letzte Bemühung des Teufels; lasset uns ihm aber nicht nachgeben, wenn es uns auch gleich noch so viel kosten sollte. — Jesus gebot, und der Teufel mußte ausfahren. — Wie sehr soll nicht dieses Wunder unser Vertrauen beleben! Da wir einen so mächtigen und so barmherzigen Heiland haben; wovor fürchten wir uns? — Der Teufel regte sich von Neuem. Er machte ein schreckliches Geschrei und warf das Kind so heftig hin und her, daß es als todt zur Erde niederfiel, so daß Viele sagten: Es ist todt. — Ebenso reden auch noch oftmals die Weltmenschen, wenn sich Jemand zu Gott bekehrt, oder sich ihm weiht. — Aber Jesus nahm es bei der Hand, richtete es auf, und gab es seinem Vater gesund wieder. Dieses Kind, das die Welt als todt betrachtet, und der Vater und die Mutter selbst als todt beweinen, wird der Trost seiner Ältern, ihre Freude und ihre Ehre. Endlich wurde dieses Kind auf immerdar befreit. So lautet der Befehl, der an den Teufel erging: „Fahre aus von ihm: und komme hinfort nicht mehr in ihn!“ — O mein Gott, sage dieses auch zu demjenigen, der mich besitzt, und erzeige mir die Gnade, daß ich ihn nicht selbst wieder zurückrufe, und ihm die Thüre meines Herzens niemals aufthue.

Dritter Punkt.

Vom Gebete.

Wir treffen hier ein Muster, zu beten, an, welches wir nachahmen sollen. Lasset uns an diesem betrübten und bittenden Vater

1. Seine Inbrunst und seine Demuth bemerken. — Er geht aus der Menge heraus, er nähert sich Jesu, er fällt vor ihm nieder, er erhebt seine Stimme, er spricht: „Herr, erbarme dich meines Sohnes! — Meister, ich bitte dich, sieh' gnädig auf meinen Sohn! — Herr, hilf uns, und erbarme dich unser!" — Beten wir so für Andere, für das Heil unserer Seele?

2. Die Bewegursachen, worauf er seine Bitte gründet. — Auf der einen Seite ist es die Größe des Übels; ein schreckliches Übel, ein altes, eingewurzeltes Übel, ein Übel, das sonst Niemand, als Jesus heilen kann; auf der andern Seite ist es ein einziger Sohn, von welchem die Rede ist. — Haben wir nicht dieselben Ursachen, zu bitten? Es betrifft unser Einziges, unsere Seele, unsere Seligkeit, unsere Ewigkeit; und in was für einem Zustande befinden sich unsere Seelen und das Geschäft unsers Heils und unserer Ewigkeit? Ach! ist nicht Alles in der Unordnung, ist nicht Alles dem Willen oder Gutbefinden des Feindes überlassen?

3. Sein Glaube. — Er war schwach, und dennoch verwarf ihn Jesus nicht; er stärkte ihn vielmehr, er ermunterte ihn, und das war für diesen Vater eine neue Ursache, zu bitten; eine Ursache, die wir auch haben. — Lasset uns mit diesem betrübten Vater einsehen, wie wenig Glauben wir haben. — Nachdem er von dem, was ihm Jesus gesagt hatte, war gerührt worden, „rief er, und sagte weinend: Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!" — Lasset uns, wie er, uns schämen, lasset uns schreien, seufzen, unsern Unglauben beweinen, und Jesum bitten, daß er unserer Schwachheit aufhelfen und unsern Glauben vermehren wolle.

Gebet.

Ach! Herr, ich glaube, daß du mich gesund machen kannst; aber stehe mir in meinem Unglauben bei. Gib, daß ich glaube, und weit eifriger und inbrünstiger bete. Hilf mir von der Kleinmüthigkeit und Muthlosigkeit auf, in welche mich der Geist der Bosheit stürzt. Vertreib ihn aus meinem Herzen. Erbarme dich meiner, hilf mir, thue meine Ohren auf, löse meine Zunge, nimm mich bei der Hand, befestige mich auf immerdar in der Ausübung deiner Gebote. Von nun an empfehle ich dir meine Seele, und übergebe sie in deine Hände, heile sie, reinige sie, heilige sie, damit ich dir in der Zeit treulich dienen, und dich in der Ewigkeit loben und preisen möge! Amen.

Hundert und zweiundvierzigste Betrachtung.

Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden zum zweiten Male vorher.

Lasset uns hier 1. die Umstände; 2. die Worte dieser Vorherverkündigung; 3. den Eindruck, den sie auf die Apostel macht, betrachten. — Matth. 17, 21 — 22. Mark. 9, 29 — 31. Luk. 9, 44 — 45.

Erster Punkt.

Von den Umständen dieser Vorherverkündung.

„Und sie gingen von da weg, und zogen durch Galiläa: und Jesus wollte nicht, daß es Jemand wisse. Als sie sich nun in Galiläa aufhielten, und sich über Alles, was er gethan, wunderten,

sprach er zu seinen Jüngern: Nehmet diese Reden wohl zu Herzen! Denn der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn tödten: wenn er aber getödtet ist, so wird er am dritten Tage wieder auferstehen."

1. Jesu Demuth. — Indem sich die Menschen verwundern, und Gott wegen der großen Wunder, die sie ihn thun sehen, loben und preisen; zieht dieser göttliche Heiland das Gemüth seiner Jünger von diesen Lobeserhebungen ab, um sie nur allein an seine Erniedrigungen denken zu lassen. In Wahrheit, wie eitel und nichtig sind nicht die Lobeserhebungen der Menschen an sich selbst! Wie schädlich sind sie für den, der sich daran ergötzt! Wie unbeständig sind sie! Diejenigen, die uns heute loben, sind bereit und geneigt, uns morgen zu verdammen.

2. Jesu Unterricht. — Dieser göttliche Heiland reiste also von dem Orte, wo er war verklärt worden, und wo er einen Besessenen befreit hatte, ab. Er ging durch einen Theil von Galiläa, um sich nach Kapharnaum zu begeben; aber ohne sich irgendwo aufzuhalten, und indem er nicht wollte, daß Jemand etwas von seiner Reise erführe. Indessen war sein Eifer nicht müssig. Wenn er sich nicht in Ansehung des Volkes geschäftig erwies, so war er es doch zum Besten seiner Jünger. Er unterrichtete sie von dem großen Geheimnisse, um dessen willen er auf die Erde gekommen war. — Ach! sie waren noch nicht im Stande, es zu begreifen, oder sich zu Nutzen zu machen; sie sollten es aber einmal seyn. — Lasset uns auf diese Art, sowie er, ein Jeder in seinem Stande, die Sünder, die Unwissenden, die Kinder unterrichten; was wir ihnen zu einer Zeit sagen, wird zu einer andern Nutzen schaffen. — Jesus unterrichtete seine Apostel von dem Geheimnisse seines Todes, und von dem Geheimnisse seiner Auferstehung; zwei

gar sehr verschiedene Begebenheiten, die aber sehr genau miteinander verbunden waren. So ist der Plan der christlichen Religion beschaffen. Sie trägt die unangenehmsten, aber auch zu gleicher Zeit die reizendsten Wahrheiten vor: Leiden, der Welt, sich selbst absterben, wenn es seyn muß, auf eine schmähliche Art, und unter den Martern sterben; aber um wieder aufzustehen, um ewig zu leben, zu herrschen und zu regieren.

3. Jesu Empfehlung. — Der Heiland ließ es nicht dabei bewenden, daß er seine Jünger unterrichtete, sondern er empfahl ihnen auch, ehe er ihnen den Unterricht ertheilte, ihn wohl zu merken und tief in ihre Herzen einzuprägen. Das, was unser Heiland hier von seinem Tode und von seiner Auferstehung auf eine deutliche und bestimmte Art vorhergesagt, war wirklich für sie etwas sehr Merkwürdiges, und ist es auch noch für uns. Er sagt es vorher, da ihm Nichts dazu Anlaß zu geben scheint; mitten unter den Wundern, die er thut, und den Lobeserhebungen, die man ihm ertheilt. Wie würde also dieser Tod noch eine Gelegenheit zum Ärgernisse geben können? Hat er wohl eine Wirkung der Schwachheit bei Demjenigen seyn können, dem die ganze Natur und die Teufel selbst gehorcht haben; bei Demjenigen, der ihn vorhergesehen und verkündigt hat; bei Dem, welcher, indem er ihn verkündigt, auch zu gleicher Zeit seine Auferstehung verkündigt, und die Erfüllung seines Wortes nur auf drei Tage hinausgesetzt hat, das heißt, auf so lange, als nöthig war, die Gewißheit seines Todes darzuthun? — O heilige Religion! o Heiland, der du auch sogar mitten unter der Schmach und den Martern allzeit anbetenswürdig bist, dein Tod kann nichts anders, als das Werk deiner göttlichen Macht und das Meisterstück deiner Weisheit seyn!

Zweiter Punkt.

Von den Worten der Vorherverkündigung.

Jesus sagt Dreierlei vorher:

1. Er sagt vorher, daß er wird „in die Hände der Menschen überliefert werden". — Wer wird dich, o Jesu, überantworten? Ach! ein Apostel, einer von denen, die diese Rede hören, und welche von der Größe deiner Macht Zeugen gewesen sind. Wer wird dich übergeben? Du selbst, dein Gehorsam gegen die Befehle deines Vaters, und deine Liebe zu uns. Wer wird dich übergeben? Meine Sünden, ich selbst, und die Liebe, die du zu mir gehabt hast. — Des Menschen Sohn, der Herr und das Haupt der Menschen, ist ihren Händen übergeben; der Sohn Gottes ist den Händen der Menschen, ihrem Gutbefinden, ihrem Hasse, ihrer Wuth übergeben! Welche Tiefe, welcher Abgrund von Weisheit und Liebe!

2. Jesus sagt vorher, daß er wird getödtet werden. — So werden also die Menschen die Macht und Gewalt anwenden, die ihnen über dich, o mein Heiland, wird gegeben seyn! Sie werden dich in ihren Händen haben, nicht um dich zu erkennen, nicht um dir ihre Wünsche darzubringen, und dir zu huldigen; sondern dich zu schmähen und zu martern. Ihre Wuth wird durch Nichts, als durch seinen Tod besänftigt. Der Gerechtigkeit deines Vaters wird nur durch deinen Tod genuggethan. Unsere Seligkeit wird nur durch deinen Tod vollendet. Deine Ehre und Herrlichkeit wird nur durch deinen Tod vollkommen, und deine Liebe nur durch ihn befriedigt werden. — Laß mich also mit dir sterben, der Gerechtigkeit deines gegen mich erzürnten Vaters genugzuthun, meine Seligkeit zu vollenden, deine Ehre zu befördern, und meine Liebe gegen dich an den Tag zu legen! O Tod meines Heilandes! du bist mein

Leben, meine Stärke, mein Trost, der Grund meiner Hoffnung, und du sollst auch das Muster von dem geistlichen Tode seyn, zu welchem ich mich jetzt und mein ganzes Leben lang verpflichte.

3. Jesus sagt vorher, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. — Wenn der Tod Jesu Christi seine Ehre verdunkeln, seine Wunder verdächtig, seine Lehre zweifelhaft, und seine Verheißungen ungewiß zu machen scheint; so stellt das Wunder seiner Auferstehung Alles wieder her, und macht Alles wieder gut. — O geheimnißvolle Liebe und Hoffnung, voll Anmuth und Reizungen! Laß uns, o meine Seele, mit unserm Heilande leiden und sterben; in drei Tagen werden wir wieder mit ihm auferstehen! Freue und vergnüge dich, o Welt! triumphire, befriedige deine Sinne und deine Leidenschaften, mißbrauche deine Macht, und die Güter, die dir Gott so reichlich zufließen läßt; in drei Tagen, in Kurzem wirst du nicht mehr seyn, du wirst aus einem zeitlichen Tode in einen ewigen übergehen, wo es eine von deinen größten Martern seyn wird, zu wissen, daß der Jesus, den du nicht hast kennen und ihm nicht nachfolgen wollen, und die treuen Jünger Jesu, die du verachtet oder verfolgt hast, jetzt eine herrliche Auferstehung und ein Leben genießen, das niemals ein Ende nehmen wird!

Dritter Punkt.

Von dem Eindrucke, den diese Vorherverkündigung auf die Apostel macht.

1. Sie verstanden Nichts davon. — „Sie aber verstanden diese Rede nicht, und es war vor ihnen verhüllt, so daß sie es nicht begriffen.“

Ihre Unwissenheit war zu entschuldigen, und unser Heiland rechnete sie ihnen nicht als ein Verbrechen an. Sie währte sogar noch ziemlich lange und bis zur gänzlichen

Erfüllung der Weissagung, bis das Feuer des heiligen Geistes die Decke, welche über ihrem Herzen war, abgenommen hatte. Sie erkannten Jesum für den Sohn Gottes, für ihren König, für denjenigen, der das Reich Israels wieder aufrichten sollte; aber die Beschaffenheit dieses Reiches, und die Art und Weise, wie es wieder würde hergestellt werden, war ihnen unbekannt. Sie ließen es sich nicht einfallen, daß der König Israels durch seinen Tod sein Reich einnehmen, und in seine Herrlichkeit eingehen, sein Volk erlösen, es heiligen und seines himmlischen Erbes theilhaftig machen sollte. Haben aber wir, die wir von diesen Wahrheiten unterrichtet sind, nicht noch immer eine Decke über dem Herzen, die sie vor uns verbirgt, und uns hindert, daran zu denken, sie einzusehen und davon gerührt zu werden? Wir wohnen der Vorstellung dieses Todes täglich bei, und unser schwacher Glaube sieht Nichts und begreift vielleicht Nichts davon; da indessen die andächtigen, von der Welt losgerissenen und von einem lebendigen Glauben belebten Seelen Schätze der Gnade, des Lichts, des Trostes, der Stärke und der Liebe darin finden.

2. Sie wurden gar sehr dadurch betrübt. — „Und sie wurden sehr betrübt."

Ob sie gleich nicht begriffen, was ihnen unser Heiland sagte, und sich alle Mühe gaben, dasjenige vor sich zu verhehlen, was die Weissagung Trauriges und Betrübtes an sich hatte; so war es indessen doch gewiß, daß von Beschimpfungen, von Martern und vom Tode die Rede war. Sie sahen gar wohl ein, daß man mit ihnen, als von einer nahen Begebenheit, davon redete, und das erregte Schmerz in ihnen; einen Schmerz, der von ihrer Liebe herkam. Überdieß gab ihnen das, was der Heiland von seiner Auferstehung hinzusetzte, nicht mehr Licht, und tröstete sie wenig. — Kann man wohl unsern Heiland lieben, ohne gerührt und erweicht zu werden, wenn man an Alles das-

jenige gedenkt, was er um unserer Seligkeit willen gelitten hat, und sollten wir nicht aus Liebe immer daran denken? Glückliche Traurigkeit, deren Bitterkeit das Herz reinigt, und es mit einer heiligen Liebe entzündet! Werde ich mich wohl der Zerstreuung und dem Vergnügen, der Eitelkeit und der Wollust, dem Zorne und der Ungeduld ergeben, wenn ich meinen Heiland in der Schmach und Schande, und unter den Martern betrachte, und ihn an einem Kreuze seinen Geist aufgeben sehe?

3. Sie hatten das Herz nicht, ihn zu fragen. — „Und sie fürchteten sich, ihn dieser Rede wegen zu fragen."

Sie hätten zwar gern wissen mögen, ob diese Worte nach dem Buchstaben zu verstehen wären, und ob von einem wahren und wirklichen Tode geredet würde. Dann hätten sie auch gern wissen wollen, wie die Verheißungen von der Wiederherstellung des Reiches Israels sollten erfüllt werden; sie hatten aber das Herz nicht, diese Fragen zu thun, weil sie entweder befürchteten, es möchte das Ansehen haben, als ob sie keinen Glauben oder keine Einsicht hätten, oder weil sie noch betrübtere Wahrheiten zu hören besorgten, als diejenigen waren, die sie schon gehört hatten. — Halten uns nicht bisweilen eben diese Ursachen ab, diejenigen zu fragen, deren Einsichten und Unterricht wir nöthig haben würden? Hält uns nicht insbesondere die letztere ab, unser Gewissen, unser Kruzifix zu fragen? Wir haben sogar nicht einmal das Herz, es anzusehen und zu betrachten, weil es unsere Pracht, unsere Eitelkeit, unsere Sinnlichkeit und unsere unterlassene Kreuzigung der Lüste und Begierden verdammen würde. Wenn wir uns aber scheuen, diesen für uns gekreuzigten Gott jetzt zu fragen, so wird er einmal uns fragen. Und nachdem er uns durch sein Beispiel den Weg zur Seligkeit gebahnt hat, so wird er uns fragen, wie wir ihm nachgefolgt sind. Lasset uns

also diesen göttlichen Heiland jetzt fragen; und wenn er uns Wahrheiten sagt, die der Natur hart vorkommen, so wollen wir uns darüber nicht betrüben, wir wollen an die Herrlichkeit der Auferstehung und an das Glück eines ewigen Lebens denken, welches die Belohnung für unsere treue Nachfolge und die Ähnlichkeit, die wir mit ihm werden gehabt haben, seyn wird.

Gebet.

O Jesu der du gestorben und wieder auferstanden bist, damit du über die Lebendigen und über die Todten Herr seyn mögest; gib mir zu erkennen, wie viel ich dir schuldig bin, daß du meine Seligkeit durch deinen Tod bewirkt hast: wie sehr ich die Leiden und Trübsale lieben soll, um würdig zu werden, an der Glückseligkeit deines verherrlichten Lebens Theil zu haben; und wie sehr ich endlich verbunden bin, dir, vermöge einer genauen, beständigen und immerwährenden Ausübung der christlichen Kreuzigung des Fleisches, nachzufolgen. Amen.

Hundert und dreiundvierzigste Betrachtung.

Man verlangt, daß Jesus den Zoll oder Tribut bezahlen soll.

1. Jesus müßte den Zoll nicht bezahlen; 2. Jesus bezahlt den Zoll; 3. Jesus bezahlt ihn für den heiligen Petrus. Matth. 17, 23—26.

Erster Punkt.

Jesu Freiheit, den Zoll nicht zu bezahlen.

1. Eine wirkliche und gar sehr gegründete Freiheit. — Um alles Folgende zu verstehen, muß man hier annehmen, daß, nachdem Jesus seinen Aposteln seinen Tod vorhergesagt hatte, diese, weil sie sahen, daß er den Absichten Gottes, seines Vaters, nachdachte und davon ganz eingenommen war, ihn allein gehen ließen, indem sie ihm von Weitem nachfolgten, und fortfuhren, sich miteinander über das, was er ihnen gesagt hatte, zu besprechen; daß dieser göttliche Heiland, eher als sie, in das Haus des Petrus kam, in welchem er zu herbergen pflog; und daß es ohne Zweifel eben jetzt geschah, daß „die Einnehmer der Doppeldrachme zu Petrus traten, und zu ihm sprachen: Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht? Er sprach: Ja. Als er aber nach Hause gekommen war, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Was glaubst du, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Kopfgeld? Von ihren Kindern, oder von Fremden? Und er sprach: Von den Fremden. Da sprach Jesus zu ihm: Also sind die Kinder frei." — Dieser Tribut war auf alle Familien gelegt, und diejenigen, die ihn einnahmen, hielten dafür, weil Jesus das Haupt von seinen zwölf Aposteln wäre, welche eine ziemlich zahlreiche Familie vorstellten, so müßte er ihn bezahlen. Sie hatten indessen das Herz nicht, ihn Jesu selbst abzufordern; sie wendeten sich aber an Petrus, den sie als das Haupt der Gesellschaft unter Jesu betrachteten, und welcher es auch wirklich war. Jesus war ohne Widerspruch frei davon. Wenn dieser Tribut im Namen des Herodes oder der Römer eingefordert wurde, so war Jesus

der Sohn Davids und Erbe seines Thrones. Wenn er aber, wie man mit mehrerer Wahrscheinlichkeit dafür hält, im Namen Gottes und zu den Bedürfnissen des Tempels eingefordert wurde, so war Jesus der Sohn Gottes, der Herr des Tempels und der wahre und wirkliche Tempel. Er war also von dem Tribute frei; seine Freiheit war eine wirkliche und gar sehr gegründete Freiheit. — Was uns betrifft, aus was für einem Grunde nehmen wir uns oftmals von der Beobachtung der Pflichten des allgemeinen Gesetzes, der ordentlichen und gewöhnlichen Regeln, und den Arbeiten, denen sich Andere unterziehen, aus? Etwa wegen unsers Alters, unserer Gesundheit, unserer Ämter, unserer Dienste, unserer Würde und unsers Verdienstes? O wie viele Mißbräuche, wie viel Stolz, wie viel Eigenliebe, wie viel Betrug und wie viele Einbildungen sind nicht oftmals in allem diesem zu finden!

2. Eine Freiheit, die heimlich gehalten wird. — Jesus macht sie nur dem heiligen Petrus zu seinem und unserem Unterrichte bekannt. Wir hingegen machen viel Wesens von unsern Vorrechten. Wir reden mit einem Jeden davon, indem wir an uns selbst ein Wohlgefallen haben, und gegen diejenigen, die sie nicht einsehen, unwillig und aufgebracht sind. Wir machen bisweilen vor den Richterstühlen viel Redens davon, und fallen Jedermann damit beschwerlich.

3. Eine Freiheit, deren sich Jesus nicht bedient. — Ob er gleich gezeigt hatte, daß er den Tribut nicht bezahlen müßte, so befahl er doch dem heiligen Petrus, es zu thun, wie wir in dem Folgenden sehen werden. — O wie sehr beschämt dieses Beispiel unsern Stolz oder unsere Nachläßigkeit! Ja, Herr, du warst von Allem frei, du warst über Alles, und hingest von Nichts ab. Damit du mir aber ein Beispiel geben und meine Widersetzlichkeit überwinden mögest, so unterwirfst du dich Allem, und

entziehest dich keiner Art von Unterwerfung und Abhängigkeit! Wenn ich nun werde Gutes thun sollen, wenn meine Obern ein Werk des Eifers, der Gottseligkeit und der Liebe von mir verlangen werden; werde ich mich noch wohl erkühnen, zu sagen, ich sei nicht dazu verbunden? Ist dieses das Beispiel, das mir mein Heiland gegeben hat? Ist das die Sprache eines Jüngers Jesu Christi?

Zweiter Punkt.

Jesus bezahlt den Zoll.

„Damit wir sie aber," fährt Jesus fort, „nicht ärgern, so geh' hin an das Meer, und wirf den Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst herauf kommt; und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater finden: diesen nimm, und gib ihnen für mich und für dich."

1. Jesus bezahlt, das Ärgerniß zu vermeiden. — Jesu Rechte waren noch nicht öffentlich bekannt gemacht und von Jedermann anerkannt worden. Damit er nun kein Ärgerniß geben möge, so will er bezahlen. Es ist wirklich ein Ärgerniß, wenn man sich der rechtmäßigen Macht und Gewalt nicht unterwirft. Man muß die Auflagen mit Eifer und ohne Betrug, mit Unterwerfung und ohne Murren bezahlen.

2. Jesus bezahlt als Gott, wenn man so reden kann; das ist, vermittelst eines Wunders. — Warum ein Wunder? Weil weder Jesus noch Petrus etwas hatten, womit sie bezahlen konnten. Welche Entblößung von allen Dingen! — Weil sich das Almosen, das man Jesu gab, in den Händen eines der Apostel befand, der noch nicht gekommen war; und weil er nicht wollte, daß dieses Almosen, welches vielmehr zu den Bedürfnissen der Armen, als zu seinen eigenen bestimmt war, dienen sollte, den Zoll oder Tribut

zu bezahlen. — Wenn die Auflagen um der Bedürfnisse des Staates willen vermehrt werden, so soll man deßwegen nicht weniger Almosen geben, und sich mit den schlechten Zeiten entschuldigen. Es gibt Wunder der Vorsehung für diejenigen, welche Sorge tragen, daß der Theil der Armen unangetastet bleiben möge. — Warum dieses Wunder insbesondere? Um uns die Größe der Macht Jesu zu erkennen zu geben, die sich nicht nur über die ganze Erde, sondern auch sogar bis in den Abgrund der Meere erstreckt, und sich ebensowohl von den Teufeln, als von den unvernünftigen Thieren Gehorsam zu verschaffen weiß. — Wie sehr mußten nicht diejenigen erstaunen, welche die zwei Drachmen verlangt hatten, als sie sahen, wo man sie hernahm, um sie ihnen zu geben? Lasset uns diese unendliche Macht, der Alles unterworfen ist, bewundern und preisen! — Jesus bezahlt den Tribut, um uns ein Beispiel der Unterwerfung und Abhängigkeit zu geben; er bezahlt ihn aber als Gott, um uns seine Unabhängigkeit zu zeigen, und seinem Beispiele desto mehr Nachdruck zu geben.

3. Jesus bezahlt noch einmal so Viel, als man von ihm verlangt. — Der Groschen war eine silberne Münze, welche vier Drachmen galt, und man verlangte nur zwei von ihm. Er bestätigt durch sein Beispiel, was er gelehrt hat: Wenn man euern Mantel von euch verlangt, so gebt auch noch euern Rock. Er hatte aber hierbei noch eine andere Absicht, die wir in dem Folgenden erklären wollen.

Dritter Punkt.

Jesus bezahlt für den heiligen Petrus.

„Du wirst einen Stater finden: diesen nimm, und gib ihnen für mich und dich.“ — Jesus

erweiset hier dem heiligen Petrus drei ausnehmende Gunstbezeigungen:

1. Er macht ihn zu seinem Haushalter, und läßt ihn den Tribut, den man von ihm verlangt, bezahlen. — Dieser treue Haushalter vollbringt den Willen seines Herrn und Meisters pünktlich, und behält Nichts für sich. — Lasset uns auch so treu seyn, als er ist!

2. Jesus macht den heiligen Petrus zum Diener seiner Wunder, eines unerhörten Wunders, welches das einzige in seiner Art ist; aber zu einem Diener voll Glauben und Demuth. — Petrus gehorcht ohne Widerrede, ohne allen Verzug, ohne allen Zweifel, und ohne sich, nach verrichtetem Wunder, etwas einzubilden. — Lasset uns diese Tugenden nachahmen!

3. Jesus macht den heiligen Petrus zum Haupte der Apostel. — Man verlangt diesen Tribut nur von Jesu als dem Haupte und Herrn der Gesellschaft; was zu erkennen gibt, daß er nur nach den Familien, und nicht nach den Köpfen, entrichtet wurde. Da aber Jesus dem Petrus befahl, für alle Beide zu bezahlen, so gab er diesem Apostel zur Genüge zu erkennen, daß er bestimmt war, das Haupt der Heerde zu seyn, wenn er, als der Oberhirt, die Erde würde verlassen haben. Indem sich also die übrigen Apostel unter Weges aufhalten, einander den Vorzug streitig zu machen, wie wir in dem Folgenden sehen werden; fährt Petrus durch seine Liebe zu Jesu und durch seinen Eifer, ihm nachzufolgen, fort ihn zu verdienen, und erhält bereits das Unterpfand und die Versicherung davon.

Gebet.

O seliger Apostel! ich wünsche dir zu deiner ruhmvollen Bestimmung Glück. Beschütze die, welche diesen Vorzug, den dir Jesus Christus gegeben hat, erkennen, und die ihn nicht nur an

dir, sondern auch noch an deinen Nachfolgern bis an das Ende der Welt erkennen! Beschütze die gläubige Heerde, zu deren sichtbarem Haupte dich Jesus gemacht hat, und welche dich noch als dasselbe in der Person derer, die dir nachfolgen, erkennen! Amen.

Hundert und vierundvierzigste Betrachtung.

1. Jesus sagt uns hier, daß wir auch sogar die ehrgeizigen Gedanken vermeiden sollen; 2. er lehrt uns den Werth der Demuth. Matth. 18, 1—5. Mark. 9, 32—36. Luk. 9, 46—48.

Erster Punkt.

Von den ehrgeizigen Gedanken.

1. Gedanken, die dem Sinne Jesu Christi zuwider sind. — „Es kam den Aposteln auch in den Sinn, wer der Größte von ihnen wäre."

Die ehrgeizigen Gedanken ersticken alles Gefühl von Gottesfurcht und Menschlichkeit, und sind eine Quelle der Ärgernisse. Jesus hat den Aposteln seinen bevorstehenden Tod verkündigt, und sie waren dadurch betrübt worden; aber der Ehrgeiz zog ihr Herz gar bald von diesem betrübten Gedanken ab, um es mit einer schmeichelhaften Hoffnung einzunehmen. Sie begriffen nicht Alles recht, was er ihnen von seinem Tode und von seiner Auferstehung gesagt, und hatten das Herz nicht, sich eine Erklärung darüber auszubitten; aber das waren sie sehr begierig zu wissen, welcher von ihnen ihm entweder nachfolgen, oder die nächste Stelle nach ihm haben würde, wenn er von seinem Reiche würde Besitz genommen haben. —

Dergleichen Reden pflegt man gemeiniglich bei dem Tode der Reichen, der Großen und in öffentlichen Diensten stehenden Personen zu führen; diese geheime Hoffnung macht sich oftmals das Herz bei dem Tode eines Anverwandten, eines Freundes, eines Wohlthäters. Man denkt weiter an Nichts, als sich seine Hinterlassenschaft zu Nutzen zu machen, sich auf seinen Trümmern zu erheben und groß zu werden. Ach! welche Furcht kann man wohl gegen Gott, und welche Leutseligkeit gegen die Menschen haben, wenn man von dem Ehrgeize beherrscht wird? Apostel, die Allem entsagt hatten, und einem Meister nachfolgten, der ihnen von der Demuth und Verläugnung so viel Lehren und Beispiele gegeben hatte, gehen mit dergleichen Gedanken um! O Stolz, der du in das Herz der Menschen eingewurzelt bist, du wirst auch sogar in den niedrigsten und heiligsten Ständen angetroffen! Der Ehrgeiz ist keineswegs die Tugend der Helden; sondern das Laster aller Menschen. Ein Jeder sucht sich in seinem Stande und in seiner Lage zu erheben und über Andere empor zu schwingen. — Die Apostel, welche mit diesen Gedanken beschäftigt waren, ließen Jesum vor sich hingehen, und folgten ihm von Weitem nach, diese Frage zu entscheiden und ihre Ansprüche geltend zu machen. Ihr Streit war lebhaft, dauerte lang und machte Nichts aus. — Wie viele Kriege, wie viele Zänkereien, wie viele Streitigkeiten haben unter den Menschen keine andere Quelle, als zu wissen, wer unter ihnen der Größte seyn wird! Nehmet die Begierde, zu herrschen, sich einen Namen zu machen, sich zu empfehlen, Nebenbuhler zu demüthigen, und seines Gleichen zu übertreffen, hinweg; so werdet ihr alle Ketzereien zum Schweigen bringen, allen Streitigkeiten ein Ende machen, und alle Ärgernisse verbannen, welche die betrübte Folge davon sind! — Ach! lasset uns das

verhaßte Laster des Ehrgeizes verabscheuen, und Acht haben, daß es sich niemals in unser Herz einschleichen möge!

2. Gedanken, die Jesu Christo bekannt sind. — „Aber Jesus sah die Gedanken ihres Herzens.“

Die Apostel entfernten sich vergebens von Jesus Christus, um sich ihren Gedanken zu überlassen und über ihre Ansprüche zu streiten; Jesus hörte die Worte ihres Mundes, und sah die Gedanken ihres Herzens. — Wir bemühen uns vergeblich, nicht an Gott zu denken, um uns mit unserer eigenen Größe zu beschäftigen; vergeblich suchen wir den Stolz und die Eitelkeit, die uns leiten, vor den Menschen zu verbergen; vergeblich verhehlen wir die Ehrsucht, und das Verlangen, zu herrschen, welches die Quelle unserer Handlungen ist, vor uns selbst; vergeblich schmücken wir uns mit den schönen Titeln der Gerechtigkeit, des Eifers, der Wahrheit und der Religion: Gott sieht den Grund unsers Herzens, seine verborgenen Gedanken, seine geheimen Beweggründe, seine verborgensten Absichten, und er wird in ihm sonst Nichts, als Stolz, Eitelkeit und Ehrgeiz gewahr! Lasset uns also in uns gehen, lasset uns unsere Herzen vor Jesus Christus reinigen, dessen Augen Nichts dunkel und verborgen seyn kann.

3. Gedanken, die vor den Richterstuhl Jesu Christi gefordert werden. — „Sie kamen hierauf nach Kapharnaum. Da sie nun zu Hause waren, fragte er sie: Wovon habt ihr auf dem Wege gesprochen? Sie aber schwiegen: denn sie hatten auf dem Wege miteinander gestritten, wer von ihnen der Größte wäre.“

Die Apostel kamen hierauf nach Kapharnaum, und gingen in das Haus, in welchem Jesus Christus war. — Man mag sich immerhin von Gott entfernen, sich von ihm trennen, ihn vergessen, seine Gesetze und seine Lehre verachten, um nur die der Welt anzuhören; man muß diese

Welt endlich doch verlassen, und vor Jesus Christus erscheinen. Da fragte sie dieser göttliche Heiland, wovon sie unterwegs gesprochen, seitdem er sie allein gelassen, nachdem er ihnen gesagt hätte, was er noch um der Ehre seines Vaters und um des Heils der Welt willen leiden müßte. Sie sahen Alle einander an. Und gleichwie Missethäter vor ihrem Richter bei der ersten Frage, die er an sie thut, merken, daß ihre bösen Thaten bekannt sind; eben so standen auch die Apostel, als sie dieses einzige Wort gehört hatten, ganz beschämt und bestürzt da, und hatten das Herz nicht, ein einziges Wort vorzubringen. Wie konnten sie auch etwas antworten, wie konnten sie ihre nichtigen Zänkereien, ihre ehrgeizigen Gedanken gestehen, ihre niedrigen und unanständigen Gesinnungen bekannt machen, sich wegen der Ansprüche anklagen, die sie in Absicht auf den bevorstehenden Tod des besten Meisters machten, und es thun, indem sie mit Jesus Christus selbst redeten, sie, seine Apostel, die in seiner Schule, welche die Schule der Demuth war, erzogen worden! — Was werde ich aber auch selbst Jesus Christus antworten, wenn, nachdem ich vor ihn gestellt worden, er mich fragen wird, wovon ich auf der kurzen Reise dieses Lebens gehandelt, und womit ich mich beschäftigt habe, der ich ein Christ, ich, der ich sein Jünger, mit seiner Taufe getauft, von seinen Geheimnissen und von seiner Lehre unterrichtet bin? Was werde ich wegen so vieler Gedanken, so vieler Handlungen, so vieler Begierden antworten, die nicht nur eitel, niedrig und verachtungswürdig, sondern auch sogar schrecklich und abscheulich, nicht etwa nur einem Christen, sondern auch sogar einem Menschen unanständig sind! Ach! Herr, ich bin ihretwegen schon ganz beschämt; vergib sie mir, o Jesu, vor dem Richterstuhle deiner Barmherzigkeit, ehe ich vor den Richterstuhl deiner Gerechtigkeit gefordert werde.

4. Gedanken, die man vor den Menschen gar sehr zu

verhehlen sucht. — Wenn es keinen Gedanken gibt, der bei uns gewöhnlicher ist, als der Gedanke, vor Andern den Vorzug haben zu wollen, so gibt es auch keinen, den man sorgfältiger vor den Augen der Menschen zu verbergen sucht, als diesen, weil man sich dadurch ganz gewiß ihre Verachtung und ihren Haß zuziehen würde. Die Apostel, welche von Jesus Christus gefragt wurden, sahen sich endlich genöthigt, ihr Stillschweigen zu brechen. Lasset uns aber sehen, wie der Ehrgeiz, der seine Ansprüche mit so vieler Hitze geltend zu machen weiß, sich auch geschickt zu verbergen weiß. Um auf die Frage ihres Meisters zu antworten, fragten ihn die Apostel selbst. — „In derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wen haltest du für den Größten im Himmelreiche?“ Nach ihrem Vorgeben war dieses die Frage, die sie aufgeworfen hatten. Aber welcher Unterschied! Hier ist eine allgemeine Frage; dort war es bei einem Jeden ein persönlicher Anspruch. Hier ist es eine Frage der bloßen Betrachtung; dort war es ein nicht weit entfernter Nutzen, auf welchen ein Jeder Anspruch machte. Hier ist es eine erbauliche Frage; dort war es ein hitziger und ärgerlicher Streit, bei welchem an das Himmelreich nicht gedacht worden, sondern wo nur allein die Frage davon war, welcher unter ihnen der Größte wäre, und einmal das Recht haben sollte, den Andern zu befehlen. Wie heimlich und listig ist nicht die Eitelkeit! Man thut bisweilen ähnliche Fragen, die mit uns gar kein Verhältniß zu haben scheinen. Man fragt, welches die vollkommenste Lebensart, welches das lobenswürdigste Betragen, welches das schätzbarste Verdienst ist; man thut aber alle diese Fragen zu keinem andern Ende, als sich über Andere zu erheben, und der Eitelkeit und dem Ehrgeize, die in unserem Herzen herrschen, Nahrung zu verschaffen.

Zweiter Punkt.

Von dem Werthe der Demuth.

1. Die Demuth ist das Maaß der Größe im Himmelreiche. — „Da setzte Jesus sich nieder, und rief den Zwölfen." — Lasset auch uns mit der Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, die der göttliche Meister, welcher reden wird, verdient, zuhören und das, was er sagen wird, wohl behalten! Und er sprach zu ihnen: „Wenn Jemand der Erste seyn will, so sei er der Letzte von Allen, und der Diener von Allen."

Im Himmelreiche groß seyn wollen, ist ein edler und heiliger Ehrgeiz. Das Mittel, dazu zu gelangen, ist ein sicheres Mittel, nämlich Jesus Christus selbst, der König des Himmels, der es uns gibt; ein Mittel, das in unserer Macht und Gewalt steht, und welches uns Niemand rauben kann. Ach! wenn es nur auch ein eben so sicheres gäbe, in der Welt groß zu werden! Dieses Mittel besteht nicht in Worten einer bloßen Ceremonie, und bisweilen nur in blos eiteln Worten, sondern in dem Range und in den Ämtern, die unterste Stelle einzunehmen; sich zu freuen, wenn man sie bekommt; zu wünschen, daß man sie bekommen möge, und darin zu bleiben. Es besteht in den Gesinnungen, Andern in Allem nachzugeben, und uns selbst als die Geringsten unter Allen zu betrachten. Es besteht in den Handlungen, allen Andern zu dienen, um ihretwillen das Geringste zu thun, bei ihnen die Stelle eines Dieners zu vertreten. Wir werden in den Augen der Welt und in unsern eigenen Augen klein seyn; je mehr wir uns aber werden erniedrigt haben, desto erhöhter und größer werden wir in der Ewigkeit seyn. Glauben wir wohl diese Wahrheit?

2. Ohne die Demuth kann man nicht in das Himmel-

reich eingehen. — „Da rief Jesus ein Kind herbei, nahm es, stellte es mitten unter sie, schloß es in seine Arme, und sprach zu ihnen: Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer sich also demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich."

Diese Worte gehen uns Alle an, was für einen Rang wir auch immer bekleiden, so groß und gelehrt wir auch immer sind, und wenn wir auch gleich auserwählte Apostel Jesu Christi wären. Wenn wir uns nicht bekehren, wenn wir den Plänen, groß und glücklich zu werden, dem Verlangen nach Hochachtung und Vorzug, den Vergleichungen, dem Murren und dem Klagen über die wenige Achtung, die man gegen uns hat, und den schmeichelhaften Gedanken von unserer Wissenschaft und von unserem Verdienste, nicht entsagen, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Lasset uns dieses Kind, seine Unschuld, seine Aufrichtigkeit, seine Sanftmuth, seine Gelehrigkeit, seine Einfalt und seinen Gehorsam betrachten; es ist wegen des Zukünftigen nicht unruhig; es macht keine Pläne, in der Welt groß und reich zu werden; es glaubt, was man ihm sagt; es redet, wie es denkt; es geht, wohin man es führt, und thut, was man ihm befiehlt. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen uns und ihm! Wenn wir ihm indessen nicht gleich werden, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Je mehr wir uns aber bemühen werden, ihm gleich und ähnlich zu werden, desto größer werden wir im Himmelreiche seyn.

3. Die Demuth gefällt Jesu Christo. — „Er schloß es in seine Arme."

Wer würde wohl umhin können, sich das Glück dieses Kindes zu wünschen? Jesus umarmte nicht das zarte Alter

oder die Gestalt dieses Kindes, sondern die Tugenden, von welchen es das Bild und die Gestalt war. Wer diese Tugenden zu erlangen sucht, wer vermittelst der kindlichen Tugenden ein Kind geworden ist, der hat dasselbe Recht zu den Gunstbezeigungen Jesu Christi, er wird von ihm geliebkost, umarmt und es werden ihm die ausnehmendsten Gnadenbezeigungen von ihm erwiesen. — Die Welt mag mich also immerhin vergessen und verachten, die Liebe Jesu Christi wird mich deßwegen gar leicht trösten! Die Welt mag mir immerhin ihre Hochachtung und ihre Gunst zuwenden, die Liebe Jesu Christi wird mich gar leicht davon abziehen! In Jesu Armen werde ich gegen die Verachtung der Menschen ebenso unempfindlich, als gegen ihre Lobeserhebungen seyn. O glückliche Kindheit! Bilde sie in meinem Herzen, o Jesu, du Demüthigster und Sanftmüthigster unter den Menschenkindern!

4. Die Demuth erhebt uns bis zu Jesus Christus und bis zu Gott, seinem Vater. — „W e r e i n s o l c h e s K i n d a u f n i m m t i n m e i n e m N a m e n, d e r n i m m t m i c h a u f, u n d w e r m i c h a u f n i m m t, n i m m t n i c h t m i c h a u f, s o n d e r n d e n, d e r m i c h g e s a n d t h a t. D e n n w e r d e r K l e i n s t e u n t e r e u c h A l l e n i s t, d e r i s t d e r G r ö ß t e."

Es folgt also hieraus, daß all das Gute, welches man einem demüthigen Menschen erweist, der um Jesu Christi willen ein Kind geworden ist; alle Hilfe, die man ihm leistet, und aller Schutz, den man ihm angedeihen läßt, von Jesus Christus so angesehen wird, als ob es ihm selbst geschehen wäre. Wer eines von diesen evangelischen Kindern aufnimmt, der nimmt Jesum Christum auf; ja nicht nur Jesum Christum, sondern Gott, seinen Vater selbst, der ihn auf die Welt gesandt hat, uns selig zu machen.

Gebet.

Wie viele Beweggründe, o mein Gott, die Demuth zu lieben und auszuüben, und sie auch an Andern zu lieben, hochzuschätzen, zu beschützen und zu begünstigen! Gib, o Herr, daß ich von Herzen sanftmüthig und demüthig bin, daß ich die Kleinen liebe, daß ich es, nicht aus Noth und mit Murren, sondern aus einer wahrhaft demüthigen Gesinnung bin; gib, daß ich gern von Andern abhänge, gehorche, für Nichts geachtet zu werden wünsche, und in diesem niedrigen und geringen Stande bleibe, bis es dir gefallen wird, mich in den Himmel zu erheben, und mich in demselben der wahren Größe theilhaftig zu machen. Amen.

Hundert und fünfundvierzigste Betrachtung.

Von einem Fremden, der im Namen Jesu die Teufel austrieb.

Vom Eifer.

Dieser Umstand macht uns die Kennzeichen 1. des unvollkommenen Eifers; 2. des unbesonnenen Eifers; 3. des erleuchteten und verständigen Eifers bekannt. Mark. 9, 37—40. Luk. 9, 49—50.

Erster Punkt.

Vom unvollkommenen Eifer.

„Johannes aber hob an, und sprach: Meister, wir sahen Einen, der in deinem Namen

Teufel austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er nicht mit uns zieht."

1. Dieser Eifer hat etwas Gutes an sich. — Ein Mensch, der Jesu Christo nicht nachfolgte, der weder ein Apostel noch ein Jünger von ihm war, trieb den Geist der Finsterniß im Namen Jesu aus. Vielleicht hatte er die Macht und Gewalt gesehen, welche die Apostel vermöge dieses heiligen Namens über die Teufel ausübten, und ohne mehr davon zu wissen und wissen zu wollen, rief er im Glauben denselben Namen an, und that dieselben Wunder. — Wie mächtig ist dieser Name! wie heilig ist er! wie schrecklich und fürchterlich ist er der Hölle! Lasset uns ihn ehrerbietig anbeten, und unser Vertrauen darauf setzen! Wenn ihn ein Fremder mit so gutem Erfolge braucht, sollen wir wohl befürchten, ihn vergeblich zu brauchen, wir, die wir Jesu Christo angehören; wir, die wir seine Jünger und Glieder sind?

2. Es ist an diesem Eifer etwas Unbegreifliches. — Warum wünschte ein Mensch, der im Namen Jesu Wunder that, ihn nicht zu sehen und zu hören? Warum folgte er ihm nicht nach, und warum wurde er nicht ein Jünger von ihm? — Das menschliche Herz ist gar sehr unbegreiflich! Man hat gesehen, daß Heiden Andere ermahnt haben, Christen zu werden; daß Ketzer denen, die sie um Rath gefragt, gerathen haben, sich an den Stamm des Baumes zu halten und bei dem Glauben der katholischen Kirche zu bleiben. Die Kirche hat eifrige Beschützer unter den Götzendienern, den Ketzern und den Gottlosen gehabt, die sich nicht getraut haben, den Glauben anzunehmen. Und ohne so weit zurück zu gehen, so gibt es noch Menschen, die sich der Seligkeit Anderer, ihrer eigenen aber nicht annehmen; die die Seelen auf den Weg der Vollkommenheit zu führen wissen, ihn aber selbst nicht betreten; welche die Ausübung des Gebetes und der Kreuzigung des

Fleisches lehren, selbst aber weder das Eine noch das Andere thun. — Gehöre ich nicht auch unter diese? Ist mein Eifer vollkommen? Ist er wohl eingerichtet, und fängt er bei mir selbst an?

3. Man muß diesen Eifer nicht zurückhalten, sondern vollkommen machen. — Man muß ihn weder bei sich noch bei Andern zurückhalten, sondern zur Vollkommenheit zu bringen suchen, indem man es nicht dabei bewenden läßt, daß man den Namen des Heilandes anruft, sondern indem man sich bemüht, sein Gesetz auszuüben, seinen Lehren zu folgen und seine Beispiele nachzuahmen.

Zweiter Punkt.

Vom unbesonnenen Eifer.

1. Dieser Eifer entscheidet leicht. — Die Unbesonnenheit bei dem Eifer ist gemeiniglich der Fehler der Anfänger. Diejenigen, welche die wenigste Erfahrung haben, sind am wenigsten ungewiß, was sie thun sollen, und am hurtigsten, einen Ausspruch zu thun. Die Apostel waren nur zum ersten Male ausgesandt, als sie diesen Menschen antrafen, der die Teufel im Namen Jesu austrieb. Sie faßten sogleich einen Entschluß; sie hielten dafür, sie müßten sich ihm widersetzen, und verboten ihm, in Zukunft etwas dergleichen zu thun; sie thaten aber daran nicht recht. Was that dieser Mensch Böses, und was für ein Nutzen konnte aus diesem Verbote erwachsen? Wenn man sich Zeit nähme, nachzudenken und diese beiden Punkte zu untersuchen, ehe man etwas entschiede, so würde die Entscheidung nicht so geschwind erfolgen, aber klüger und gewisser seyn. Die Apostel waren Leute, welche Jesus Christus gesandt hatte; und dennoch urtheilten sie falsch. Wie viel mehr sollen also wir befürchten, uns zu irren und zu betrügen?

2. Der unbesonnene Eifer entschließt sich geschwind. — Die einzige Ursache, welche die Apostel bewog, dieses Verbot zu thun, war diese, weil dieser Mensch nicht mit ihnen Jesu nachfolgte. — „Er zieht nicht mit uns.“ — Und das ist oftmals die einzige Ursache, die uns antreibt, das Gute, welches Andere thun oder thun könnten, zu tadeln, zu hindern und zu hemmen. Er ist nicht bei uns, spricht man, er gehört nicht zu uns, er folgt uns nicht nach. Aber weit gefehlt, daß dieses eine Ursache seyn sollte; es ist vielmehr nur ein Vorwand, dessen sich der Ehrgeiz, der Stolz, die Eifersucht und das Verlangen, welches man hat, allein zu herrschen und seinen Verdiensten und seinem Ansehen Hochachtung zu verschaffen, bedient. Wie viel Schaden würde nicht dieser Geist der Parteilichkeit in der Kirche anrichten können, wenn eine jede Versammlung oder Gesellschaft ein ausschließendes Recht, Gutes zu thun, zu haben verlangte; oder wenn man sogar eine einzige Gesellschaft ausschließen wollte, zum allgemeinen Besten das Ihrige beizutragen, indem man ihr Ansehen verminderte, und ihren Dienst in einen üblen Ruf brächte?

3. Der unbesonnene Eifer fragt selten um Rath. — Es mag nun entweder seyn, daß dieser Mensch von allen Aposteln war angetroffen worden, oder nur von einigen, vielleicht von Johannes und seinen Gefährten, als sie je zwei und zwei ausgesandt wurden; so ist doch allemal gewiß, daß diejenigen, die ihn antrafen, derselben Meinung waren; daß sie wegen des Ausspruches, den sie thaten, keinen Zweifel hegten; daß es ihnen nicht in den Sinn kam, ihren Meister um Rath zu fragen, weder vorher, ehe sie ihr Verbot ergehen ließen, noch auch sogar hernach, als sie wieder zu Jesu kamen. Nur erst nach dem Unterrichte von der Demuth und Liebe, den ihnen Jesus ertheilt hatte, fing Johannes an zu befürchten, unrecht gethan zu haben, und erzählte die Sache, wie sie geschehen

war; er sah aber damals aus der Antwort des Meisters, daß man gar zu sehr geeilt hatte, und daß man nicht eher etwas hätte thun sollen, als bis man vorher hätte um Rath gefragt gehabt. — Die Vermessenheit, das Vertrauen auf seine eigenen Einsichten ist bei der Ausübung des Eifers gar sehr gefährlich. Wer nicht zweifeln und seinen Ausspruch nicht aufschieben kann; wer nicht aus Demuth um Rath fragt, wer nicht so viel Liebe besitzt, daß er befürchtet, er möchte dem Nächsten unrecht thun, wenn er ein übereiltes Urtheil fällt: der muß nothwendig große Fehler begehen, viel Gutes hindern, und großen Schaden anrichten.

Dritter Punkt.

Vom erleuchteten und verständigen Eifer.

1. Der erleuchtete und verständige Eifer thut Alles zur Ehre Jesu Christi. — „Jesus aber sprach: Wehret es ihm nicht! denn Niemand, der in meinem Namen Wunder wirkt, wird zugleich mich schmähen können." — Die Zeit war nicht mehr weit entfernt, da fast die ganze Welt wider Jesum seyn sollte. Nun war es aber moralischer Weise nicht möglich, daß sich dieser Mensch, der die Teufel im Namen Jesu austrieb, so geschwind ändern, sich wider ihn erklären und zu seinen Feinden gesellen sollte. — Lasset uns also die Ehre Jesu Christi beständig vor Augen haben; lasset uns sonst Nichts, als sie suchen, so werden wir uns mit dem heiligen Paulus über Alles, was sie befördert, freuen, es möge wie immer geschehen, und woher immer kommen. Wollte Gott, sagte Moses, daß alle Propheten wären, und ihnen der Herr seinen Geist mittheilte!

2. Der erleuchtete und verständige Eifer wendet Alles zur Ausbreitung der Kirche an. — „Denn wer nicht für euch ist, der ist wider euch." — Unser Heiland

hatte bei einer andern Gelegenheit gesagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Diese Arten, durch Sprüchwörter zu reden, sind nach den verschiedenen Umständen, bei welchen man sie braucht, im gegenseitigen Sinne wahr. Man kann sagen, daß unser Heiland dort von innern Gesinnungen redete, und daß er hier von äußerlichen Werken redet. Die Zeit sollte bald herbeikommen, da von Seite der Juden eine allgemeine Verfolgung über die Apostel und die neu angehende Kirche ergehen solle. — In dergleichen Umständen soll man alle diejenigen für Freunde halten, die sich nicht für unsere Feinde ausgeben. Man soll ihnen sogar für ihre Gleichgiltigkeit selbst Dank wissen, anstatt ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Um so viel mehr mußte man sich dem Eifer dieses Menschen nicht widersetzen, welcher der Kirche nicht anders als nützlich seyn konnte. — Wir befinden uns nicht mehr in denselben Umständen; wir sollen nur hieraus den Schluß machen, daß Alles, was zur Ausbreitung des Glaubens und zur Erbauung der Kirche dienen kann, unsere Hochachtung, unsern Beifall und unsere Gunst verdient.

3. Der erleuchtete und verständige Eifer wendet Alles zum Nutzen des Nächsten an. — „Und wer euch einen Becher Wassers zu trinken reicht in meinem Namen, darum, weil ihr Christo angehört, wahrlich, ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." — Der dritte Beweggrund, der uns antreiben soll, zu wünschen, daß Jedermann die Ehre Gottes, Jesu Christi und seiner Kirche zu befördern suchen möge, ist der Nutzen und Vortheil, den ein Jeder davon hat, der an diesem guten Werke mit arbeitet. Und wenn es nur ein Glas Wasser wäre, das er den Gliedern und Dienern Jesu Christi deßwegen gäbe, weil sie Christo angehören, aus Liebe zur Lehre und der Kirche Jesu Christi; so versichert er uns selbst mit einem Eide, daß ein solcher

seinen Lohn gewiß bekommen wird; um so viel mehr sollte ihn also derjenige erhalten, der den Namen Jesu verherrlicht, indem er ihn wider die Teufel anrief. — Wie viele große Tugenden, wie viele große Verdienste haben mit Werken von geringem Werthe angefangen, welche Gnaden nach sich gezogen, die sich unendlich ausgebreitet haben! Wir wollen also uns und Andere zur Ausübung aller guten Werke ermuntern, weil derjenige, der sie verrichtet, so großen Nutzen davon hat; weil wir einem Gott dienen, der Nichts unbelohnt lassen will, und dessen Belohnungen einen so hohen Werth haben!

Gebet.

Ach! Herr, gib, daß ich keines von den guten Werken, die ich thun kann, unterlasse! Wenn ich dasjenige nicht thun kann, was weit besser und vortrefflicher ist; so gib, daß ich dasjenige treulich verrichte, was zu meinem Stande und Berufe gehört, daß ich durch die reine Absicht meine gemeinsten Handlungen heilige. Fern sei von mir der Ehrgeiz, der Alles um seinetwillen thut; der Neid, welcher, unter dem Scheine des Eifers, es lieber sieht, wenn dasjenige, was er nicht selbst thun kann, nicht geschieht, als daß er Andern die Freiheit, es zu thun, läßt! O mein Gott, gib, daß ich in Zukunft nur allein auf deine Ehre sehe, und alle diejenigen, die mit mir einerlei Absicht hegen, als solche betrachte, die mit mir vereinigt sind! Amen.

Hundert und sechsundvierzigste Betrachtung.

Vom Ärgernisse.

Lasset uns hier 1. das Unglück desjenigen, der das Ärgerniß gibt; 2. die Mühe, die man anwenden soll, sich wider das Ärgerniß zu verwahren; 3. das Verbrechen dessen, der das Ärgerniß verursacht, betrachten. Matth. 18, 6 — 14. Mark. 9, 41 — 47.

Erster Punkt.

Vom Unglücke desjenigen, der das Ärgerniß gibt.

Dem Eifer, den ein Jeder haben soll, das Reich Gottes auszubreiten, und welchen Gott nicht wird unbelohnt lassen, setzt Jesus das Ärgerniß entgegen, welches das Reich Gottes zu Grunde richtet, und das Gott ganz gewiß strafen wird. — „Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Denn es müssen zwar Ärgernisse kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt!"

1. Von der Nothwendigkeit des Ärgernisses. — Diese Nothwendigkeit kommt sowohl von der Bosheit der Menschen her, als auch von der weisen Einrichtung, nach welcher Gott die Welt regiert. Da die Menschen sind, was und wie sie sind, nämlich seit der Erbsünde von Natur zum Bösen geneigt, indessen aber doch frei, und eine durch die Gnade des Heilandes gestärkte Freiheit haben; und auf der andern Seite Gott, nach seiner weisen Einrichtung, die

Menschen die kurze Zeit ihres Lebens frei handeln läßt, ohne ihre Freiheit zu zwingen und zu unterbrechen; so ist es nicht möglich, daß nicht Viele von ihnen diese Freiheit mißbrauchen sollten, um sich dem Bösen zu ergeben; daß sie nicht mit der Zeit die größte Parthei ausmachen, und sich nicht bemühen sollten, Andere zu ihren Nachfolgern in ihren Sünden und Unordnungen zu machen. Wir sollen uns nicht wundern, daß es Ärgernisse gibt, wir sollen uns nicht daran ärgern, und deßwegen nicht wider die göttliche Weisheit murren, in Unordnung gerathen und uns einbilden, es sei Alles verloren, Gott wisse entweder nicht, was auf der Erde vorgehe, oder es sei ihm Alles gleichgiltig. Das Ärgerniß ist eine Folge der Absichten, welche die göttliche Vorsehung in Ansehung der Menschen hegt. Gott hat im Himmel Überwinder und Helden, edle Seelen krönen wollen, die sich auf eine großmüthige Art für ihn würden erklärt und wirklich für ihn gestritten haben. Hierzu trägt das Ärgerniß etwas bei, indem es die Beständigkeit und den Eifer der Seelen, die ihrem Gott getreu sind, an den Tag kommen läßt. Das Ärgerniß gehört also mit zu der von dieser unendlichen Vorsehung gemachten Ordnung, welche die freien Begebenheiten, wie die nothwendigen Wirkungen in sich faßt, und Alles zu seiner Ehre und zur Glückseligkeit der Frommen gereichen läßt.

2. Vom Orte des Ärgernisses. — Das Ärgerniß herrscht in der Welt; hier hat es seinen Thron aufgeschlagen, und hier übt es seine Herrschaft aus. Alles in der Welt ist Ärgerniß, Gelegenheit zum Falle, ein der Tugend gelegter Fallstrick, eine gänzliche und beständige Widersetzlichkeit gegen Alles, was uns das Evangelium lehrt. Die Lehren und Beispiele, die geheimen und öffentlichen Orte, die Geschäfte und Ergötzlichkeiten, die Schriften und Unterredungen, Alles, was man sieht und hört, Alles

ist Ärgerniß, Alles treibt zum Bösen, und Nichts zur Tugend an. Wir wollen uns also nicht wundern, wenn der Heiland die Welt wegen der Ärgernisse, mit welchen sie angefüllt ist, verflucht und verwünscht. Wie viele Seelen würden nicht gern die Tugend ausgeübt haben, und selig geworden seyn, wenn keine Ärgernisse in der Welt gewesen wären? Wenn wir Standes halber in der Welt leben müssen, so lasset uns wider ihre Ärgernisse auf der Hut seyn, und uns gar wohl vorsehen, daß wir nicht in den Fluch mit verwickelt werden. Sind wir in dem Alter, daß wir uns zu etwas entschließen können, so lasset uns Gott um Rath fragen, lasset uns mit uns selbst zu Rathe gehen, und keinen andern Entschluß, als in Absicht auf unsere Seligkeit, fassen. Befinden wir uns außer der Welt, so lasset uns Gott dafür danken. Lasset uns es nicht bedauern, die Welt verlassen zu haben; lasset uns auf keine Weise in die Welt zurückkehren, und sogar befürchten, die Ärgernisse der Welt möchten bis zu uns eindringen.

3. Von der Bestrafung des Ärgernisses. — Wenn das Ärgerniß nothwendig ist, wenn es der Weisheit Gottes zur Ehre gereicht, warum straft es denn Gott? Darum, weil die Weisheit Gottes, welche das Ärgerniß zuläßt, und es zu ihrer Ehre anwendet, deßwegen die Bosheit des Ärgerlichen, welche Strafe verdient, nicht ausrottet; wie sie die Tugend desjenigen nicht ausrottet, der das Ärgerniß vermeidet, und Belohnung verdient. Das Gute, welches Gott aus dem Bösen zieht, rechtfertigt die Weisheit seiner Wege, aber nicht die Bosheit dessen, der das Böse thut. Wehe also demjenigen, der das geringste Kind und den geringsten Gläubigen ärgert! Es würde besser für ihn seyn, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals gehängt, und ihn in den Abgrund des Meeres geworfen hätte, weil er in den Abgrund der Hölle wird hinabgestürzt werden, wo er ewig brennen wird. „Wehe

also dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt!" Wehe dem, der die Jugend verführt, und sie lehrt, das Böse zu thun, von welchem sie nichts wußte! Wehe dem, der die Unschuld durch Bitten, durch Schmeicheleien, durch Drohungen, durch Versprechungen und durch Geld verführt! Wehe dem, der durch seine Satyren und Spöttereien von der Tugend und Gottesfurcht abwendig macht! Wehe dem, der einen ärgerlichen Putz erfindet, wie denen, die ihn tragen! Wehe dem, der Bücher wider die Religion oder die Sitten schreibt; wie dem, der sie druckt, verkauft, verleiht und lesen läßt! Wehe dem, der unehrbare und verführerische Vorstellungen malt, in Kupfer sticht, verkauft, zur Schau ausstellt oder insgeheim sehen läßt! Wehe dem, der unfläthige oder gottlose Lieder singt, abschreibt und Andern gibt! Wehe endlich dem, der ein Ärgerniß verursacht, es sei von welcher Art es wolle; oder welcher, wenn er ein Ärgerniß verhüten kann, es nicht nachdrücklich, und so viel in seinem Vermögen ist, hindert! — Lasset uns untersuchen, ob wir nicht Andern Gelegenheit zum Ärgernisse gegeben haben. Lasset uns unsern Fehler bitterlich beweinen, lasset uns Buße dafür thun, und es auf alle Art und Weise wieder gut zu machen suchen.

Zweiter Punkt.

Von der Mühe und Sorgfalt, sich wider das Ärgerniß zu verwahren.

Diese Sorge besteht darin, daß man alle Gelegenheiten zum Falle zu vermeiden, zu fliehen und aus dem Wege zu räumen sucht, welche unser Heiland, unter dem bildlichen Ausdrucke der Hand, des Fußes und des Auges, in drei Klassen bringt.

1. Von der Hand. — „Wenn deine Hand dich ärgert, so hau sie ab, und wirf sie von dir,"

wenn du in den Himmel eingehen, und nicht in die Hölle kommen willst. — Durch diese Worte verwirft Jesus die unzüchtige Hand, deren im Gesetze verbotene Handlungen mit einem ewigen Feuer werden bestraft werden; die geizige Hand, die vor den Bedürfnissen des Nächsten allzeit verschlossen ist, aber zum Diebstahle, zum Raube, zur Ungerechtigkeit, zum Wucher und zum Betruge immer offen steht; die zornige Hand, die allzeit bereit ist, zuzuschlagen, zu schaden, Nachtheil zu verursachen und sich zu rächen; die müssige Hand, welche nichts Nützliches thut, kein gutes Werk verrichtet, sich nur um der Ergötzlichkeiten des Spielens, des Essens und Trinkens, und um nichtiger und zerstreuender Vergnügungen willen bewegt.

2. Vom Fuße. — „Wenn dein Fuß dich ärgert, so hau ihn ab, und wirf ihn von dir," wenn du in den Himmel eingehen, und nicht in die Hölle kommen willst. — Dieser Fuß bedeutet die Orte, wohin wir gehen, die Orte des Balles, der Gastmähler, des Theaters, der Gesellschaft, des Spieles, des Vergnügens und der unerlaubten Zerstreuungen. Dieser Fuß bedeutet die Personen, zu welchen wir gehen; Personen, die in Ansehung ihres Glaubens verdächtig sind, und uns verführen können; Personen, derer Sitten verderbt sind, und welche die unsrigen auch verderben können; Personen, die flüchtig, zerstreut und in ihrem Betragen gar zu frei sind, derer Reden die Schamhaftigkeit, die Gottesfurcht und die Liebe verletzen. Dieser Fuß bedeutet die Beschützer, die wir uns verschaffen, wenn ihr Schutz, ihre Hilfe und ihre Freigebigkeit unsere Unschuld antasten, unsern Glauben wankend machen, uns zu Gefälligkeiten, zu Schmeicheleien und Ungerechtigkeiten, oder was und wie immer Böses zu thun, verleiten. Lasset uns diesen ärgerlichen Fuß lieber abschneiden, als daß wir ewig in der Hölle brennen.

3. Vom Auge. — „Wenn dein Auge dich

ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir," wenn du in den Himmel eingehen, und nicht in die Hölle kommen willst. — Dieses Auge, welches man ausreißen muß, sind die Blicke, die man vermeiden muß. Blicke der Zerstreuung in Ansehung alles dessen, was vorkommt, welche den Eifer, die Andacht, die Liebe Gottes, den Geist der Andacht und des Gebetes auslöschen; Blicke der Unehrbarkeit in Ansehung seiner selbst oder Anderer, die ein Feuer anzünden können, welches man nicht mehr löschen kann; Blicke der Unvorsichtigkeit, die man auf Personen, auf Gemälde und Kupferstiche wirft, deren Betrachtung gefährliche Eindrücke auf die Sinne und auf das Herz machen kann; Blicke der Leidenschaft auf schändliche Bücher und unzüchtige Gegenstände, welche geeignet sind, die Unreinigkeit zu erregen, und ein strafbares, gottloses, blutschänderisches und ehebrecherisches Feuer zu unterhalten; Blicke des Neides und der Mißgunst auf das Vermögen, die Vorzüge und die glücklichen Unternehmungen des Nächsten, um sie zu vermindern, oder ihm zu rauben; Blicke der Neugierde und Bosheit auf die Handlungen Anderer, um sie zu tadeln, zu kritisiren und in einen üblen Ruf zu bringen.

Was unser Heiland hier von der Hand, von dem Fuße und dem Auge sagt, muß auch von allen unsern übrigen Sinnen, von dem Gehöre, dem Geruche, dem Geschmacke, der Zunge, dem Herzen, der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, den Gedanken, dem Verstande und dem Willen verstanden werden. Das Ärgerniß mag kommen, woher es wolle, es soll Alles, was uns Gelegenheit zu fallen gibt, ohne alle Barmherzigkeit entfernt und vermieden werden, bei Strafe, immer und ewig vom Himmel ausgeschlossen und in die Hölle geworfen zu werden. — Eine reichlicher Stoff zu Untersuchungen, und ein wichtiger Gegenstand zu Betrachtungen! Wenn man auf solche Art die Wurzel

des Bösen abzuschneiden suchte, so würde die Seligkeit weder so schwer, noch so ungewiß, noch auch so gewagt seyn, als sie es ist.

Dritter Punkt.

Von dem Verbrechen desjenigen, der das Ärgerniß verursacht.

1. Der Mensch, der Ärgerniß verursacht, beleidigt die Engel im Himmel. — „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Dieses Kind, welches ihr verachtet, dieser Bediente, diese junge Person, die von geringem Herkommen ist, kein Vermögen hat, deren sich Niemand annimmt, die ihr, eurer Meinung nach, ungestraft ärgern und an euern bösen Werken Theil nehmen lassen könnet, wisset ihr wohl, wer sie sind, wem sie angehören, und wer diejenigen sind, die sie beschützen? Sie sind Kinder Gottes, und die Engel im Himmel sollen sie behüten und beschützen. Ein jedes von ihnen hat seinen Schutzengel, der für seine Vertheidigung sorgt, ohne die Anschauung Gottes zu verlieren. Diese Engel sehen euch, und wie unwillig werden sie nicht auf euch werden, wenn sie sehen, daß ihr euch alle Mühe gebet, dasjenige zu verderben, was sie so sorgfältig zu erhalten suchen? Werden sie nicht bei Gott um Rache schreien, bei dem sie allen Zutritt haben! Ach! ahmet vielmehr diesen Engeln selbst nach, so viel in euerm Vermögen ist; gesellet euch zu ihnen, und suchet zugleich nebst ihnen die Ärgernisse zu entfernen, und die Unschuld zu beschützen! Danket Gott dafür, daß er euch selbst unter den Schutz eines Engels gestellt hat! Verehret diesen erhabenen, mächtigen und seligen Geist! Bittet ihn, höret ihn an; danket ihm,

und setzet euer ganzes Vertrauen auf ihn! Verehret und bittet auch den Schutzengel aller derjenigen, mit welchen ihr zu thun habet.

2. Der Mensch, der Ärgerniß verursacht, vernichtet die Erlösung des Heilandes in Ansehung desjenigen, den er ärgert. — „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war."

Jesus Christus ist vom Himmel gekommen, den Menschen selig zu machen. Er ist aus dem Schooße seines Vaters ausgegangen, er hat, so zu sagen, den himmlischen Hof und die Gesellschaft der Engel verlassen, um diesem verirrten Schafe nachzugehen; und wenn er es gefunden hat und sich darüber freut, so raubet ihr es ihm durch euer Ärgerniß wieder, ihr entführt ihm seine liebste Eroberung, ihr verwüstet eine Ernte, die seine angenehmste Hoffnung war. Von diesen Kleinen, von diesen Kindern, von diesen einfältigen und unschuldigen Seelen hoffte er, sich ein neues und gläubiges Volk zu bilden; er hatte sie schon mit seinem Blute erkauft; er hatte sie schon durch die Taufe geheiligt und einverleibt, er würde Heilige und Auserwählte aus ihnen gemacht haben: und ihr machet alle seine Hoffnung zunichte, ihr verderbet die Frucht seiner Mühe und Arbeit und der Erlösung. Nun stellet euch einmal vor, was für eine große Sünde das Ärgerniß ist! In kurzer Zeit würde sich die Gestalt des Christenthums ohne das Ärgerniß erneuern, welches man der Jugend, und oftmals sogar Kindern gibt, ehe sie die Jahre der Überlegung erreichen. O! wehe denen, die sich eines so großen Verbrechens schuldig machen!

3. Der Mensch, der Ärgerniß verursacht, widersetzt sich dem Willen Gottes, der die Seligkeit der Menschen will. — „Also ist es nicht der Wille euers Vaters, der im Himmel ist, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe."

Alles, was Jesus Christus um der Seligkeit der Menschen willen gethan, das hat er dem Willen Gottes, seines Vaters, gemäß gethan, dessen Einiger Sohn er ist. Eben dieser Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, welcher uns in Christo Jesu zu seinen Kindern angenommen hat, und dadurch besonders unser Vater geworden ist, will nicht, daß Einer von uns zu Grunde gehe. Er will, daß, nachdem wir uns auf der Welt als würdige Kinder betragen haben, wir im Himmel, nebst seinem Einigen Sohne, an seiner ewigen Erbschaft Theil haben, und, nachdem wir mit ihm und mit unserem Heilande vereinigt worden, die Gottheit selbst, und alle Freude und alles Vergnügen, so sie in sich faßt, genießen sollen. Ach! welchen Todtschlag begeht also nicht ein Ärgerniß verursachender Mensch, welcher, indem er sich diesem Willen Gottes widersetzt, und an der Bosheit und Eifersucht des Teufels Theil nimmt, eine Seele eines so großen Gutes beraubt, um sie in die Marter der Hölle zu stürzen! — Bildet sich denn aber wohl ein Ärgerniß verursachender Mensch ein, er werde sich dem Willen Gottes allzeit widersetzen können? Wenn dieser Wille in Ansehung unserer Seligkeit in dieser Welt bedingt ist, und von unserer Seite eine getreue Mitwirkung verlangt; so ist der Wille, den er hat, in jener Welt die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen, unumschränkt, und es wird sich ihm Nichts widersetzen und widerstehen können. Wenn derjenige, der sich durch das Ärgerniß hat verführen lassen, in jener Welt so schrecklich gestraft wird; wie wird es erst dem gehen, der durch seine Ärgernisse nicht nur sich, sondern auch Andere in's Verderben gestürzt hat?

Gebet.

Ach! Herr, gib, daß ich nicht ein Opfer deines Zornes, sondern der Liebe werde, in welchem das Feuer deiner Liebe brennt! Gib, daß,

statt Andere zu verderben und für sie eine Gelegenheit zum Ärgernisse zu seyn, ich vielmehr mich bestrebe, sie vor dem Verderben und den Ärgernissen der Welt zu bewahren! Amen.

Hundert und siebenundvierzigste Betrachtung.

Von der Hölle.

Wenn die Gesetze, die uns unser Heiland vom Ärgernisse gegeben hat, strenge und schwer zu beobachten zu seyn scheinen, so sind die Beweggründe, die er uns vorhält, stark genug, alle Beschwerlichkeit verschwinden zu lassen, weil es auf der einen Seite darauf ankommt, den Himmel zu gewinnen, und auf der andern, der Hölle zu entgehen. Wir wollen bei diesem letzten Beweggrunde stehen bleiben: „In's ewige Feuer geworfen werden. — In die Qual und Marter des Feuers. — In's Feuer gehen, das nicht erlischt, und wo der nagende Wurm nicht stirbt.“ — Dieses sind die Worte Jesu Christi, Worte, welche uns unwidersprechlich zu erkennen geben, daß an den Höllenstrafen drei Dinge schrecklich und fürchterlich sind: das Feuer, der Wurm, die Ewigkeit. Wir werden dann noch die Billigkeit dieser Strafe beifügen. Matth. 18, 8—9. Mark. 9, 42—47.

Erster Punkt.

Von dem höllischen Feuer, oder den äußerlichen Strafen.

1. Das Feuer übertrifft alle Martern des Leibes. — Man hat Grund zu sagen, es seien alle Martern in der Hölle, weil das Feuer darin ist. Gehet alle Krankheiten und Schmerzen durch, die wir an unserem Leibe leiden können, sie sind Nichts, wenn man sie mit dem Schmerze vergleicht, den das Feuer verursacht. Haben wir seine Lebhaftigkeit niemals an uns selbst empfunden, oder haben wir

seine schrecklichen Wirkungen niemals an Andern wahrgenommen? Ein glühendes Eisen, das man aus Versehen angegriffen hat; ein Tropfen kochendes Wasser; ein Funke, der von ungefähr auf die Hand gefallen ist, erregt ein Geschrei und verursacht die heftigsten Schmerzen.

2. Das Feuer ist die schrecklichste Marter, welche die menschliche Gerechtigkeit anwenden und gebrauchen kann. — Sie ist so schrecklich, daß, wenn man sie ganz gebraucht, sie von keiner langen Dauer seyn kann; und wenn man sie verlängern will, so muß man sie nur nach und nach gebrauchen. Ein Mensch, der bei gelindem Feuer gebraten wird, ist ein Gegenstand des Entsetzens; indessen leidet er nur an einigen Theilen seines Leibes. Ein lebendig verbrannter Mensch ist ein schrecklicher Anblick, den man nicht sehen kann; indessen leidet er nur wenige Augenblicke, und der Tod befreit ihn gar bald von seiner Marter. Aber in das Feuer versenkt seyn, von ihm angegriffen und durchdrungen werden, ganz und an allen Theilen seines Leibes brennen, ohne daß der Leib verzehrt wird, ohne daß die Empfindung nachläßt, ohne daß der Tod dieser schrecklichen Marter ein Ende machen kann; welcher Zustand! welche Qual! Ach! großer Gott, wer wird vor dir bestehen können! wer wird sich nicht vor einer so mächtigen und so schrecklichen Gerechtigkeit fürchten!

3. Das Feuer einer Brunst ist der allerschrecklichste Anblick. — Hat das Feuer ein Haus ergriffen, so breitet es sich auf alle Theile desselben aus; es ist in allen Stockwerken; die mit einem schwarzen Rauche vermischte Flamme erhebt sich in Wirbeln über das Dach, und verkündigt Schrecken und Verwüstung in der Ferne. Unglückliche Bürger, die von der Feuersbrunst überrascht worden, in diesen Brennofen eingesperrt und von Flammen umgeben sind, suchen ihnen vergeblich zu entrinnen. Weil sie ganz außer sich sind, und nicht wissen, wo

sie hingehen, laufen sie dem Tode entgegen, den sie vermeiden wollen; sie eilen durch die Flammen hindurch, um in brennende Schlünde zu fallen, die sich allenthalben öffnen, und worin sie elender Weise umkommen. Indessen ist die Stadt in Bestürzung und Bewegung; ein Jeder sucht ihnen, sogar mit Gefahr seines Lebens, Hilfe zu leisten, das Feuer zu löschen und die benachbarten Häuser davor zu bewahren. — Schwaches Bild, das mit dem höllischen Feuer nur wenige Ähnlichkeit hat! Unselige Opfer der Gerechtigkeit eines Gottes, den ihr verachtet habt, es ist für euch weiter kein Mittel übrig, den Flammen zu entrinnen, aus euerm brennenden Kerker herauszugehen, ja nicht einmal darin zu sterben. Ihr habt weder Hilfe noch Linderung, ja nicht einmal Mitleiden zu gewärtigen. Das Feuer, welches euch verzehrt, ist von einer solchen Art und Beschaffenheit, daß es nicht auslöschen kann; ihr seid selbst die unsterbliche Nahrung desselben, und der Hauch des Zornes Gottes, der es angezündet hat, wird, wie er, ewig seyn.

4. Das Feuer ist dasjenige Element, gegen welches man die größte Vorsichtigkeit anwendet. — Sehet nur einmal, mit welcher Kunst man es schont und vertheilt; wie geschwind man eine Kohle, die auf die Seite fällt, wieder an ihren gehörigen Ort bringt, und einen herunterfallenden Funken auslöscht; wie strenge man verbietet, gewissen Orten damit nahe zu kommen; wie sorgfältig man, ehe man sich schlafen legt, untersucht, ob in diesem Stücke Alles wohl bewahrt und keine Gefahr zu besorgen ist. Ach! spricht man, man kann gegen das Feuer nicht zu sehr auf seiner Hut seyn! O! was für Thoren sind wir nicht! In Ansehung des höllischen Feuers sind wir nicht vorsichtig, nicht furchtsam, nicht unruhig! Bei Zweifeln, die man in Ansehung der Religion hegt; bei Unruhen wegen seiner Beichten, bei schweren und bekannten Sünden, die man auf

dem Gewissen hat, ist man ruhig, und schläft ein, gleich als ob man Nichts zu befürchten hätte! Man steht am Rande dieses schrecklichen Abgrundes, und lacht; man belustigt sich an demselben; man macht sich ein Vergnügen daraus, sich hinein zu stürzen, und Einer den Andern hinein zu ziehen. Welche Thorheit, welcher Unsinn! Sagt unser Heiland wohl zu viel, wenn er spricht: Hauet den Fuß und die Hand ab, und reißet das Auge, welches euch ärgert, aus?

Zweiter Punkt.

Von dem nagenden Wurm, oder den innern Strafen.

Die Qual und Marter des Feuers in diesem Leben verzehrt alle Kräfte der Seele, und setzt sie außer Stand, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen. In der Hölle ist es ganz anders. Indem das Feuer die ganze Kraft einnimmt, welche die Seele hat zu empfinden, behalten ihre beiden andern Kräfte, der Verstand und der Wille, ihre ganze Kraft und Stärke, ihr eine neue Art von Martern zu verursachen, die der nagende Wurm ist, von welchem sie zerfleischt wird, und dessen Marter Alles übertrifft, was wir uns vorstellen oder mit Worten ausdrücken können. „Ihr Wurm stirbt nicht." Dreierlei Betrachtungen werden einer verdammten Seele unerträglich:

1. Betrachtungen über die Zukunft. — Sie betrachtet diese Zukunft, und erblickt in derselben weiter Nichts, als einen unergründlichen Abgrund, und eine unendliche Fortdauer desselben Zustandes und derselben Martern, ohne sich Hoffnung machen zu können, daß sie jemals ein Ende nehmen, und sich jemals ändern, nachlassen und vermindern werden. Sie hat keinen Beistand, keine Hilfe, keinen Trost und kein Mitleiden mehr zu hoffen. Keine

Macht kann ihr mehr helfen oder sie erretten. Die Natur hat weiter keine Kraft mehr, als sie zu martern und ihre Martern zu verewigen. Und wer kann die Wuth und die Verzweiflung ausdrücken, die bei ihr daher entsteht, weil sie dieses weiß und davon überzeugt ist!

3. Betrachtungen über die Vergangenheit. — Sie sieht aus der Vergangenheit, daß sie sich durch ihr Verschulden in diesen Abgrund von Martern gestürzt hat. Sie erinnert sich der Mittel, die sie gehabt, sich davor zu bewahren; der Gnaden, des Unterrichtes, der Bestrafungen und der guten Beispiele, die ihr Gott verschafft hatte. Sie sieht ein, daß man sie weder überrascht noch hintergangen hat; daß sie Alles, was sie leidet und empfindet, wußte; daß sie daran gedacht hatte; daß einmal eine Zeit war, da sie auf guten Wegen ging; daß es von ihr abgehangen, darauf zu bleiben; daß, nachdem sie gesündigt hatte, sie sich durch die Buße wieder zu Gott bekehren und seine Gnade wieder erlangen konnte. O! glückliche Zeiten, ihr seid nicht mehr, ihr werdet niemals wieder kommen! Ich bin höchst unglücklich; und war doch erschaffen, das höchste Glück zu genießen! Ich hätte im Paradiese seyn können, und befinde mich in der Hölle! Es ist für mich Alles verloren, und ich weiß mir nicht zu helfen. Sie denkt bei sich nach, wie eitel die Dinge waren, die sie Gott vorzog, und welche sie in dieses Unglück gestürzt haben. Welt, Ergötzlichkeiten, Reichthümer, Wollüste, Leben, das nur einen Augenblick gewährt hat, wo seid ihr? Ist es denn also möglich, daß ihr mich verführt habet, daß ich mich um euertwillen diesen Martern ausgesetzt habe, und endlich darein gerathen bin? O Schmerz, o Reue, o blutige Thränen! aber unnütze Reue, fruchtlose Thränen! nagender Wurm, der niemals sterben wird! Ich bin verdammt, ich bin verloren, und mein Verlust ist unersetzlich.

Dritter Punkt.

Von der Ewigkeit der Hölle.

1. In Hinsicht auf die Verdammten.

Erstens, sie macht das Maaß ihres Unglücks voll, weil sie ihre Übel unendlich macht. Das geringste und leichteste Übel, eine unbequeme Lage, wenn sie auch sogar ohne Unbequemlichkeit wäre, würde, wenn sie immer fortdauern sollte, ein unendliches Übel seyn. Was ist also das Feuer, das nicht erlischt, und der Wurm, der nicht stirbt? Eine Ewigkeit! Wer kann daher dieses Wort ohne Entsetzen anhören! Der Gedanke daran ist so schrecklich, daß es bisweilen für den Verstand gefährlich ist, ihn gar zu sehr erforschen zu wollen.

2) Die Ewigkeit der Hölle macht das Maaß des Unglücks der Verdammten voll, weil sie von ihnen eingesehen wird. — Bei einem heftigen Schmerze ist die erste Sorge, die man hat, zu wissen, wann das Übel ein Ende nehmen wird. Wenn es nur von einiger Dauer ist, so wünscht man den Tod, und ist böse darüber, daß er zu kommen verzieht. Bei einer etwas langen Heilung hintergeht man einen Kranken, man bestimmt ihm eine sehr kurze Zeit zu seiner Genesung. Ist die Zeit herbeigekommen, so hintergeht man ihn von Neuem, und vermindert also seinen Verdruß durch falsche Hoffnungen. Ganz anders verhält es sich mit einer verdammten Seele; das Erste, wovon sie bei ihrem Eintritte in die Hölle versichert ist, besteht darin, daß sie niemals wieder aus ihr herauskommen wird.

3) Die Ewigkeit der Hölle macht das Maaß des Unglücks der Verdammten voll, weil sie ihnen immer in den Gedanken schwebt. — Ein Verdammter kann ebenso wenig aufhören, an die Ewigkeit, als an seine Martern zu gedenken. Er kann diese nicht leiden, ohne daran zu gedenken,

daß er sie ewig leiden wird. Man kann also sagen, daß er die ganze Ewigkeit hindurch alle Augenblicke leidet. — O Gott, welche Rache! Wie schrecklich sind deine Gerichte!

2. Von der Ewigkeit der Hölle, in Hinsicht auf uns.

Erstens, sie ist ein Gegenstand des Glaubens. Jesus Christus hat sie in seinem Evangelium deutlich geoffenbart; die Kirche trägt sie uns als eine heilige Lehre vor. Dieser Glaube ist dem ersten Menschen gegeben, unter dem Volke Gottes fortgepflanzt, und in den heiligen Büchern aufgezeichnet worden; und man trifft sogar in den Fabeln der Heiden und Götzendiener Spuren davon an. Diese Ewigkeit läugnen, heißt nicht, sie vernichten, sondern verdienen; es heißt, sie sich versichern; denn man muß zu gleicher Zeit Jesum Christum, sein Evangelium und seine Kirche läugnen. Diese Ewigkeit ist unbegreiflich; aber so sind die Gegenstände des Glaubens, weil sie die Natur, die Absichten und die Werke Gottes betreffen, der ein unendliches und unbegreifliches Wesen ist. Alle Werke dieses unendlichen Wesens haben an seiner Unendlichkeit Theil, und sind, ihrer Natur nach, Werke einer unendlichen Weisheit, einer unendlichen Güte, einer unendlichen Liebe, einer unendlichen Barmherzigkeit, einer unendlichen Freigebigkeit, einer unendlichen Gerechtigkeit und Strenge. — Lasset uns dieses unendliche Wesen anbeten, fürchten und lieben; lasset uns seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit uns zu Nutzen machen, um den Strafen seiner unendlichen Gerechtigkeit zu entgehen!

2) Die Ewigkeit der Hölle ist für uns ein Gegenstand der Furcht. — Sich vor der Hölle fürchten; befürchten, verdammt zu werden; sich vor der Sünde fürchten, die allein zur Hölle führt; sich vor Gott fürchten, der die Sünde so strenge straft, und uns in die Hölle stürzen kann: dieses sind die einzigen Dinge, vor denen wir uns zu fürchten haben. Und wer wird dich, o schrecklicher Gott!

nicht fürchten? Und wie kommt es, daß sich die Menschen auf der Welt vor so vielen Dingen, und doch nicht vor der Hölle fürchten? Wie kommt es, daß sich die Menschen so sehr vor den Menschen, und doch vor Gott nicht fürchten? Thörichte Blindheit, in welcher ich selbst gesteckt bin; und stecke ich nicht auch noch darin? Warum sind so viele Verdammte in der Hölle? Weil sie sich nicht vor ihr gefürchtet haben. Wir wollen uns also vor ihr fürchten, damit wir ihr entgehen mögen; wir wollen uns aber mit einer kräftigen Furcht vor ihr fürchten, welche der Grund aller unserer Handlungen, aller unserer Berathschlagungen, aller unserer Verbindungen und aller Bewegungen unsers Herzens ist. „Die Furcht des Herrn ist der Grund der Weisheit."

3) Die Ewigkeit der Hölle ist für uns ein Beweggrund zum Eifer und zur Liebe. — Ich habe die Hölle verdient, und Gott hat mich davor bewahrt. Wenn ich zu der Zeit und in den Umständen gestorben wäre, so würde meine Seele verloren gewesen seyn; ich würde mich jetzt in der Hölle befinden, und es würde in derselben keine Hilfe mehr für mich seyn. Es befinden sich wirklich Verdammte in der Hölle, die nicht so strafbar sind, als ich es bin; die jünger, als ich, gestorben sind, und keine Hoffnung mehr haben, aus derselben heraus zu kommen. Warum bin ich nicht darin? Aus was für einer übergroßen Güte, und vermöge welcher vorzüglichen Liebe hast du, o mein Gott! mich vor einem so großen Unglücke bewahrt? Jetzt verstößest du diese Seelen von dir; da ich indessen von dir eingeladen werde, zu dir zu kommen! Jetzt gibst du ihnen zu erkennen, daß für sie keine Erlösung ist; da du mir indessen alles Blut deines Sohnes anbietest! Sie sind in das Feuer deines Zorns versenkt; und ich bin von dem Feuer deiner Liebe umgeben. Die unselige Ewigkeit ist ihr unwiderruflicher Antheil; und mir ist eine selige

Ewigkeit angeboten, zu welcher ich von dir eingeladen werde! Die Hölle ist über ihnen verschlossen; und mir steht der Himmel offen! Ach! sie beklagen sich darüber! Die viele Güte, die du mir erzeigst, treibt sie an, zu murren und Gotteslästerungen auszustoßen; und sie sollte meine Liebe nicht rege machen! Ach! ich liebe dich, o beschützender Gott, o errettender Gott, ich liebe dich, ich preise dich, ich bete dich an, und bin zu Allem bereit, meine Liebe gegen dich an den Tag zu legen! Du hast mich von der Hölle befreit, und was kann mir wohl in deinem Dienste noch schwer vorkommen? Wenn eines von diesen unseligen Opfern wieder auf die Welt zurückkommen könnte, würde ihm wohl in der Ausübung der Tugend und in der beständigen Beobachtung aller seiner Pflichten etwas schwer zu seyn scheinen?

Vierter Punkt.

Von der Billigkeit der Höllenstrafe.

1. Lasset uns untersuchen, wem diese Strafe gleich ist. —

Erstens, sie ist der Größe und Schwere der Sünde gleich. — Alles dieses muß von der Todsünde verstanden werden, welche eine völlige und gänzliche, freiwillige und vorsätzliche Übertretung des Gesetzes in einer wichtigen Sache ist; man kann es aber nicht auf die läßliche Sünde beziehen, welcher allzeit einige von diesen Bedingungen fehlen; weßwegen man sie auch läßlich, das heißt, eine solche nennt, die Nachsicht und Vergebung verdient. Aber die Todsünde verdient die Hölle, und mit ihrer Größe und Schwere hat die Hölle ein Verhältniß und eine Gleichheit. — Lasset uns von der Todsünde nicht nach unsern Sinnen, nach unsern Leidenschaften, nach unsern Vorurtheilen, und auch nicht nach dem Begriffe, den sich die Welt davon

macht; sondern nach den Einsichten des Glaubens urtheilen. Diese Sünde beleidigt Gott, sie ist ein Ungehorsam gegen seinen bekannt gemachten und erkannten Willen; eine Übertretung seiner allerhöchsten und unumschränkten Befehle. Eine Übertretung, ein Ungehorsam, der in seiner Gegenwart und vor seinen Augen, seiner Drohungen und Verheißungen ungeachtet, begangen wird, zu welchem wir uns nur seiner eigenen Wohlthaten, unsers Daseins, unsers Leibes, unserer Seele und der übrigen Geschöpfe haben bedienen können, die er uns gegeben, ihm zu dienen, und die wir nur seiner Freigebigkeit zu danken hatten. Es kommen also die verhaßtesten Namen der Sünde zu, dergleichen die Namen der Beleidigung, des Undankes, des Hasses, der Verachtung und Schmach sind. Nun wird aber eine Beleidigung um so viel größer, je größer der, welcher beleidigt, und je erhabener derjenige, welcher beleidigt worden ist. Da nun Gott über den Menschen unendlich erhaben, so ist also die Beleidigung, die der Mensch Gott zufügt, gewisser Maßen unendlich groß. Es verschafft auch die unendliche Dauer der Höllenstrafen ihnen eine Art von Unendlichkeit, welche mit der Größe der Sünde übereinkommt.

2) Die Höllenstrafe hat mit den Bedürfnissen unsers Zustandes auf der Welt eine Gleichheit und ein Verhältniß. — Da wir innerlich voll Leidenschaften, und äußerlich von Ärgernissen umgeben waren, so hatten wir einen Zaum nöthig, der ebenso stark und mächtig war, uns zurückzuhalten. Wenn die Welt so verderbt ist, ob man gleich eine Hölle glaubt; wie verderbt würde sie nicht seyn, wenn man keine glaubte? Man sieht zur Genüge, daß der Gottlose, der diesen Glauben zu schwächen oder zu vernichten sucht, nur dem Laster zum Besten redet. Es erforderte es also sowohl die Weisheit als die Gerechtigkeit Gottes, daß eine Hölle sei. Es war sogar seiner Güte gemäß.

Denn wenn nur ein Paradies und keine Hölle wäre, wie Wenige würden sich die nöthige Gewalt, den Himmel zu verdienen, angethan haben! Wie viele Heilige haben ihre Bekehrung, ihre Beharrlichkeit und die ganze Vollkommenheit ihrer Liebe der Vorstellung der Hölle zu danken! Wie viele Märtyrer haben, indem sie an die Höllenstrafen gedacht, die größten Martern ausgestanden! Lasset uns dieses Andenken auch uns zu Nutzen machen; lasset uns Gott dafür danken, daß er uns einen so mächtigen Antrieb und ein so kräftiges Mittel, ihm zu dienen und die ewige Seligkeit zu erwerben, hat geben wollen!

2. Lasset uns betrachten, womit die Höllenstrafe keine Gleichheit hat.

Erstens, sie ist dem Vergnügen, das man bei der Sünde genießt, nicht gleich. — Die Philosophie der Ungläubigen wird auch hier noch hinter das Licht geführt. Es ist nicht das Vergnügen, was Gott in der Hölle straft, sondern die Sünde. Die Tugend hat ihre Vergnügen und Ergötzlichkeiten, die noch tausend Mal angenehmer, als die Ergötzlichkeiten der Sünde sind. Vermindert also das Vergnügen, welches das wollüstige Herz empfinden kann, so sehr, als ihr nur immer wollet; ihr thut recht daran. Saget, es stimme nicht mit der Güte Gottes überein, ein kurzes und so geringes Vergnügen mit einer schrecklichen und ewigen Strafe zu belegen; in einer gewissen Hinsicht habet ihr wieder recht. Je nichtiger und kürzer aber dieses Vergnügen ist, desto strafbarer seid ihr, es dem Gehorsame vorgezogen zu haben, den ihr den Befehlen euers Schöpfers schuldig waret; unumschränkten Befehlen, die mit so großen Drohungen und so herrlichen Belohnungen verbunden sind; und diese Bosheit der Sünde straft Gott. Je nichtiger und vergänglicher dieses Vergnügen, und je mehr es mit Beschwerlichkeiten und Unruhen vermischt ist, desto thörichter seid ihr, daß ihr es dem Willen

Gottes, der Seligkeit des Himmels vorgezogen, und euch um eines geringen Vergnügens willen in die Gefahr begeben habet, ewig in der Hölle zu brennen; und diesen Schluß solltet ihr machen. O sündiges Vergnügen! du verführst kein Herz, das vom Andenken an die Hölle voll ist! du führst kein Fleisch in Versuchung, das von der Furcht Gottes und seinen strengen Strafen durchdrungen ist! Sollte wohl ein Vergnügen, das nur einen Augenblick währt, und auf welches ewige Strafen folgen, für mich noch etwas Reizendes haben? Würde ich noch darein willigen und mich ihm ergeben können?

2) Die Höllenstrafe hat mit den Beschwerlichkeiten der Tugend kein Verhältniß und keine Gleichheit. — Alles, was das Evangelium Strenges, die Buße Hartes, unsere Pflichten Beschwerliches, die Verfolgungen Grausames, und die Krankheiten Schmerzhaftes an sich haben, alles dieses ist Nichts, wenn man es mit der Hölle vergleicht. Die Tugend kommt euch schwer vor, ihr könnet euerm Verstande keinen Zwang anlegen, nachzudenken und zu beten; euern Sinnen nicht Einhalt thun, um euch bei der Andacht zu erhalten; und euer Fleisch nicht kreuzigen, damit es rein und unbefleckt bleiben möge: wie werdet ihr also die Strenge des höllischen Feuers aushalten können? Ihr werdet müde, ihr weichet zurück, ihr könnet nicht in dem Guten beharren: wie werdet ihr also die ewige Last der Hölle ertragen können? Wenn man eine Seele aus der Hölle errettete, würden ihr wohl die Beschwerlichkeiten der Tugend unerträglich vorkommen? Behalte also diese Worte unsers Heilandes wohl, in welchen er, indem er in seiner Gleichnißrede fortfährt, zu uns spricht: „Es ist dir besser, mit Einem Fuße oder mit Einer Hand zum Leben einzugehen, als daß du zwei Hände und zwei Füße habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest." — Ja, es ist ohne Zweifel besser, im

Paradiese zu seyn, ohne die strafbaren Annehmlichkeiten dieser Welt genossen zu haben, als in der Hölle zu brennen, nachdem man sich damit gesättigt hat. Jesus Christus richtet diese Worte an uns Alle; lasset sie uns nicht vergessen, lasset sie uns unserer Seele wiederholen, so oft wir Gelegenheit haben, etwas aufzuopfern. Es ist dir besser, meine Seele, dich dieses Vergnügens zu berauben, und selig zu werden, als es zu genießen, und dich in die Verdammniß zu stürzen!

Gebet.

O mein Gott, schlage hier auf der Welt, brenne, schneide; schone nur meiner in der Ewigkeit. Ach! es ist nicht schwer, wenn es darauf ankommt, die Hölle zu vermeiden. Gib, o mein Gott, daß die Sünde, welche nach meinem Tode ewige Flammen in mir nicht würden vertilgen können, in meinem Leben durch meine Bußthränen ausgelöscht wird. Amen.

Hundert und achtundvierzigste Betrachtung.

Gleichniß vom Salze.

Wiederholung der vorhergehenden Rede.

Jesus Christus bedient sich öfters des Gleichnisses vom Salze, und wendet es auf verschiedene Gegenstände an. Er scheint hiebei viererlei Arten desselben von einander zu unterscheiden: 1. ein Salz der Züchtigung und Strafe; 2. ein Salz der Tödtung und der Buße; 3. ein Salz der Weisheit und der Unterscheidung; 4. ein Salz der Eintracht und Einigkeit. Mark. 9, 48—49.

Erster Punkt.

Salz der Züchtigung und Strafe.

Eine von den Eigenschaften des Salzes ist, zu erhalten. Wenn uns unser Heiland sagt, ein jeder Verworfener oder alles Verworfene werde mit Feuer gesalzen werden; so stellt er uns die Allgemeinheit, die Unermeßlichkeit und die Ewigkeit der Höllenstrafen vor.

1. Die Allgemeinheit. — Wir wollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, einem Gleichnisse nachzudenken, das uns unser Heiland selbst vorgetragen hat, um einen desto lebhaftern Eindruck auf uns zu machen, und es bei uns dahin zu bringen, daß wir alle Mühe anwenden, die Strafe der Hölle zu vermeiden. Laßt uns sehen, wie man mit dem Salze das Fleisch zubereitet, das man erhalten will. Man füllt alle Höhlen desselben damit an, es muß in alle seine Theile kommen, man reibt es inwendig und auswendig damit, man hüllt es ganz in Salz ein, und endlich legt man es in das Salz. Ein solches Bild können wir uns von der Strafe eines Verdammten machen. Keiner von seinen Sinnen, kein Theil seines Leibes, keine Kraft seiner Seele wird frei von der Marter seyn.

2. Die Unermeßlichkeit. — Aber was für eine schreckliche und unendliche Marter? Es wird nicht etwa nur ein scharfes und beißendes Salz, sondern ein brennendes, wallendes und verzehrendes Feuer seyn, das einem jeden Verworfenen die grausamsten Schmerzen verursachen wird. Er wird von diesem Feuer ergriffen werden, er wird damit bedeckt und darein versenkt seyn.

3. Die Ewigkeit. — Endlich wird dieses Feuer wie das Salz seyn, welches, anstatt zu vernichten, erhält. Er wird brennen und nicht verzehren; der Verworfene, der immer ganz bleiben wird, und immer bestehen, wird die

ewige Nahrung desselben seyn; er wird das unsterbliche Opfer der Gerechtigkeit eines Gottes seyn, den er verachtet und beleidigt, den er weder hat fürchten, noch lieben wollen.

Zweiter Punkt.

Salz der Abtödtung und der Buße.

„Und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen.“ — Eine andere Eigenschaft des Salzes ist, das Verdorbene zu verzehren, um das Übrige frisch und gesund zu erhalten. Das Gesetz befahl, an Alles, was man Gott zum Opfer brachte, Salz zu thun, und Gott nennt es das Salz des Bundes. Im neuen Bunde sind wir selbst das Opfer, das Gott verlangt. Dieser Bund, welcher am Kreuze ist vollendet worden, sagt uns zur Genüge, daß das Salz des neuen Bundes, mit welchem ein jedes Opfer soll gesalzt werden, das Kreuz, das Leiden, die Trübsal, die Abtödtung und die Buße ist. Ein heilsames Salz, dessen heftige Wirkung an uns nur dasjenige verzehrt, was verdorben ist und uns würde verderben können. Was ist aber der geringe Schmerz, den uns die Abtödtung einer Leidenschaft und die Absonderung alles dessen, was uns ärgert, verursacht, wenn man es mit dem ewigen Feuer, welches uns droht, vergleicht? Denn wir können nicht Beides zugleich vermeiden; es steht nur in unserer Macht und Gewalt, zu wählen. Wir müssen entweder vermittelst der Buße Opfer der barmherzigen Gerechtigkeit Gottes auf der Welt, oder in der Hölle Opfer seiner strengen Gerechtigkeit seyn. Hier ist es nur ein bald vorübergehendes und reinigendes Salz; dort ist es ein ewiges, brennendes und erhaltendes Feuer. — Zu welchem von beiden wollen wir uns entschließen? Ach! Herr, brauche dieses heilsame Salz an mir. Es mag mich kosten, was es wolle, so demüthige meinen Stolz,

dämpfe meine Begierde, kreuzige meine Sinnlichkeit, verzehre meine Eigenliebe; damit meine auf diese Art gereinigte Seele deinen Augen, als ein heiliges und unbeflecktes Opfer, gefallen, und für den Aufenthalt deiner Glorie und Herrlichkeit von dem Feuer deiner Liebe ganz verschlungen und verzehrt seyn möge.

Dritter Punkt.

Salz der Weisheit und der Lehre.

„Das Salz ist gut: wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit könnet ihr es kräftig machen?" — Eine dritte Eigenschaft des Salzes ist, die Speisen zu würzen und ihnen einen Geschmack zu geben.

1. Vortrefflichkeit der Lehre und des Eifers. — In der Kirche ist Nichts so kostbar, als der Eifer und die Lehre, entweder mündlich oder in Schriften. Dieses macht, daß wir an den Werken der Gottseligkeit, an der Beobachtung unserer Pflichten, und an der Abtödtung des Fleisches einen Geschmack finden. Wir sollen dieses heilige Salz begierig suchen, und diejenigen, die im Stande sind oder denen es aufgetragen ist, es auszutheilen, sollen es nicht versagen.

2. Gefährlichkeiten der Lehre. — Dieses kostbare Salz kann seine Kraft verlieren, oder wohl gar ein Gift werden; sowohl für diejenigen, die es austheilen, als auch für die, so es bekommen; entweder vermittelst der Lehrsätze einer falschen Lehre, die von der allgemeinen Lehre der katholischen Kirche abweicht; oder durch öffentliche Ärgernisse, die das Predigtamt verächtlich machen; oder auch durch geheime Ursachen, welche die Absicht des Predigers verderben und seine Arbeit fruchtlos machen.

3. Unglück der Lehre, wenn sie einmal verdorben ist. — Das Salz gibt den Speisen einen Geschmack; wenn

aber das Salz seinen eigenen Geschmack verloren hat, wie will es ihnen einen geben? Wenn der Lehrer im Irrthume steckt, wer soll ihn unterrichten? Wenn sich der Prediger und Beichtvater den Lastern, den Leidenschaften, dem menschlichen Interesse, den natürlichen Neigungen, der Eitelkeit, dem Ehrgeize ergibt; wer soll ihm predigen, wer soll ihn bessern? Ach! ein Jeder, dem es befohlen ist, zu lehren, soll es mit Eifer für Andere, aber mit Furcht, mit Vorsicht und Weisheit für sich selbst thun!

Vierter Punkt.

Salz der Eintracht und der Einigkeit.

„Habet Salz in euch, und Frieden unter einander." — Eine letzte Eigenschaft des Salzes ist, stehend oder gerinnend zu machen, zu vereinigen, zu verbinden und zu verhärten. Der Friede und die Einigkeit sind das wesentliche Kennzeichen der Kirche, und ein Jeder soll das Seinige dazu beitragen. Einigkeit der Lehrer und Prediger in der Lehre, und in der Art und Weise, zu lehren; Einigkeit der Völker in dem Gehorsame und der Folgsamkeit, die sie den rechtmäßigen Lehrern und Predigern schuldig sind; Einigkeit aller Herzen durch die Liebe, durch die Uneigennützigkeit, durch die Demuth und Sanftmuth. — Ehrgeizige Gedanken wollten die Einigkeit der Apostel stören. Jesus Christus erinnert sie an den Gedanken des Friedens; und was er ihnen sagt, wollen wir auch auf uns selbst anwenden: „Habet Frieden unter einander!"

Gebet.

Ach! Herr, schenke uns diesen so erwünschten Frieden; verleihe ihn dem Christenvolke, verleihe ihn deiner Kirche; öffne denen, die ihn stören, die Augen; laß sie die große Sünde, die sie

begehen, einsehen; damit, wenn wir Alle insgesammt in Einem Glauben und unter Einem Haupte vereinigt sind, wir dir mit Freuden und treu dienen. Amen.

Hundert und neunundvierzigste Betrachtung.

Von den zugefügten Beleidigungen.

Lasset uns betrachten: 1. wie man sich bei den Beleidigungen, die man uns zugefügt hat, verhalten soll; 2. was die Kirchendiener für eine Macht und Gewalt haben, den Beleidigungen Einhalt zu thun; 3. welche Nachsicht man gegen die Beleidigungen haben soll. Matth. 18, 15 — 22.

Erster Punkt.

Wie man sich bei den Beleidigungen, die man uns zugefügt, verhalten soll.

Die Liebe und Klugheit sollen bei diesen Gelegenheiten alle unsere Schritte einrichten.

Erster Schritt. Man muß den, der sich an uns versündigt und uns beleidigt hat, besonders oder allein strafen. — „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein: gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen."

Sein Fehler mag entweder in einem Versehen gegen euch, in einer persönlichen Beschimpfung oder Beleidigung bestehen; oder in etwas Tadelnswürdigem, das ihr in seinem Betragen, in seinen Sitten oder in seinem Glauben wahrgenommen habet, und welches ein Ärgerniß werden könnte; oder ihr möget auf der andern Seite entweder eine bloße Privatperson, wie er, oder sein Vorgesetzter, oder sein

Pfarrer seyn, so habet ihr zwei Klippen zu vermeiden: Die erste ist, euern Nächsten aus Verachtung, aus Gleichgiltigkeit, aus Mangel des Eifers für seine Seligkeit in diesem Zustande zu lassen; die zweite ist, eurer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, eurer Leidenschaft, und nicht der Liebe bei den Mitteln zu folgen, die ihr ergreifen werdet, ihn zu bessern, ihn mit euch auszusöhnen, und dahin zu bringen, daß er seine Pflicht und Schuldigkeit wieder beobachtet. Die Liebe, ein kluger und verständiger Eifer verlangt von euch, daß ihr, ohne zu warten, bis er in sich geht oder zu euch kommt, selbst zu ihm gehet; daß ihr ihn, indem ihr miteinander allein seid, sanftmüthig bestrafet, ihm seinen Fehler vorstellet, und es dahin bringet, daß er in sich geht. Gibt er euch Gehör, so ist es ein Bruder, den ihr gewinnet; den ihr von dem Wege des Verderbens abgezogen, auf eure Seite gebracht; dem ihr den Frieden wieder gegeben, und den ihr wieder auf den Weg des Heils zurückgebracht habet. — Kann wohl ein stärkerer Beweggrund, als dieser, gefunden werden, euch zu bewegen, diesen Schritt zu thun? Wie manchen Haß, wie manche Feindschaft, wie manchen Prozeß, wie manches Ärgerniß würde man gleich in ihrem Entstehen ersticken, wenn man diese erste Regel der brüderlichen Bestrafung beobachtete; aber die Rache, der Stolz und die Eigenliebe machen gern Lärmen und Aufsehen, und man bildet sich dabei noch ein, man thäte, was man thut, nur aus Eifer und Liebe zur Gerechtigkeit.

Zweiter Schritt. Man muß den Strafbaren in Gegenwart einiger Zeugen strafen. — „Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe.“

Man muß auf der einen Seite Nichts unterlassen, einen Bruder zu gewinnen, und auf der andern kein Aufsehen

machen. Wenn der erste Schritt nicht hinlänglich ist, so versuchet einen andern. Gehet nochmals nebst einer oder zwei Personen zu ihm, die einen Eindruck auf ihn machen, oder wider ihn zeugen können. Vielleicht wird diese Art, mit ihm zu rechten, bei welcher seine Schwachheit und seine Ehre noch geschont wird, in ihm eine heilsame Furcht erregen. Und da er weder seinen Fehler, noch seine Widersetzlichkeit läugnen kann; so wird er sich vielleicht endlich entschließen, den ersten wieder gut zu machen, und den Folgen zuvorzukommen, die der andere würde haben können.

Dritter Schritt. „Hört er auch diese nicht, so sag' es der Kirche: wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."

Wenn der Strafbare weder euern Erinnerungen, noch den Vorstellungen derer, die ihr zu ihm geführt habet, Gehör gibt, wenn er in seinem Hasse, oder in seiner Bosheit, oder in seinen Irrthümern beharrt; so traget alsdann kein Bedenken, es der Kirche zu sagen. Es verbindet euch sowohl der Eifer für das besondere Beste des Strafbaren, als auch die Liebe zu dem allgemeinen Besten der Kirche dazu. — Wenn er endlich die Kirche nicht hört, so sehet ihn als einen Heiden und Publikan an. Habet weiter Nichts mehr mit ihm zu thun; verbietet euern Brüdern, in Ansehung der Religion einige Gemeinschaft mit ihm zu haben; überlasset ihn seinem unbeugsamen Kopfe; schließet ihn, nach dem Beispiele der Juden, von euern Versammlungen aus, welche, wenn sie Gott dienen und beten, weder die Heiden noch die Publikanen daran Theil nehmen lassen. — Wehe also demjenigen, der die Kirche nicht hört, oder sich stellt, als ob er ihre Stimme nicht kenne! Er kann ihrem Ansehen widersprechen, über seine Pflichten streiten, ihre Strafen verachten; aber

das Wort des Herrn bleibt. Er gehört nicht mehr zur Heerde, er ist nur dem Namen nach noch ein Christ, und er darf in Zukunft weiter für Nichts, als für einen Heiden und Publikan angesehen werden. — Wie ist es möglich, daß so deutliche Worte nicht allen denen die Augen öffnen, die Sekten zugethan sind, welche die Kirche von ihrem Ursprunge an verdammt hat? Wenn sich die ansteckende Seuche mitgetheilt, wenn sich der Irrthum ausgebreitet, und die Zahl ihrer Anhänger dergestalt vermehrt hat, daß sie sich eine Kirche nennen können; kann man diese neuen Kirchen, die bereits in den Bann gethan worden, nicht von der Kirche Jesu Christi unterscheiden, der sie verdammt hat, und nicht aufhört sie zu verdammen? Ach! wenn von der Kirche die Rede ist, so lasset uns ja nicht betrügen, weil außer der Kirche Jesu Christi kein Heil, und weil derjenige, der diese Kirche nicht hört, in Gottes Augen weiter Nichts, als ein Heide und Publikan ist.

Zweiter Punkt.

Von der Macht und Gewalt der Kirchendiener, den Beleidigungen Einhalt zu thun.

1. Von der Macht und Gewalt, welche der ganzen Geistlichkeit ist gegeben worden. — Da sprach Jesus zu allen seinen Aposteln: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn: und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset seyn."

Lasset uns unserem Heilande dafür danken, daß er den Oberhirten seiner Kirche, und in ihrer Person ihren Nachfolgern, eine so erhabene und ausgebreitete Macht gegeben hat, die zur Erhaltung der guten Ordnung, der Sitten, der Zucht und des kostbaren Schatzes des Glaubens so nöthig

ist. Lasset uns ferner sehen, in was für einem Zustande wir uns unter dieser Macht befinden; ob wir uns nicht in einem solchen befinden, der uns diesen unsichtbaren Banden der Kirchenstrafen, der verbotenen Amtsverrichtungen, der Absetzung vom Amte und des Kirchenbannes unterwirft; ob wir uns alles desjenigen enthalten, was uns die apostolische Macht und Gewalt verbietet; ob wir verwerfen, was sie verwirft, und verdammen, was sie verdammt. O wie unglücklich sind wir, wenn wir, anstatt diese Macht, die von Gott gekommen ist, zu verehren und zu fürchten, sie verachten, ihrer spotten und sie lästern, weil wir es in diesem Leben ungestraft thun können! Ach! was sie hier auf Erden bindet, das ist auch im Himmel gebunden. Lasset uns also geschwind unsere Zuflucht zu ihr nehmen, um uns von der Last unserer Sünden befreien zu lassen; weil, was sie auf Erden lösen wird, auch im Himmel gelöst seyn wird, wenn wir unserseits die erforderlichen Eigenschaften dazu mitbringen.

2. Von der Macht, die den Kirchendienern insbesondere ist gegeben worden. — „Abermal sage ich euch: Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig seyn werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen; so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden."

In diesen Worten gibt Jesus Christus seinen Aposteln zu erkennen, 1) daß die Macht und Gewalt, ein Urtheil zu fällen, die ihnen gegeben worden, nicht so beschaffen ist, daß sie nur könne ausgeübt werden, wenn sie alle beieinander seien, wie sie es damals waren; sondern daß sie, nach ihrer Zerstreuung, ein Jeder von ihnen an dem Orte, wo er sich befindet, wird ausüben können, und daß sie auch ihre Nachfolger in dem Bezirke, der ihnen zur Regierung wird angewiesen worden seyn, werden ausüben können. 2) Daß, wenn sie ein Urtheil fällen, sie sich nicht

auf ihre Einsicht allein verlassen, sondern entweder einen von ihren Amtsgenossen, oder einen von ihren Geistlichen zu Rathe ziehen sollen. 3) Daß sie nicht eher ein Urtheil fällen sollen, als bis sie vorher gebetet und den Himmel um seinen Beistand angerufen haben, weil ihr Urtheil eigentlich nichts Anderes, als ein zu Gott abgeschicktes Gebet ist. Auf diese Art und unter allen diesen Vorbereitungen werden auch noch heutzutage alle Urtheile der Kirche gefällt. Die Verheißung unsers Heilandes, daß sie sein Vater erhören und ihr Urtheil bestätigen werde, ist, wie viele andere, eine bedingte Verheißung, und setzt voraus, daß sie ihr ihrerseits kein Hinderniß in den Weg legen. Sie versichert sie also von der Bereitwilligkeit Gottes, von der Kraft und Wirkung der Verdienste des Sohnes, und macht ihnen die Beschaffenheit und die Quelle ihrer Macht und Gewalt bekannt, welches von unsrer Seite die geschwindeste Unterwerfung und die tiefste Ehrerbietung erfordert: sie setzt sie aber nicht durchaus und ohne Bedingung vor allem Irrthume und vor allen Fehlern in Sicherheit. Sie hindert nicht, ihre Zuflucht zu höhern Vorgesetzten und zum Papste, der in der Kirche eingeführten Ordnung zufolge, zu nehmen. Nur der ganzen mit ihrem Haupte vereinigten Geistlichkeit hat Jesus Christus eine unbeschränkte Unfehlbarkeit in allem demjenigen zugestanden, was den Glauben und die Sitten, die Zucht und die vollkommene Regierung der Kirche betrifft.

3. Von der Macht und Gewalt, die den bloßen Gläubigen gegeben worden. — „Denn wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Durch diese Worte bestätigt Jesus Christus die Verheißung, welche er an seine Apostel ergehen ließ; gleich als ob er zu ihnen sagte, wie solltet ihr nicht erhört werden, wenn ihr Eines Sinnes seid, mein Volk zu richten und zu

regieren, da ich mitten unter den bloßen Gläubigen bin, und wenn ihrer nur zwei oder drei in meinem Namen versammelt wären? Auch hierdurch ermuntert uns Jesus Christus, uns mit der Versammlung der Gläubigen zu vereinigen, um zu beten; uns, zur Zeit des Gebetes, in der Kirche, in unserer Pfarrkirche einzufinden; uns den heiligen Vereinen und Bruderschaften beizugesellen, in welchen man eifrig betet; uns mit gottseligen Personen zu vereinigen, um von Gott gewisse Gnaden zu erbitten, und endlich in unsern Häusern das gemeinschaftliche Gebet im Geiste des Friedens, der Einigkeit und Eintracht zu verrichten. Jesus Christus versichert uns, daß er mitten unter denen ist, die auf solche Art in seinem Namen versammelt sind. — Welches Glück für uns, zu wissen, daß du, o mein Heiland, bei uns bist, und daß wir dir in unsern Versammlungen unsere Ehrfurchtsbezeigungen erweisen und unsere Wünsche zu dir abschicken können! Welche Güte, daß du auf diese Art mitten unter deinen Dienern seyn willst, um sie anzuhören, zu trösten, zu stärken und zu erhören! Aber welche Schande für mich, wenn, indem du mitten unter uns bist, ich nur dem Leibe nach gegenwärtig bin, wenn meine Gedanken ausschweifen, mein Herz sich zerstreut und ich sonst überall bin, nur da nicht, wo du bist! Wo kann ich also besser, als bei dir, seyn? Überdieß, habe ich keine Ursache, mich zu dir zu halten? Habe ich von dir Nichts zu fürchten, oder zu hoffen? O! betrübte Abwesenheit! Indem sich meine Seele in ihren Gedanken verirrt, sind Andere bei dir und genießen deine Gegenwart. Du belohnest ihre Treue und ihren Eifer; du theilest dich ihnen mit und erfüllest alle ihre Wünsche. Es ist auch die Zeit, da sie beten, für sie eine angenehme Zeit. Es kommt ihnen schwer an, sich davon wegzubegeben, und sie kehren begierig dahin wieder zurück. Für mich ist hingegen die Zeit zu beten eine verdrießliche Zeit; ich

erwarte das Ende mit Ungeduld, ich begebe mich ganz zerstreut hinweg, und kehre nur mit Ekel und Verdruß dahin zurück. Gerechte Strafe für meine Trägheit und Nachlässigkeit!

Dritter Punkt.

Von der Nachsicht, die man gegen die Beleidigungen haben soll.

1. Des heiligen Petrus Frage. — „Alsdann trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt?“

Der Nächste mag entweder Gott oder uns beleidigt haben, wir mögen ihm entweder von unsrer Seite und als Privatpersonen, oder von Seite Gottes als seine Diener und als Richter, seinen Fehler, wenn er ihn bereut, vergeben sollen; so lasset uns nicht unsern Vorstellungen, unsern Leidenschaften, oder der Regung eines unbesonnenen Eifers folgen. Lasset uns die Klagen, das Murren, die Härte, die Strenge, die bittern Vorwürfe verbannen; lasset uns unsern Heiland zu Rathe ziehen, und ihn mit dem heiligen Petrus fragen, wie oft wir vergeben, und wie vielmal wir die Treulosigkeiten und die Rückfälle leiden sollen.

2. Des heiligen Petrus Anzeige. — Der heilige Petrus zeigte die Antwort auf seine Frage selbst an, und setzte hinzu: „Soll ich ihm siebenmal vergeben?“ — Man fragt den Herrn oftmals, und ohne seine Antwort abzuwarten, antwortet man sich selbst: man folgt seinen Finsternissen, indem man sich einbildet, nur nach dem göttlichen Lichte zu handeln. Oftmals fragt man kluge und gottesfürchtige Menschen; aber vielmehr in der Absicht, daß sie unserer Meinung beipflichten sollen, als daß wir der ihrigen folgen wollen. Der heilige Petrus glaubte Viel zu

sagen, und zweifelte sogar, ob man die Beleidigungen sogar sieben Mal vergeben sollte. O! wie schwach und eingeschränkt sind unsere Vorstellungen, und wie enge ist unser Herz! Lasset uns den himmlischen Lehrmeister anhören; lasset uns sein Herz und den ganzen Umfang seiner Liebe betrachten!

3. Jesu Antwort. — Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal." — Das heißt, ohne Einschränkung und ohne Maß; so oft dein Bruder sündigen und es ihn reuen wird. Der heilige Petrus schränkte die christliche Liebe sehr enge ein, indem er ihr einen großen Umfang zu geben glaubte. Aber die Liebe Gottes gegen uns ist unendlich, und sie soll derjenigen, die wir zueinander tragen sollen, zu einer Regel und Richtschnur dienen.

Gebet.

O unendliche Liebe, o unerschöpfliche Geduld meines Gottes, wie würde es, o Herr, um mich stehen, wenn dieses göttliche Wort nicht aus deinem Munde gegangen, und von deiner Kirche nicht aufgenommen worden; wie würde es nach so vielen Rückfällen um mich stehen, wenn deine Barmherzigkeit nicht unendlich wäre, wenn deine Diener nicht ihre ganze Unermeßlichkeit kenneten, und mir ihre heilsamen Wirkungen nicht hätten zu Theil werden lassen! Mit welcher Güte und Sanftmuth werde ich also nicht selbst die bußfertigen Sünder aufnehmen, ob sie gleich meine Gütigkeit tausend Mal gemißbraucht haben! Wie großmüthig und geduldig werde ich nicht die Beleidigungen, die man mir selbst zufügt, ertragen und vergeben! Erweitere du mein Herz, o Jesu;

erfülle es mit der Liebe, welche, weil sie weder Ziel noch Maß kennt, niemals müde und erschöpft wird! O mein Heiland, wie sanftmüthig, geduldig und barmherzig bist du; gib, daß ich deinen süßen und leichten Gesetzen folge und sie ausübe! Amen.

Hundert und fünfzigste Betrachtung.

Gleichniß vom Schuldner.

Von der Vergebung des Unrechts.

Dieses Gleichniß fasset in sich: 1. die Gütigkeit des Herrn gegen den Knecht, der nicht bezahlen kann; 2. die Grausamkeit des Knechtes gegen einen andern, der auch nicht bezahlen kann; 3. das gerechte Verfahren des Herrn gegen den unbarmherzigen Knecht. Matth. 18, 23—35.

Erster Punkt.

Gütigkeit des Herrn gegen den Knecht, der nicht bezahlen kann.

1. Schuld des Knechtes. — „Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente *) schuldig war."

Heute, an diesem stillen und einsamen Orte, an diesem Feste, bei diesem Gebete will Gott mit uns zusammen rechnen; wir wollen uns nicht weigern, es zu thun; die Gelegenheit ist günstig; es wird eine Zeit kommen, da wir

*) Wenn ein Talent Silber 4500 Livres gilt, so belief sich die Schuld auf 45 Millionen.

dazu werden gezwungen, aber dieselben Vortheile und Hilfsmittel nicht mehr haben werden; wir wollen also unsere Rechnung redlich und aufrichtig ablegen! Was haben wir mit den Gütern, die uns der König, unser Herr, anvertraut hatte, gemacht? Wozu haben wir diesen Leib, diese Seele, diesen Verstand, dieses Herz, dieses Ansehen, diese Schätze, diese Talente, diese Gnaden, diesen Unterricht, diese Sakramente angewendet? Lasset uns mit Scham gestehen, daß wir alle diese Güter gemißbraucht, daß wir sie uns zugeeignet, daß wir uns derselben nur zu unserem eigenen Nutzen bedient, daß wir sie verschwendet haben, und daß wir unserem Könige eine unermeßliche Summe schuldig sind, die unser ganzes Vermögen übersteigt.

2. Urtheil des Herrn. — „Da er aber Nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen."

Dieses Recht hatte der Herr, und dieser Befehl war recht und billig. Gottes Recht gegen uns würde seyn, nicht uns zu verkaufen, sondern, nachdem er uns alle Güter, die wir gemißbraucht haben, genommen, uns auf immerdar denen zu übergeben, welchen wir uns verkauft haben, dem Teufel und der Hölle, um uns daselbst unsere Schuld durch eine ewige Marter bezahlen zu lassen. — Schreckliches Urtheil! Wehe dem, der es am Tage des Gerichtes erhält, weil es alsdann unwiderruflich seyn wird! Glücklich ist derjenige, der ihm jetzt nachdenkt, weil unser Heiland nur deßwegen mit uns davon redet, damit er uns ein Mittel an die Hand geben möge, die Vollstreckung desselben zu vermeiden!

3. Bitte des Knechts. — „Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen."

Als der Knecht dieses schreckliche Urtheil gehört hatte, ließ er den Muth nicht sinken, und verfiel in keine fruchtlose Verzweiflung. Er warf sich seinem Herrn zu Füßen, er bat ihn, er beschwor ihn: Herr, sagte er zu ihm, verfahre nicht mit mir nach Strenge; habe Geduld, verstatte mir eine kurze Frist, so will ich dich bezahlen, ich will dich völlig befriedigen. — O wie thöricht handelt derjenige, welcher diese Bitte nicht eher ergehen läßt, als wenn es mit ihm zum Sterben kommt, da es alsdann nicht mehr Zeit ist. Ach! jetzt, heute müssen wir sie abschicken, wenn wir erhört werden wollen. Heute also, so groß unsere Schuld auch immer sei, so schwer und zahlreich unsere Sünden auch immer seyn mögen, wollen wir uns vor Gott demüthigen, wir wollen vor ihm und vor seinen Dienern niederfallen; hier wollen wir unsern Fehler beweinen, beseufzen und bekennen; wir wollen uns Zeit ausbitten, ihn wieder gut zu machen, und aufrichtig versprechen, die übrige Zeit unsers Lebens anzuwenden, unsere Schulden zu bezahlen.

4. Gnade des Herrn. — „Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die Schuld.“

Als der Herr diesen Knecht zu seinen Füßen liegen sah, hatte er Mitleiden mit ihm, und gestand ihm Mehr zu, als er verlangte. Er widerrief das Urtheil, das ihn zum Sklaven machte; er ließ ihn frei von sich weggehen, und schenkte ihm die ganze Schuld. Ist es nicht unser Herr, unser König, unser Richter, ist es nicht Jesus Christus selbst, der uns dieses Gleichniß vorgelegt hat? Es hält also nichts Übertriebenes in sich. Ja, der größte Sünder, der schändlichste und ärgerlichste Sünder, der Jesum Christum auf tausenderlei Art, und so viel er nur gekonnt, beleidigt und geschmäht, erfährt, wenn er sich aufrichtig demüthigt, daß Jesus Christus Mitleiden mit ihm hat. Sobald er um Gnade bittet, schenkt ihm Jesus Christus

die Freiheit wieder. Sobald er zu bezahlen verspricht, erläßt ihm Jesus Christus seine Schuld. — O unendliche Güte, Gnade und Liebe unsers Gottes! Wie kommt es, daß wir dich nicht lieben? Wie können wir dich nach einer so großmüthigen Vergebung noch beleidigen? Ach! wir werden es uns zuzuschreiben haben, wenn wir am Tage deines Gerichtes noch mit Schulden beschwert sind!

Zweiter Punkt.

Grausamkeit dieses Knechtes gegen einen andern, der auch nicht bezahlen kann.

1. Er trifft einen andern Knecht an. — „Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war.“

Die Gelegenheit war diesem Menschen günstig, um zu zeigen, daß er des Erlasses, den er erhalten hatte, würdig war, indem er demjenigen, der ihm schuldig war, auch erließ. — Und was war wohl diese Schuld im Vergleich mit derjenigen, die man ihm erlassen hatte? — Ach! man findet bisweilen, indem man aus der Kirche, aus dem Beichtstuhle, von dem Tische des Herrn weggeht, und an eben dem Tage, an welchem man der größten Gnaden theilhaftig geworden ist, Gelegenheit, seine Dankbarkeit und seine Treue gegen Gott an den Tag zu legen; die Tugend, die Liebe, die Geduld und die Sanftmuth auszuüben, und heftigen Versuchungen zu widerstehen. Wenn man aber gleich bei dem ersten Schritte fällt und zu erkennen gibt, daß man undankbar und treulos ist; was soll man wohl von der Bekehrung urtheilen?

2. Unmenschliche Art, mit welcher er die Bezahlung fordert. — „Und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist!“

Wir entsetzen uns vor dieser Erzählung. Gehen aber reiche Gläubiger nicht eben so mit ihren dürftigen Schuldnern um? Verlangen nicht stolze, hochmüthige und rachgierige Personen auf diese Art Ehrfurchtsbezeigungen, Ehrenerklärungen und Genugthuung? Haben wir uns selbst in diesem Stücke Nichts vorzuwerfen?

3. Die Verachtung seiner Bitte. — „Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte."

Der Schuldner machte sich nur aus den Händen seines Gläubigers los, um ihm einen Fußfall zu thun und ihn zu bitten, ihm eine kurze Frist zu verstatten, indem er ihm versprach, ihm in kurzer Zeit Alles zu bezahlen. Eben diese Bitte hatte dieser Gläubiger selbst an seinen Herrn gethan, und sie war von ihm sehr günstig aufgenommen worden. Aber dieser harte und abscheuliche Mensch blieb immer unbarmherzig und unempfindlich. Er verließ seinen Schuldner nur, um ihn vor Gericht zu belangen; und indem er seine Undankbarkeit und Grausamkeit auf's Höchste trieb, ließ er ihn gefangen nehmen und in's Gefängniß führen, wo man ihn auf sein Begehren so lange behalten sollte, bis er seine Schuld völlig würde bezahlt haben. — Sehr unmenschliches Verfahren, gegen welches man seinen Unwillen nicht zurückhalten kann. — Wenn aber wir, die wir Gott täglich bitten, und seine Hilfe, seine Barmherzigkeit und seine Nachsicht beständig nöthig haben, wenn wir untersuchen, wie wir die Bitten und Entschuldigungen Anderer annehmen; so werden wir vielleicht finden, daß wir an dem Unwillen, den dieser unbarmherzige Gläubiger verdient, mehr Antheil haben, als wir denken.

4. Die Nachricht, die man dem Herrn hinterbringt.

— „Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt: und sie gingen hin, und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte."

Gott hat nicht nöthig, daß man ihm das, was vorgeht, erzählt; er sieht Alles, er wird von den Thränen, die der arme Unterdrückte vergießt, gerührt; aber der Unwille der Heiligen und Engel im Himmel, das Seufzen und Ächzen der Frommen auf der Welt, welche gewisse Ausschweifungen der Grausamkeit und Unmenschlichkeit mit ansehen, hören nicht auf, seine Rache anzurufen. — Der harte und unbarmherzige Mensch lernt, daß die göttliche Gerechtigkeit über kurz oder lang über ihn hereinbrechen, und daß es auf eine um so viel schrecklichere Art geschehen wird, je länger sie verzieht.

Dritter Punkt.

Das gerechte Verfahren des Herrn gegen den unbarmherzigen Knecht.

1. Vorladung des Knechtes. — „Da rief ihn sein Herr zu sich."

Schreckliche Vorladung! höchster Befehl, dem Niemand widerstehen kann! Ihr Reichen, ihr Großen, ihr Mächtigen, ihr Könige, Kaiser, Obrigkeiten, ihr Herren der Welt, euer Herr ruft euch, nicht mit der Stimme der Gnade und Barmherzigkeit, vermöge welcher er euch so oft zu seiner Liebe und zur Beobachtung seiner Gesetze gerufen, und die ihr allzeit verachtet habet, sondern mit der Stimme eines unumschränkten Herrn und einer unumschränkten Macht, vermöge welcher er euch aus dem Nichts herausgezogen, euch das Leben und alle Güter, die ihr gemißbraucht, gegeben hat. Er ruft euch; erscheinet vor ihm und gebet ihm von euerm Verhalten Rede und Antwort. —

Wollen wir dann immer leben, als ob wir keinen Herrn über uns hätten? Wollen wir immer leben, als ob wir niemals sterben sollten? Ach! Herr, ich kehre vermittelst meiner Reue und meiner Thränen zu dir zurück; vergib mir, wie ich vergebe; laß mir vor dem schrecklichen Tage, an dem du mich rufen wirst, und an welchem ich an dir nur einen strengen und unerbittlichen Richter haben werde, Barmherzigkeit widerfahren!

2. Vorwürfe, die dem Knechte gemacht werden. — „Und sein Herr sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte?"

Was wollen wir auf einen so gerechten Vorwurf und eine so demüthigende Vergleichung antworten? — Ich, euer Herr und euer Gott, habe euch, meinen Geschöpfen und meinen Sklaven, schwere und unzählige Beleidigungen vergeben; und ihr habet euerm Bruder nicht eine geringe Beleidigung vergeben wollen, welche, so groß ihr sie euch auch immer vorstellet, dennoch Nichts ist, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, die ihr gegen mich verübt habet! Ich, euer Herr und euer Gott, habe eure Bitte gütig angehört, ich habe euch meine Liebe und meine Gnade wieder zugewendet; und ihr habet den Anfang zur Versöhnung und das Bitten euers Bruders auf eine harte Weise verworfen, ihr habet einen tödtlichen Haß gegen ihn gehegt, und eine unversöhnliche Feindschaft beibehalten! Ich, euer Herr und euer Gott, habe Mitleiden mit euch gehabt, ich habe eure Fehler und Unvollkommenheiten in meinem Dienste übersehen, ich habe eure Schwachheit, euren Leichtsinn, eure Unbeständigkeit, eure Unbedachtsamkeit entschuldiget; und ihr habet an einem Andern, der, wie ihr, in meinem Dienste war, Nichts entschuldigen wollen; ihr habet euch

durch Alles für beleidigt gehalten, und in euerm Herzen Groll, Haß und Abneigung gehegt, welche sich oftmals in euern Handlungen und in euern Reden an den Tag gelegt haben!

3. Strafe des Knechts. — „Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“

Stellen wir uns auch wohl recht vor, daß dieser Zorn der Zorn eines Gottes ist; daß diese Diener seiner Gerechtigkeit die Teufel sind; daß diese Strafe das höllische Feuer ist, und daß das Ziel der Bezahlung eine Ewigkeit ist, die kein Ende hat?

4. Anwendung des Gleichnisses. — „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“

So, macht Jesus Christus den Schluß, wird es mein himmlischer Vater machen, wenn ihr, denen er täglich so viele Sünden, die ihn beleidigen, vergeben hat und noch vergibt, euern Brüdern die Schulden, die sie in Ansehung euer gemacht haben, nicht von ganzem Herzen vergebet. — Welche Quelle des Trostes für die Menschen, und welcher Reichthum von Barmherzigkeit für die großen Sünder, wenn sie ihn sich zu Nutzen zu machen wüßten! Was werden wir aber nicht, der Verheißungen und Drohungen Jesu Christi ungeachtet, täglich mitten unter den Christen gewahr? Gerechte, die wenig schuldig sind, und welche Alles vergeben; da indessen Missethäter, die bei Gott sehr viele Strafen verdient haben, über welche man ihretwegen erschrickt, und sie durch eine liebreiche Vergebung abwenden könnten, sich nicht entschließen können, etwas zu vergeben. Fern sei von uns ein so beklagenswürdiges Unglück! Wir wollen vergeben; indem wir aber vergeben, wollen wir es von ganzem Herzen thun. Wir wollen uns hüten, daß,

wenn wir uns mit unserem Nächsten zu versöhnen scheinen, bei uns nicht eine Kaltsinnigkeit zurückbleiben möge, die leider! von dem Hasse gar wenig unterschieden ist! Wir wollen bei diesen Umständen unser Herz fragen; das heißt, alle Gesinnungen, die es hegt; alle Gedanken und die Worte, die aus ihm hervorgehen, und nicht die Worte oder das Betragen, welches weiter Nichts, als ein bloßer Höflichkeitsgebrauch ist, und woran oftmals dieses Herz selbst keinen Theil hat!

Gebet.

Ach! Herr, würde ich wohl noch mit meinen Brüdern hart umgehen können, nachdem du mir die größte Gnade und Nachsicht erwiesen hast? Du, o mein Gott, vergibst mir die größten Fehler; du vergibst sie mir ganz, und ohne jemals wieder daran zu denken; du vergibst sie mir, sobald ich sie aufrichtig bereue; und ich wollte bei den geringsten Fehlern, die man wider mich begeht, unerbittlich seyn; ich wollte außerordentliche Genugthuungen verlangen; und auch sogar alsdann, wenn ich zu vergeben scheine, wollte ich noch eine gewisse Kaltsinnigkeit und Gleichgiltigkeit beibehalten! Ich wollte in Einem und dem Andern die Pflichten der Liebe nicht beobachten, die du mir gegen meine Brüder vorschreibst, nachdem du selbst deiner Liebe zu mir keine Schranken gesetzt hast! Ach! fern sei von mir eine solche Ungerechtigkeit! Nein, Herr, du machst mich hier auf der Welt gewissermaßen zum Herrn deines Blutes. Wenn ich es mir vermittelst der Vergebung der Beleidigungen zueigne, so kann ich dadurch alle meine Sünden loskaufen. Ich werde mir dieses so

mächtige Mittel meines Heils zu Nutzen machen; ich werde in Zukunft allen Groll gegen den Nächsten aus meinem Herzen verbannen; damit ich, in der Stunde des Todes, in deinem Herzen weder Groll noch Haß wider mich antreffen, sondern in demselben vielmehr nur die Liebe und Gütigkeit des Herrn und Königs in deinem Evangelium, unter dessen liebenswürdigem Bilde du dich vorgestellt hast, finden möge. Amen.

Hundert und einundfünfzigste Betrachtung.

Eine samaritanische Stadt verweigert Jesu den Eingang.

Lasset uns untersuchen, 1. was dieser Verweigerung vorhergeht; 2. was sich dabei zuträgt, und 3. was darauf folgt. Luk. 9, 51 — 56.

Erster Punkt.

Was dieser Verweigerung vorhergeht.

„Es geschah aber, als die Zeit in Erfüllung ging, daß er sollte hinweggenommen werden, entschloß er sich, nach Jerusalem zu gehen."

Die Tage des Leidens und Sterbens Jesu Christi waren nicht weit mehr entfernt, und es waren ungefähr nur noch sechs Monate bis zu der Zeit, da er sein Opfer vollenden sollte. Obgleich diese Reise nicht die letzte war, die er nach Jerusalem thun sollte, so sah er doch diese Stadt nicht anders, denn als den Schauplatz seiner Schmerzen und seines Leidens an. Aber die Standhaftigkeit seiner Seele erlaubte ihm nicht, sich vor diesem Orte seines Opfers zu

fürchten. Er reiste also von Kapharnaum ab, um sich nach der Hauptstadt mit einer Unerschrockenheit zu begeben, welche zu erkennen gab, wie weit er über alle Begebenheiten, die auf ihn warteten, erhaben war. — Einen solchen Muth und eine solche Herzhaftigkeit, wie Jesus hatte, sollen auch wir gegen die Schmach und Beschimpfung, gegen die Martern und den Tod beweisen. — Lasset uns gehen, wohin uns Gott ruft; in welchen Kampf wir uns daselbst auch begeben müssen; welche Schmach und welche Martern man uns daselbst auch immer zubereitet, so lasset uns doch muthig und getrost gehen. Wenn die Zeit unsers Abschiedes aus dieser Welt herbeikommt, so lasset uns mit der Kraft Jesu Christi wider die Schmerzen des Todes und die Furcht vor dem Gerichte uns ausrüsten. Sich zu der Zeit von der Furcht niederschlagen lassen, würde heißen, kein Vertrauen zu Jesus Christus haben. — Lasset uns alsdann in seine Arme uns werfen, lasset uns unser Schicksal seinen Händen anvertrauen und versichert seyn, daß er uns beistehen und über Alles wird triumphiren lassen, und durch einen seligen Tod in den Aufenthalt der Herrlichkeit führen wird, in welchen er selbst nur eingegangen ist, um uns nach sich dahin zu rufen.

Zweiter Punkt.

Was sich bei dieser Verweigerung zuträgt.

1. Eine ungerechte Verweigerung. — Und er schickte Boten vor sich her. „Und sie gingen hin und kamen in eine Stadt der Samaritaner, um für ihn zurichten zu lassen. Und man nahm ihn nicht auf, weil sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet war."

Die Samaritaner konnten es nicht leiden, daß die Juden, mit Verachtung des neuen Tempels zu Samaria, sich

immer an denjenigen hielten, den Salomon, auf Gottes Befehl, zu Jerusalem erbaut, und den Esdras, auf gleichen Befehl und mit denselben Wundern, wieder hergestellt hatte. — So verachtet, verwirft und verfolgt die Welt auch noch jetzt diejenigen, die den Pflichten der Gottseligkeit, den alten Grundsätzen der Kirche und dem Glauben unserer Väter zugethan sind. Ein wahrer Gläubiger soll sich über diese Verachtung weder verwundern, noch daran stoßen, noch auch dadurch wankelmüthig gemacht werden.

2. Eine für Jesum schmähliche Verweigerung, — weil er weiter Nichts verlangte, als eine Herberge für die gewöhnliche Bezahlung, was niemals eine Stadt Jemand abgeschlagen hat; weil es ihm wahrscheinlicher Weise im Namen der ganzen Stadt, der Einwohner und der obrigkeitlichen Personen, in Begleitung aller seiner Jünger und in Gegenwart vieler Zeugen, abgeschlagen wurde; und endlich, weil Jesu diese Verweigerung geschah, nachdem er sich hatte melden und sagen lassen, daß er eine Herberge verlangte, so daß man sich unter keinem Vorwande der Unwissenheit oder des Irrthums entschuldigen konnte, und diese Schmach ihm geschah, die doch als eine solche ist erkannt worden. Das Betragen der Samaritaner war an sich selbst in Ansehung der Juden ungerecht; es war es aber noch mehr in Ansehung Jesu Christi, den man wegen seiner Lehre und seiner Wunder als den Messias betrachtete, der sowohl von den Juden, als von den Samaritanern erwartet wurde. — O Jesu, wem setzest du dich nicht, um unsers Unterrichts willen und uns zu einem Muster zu dienen, aus! Habe ich dich aber nicht selbst auf gleiche Art geschmäht? O! wie oft habe ich dir nicht den Eingang in mein Herz verschlossen, um in demselben die Sünde, meine Leidenschaften und alle falschen Grundsätze der Welt herrschen zu lassen? Ich wußte wohl, wer du warest. Eine christliche Erziehung hatte es mir

bekannt gemacht. Unzählige Nachrichten, die ich von dir erhalten hatte, hatten mir deine Ankunft bekannt gemacht; aber ich fürchtete mich vor ihr, weil du mich selig machen wolltest, und ich mich in's Verderben stürzen wollte. Vergib mir meine Blindheit; komm zu mir, göttlicher Jesu, kehre in meinem Herzen ein, schlage deine Wohnung in demselben auf, und verlaß mich nicht!

3. Eine Verweigerung, die dieser Stadt gar sehr nachtheilig ist. — Obgleich Jesus von Kapharnaum abgereist war, um nach Jerusalem zu gehen, so war er doch nicht Willens, sich sobald dahin zu begeben und alle bevorstehenden Feste daselbst zu feiern. Wenn ihn die Samaritaner aufgenommen hätten, so hätte er sich vielleicht in ihrer Stadt aufgehalten, und sie zum Mittelpunkte seiner vorhabenden Sendung gemacht. Gesetzt aber auch, er wäre nur durchgereist; wie vielen Nutzen würden sie nicht von seiner Gegenwart gehabt haben! — O! welcher Güter beraubt sich nicht derjenige, der Jesum nicht in seinem Herzen einziehen läßt, oder ihn durch die Sünde daraus vertreibt, nachdem er ihn vermittelst der Gnade in demselben aufgenommen hat!

Dritter Punkt.

Von den Folgen dieser Verweigerung.

1. Mißfallen der beiden Apostel. — „Als dieses seine Jünger, Johannes und Jakobus, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre?"

Jesus hatte diesen beiden Aposteln den Namen der Donnerkinder bereits beigelegt, und sie behaupten auch hier die ganze Bedeutung desselben. Sie kannten die Macht ihres Herrn, die weit größer war, als die Macht des Elias, welcher auf diejenigen, die ihn verspottet hatten, Feuer vom

Himmel hatte herabkommen lassen; sie kannten aber den Geist Jesu nicht, welcher in diesem Stücke dem Geiste des Elias ganz entgegengesetzt war. — Wie viele Donnerkinder gibt es nicht noch, welche, wenn sie die Schmähungen sehen, die man Jesu, seiner Religion und seiner Kirche täglich zufügt, gern Wunder der Macht thun möchten, die Sache Gottes zu rächen; da doch Jesus von seinen Dienern keine anderen Wunder, als Wunder der Demuth, der Geduld und Sanftmuth verlangt, um sie triumphiren zu lassen. — Wie würde es, o Herr, um mich stehen, wenn du dich so bald, als ich es verdient habe, mit deinem Donner gewaffnet hättest! Deine Geduld hat meine Widersetzlichkeit überwunden, deine Sanftmuth hat über meine Bosheit gesiegt; sei immer und ewig dafür gepriesen! Der Triumph ist deiner allein würdig. Herrsche also, o gutthätiger König, herrsche über ein Herz, welches, ob es gleich deine Donnerkeile verdient hatte, doch nur durch deine Wohlthaten überwunden worden ist!

2. Jesu Antwort, die er den beiden Aposteln gab. — „Er aber wandte sich um, strafte sie und sprach: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid!"

Weit gefehlt, daß der Geist des neuen Gesetzes, zu welchem Jakobus und Johannes gehören, erlaubte, denen Übels zu thun, welche uns nichts Gutes erzeigen wollen; er befiehlt uns vielmehr, denen, die uns Übels thun, Gutes zu erzeigen. Dieses soll keinem Apostel, ja nicht einmal einem wahren Christen unbekannt seyn. — Unser Heiland setzte hinzu: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." — O Worte voll Sanftmuth und Liebe! O wie liebenswürdig ist derjenige, der nur kommt, uns selig zu machen! Wie ist es möglich, daß wir Undankbare ihn nicht lieben können? Warum will ich Thor demjenigen nicht nachfolgen,

der mich selig machen will, da ich mich doch demjenigen ergebe, der mich nur verderben und in die Verdammniß stürzen will?

3. Jesus begibt sich an einen andern Ort. — „Und sie gingen in einen andern Flecken."

Jesus verließ Samaria, und begab sich in einen andern Flecken, der in Galiläa lag. O glücklicher Ort, der du dir den Unglauben einer stolzen Stadt zu Nutzen machtest, und das Glück hattest, Jesum zu besitzen!

Gebet.

Ach! was helfen einer Stadt, einem Königreich, einem Staat die Ehre, ihre Schätze und ihr Glanz, wenn du, Jesu, nicht darin bekannt bist, und deine Religion daraus verbannt ist! Ach! ich will lieber, o mein Heiland, in der geringsten Strohhütte und in dem ärmsten Dorfe wohnen, in welchem man dich kennt, dich liebt und dir dient. Was hilft es einem Menschen, groß, gelehrt, reich und mächtig zu seyn, wenn er den Glauben, wenn er, o Herr, deine Gnade und deine Liebe nicht hat? Ich will gern der geringste und verachtetste Mensch seyn, wenn ich nur dich in meinem Herzen habe! O göttlicher Jesu! verlaß mich nicht, um dich anderswohin zu begeben. Wenn dich aber Jemand von sich stößt, so komm zu mir, verdopple deine Gunstbezeigungen gegen mich, damit ich meinen Eifer und meine Liebe verdopple! Amen.

Hundert und zweiundfünfzigste Betrachtung.

Vom Berufe zum Apostelamte, zum geistlichen Stande oder Klosterleben.

1. Die Schwierigkeiten des Unternehmens, und das Mittel, sie zu überwinden; 2. die Gefahren, die göttlichen Absichten nicht zu befördern, und das Mittel, sie zu vermeiden; 3. die Beharrlichkeit, die man in seinem Berufe haben soll, und das Mittel, darin zu beharren. Luk. 9, 57—62.

Erster Punkt.

Von den Schwierigkeiten des Unternehmens, und dem Mittel, sie zu überwinden.

„Es geschah aber, als sie auf dem Wege dahingingen, sprach Einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehen wirst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." — Verspürt Jemand eine Neigung zu den apostolischen Arbeiten in sich, hat er Lust, sich in den geistlichen Stand oder in's Kloster zu begeben, so mache er sich mit folgenden Wahrheiten bekannt.

1. Ehe man sich in einen Stand begibt, soll man die Beschwerlichkeiten desjenigen, in welchen man sich begeben will, vorher reiflich überlegen. — Beschwerlichkeiten des Leibes. Es wird euch in demselben oftmals an vielen Dingen fehlen; ihr werdet von Allem, was euch ein Vergnügen machen kann, nichts haben; es wird euch in demselben sogar bisweilen an dem, was ihr zur größten Nothdurft brauchet, mangeln. Ihr werdet schlaflose Nächte, Fasttage,

Abtödtungen, Mühe und Arbeit darin antreffen. — Beschwerlichkeiten des Geistes. Ein ernsthaftes Studium, eine unaufhörliche Anstrengung eurer Seelenkräfte, Sorge, Unruhen, Verdruß, Ekel, Demüthigungen, Hindernisse, Widersprüche. — Beschwerlichkeiten des Willens. Allgemeiner und besonderer Gehorsam, der, ohne daß ihr eine Neigung dazu habet, und oftmals wider euern Geschmack, eure Wohnung, eure Verrichtung, eure Gesellschaft, eure Beschäftigungen, sogar eure Erholungen und alle Augenblicke euers Lebens bestimmen wird. Das habet ihr zu erwarten. Denn sich aus ehrgeizigen Absichten in diese Stände zu begeben, um sich das Wohlbefinden und den Überfluß zu verschaffen, sein Leben in denselben ruhig zuzubringen, heißt sich in Gefahr setzen, unglücklich darin zu leben, ihre Heiligkeit zu entweihen, und sich darin in's Verderben zu stürzen. Wenn ihr glaubet, daß ihr nicht Herz genug habet, diese Beschwerlichkeiten zu ertragen, so begebet euch nicht hinein. Seid zufrieden, wenn ihr in der Welt christlich lebet. Ist dieser Stand nicht so vollkommen, so wird es doch weit sicherer für euch seyn.

2. Nachdem man sich in einen Stand begeben hat, so soll man die Beschwerlichkeit desselben herzhaft ertragen. — Diese Beschwerlichkeiten sind nicht über eure Erwartung, ihr habet sie vorhersehen sollen; worüber beklaget ihr euch also? Diese Beschwerlichkeiten kommen sogar denen, die man euch angekündigt hatte, bei weitem nicht gleich. Worüber klaget und murret ihr jetzt? Über eine Kleinigkeit, ein Nichts, wenn ihr es mit demjenigen vergleichet, was ihr zu leiden vermuthet. Diese Beschwerlichkeiten übersteigen eure Kräfte nicht. Ihr hieltet sie für erträglich, als ihr sie betrachtet, ehe ihr euch in den Stand begeben. Indem ihr selben angetreten, habet ihr sie erwählt und angenommen; ihr habet sie Anfangs mit Freuden ertragen. Solltet ihr wohl jetzt weniger Muth, als damals, haben?

Erinnert euch euers ersten Eifers, so wird euer Muth größer, als eure Beschwerlichkeiten seyn.

3. Ehe und nachdem man in einen Stand getreten, ist das sicherste Mittel, alle Schwierigkeiten zu überwinden: zu bedenken und niemals zu vergessen, daß bei allen Beschwerlichkeiten, die wir können zu leiden haben, Jesus unser Muster, unser Beistand und unsere Belohnung ist. — Er ist unser Muster. Wir leiden Nichts, das des Menschen Sohn nicht für uns, ja noch weit Mehr gelitten hätte. Er geht immer vor uns her; soll uns sein Beispiel nicht über uns selbst und über alle Schwierigkeiten erheben? — Er ist unser Beistand. Die Welt sieht zwar das Kreuz derer, die dem Heilande nachfolgen; sie sieht aber die Salbung der Gnade nicht, die ihren Muth unterstützt, und sie selbst in ihren Widerwärtigkeiten unaussprechliches Vergnügen finden läßt. — Er ist unsere Belohnung. Die Mühseligkeiten sind von kurzer Dauer; der Tod wird ihnen ein Ende machen. Dieser Tod, der den Weltmenschen so schrecklich vorkommt, wird für den, der sich Jesu Christo gewidmet hat, voll Trost seyn, und es wird eine ewige Seligkeit auf ihn folgen. O Hoffnung, wie groß ist deine Macht! welche Stärke, welchen Großmuth hast du nicht Millionen Seelen eingeflößt, die für Jesum Christum Alles gelitten haben! — Die Welt hingegen hat ihr Kreuz, und oftmals weit mehr und größeres Kreuz, als die Religion. Indem uns aber die Welt Beschwerlichkeiten auferlegt, so lehrt sie uns nicht, wie wir sie geduldig und mit Nutzen ertragen sollen. Was man für die Welt leidet, das leidet man ohne Beweggrund, ohne Trost und ohne Hoffnung.

Zweiter Punkt.

Von den Gefahren, die göttlichen Absichten nicht zu befördern, und dem Mittel, sie zu vermeiden.

„Zu einem Andern aber sprach Jesus: Folge mir nach! Und dieser sprach: Herr, laß mich zuvor hingehen, und meinen Vater begraben *). Jesus aber sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; du aber geh' hin, und verkündige das Reich Gottes."

1. Gefahr, ehe man sich in einen Stand begibt. — Die erste Gefahr kommt von der Zerstreuung des Geistes her, welche macht, daß man die Stimme Gottes nicht hört. Derjenige, zu welchem Jesus sagte: „Folge mir nach!" war bei ihm, er hörte ihm zu, er war einer von seinen Jüngern, er sagte, er hielte sich zu ihm. — Wie kann man wissen, was Gott von uns verlangt, wenn man ihn

*) Wenn man das, was hier gesagt wird, mit dem, was Matth. 8, 19—22. Betracht. 63. gesagt worden ist, vergleicht, so sieht man: 1) Daß die beiden Personen, von welchen hier der heilige Lukas redet, eben die zwei sind, von welchen der heilige Matthäus redet. 2) Daß die Gelegenheit, bei welcher sie mit unserem Heilande reden, bei dem heiligen Lukas und heiligen Matthäus verschieden ist. 3) Daß der heilige Lukas von einer dritten Person redet, deren der heilige Matthäus nicht gedenkt. Man kann, um die beiden Evangelisten zu vereinigen, sich vorstellen, daß die beiden Personen bei der Gelegenheit, die der heilige Matthäus anzeigt, zu unserem Heilande gekommen sind, und daß die dritte nur bei der Gelegenheit, von welcher der heilige Lukas redet, gekommen ist: daß aber der heilige Lukas die beiden andern, von welchen er keine Gelegenheit zu reden gehabt, dazu gesetzt hat, weil er seine Leser eines so nützlichen Unterrichts nicht berauben wollte, den die Vereinigung dieser drei Personen noch rührender macht.

niemals zu Rathe zieht, wenn man sich ihm niemals nähert, und in einer beständigen Zerstreuung ist, ohne in sich zu gehen, ohne zu beten, ohne sich bei den Sakramenten einzufinden? — Eine zweite Gefahr kommt von der Besorgung der Geschäfte her, die man zu einem Vorwande macht, warum man der Stimme Gottes nicht gehorcht. Betrübter Aufschub, wenn er, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, von einem schwachen und wankelmüthigen Willen herkommt! — Derjenige, welchen Jesus berief, bat sich nur so viel Zeit aus, als er nöthig hatte, seinen Vater zu begraben; es mochte nun sein Vater nur alt, krank und schwach seyn, er mochte es nur bis nach seinem Tode verschieben wollen, oder er mochte bereits gestorben seyn, und er sich nur so viel Zeit ausbitten, als er nöthig hatte, seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen; aber Jesus verstattete ihm diesen Aufschub nicht. O wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er gefolgt und ohne Verzug gehorcht hätte! — Eine dritte Gefahr kommt von der Liebe zur Welt her, welche macht, daß man die Stimme Gottes nicht hört. Wie Viele haben diese Stimme Jesu gehört: „Folge mir nach;" das heißt, folge mir in die Einsamkeit; folge mir zur Buße; folge mir zu den evangelischen Arbeiten! Aber die Welt hat eine ganz andere und schmeichelhaftere Stimme erhoben: Folge mir zur Ruhe, zu den Ergötzlichkeiten, zur Ehre! Man hat die erste Stimme erstickt, um nur der andern Gehör zu geben. Man hat dieser gefolgt, sie hat betrogen; wie soll man aber seinen Irrthum verbessern und seinen Fehler wieder gut machen?

2. Nachdem man sich in einen Stand begeben hat, läuft man noch Gefahr, der Absicht und den Pflichten seines Berufes kein Genüge zu leisten. — Die erste Gefahr kommt von der Nachläßigkeit und Trägheit her, welche Ursache ist, daß man sich seine Pflichten nicht bekannt macht,

und sie nicht zu beobachten sucht, oder weil man sie nicht beobachten will, indem man befürchtet, es möchte die Mühe und Arbeit, welche sie erfordern, die schändliche Ruhe stören, die man liebt, und welcher man sich ergibt. — Eine zweite Gefahr kommt von der Zerstreuung, von den nichtigen oder zu unserem Stande nicht gehörigen Beschäftigungen her, denen man sich gern, wider die Befehle des Gehorsams, bisweilen auch sogar wider die Gesetze des Anstandes, allzeit aber auf Kosten ernstlicherer, nützlicherer, für unsern Stand schicklicherer oder wohl gar nöthigerer Beschäftigungen, unterzieht. — Ach! lasset die Todten ihre Todten begraben! Lasset der Welt ihre Angelegenheiten, Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten; und denket an das ernsthafte Geschäft, das euch anbefohlen ist, und welches darin besteht, Jesu nachzufolgen und das Reich Gottes zu erlangen. — Eine dritte Gefahr kommt von der Furchtsamkeit und dem Mißtrauen her. Wovor fürchtet ihr euch? Glaubet ihr denn nicht, daß, wenn ihr nur Gott suchet, er euch die Kräfte verleihen wird, die Last, die er euch auferlegt, zu tragen? Er spricht zu euch: Gehet; warum stehet ihr stille? Er spricht zu euch: Verkündiget das Reich Gottes; warum schweiget ihr? Verkündiget es, indem ihr prediget, indem ihr ermahnet; euer ganzes Leben soll es verkündigen; alle eure Handlungen und eure Worte, eure Mienen und euer Betragen sollen rühren, überzeugen und erbauen! Euer Stand verlangt es, und die Welt erwartet es selbst von euch. Lasset die Todten ihre Todten begraben; überlasset diese eiteln und blos neugierigen Gespräche, diese irdischen und nur zerstreuenden Reden, überlasset sie der Welt und ihren Anhängern, und beschäftiget ihr euch nur mit dem Reiche Gottes, mit der Sorge, es zu verkündigen und einen Geschmack daran finden zu lassen! O! wie viele

Fehler gibt es nicht in diesem Stücke zu beweinen und zu verbessern!

3. Sowohl vorher, ehe man sich in einen Stand begibt, als auch nachdem man sich in denselben begeben hat, besteht das Mittel, alle diese Gefahren zu vermeiden, darin, daß wir die Wohlthat, die Ehre und das Glück unsers Berufes bedenken und niemals vergessen: 1) Die besondere Wohlthat, vermöge welcher Gott, ohne daß ihr es habet verdienen können, eine besondere vorzügliche Liebe gegen euch an den Tag gelegt, indem er euch unter so vielen Andern erwählt hat, die weit treuer, als ihr, würden gewesen seyn. Er hat sie übergangen, und das Wort an euch gerichtet, indem er zu euch gesagt: „Folget mir nach!" Welchen Dank verlangt nicht eine solche Wohlthat von euch? Wenn ihr eine so große Liebe nicht erkennen wollet, so befürchtet, Jesus werde euch verlassen, und weil ihr nicht kommen wollet, einen Andern rufen, der treuer ist, als ihr seid! — 2) Die Ehre euers Berufes. Was ist wohl in Allem, was in der Welt geschieht, rühmlicher, als Jesu besonders gewidmet, mit ihm vereinigt und nur allein bestimmt zu seyn, ihm zu dienen, an seinem Amte und an seinen Verrichtungen Theil zu haben? Was für eine Schande ist es aber nicht, sich einer so rühmlichen Bestimmung zu entziehen, um sich nur mit nichtigen und irdischen Dingen zu beschäftigen, die in den Augen Gottes keinen Werth haben? — 3) Das Glück euers Berufes. Was für ein großer Unterschied ist nicht unter zwei Personen von allerlei Alter und Stande, von welchen die eine in der Welt bleibt, und die andere die Welt verläßt, um ihrem Berufe zu folgen! Was für ein Unterschied ist nicht unter diesen beiden Personen am Ende eines gleich langen Lebens! Welche Leere, welche Unvollkommenheiten, und vielleicht welche Sünden in dem Leben der einen! Wie viele gute Werke, wie viele Tugenden und Verdienste in

dem Leben der andern! Eben dieser Unterschied ist auch unter zwei Personen, die dieselbe Art der Vollkommenheit erwählt haben, und von welcher die eine ihre Pflichten genau, die andere aber sehr nachläßig beobachtet. Was aber diejenige betrifft, die sich würde geweigert haben, einem deutlichen Berufe Gottes zu folgen; so bildet euch nicht ein, daß sie jemals glücklich seyn kann. Die Vorstellung ihrer Treulosigkeit wird ihr allenthalben nachfolgen, um sie zu martern; sie wird ihr bei ihren Ergötzlichkeiten und bei ihren Ausschweifungen, bei ihrem Glücke und bei ihrem Unglücke nachfolgen. Sie wird sie in der Stunde des Todes beunruhigen und ihr unerträglich fallen. Möchte doch ihre Missethat genugsam beweint worden seyn, um sie nicht nach dem Tode zu verdammen!

Dritter Punkt.

Von der Beharrlichkeit in seinem Berufe, und dem Mittel, darin zu beharren.

„Und ein Anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, von dem, was in meinem Hause ist, Abschied zu nehmen. Jesus sprach zu ihm: Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes."

1. Ehe man sich in einen Stand begibt, muß man dem, was man hat, entsagen. — Eine gänzliche Entsagung, die sich auf Alles erstreckt, auf Güter, Reichthum, Ehre, Ergötzlichkeiten, Gesellschaften, Vaterland, Familien, mit Einem Worte die Welt nebst Allem, was sie hat und was sie verspricht. Ihr sollet, dem Sinne und Zwecke euers Berufes zufolge, Alles verlassen, um der Stimme Gottes, die euch ruft, zu gehorchen. — Eine geschwinde Entsagung. Gehet also nach Hause, wenn es nöthig ist, Alles in

Ordnung zu bringen. Wenn aber dieser Gang und diese Einrichtungen nicht nöthig sind, so bedienet euch derselben nicht als eines Vorwandes, euern Gehorsam aufzuschieben. — Muthige Entsagung. Man verbietet euch nicht, eine Widersetzlichkeit, Alles zu verlassen, bei euch zu verspüren oder noch zärtliche Empfindungen gegen geliebte Personen zu haben, welchen ihr Alles zu danken habet; man verlangt aber von euch, euch selbst und alle eure Empfindungen auf eine großmüthige Art aufzuopfern, die euch in den Stand setzt, Jesu nachzufolgen, euch zu ihm zu halten, und nur noch für ihn zu leben.

2. Nachdem man in einen Stand getreten, ist es nicht mehr erlaubt, sich umzusehen, um die Gegenstände, die man verlassen hat, zu betrachten. — Ein einziger Blick kann eure Standhaftigkeit wankend machen, euch die Krone der Beharrlichkeit rauben, und euch um den Nutzen alles dessen, was ihr bereits gethan habt, bringen. — Ein Blick der Handlung, vermöge welchem man sich einen Theil von dem, was man verlassen hat, wieder zueignet, sich mit seinen Anverwandten und Freunden wieder in neue Verbindungen einläßt, in die Welt und ihre Gesellschaften wieder zurückkehrt, an ihren Freuden Theil nimmt, an ihren Ergötzlichkeiten einen Geschmack findet, und seines Standes überdrüssig ist. — Ein Blick des Gedankens, vermöge welchem man sich dessen, was man verlassen hat, gar zu oft erinnert, um sich entweder eine Ehre daraus zu machen, deßwegen Achtung zu verlangen, und sich über Andere zu erheben; oder um sich zu bereden, man habe Vieles gethan, und es wäre Nichts mehr zu thun übrig. — Ein Blick der Neigung, vermöge welchem man nach dem, was man verlassen hat, seufzt; diejenigen, welche die Güter, deren man sich beraubt, genießen, für glücklich hält, und es bedauert, daß man ihnen entsagt hat; ein

Blick, vermöge welchem das Herz sein Opfer zurücknimmt, und in eine Art von Abfall geräth.

3. Sowohl vorher, ehe man in einen Stand getreten ist, als auch nachdem man sich in denselben begeben hat, muß man, um beständig zu seyn, vor sich hinsehen. — Wenn ein Ackersmann die Hand an den Pflug gelegt hat, so denkt er weiter an Nichts, als wie er seine Arbeit fortsetzen und in derselben weiter kommen will. Eben so sehet auch ihr vor euch und auf die Arbeit, die ihr unternommen habt; auf eure Heiligung und die Heiligung Anderer; auf die Leidenschaften, welche zu tödten, auf die Laster, welche auszurotten, und auf die Tugenden, welche auszuüben sind; suchet die Vollkommenheit und die Vereinigung mit Gott zu erlangen! Was für eine edle, was für eine heilige Beschäftigung! — Sehet vor euch und auf denjenigen, dem ihr nachfolget, und den ihr zu euerem Wegweiser und Muster erwählt habet; er wird euch auf keine Irrwege führen, er wird euch nicht verlassen. — Sehet vor euch und auf das Ende der Arbeit, welches nahe ist; auf den Tod, der bald Alles vernichten; auf das Gericht, welches Alles entscheiden, und auf die Ewigkeit, die Alles bestrafen oder belohnen wird. Bei diesem festen und beständigen Blicke werdet ihr auf keine Abwege gerathen, ihr werdet nicht nachläßig, ja nicht einmal müde werden.

Gebet.

O! welcher Trost für mich, wenn ich dahin gelangen kann, ehe die Welt in Ansehung meiner ein Ende nimmt! Ich werde glücklich und tausendmal glücklich seyn, wenn, nachdem ich dieses Ziel erreicht, ich mein Leben im Dienste des Herrn zugebracht habe. — Schenke mir hierzu die Gnade, o göttlicher Jesu! Amen.

Hundert und dreiundfünfzigste Betrachtung.

Erwählung und Aussendung der zweiundsiebenzig Jünger.

Lasset uns hier von Jesus Christus lernen: 1. Was die evangelische Predigt ist; 2. wie groß das Unglück derer ist, die sie verworfen haben; 3. worin ihr Verbrechen besteht. Luk. 10, 1—16.

Erster Punkt.

Von der evangelischen Predigt.

1. Welcher Mittel haben sich die Jünger Jesu Christi bedient, die Welt zum Christenthume zu bekehren? — „Darnach aber verordnete der Herr noch andere zweiundsiebenzig; und er sandte sie paarweise vor sich her in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte. Und er sprach zu ihnen: Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Gehet hin; siehe, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe. Ihr sollet weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe tragen, und Niemanden auf dem Wege grüßen. Wo ihr immer in ein Haus kommet, da saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause! Und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen: wo aber nicht, so wird er auf euch zurückkehren. Bleibet aber in demselben Hause, und esset und trinket, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Hause in das andere gehen! Und wo

ihr immer in eine Stadt kommet, und man euch aufnimmt, da esset, was euch vorgesetzt wird. Und machet die Kranken gesund, die daselbst sind, und sprechet zu ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe gekommen!"

Das Amt, welches Jesus seinen Jüngern hier aufträgt, war wie dasjenige, welches er seinen Aposteln bei einer andern Gelegenheit aufgetragen hat; nur ein geringer Entwurf von dem, was die einen und die andern nach seiner Auferstehung in der ganzen Welt thun sollten. Lasset uns 1) ihre Anzahl betrachten. — Es sind ihrer Wenige; und dennoch zerstreuen sie sich noch, und es sind ihrer nur zwei beieinander. Dieses kann keinen Verdacht erwecken, keine Furcht erregen, und hat auch die Absicht nicht, Gewaltthätigkeiten zu verüben. — 2) Ihre Macht. — Diese ist die Macht der Lämmer unter den Wölfen; das heißt, eine Geduld, eine Sanftmuth, die sich Alles gefallen läßt, die sich niemals widersetzt, und welche nicht nur leidet, ohne sich zu vertheidigen, sondern auch sogar, ohne sich zu beklagen. — 3) Ihr Reichthum. — Dieser besteht in der größten Entblößung von allen Dingen, indem sie nicht einmal einen Sack oder einen Beutel haben, und ganz schlecht gekleidet sind. — 4) Ihr Ansehen. — Sie haben weder Freund, noch Beschützer, und dürfen es sich nicht einmal einfallen lassen, sich welche zu verschaffen. — 5) Ihr Eintritt in eine Stadt und in ein Haus. Dieser ist ganz friedfertig, sie verkündigen nur den Frieden, und geben ihn denen, die ihn lieben. — 6) Ihre Art zu leben. — Sie ist eben so einfältig, als ihre Kleidung; sie suchen kein gutes Essen und Trinken, affektiren aber auch keine Härte und Strenge. — 7) Ihre Talente. — Keine andere Wissenschaft, als die Wissenschaft Jesu Christi; keine andere Beredsamkeit, als zu sagen: Das Reich Gottes ist nahe, der Messias ist gekommen,

man muß Buße thun, und sich dem Gesetze unterwerfen. — Endlich 8) ihre Werke. — Sie übersteigen die ganze Natur, und können nur von einer göttlichen Macht und Gewalt herrühren: Die Kranken und Schwachen gesund machen, mit welcher Krankheit, Schwachheit oder welchem Leiden sie behaftet sind; und zwar in einem Augenblicke, ohne das geringste Hilfsmittel, mit einem einzigen Worte und nur allein im Namen Jesu Christi.

2. Was für eine Wirkung haben diese Mittel hervorgebracht? — Durch diese Mittel wurde der einzige wahre Gott auf der Welt bekannt; und sein Sohn ist als derjenige angebetet, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste nur Einen Gott ausmacht. Alle Geheimnisse seiner Menschheit sind geglaubt; alle Lehren, die er vorgetragen hat, sind angenommen, gleichwie alle Stücke seiner Sittenlehre und das Christenthum in der ganzen Welt ist eingeführt worden, und herrscht darin seit vielen hundert Jahren in dem Zustande, in welchem wir es heutzutage erblicken. Wo sind die vielen Götter hingekommen, die bei allen Nationen verehrt und angebetet wurden? Wo sind ihre Tempel, ihre Priester und ihre Altäre hingekommen? Was ist aus ihren Beschützern und Vertheidigern, aus den Tyrannen und Philosophen geworden? Es ist Alles verschwunden; und es haben blos die Jünger Jesu Christi durch die einzigen Mittel, die ihnen Jesus Christus hier in die Hände gibt, diese Veränderung hervorgebracht. Das Werk redet, es liegt vor Augen, und kann nicht geläugnet werden. Wenn die Wunder dabei gebraucht worden sind, so ist das Werk göttlich. Läugnet man die Wunder, wie will man das Werk erklären? Es würde selbst noch weit wunderbarer, als die größten Wunder seyn. — Was für ein Glück ist es also nicht, in einer so heiligen Religion geboren zu seyn, ihre

Gottheit zu erkennen, ihre Pflichten auszuüben, und ihre Belohnungen zu erwarten!

3. Was für Gesinnungen soll uns der Zustand, in welchem sich die Kirche Jesu Christi heutzutage befindet, einflößen, wenn man ihn mit dem Zustande vergleicht, in welchem sie ihren Anfang genommen hat? — Lasset uns hier vor einem falschen Ärgernisse uns verwahren, welches bisweilen die Gottesfurcht beunruhigen kann! Es gibt Leute von einem harten Charakter, von einem zu weit getriebenen und nicht überlegten Eifer, die bisweilen sogar heimliche Feinde des Christenthums sind, welches sie zu unterdrücken suchen. Man hört sie über den glücklichen und blühenden Zustand, in welchem sich die Kirche befindet, bitterlich klagen. Die Ehre, der Reichthum und die Pracht, welche die Nachfolger der Apostel umgeben, blenden sie und erregen ihr Murren. Sie begreifen nicht, daß, indem der Geist der Demuth und der Entsagung allzeit derselbe bleibt, das Äußerliche sich nothwendig hat ändern müssen. Sie unterscheiden den Zustand des Anfangs und der Stiftung nicht von dem Zustande der vollkommenen Errichtung. Sie vergleichen die wirkliche Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht mit den Mitteln, durch welche sie dazu gekommen ist. Sie ärgern sich an dem, was uns in Verwunderung setzen soll. Sie möchten gern heutzutage die Häupter der Kirche in derselben äußerlichen Verachtung und Entblößung, in welcher sich die Apostel befanden, erblicken; sie müßten also auch wünschen, daß sie noch verfolgt würden, noch geringe, unbekannte und ungelehrte Leute wären. Welche Ungereimtheit! Wenn ich das Haupt der Christen, den Nachfolger des heiligen Petrus, auf dem Throne der Cäsaren sitzen und in Rom regieren sehe, und höre, wie er aus dieser Hauptstadt der christlichen Welt seine Hirtenstimme an alle Völker des Erdbodens erschallen läßt; wenn ich bedenke, wie diese wunder-

bare Veränderung vorgegangen ist, so kann ich nicht umhin, auszurufen: Das ist der Finger Gottes! wenn ich den Glanz und die Pracht des Vatikans *) mit den dunkeln und schrecklichen mamertianischen Gefängnissen **) vergleiche; wenn ich bei mir selbst sage: Derjenige, welcher in diesen fürchterlichen Kerkern geseufzt hat, wird in dieser prächtigen Domkirche verehrt, und sein Nachfolger bewohnt diese kostbaren Paläste, eben diese Religion, welche einige Gläubige insgeheim zu den Füßen des heiligen Apostels führte, der in Ketten und Banden lag, führt öffentlich alle Völker der Welt zu den Füßen des heiligen Vaters, seines Nachfolgers, dessen Haupt die päpstliche Krone schmückt. Ein solcher Anblick, ich gestehe es, ergötzt mich; er macht, daß ich entzückt, und von Ehrerbietung, Freude und Dankbarkeit ganz durchdrungen bin. Ich trage kein Bedenken, auf die Begebenheit die Worte der heiligen Jungfrau in ihrem Lobliede anzuwenden: Gott hat die Tyrannen von ihren Thronen gestoßen, und diejenigen darauf gesetzt, die sie in der Niedrigkeit erhielten. Heilige Kirche triumphire, und alle Ehre sei deinem himmlischen Bräutigame, der auf der Welt so große Wunder gethan hat! Deine wahren Kinder müssen sich darüber freuen, und mit ihr darüber triumphiren!

Zweiter Punkt.

Von dem Unglücke derer, welche die evangelische Predigt verworfen haben.

Bei dem Mißbrauche des göttlichen Lichtes und der göttlichen Gnade oder bei dem wenigen Nutzen, den man

---

*) Wo die Kirche des heiligen Petrus und der größte Palast des Papstes ist.

**) Unter dem Kapitolium, wo der heilige Petrus und heilige Paulus und verschiedene von den ersten Päpsten gefangen gelegen sind.

davon hat, kann man drei Grade der Bosheit von einander unterscheiden, mit welchen drei Grade der Strafe übereinstimmen.

1. Der erste Grad der Bosheit wird durch eine Stadt vorgestellt, welche die Jünger Jesu Christi nicht aufnehmen will. — „Wo ihr aber in eine Stadt kommet, und sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen, und sprechet: Auch den Staub, der sich uns von eurer Stadt angehängt, schütteln wir auf euch ab; aber dieses wisset: Das Reich Gottes ist nahe gekommen! Ich sage euch: Es wird der Stadt Sodoma an jenem Tage erträglicher gehen, als derselben Stadt."

Dieser erste Grad der Strafe ist für diejenigen aufgehoben, die vom Glauben und von ihren Pflichten nicht unterrichtet werden wollen, welche die Prediger nicht hören mögen; die niemals weder geistliche Betrachtungen anstellen, noch ein geistliches Buch lesen wollen; und sogar in ihrem Herzen alle Einsichten und alle guten Bewegungen, welche die Gnade darin hervorbringt, ersticken. Ihre Strafe besteht darin, daß sich das Licht von ihnen entfernt, daß sie in ihrer Unwissenheit, bei ihren vorgefaßten Meinungen, in der Gottesvergessenheit und sogar außer der Kirche bleiben, wenn sie den Glauben entweder nicht angenommen, oder ihn abgeschworen haben; aber am großen Tage wird mit Sodoma nicht so hart verfahren, und die größten Sünder werden nicht so strenge gestraft werden, als die Verwerfung des Lichtes, diese Verachtung der Gnade, und die Sünde, welche mit dieser vorsätzlichen Blindheit verbunden ist.

2. Der andere Grad der Bosheit wird durch die Städte Korozain und Bethsaida vorgestellt, in welchen Jesus so viele Wunder gethan hatte. — „Wehe dir, Korozain, wehe dir, Bethsaida; denn wenn zu

Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so hätten sie einst im härenen Kleide und in der Asche sitzend, Buße gethan. Doch Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen im Gerichte, als euch."

Dieser andere Grad der Strafe ist für diejenigen aufbehalten, welche, ob sie gleich, so zu sagen, wider ihren Willen unterrichtet sind, ob ihnen gleich, weil sie sich mitten im Lichte befinden, weder das Gesetz noch die Pflichten, die es ihnen vorschreibt, unbekannt sind, dennoch leben, als ob sie nicht wüßten, wie sie leben sollten; die sich ihren Leidenschaften und den unordentlichen Lüsten und Begierden ihres Herzens ergeben; die höchstens nur einen todten Glauben, dem es an Werken mangelt, haben; und die von der Andacht und Gottesfurcht nur etwas Äußerliches, das betrügt, nur einige Übungen, die in bloßen Ceremonien bestehen, beibehalten. Sie wissen weder von der Kreuzigung des Fleisches, noch von der Buße etwas. Sie zittern, wenn sie sie nennen hören, und bilden sich ein, diese Tugenden gehörten nicht für sie; aber am großen Tage werden ihnen Tyrus und Sidon, die Heiden und die Götzendiener, ihren Undank und ihre Thorheit vorwerfen; sie werden unendlich härter gestraft werden, als diese heidnischen Städte.

3. Der dritte Grad der Bosheit wird durch die Stadt Kapharnaum vorgestellt, in welcher sich Jesus während der Zeit seines Predigtamts gewöhnlich aufhielt. — „Und du Kapharnaum, die du bis zu dem Himmel erhoben bist, wirst bis in die Hölle versenket werden."

Der dritte Grad der Strafe ist für diejenigen bestimmt, welche, ob sie gleich besondere Gnaden erhalten haben, und zu einem vollkommeneren Stande berufen sind, die Heiligkeit ihrer Verbindungen vergessen, um ein

ganz weltliches Leben zu führen. Sie sind zwar vermöge ihres hohen Berufes bis zum Himmel erhoben; sie kriechen aber auf der Erde, weil ihre Sitten von den Sitten der Weltmenschen in Nichts unterschieden sind; und sie werden in die Hölle unter die größten Sünder hinunter gestoßen werden. Weil sie sich auf ihren hohen Stand etwas einbilden, so denken sie weiter an Nichts, als damit zu prahlen, ohne sich Mühe zu geben, sich ihrem Berufe gemäß zu verhalten, und alle Pflichten desselben treulich zu beobachten. Sie sehen den Abgrund nicht, den sie sich zubereiten, und welcher um so viel tiefer seyn wird, je höher ihr Stand war. Ach! wehe mir, der ich so viele Gaben verachtet und so viele andere gemißbraucht habe! Ihr undankbaren, verstockten und unbußfertigen Städte, ihr seid noch strafbarer, als die heidnischen Städte; und ich bin noch strafbarer, als ihr! Buße also, meine Seele, Buße im härenen Kleide und in der Asche! äußerliche Buße; diese ist die einzige Stimme, die dir noch übrig bleibt, den Zorn deines Gottes, der mit Recht auf dich zürnt, zu stillen.

Dritter Punkt.

Von dem Verbrechen derer, welche die evangelische Predigt verworfen haben.

„Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“

Dieses Urtheil Jesu Christi ist für alle Zeiten; es geht die Nachfolge im Amte, wie das Amt selbst an, und wird mit eben so vielem Grunde auf diejenigen angewendet, die uns heutzutage in seinem Namen unterrichten, als da er es selbst auf diejenigen anwendete, die er damals zu unterrichten aussandte. Hierin besteht also die Ordnung

des Glaubens; hierin besteht der Trost eines Gläubigen und das Verbrechen desjenigen, welcher die Stimme jener verachtet, die ihm Gott gegeben hat, daß sie ihn leiten und führen sollen.

1. Es ist dieses das Verbrechen des Gottlosen und des Deisten. — Er verlangt, wie er spricht, nur die natürliche Religion; er geht unmittelbar zu Gott, er betet ihn an, und verachtet alles Übrige als Aberglauben. Steht es denn aber bei ihm, wie er den Dienst, der Gott gebührt, einrichten will? Wenn Gott in seinem Sohne will geehrt seyn, heißt es nicht den Vater verachten, wenn man den Sohn verachtet? Es wird auch der Gottlose, der den Sohn verachtet, von dem Vater verachtet. Er bleibt in einer tiefen Unwissenheit stecken; er weiß weder, was er in dieser Welt thun oder unterlassen, noch auch, was er in jener fürchten oder hoffen soll. Er ist beständig ein Spielball seiner eigenen Gedanken, die sich alle Augenblicke ändern, und nicht eher aufhören werden, ihn zu martern, als bis er in die rächenden Hände des Gottes, den er verachtet hat, fällt.

2. Es ist das Verbrechen des Juden, welcher, indem er die Augen vor den Wundern, der Zukunft Jesu Christi und der Stiftung seiner Kirche verschließt, sagt, er glaube den göttlichen Verheißungen, und doch ihre Erfüllung nicht glauben will, die er mit seinen Augen sieht. Er erwartet den von Gott versprochenen Messias, und verwirft denjenigen, den ihm Gott gegeben hat. Heißt das nicht eben den Gott verachten, den er sich anzubeten rühmt?

3. Es ist das Verbrechen des Schismatikers und Ketzers. — Jetzt gehorchen sie ihren Lehrern und Predigern. Sie rühmen sich, sie kenneten Jesum Christum, und beteten durch ihn den Vater an; sie mögen aber einmal bis zum Anfange ihrer Trennung zurückgehen, so werden sie finden, daß ihre Häupter Menschen sind, welche die Lehre der Kirche und die Stimme der rechtmäßigen Lehrer und

Prediger, daher Jesum und die Ordnung des Dienstes, den er auf der Welt eingeführt hat, und folglich auch Gott, von welchem Jesus Christus gesandt worden ist, verachtet haben. Diejenigen, welche diesen Häuptern Anfangs angehangen, haben auch an ihrer Verachtung Theil genommen. Die, so ihnen heutzutage nachfolgen, thun weiter Nichts, als daß sie diese Verachtung fortsetzen und verewigen, und sich der ganzen Sünde, die sie in sich faßt, theilhaftig machen.

Wenn wir Katholiken, die wir von dem Glauben, den wir bekennen; von der Zucht, der wir folgen; und von dem Dienste, den wir erweisen, versichert sind, zu unserem Ursprunge zurückgehen, so kommen wir bis zu den Aposteln, bis zu Jesus Christus, bis zu Gott, dessen Stimme wir hören, indem wir die Stimme unserer Hirten und Lehrer hören. Der Gläubige hat diesen Trost in der Ordnung des Glaubens, wenn er seine Hirten und Lehrer hört, in der Ordnung der Natur, wenn er seinen Vater und seine Mutter, seine Lehrer und Vorgesetzten hört; im Kloster, wenn er seine Obern hört; in der bürgerlichen und politischen Ordnung, wenn er dem Landesherrn, den Befehlshabern, den obrigkeitlichen Personen und den Gesetzen gehorcht.

Gebet.

O mein Gott! wie habe ich den Befehlen derer, die du über mich gesetzt hast, gehorcht? Habe ich keine Strafe wegen der Verachtung verdient, die auf deinen göttlichen Sohn, und bis auf dich selbst zurückfällt? Gib mir das Vertrauen und die Einfalt, die Gelehrigkeit und die Treue, die so nöthig sind, wenn man von den Wahrheiten Nutzen haben will, die du

mich gelehrt hast, oder die man mich in deinem Namen lehrt! Amen.

Hundert und vierundfünfzigste Betrachtung.

Zurückkunft der zweiundsiebenzig Jünger.

Das Evangelium berichtet uns hier: 1. Wie groß die Freude der Jünger; 2. wie groß die Freude Jesu Christi war; 3. wie groß die Freude der Christen seyn soll. Luk. 10, 17—24.

Erster Punkt.

Von der Freude der Jünger.

1. Eine gerechte Freude. — „Es kehrten aber die Zweiundsiebenzig mit Freuden zurück, und sprachen: Herr, auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen."

War es nicht wirklich etwas gar sehr Bewundernswürdiges, daß Menschen, dergleichen die Jünger waren, die Macht hatten, den Teufeln zu befehlen, und diese stolzen Geister blos durch den Namen Jesu gezwungen wurden, ihnen zu gehorchen? — Diejenigen, welche eifrig und im Namen Jesu an dem Heile der Seelen arbeiten, verspüren diese heilige Freude oftmals, die sie für ihre Bemühungen gar sehr schadlos hält. Sie sehen mit Bewunderung und in Demuth, daß die halsstarrigsten Teufel dem Namen Jesu weichen, daß sich die verstocktesten Herzen bekehren, versöhnen, das fremde Gut wiedergeben, und den Wollüsten des Fleisches entsagen, um sich der Strenge der Buße zu unterwerfen.

2. Eine Freude, welche durch die Offenbarung Jesu Christi vermehrt wird. — „Jesus sprach zu ihnen:

Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen."

Durch diesen bildlichen Ausdruck gibt Jesus seinen Jüngern zu erkennen, daß die Macht des Teufels vernichtet ist, daß sein Reich ein Ende hat, und das Reich Gottes auf dasselbe folgen wird. Er machte ihnen dadurch bekannt, ob sie es gleich damals nicht begriffen, daß der Dienst der Teufel würde vernichtet, und die Abgötterei von dem Erdboden verbannt; daß der Dienst des wahren Gottes allenthalben würde angenommen, und der Name Jesu unter allen Völkern bekannt, verehrt und angerufen werden. — Welche Freude für uns, die Erfüllung dieser Weissagung zu sehen! Welches Vertrauen sollen wir nicht zu dem heiligen Namen Jesu, wider die Macht der Teufel, haben! Wie unglücklich würden wir aber auch nicht seyn, wenn der aus dem Himmel und von der Erde vertriebene Teufel in unserm Herzen eine Freistatt fände, wenn er seine zerstörten Tempel und Altäre in uns wieder anträfe; wenn er insgeheim in unserer Seele verehrt und angebetet würde; und wenn, indem wir ihn mit dem Munde verabscheueten, wir ihm noch mit unseren Werken, mit unseren Gedanken und unseren Begierden dieneten.

3. Eine Freude, die in Ansehung der Zukunft bestätiget wird. — „Siehe, ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und über alle Gewalt des Feindes, und Nichts wird euch schaden."

Viele Heilige haben, wie der heilige Paulus, diese Macht und Gewalt dem Buchstaben nach ausgeübt. Die Kirche übt sie noch vermittelst des Weihwassers bei ihren Exorcismen und bei ihren Weihungen aus. Aber diese Macht ist, wenn sie so genommen wird, nichts Anderes, als das Bild von einer höhern Macht, welche die Kirche Jesu Christi vor allen Unternehmungen des Teufels in Sicherheit

setzt, ohne daß die Verfolgung, die Freidenkerei, die Spaltungen und die Ketzerei den Grund, auf welchen sie gebaut ist, jemals erschüttern können. Alle ihre Kinder haben auch insofern an dieser Macht Theil, daß weder die Versuchungen des Fleisches, noch die hinterlistigen Nachstellungen des Teufels, noch auch die Ärgernisse der Menschen denen schaden können, die den Namen Jesu anrufen, und welche ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen.

4. Eine Freude, die auf einen andern Gegenstand gerichtet wird. — „Aber freuet euch nicht darum, daß euch die Geister unterworfen sind: sondern freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen."

Die Freude über den glücklichen Erfolg dessen, was man für Gott unternimmt, ist lobenswürdig; sie kann aber gefährlich werden, wenn man sich gar zu lange dabei aufhält. Man muß sich vielmehr mit dem beschäftigen, was Gott für uns und um unserer Seligkeit willen gethan, als mit dem, was er durch uns um des Heiles Anderer willen gethan hat. Noch weit mehr müssen wir aus unserm Herzen alle nichtige oder strafbare Freude verbannen, die nur menschlicher Nutzen, zeitliche Vortheile oder glückliche Übelthaten erregen würden. — Ach! freuet euch nicht darüber, daß eure Namen unter den Großen, den Gelehrten, den Reichen der Welt geschrieben stehen, daß sie sich auf der Liste der Ehre, der Würden und der Gunstbezeigung der weltlichen Fürsten befinden; das soll euch ein unaussprechliches Vergnügen erwecken und damit sollet ihr euch unaufhörlich beschäftigen, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, daß ihr in demselben auf der Liste der Christen, der Katholiken, der Ordenspersonen, der Priester, der Büßenden, der Freunde Gottes und der Kinder Maria's stehet. Ihr seid unendlich glücklich, wenn, indem ihr euerm Berufe treu bleibet, ihr euch in dem Buche des

Lebens zu erhalten wisset, und Nichts thuet, das euch das Unglück und die Schande, aus demselben vertilgt zu werden, zuziehen kann.

Zweiter Punkt.

Von der Freude Jesu Christi.

1. Er freut sich in Gott, seinem Vater, dessen Gerichte er verehrt und preist. — „In derselben Stunde frohlockte Jesus im heiligen Geiste, und sprach: Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. Ja, Vater; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir!"

Jesus Christus wurde allzeit von dem heiligen Geiste getrieben, mit welchem er als Mensch war erfüllt worden, und von welchem er als Gott zugleich nebst Gott dem Vater die Quelle war. Er wollte in diesem Augenblicke seinen Aposteln und seinen Jüngern, und durch sie uns selbst die geheimsten Bewegungen seines Herzens bekannt machen. Er überließ sich also einer heiligen Entzückung des Geistes, der ihn belebte; und indem er die Regungen seiner Freude öffentlich ausbrechen ließ, rief er aus, wie er bereits bei einer fast gleichen Gelegenheit gethan hatte: O mein Vater, du unumschränkter Herr des Himmels und der Erde, ich sehe ein, daß du deine heiligen Wahrheiten vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen hast, um sie den kleinen, demüthigen und unschuldigen Seelen zu offenbaren. Ja, mein Vater, ich verehre deine Gerichte, ich sehe ihre Billigkeit und Weisheit ein. Du hast es so gewollt, du hast es so geordnet, und es wird so seyn. Ich beruhige mich dabei, ich lasse es mir gefallen; sei immer und ewig dafür gepriesen! — Lasset uns das auch empfinden, was

Jesus in seinem Herzen empfunden; denn deßwegen macht er es uns bekannt. Lasset uns Gott für die Gerechtigkeit, die er an den Stolzen ausübt, und für die Güte, die er den Demüthigen erzeigt, loben und preisen. Lasset uns selbst demüthig werden, und wegen unserer unschuldigen Sitten und unsers einfältigen Glaubens unter die Zahl der Kleinen gehören, welchen sich Gott gern mittheilen will.

2. Jesus Christus freut sich in seiner heiligen Menschheit, deren Gaben, wie er weiß, insgesammt von Gott, seinem Vater, herkommen. — „Alles ist mir von meinem Vater übergeben: und Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater: und Niemand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.“

Die Gaben, die Jesus Christus von Gott, seinem Vater, empfangen hat, sind: 1) Eine unbeschränkte Macht über alle Geschöpfe; 2) eine Würde, welche macht, daß er in der Person des Wortes, der wahre Sohn Gottes ist, der nur Gott in der Zeit und in der Ewigkeit zum Vater hat; eine Würde, die so hoch ist, daß nur Gott selbst dieses Geheimniß und die ganze Größe Jesu Christi, seines Sohnes, vollkommen einsieht; 3) Einsichten, die mit seiner Würde und Macht im Verhältniß stehen, und vermöge welchen er von Gott, seinem Vater, von seinen Geheimnissen und seinen Absichten Kenntnisse hat, die außer ihm Niemand haben kann. Es war also die Wissenschaft der Propheten, die Macht des Moses, die Würde Aarons, der Könige und der Patriarchen, alles dieses war Nichts, wenn man es mit der Würde, der Macht und den Kenntnissen Jesu Christi vergleicht. Sie waren Diener, und er ist der Sohn Gottes. Was die Engel im Himmel betrifft, so hat Gott gesagt: Dieß ist mein Sohn, den Alle anbeten sollen. — Wie groß soll nicht unsere Freude seyn, daß

wir ein solches Haupt, einen solchen Herrn, einen solchen Heiland haben?

3. Jesus Christus freut sich in seiner Kirche, welcher er alle seine Gaben mittheilt. — „Und wem es der Sohn offenbaren will."

Jesus Christus theilt seiner Kirche alle Gaben mit, die er von Gott, seinem Vater, empfangen hat, gleich als ob er sie nur für uns empfangen hätte. Er theilt ihr seine Macht mit, indem er ihr die Gabe, Wunder zu thun, und die Macht, zu binden und zu lösen, verleiht. — Seine Einsichten, indem er ihr die Gabe des Glaubens gibt. — Seine Größe, indem er sich erniedriget und für uns opfert, indem er sich dergestalt mit uns vereiniget, daß er uns von seinem Vater zu seinen Kindern annehmen läßt, daß er uns seine Brüder nennt, daß er mit uns nur Eins seyn will. Dieses wirkt er in uns durch die Sakramente, und vornehmlich durch das Sakrament der Taufe und des Abendmahls. Darüber freut sich Jesus, daß er uns alle seine Güter mittheilen kann. Darüber freut er sich im heiligen Geiste. — O wie groß, wie gütig ist Jesus, und wie liebenswürdig ist er um dieser beiden Ursachen willen! Welchen Dank können wir wohl Gott dafür bringen, daß er uns auf diese Art seinen Sohn gegeben, und indem er ihn uns gegeben, uns mit ihm Alles geschenkt? Welchen Dank können wir diesem liebenswürdigen Sohne bringen, daß er sich auf diese Art uns ganz gegeben hat?

4. Jesus Christus freut sich in einer jeden gläubigen Seele, die sich zu diesen göttlichen Mittheilungen vorbereitet. — „Und wem es der Sohn offenbaren will."

Jesus ist der Herr über seine Gaben; er theilt sie mit, wem er will, wann und wie er will. Es geschieht aber nur mehr als zu oft, daß wir uns dieser geheimen Mittheilungen durch unser Verschulden, durch unsern Leichtsinn

und unsere Zerstreuung selbst berauben. — Lasset uns den Verlust, den wir erlitten haben, einsehen und beweinen; lasset uns zu unserem Heilande zurückkehren, ihn bitten, und ein Gegenstand der Freude und des Triumphes für ihn werden.

Dritter Punkt.

Von der Freude des Christen.

Hierauf wandte er sich zu seinen Jüngern und sprach: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen: und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört."

Wir sollen uns wegen der besondern Wohlthat unsers Berufes freuen. Um sie recht einzusehen und ihren ganzen Werth zu empfinden, lasset uns kein Bedenken tragen, uns mit so vielen Andern zu vergleichen, welchen Gott nicht so viele Gnade erwiesen hat; weil diese Vergleichung unsere Dankbarkeit vermehren, uns zur Wachsamkeit ermuntern, und statt uns stolz zu machen, uns demüthigen kann.

1. Lasset uns, in Ansehung der Zeit unserer Geburt, uns mit denen vergleichen, die vor der Ankunft Jesu Christi geboren worden sind und gelebt haben. — Die Erde, welche damals mit Finsternissen bedeckt, mit Sünden und Abgöttereien verunreinigt, war ein schrecklicher Anblick. Die Erkenntniß des wahren Gottes war gleichsam in einen Winkel des Erdbodens und zu dem einzigen jüdischen Volke verwiesen. Die Gerechten, die Patriarchen, die Propheten, die heiligen Könige dieses auserwählten Volkes seufzten nach der Ankunft desjenigen, durch den die ganze Welt sollte erlöset, unterrichtet und geheiliget werden. Was nun aber diese Heiligen nicht haben sehen können, das

sehen wir mit unsern Augen; der Dienst Gottes und seines Christus ist unter allen Völkern eingeführt; das Christenthum hat sich auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet; es breitet sich alle Tage immer weiter aus; es wird den entlegensten und wildesten Völkern verkündigt. Der Jude sieht es selbst, aber mit Augen, welche Nichts öffnen kann. Er sieht es, aber wie er den Messias sah, den er kreuzigte. Er sieht es, nicht um sich der Wahrheit zu ergeben, sondern um ein Beweis von ihr zu seyn, und sie zu eben der Zeit, da er sie bestreitet, zu bestätigen.

2. Lasset uns in Ansehung des Ortes unserer Geburt uns mit denen vergleichen, die in den Ländern der Ungläubigen geboren worden sind. — Es gibt noch Völker, die in der beklagenswürdigsten Blindheit leben, von welchen die einen von dem Christenthume, in welchem sie leben, nicht wollen reden hören, wie die Mahometaner, von welchen die andern es bisweilen leiden, zu einer andern Zeit aber es verfolgen, wie das morgenländische Königreich; von welchen endlich wieder Andere noch Nichts davon wissen, und welchen es nur mit der Zeit verkündigt werden kann, dergleichen viele unbekannte und wilde Völker sind. Was für ein Glück ist es also nicht für uns, daß wir in dem Christenthume geboren worden sind; in einem Lande, in welchem es herrscht, und wo wir, so zu sagen, die heilsamen Lehren desselben mit der Muttermilch eingesogen haben! Anstatt daß der Gottlose eine so besondere Wohlthat mit Dank erkennen sollte, ärgert er sich daran, und läßt sich dadurch zum Unglauben verleiten. Anstatt daß er sie sich zu Nutzen machen und Gott dafür danken sollte, macht er sie zu einem Vorwande, den Schöpfer anzuklagen, und die Gaben, die er ihm darreicht, zu verwerfen. Ihr Thoren! kommt es euch wohl zu, die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung zu erforschen, und befürchtet ihr etwa, Gott möchte nicht beweisen können, daß seine

Gerichte gerecht und billig seien? Machet ihr es wohl bei dem Überflusse der zeitlichen Güter so? Beraubet ihr euch ihrer, weil Andere ihrer beraubt sind? Wollet ihr denn eure Vernunft immer mißbrauchen, und niemals anders, als nach dem Triebe leben, den ihr mit den unvernünftigen Thieren gemein habet? — Wir unserer Seits wollen treuer seyn; wir wollen Gott mit einer heiligen Freudigkeit und mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit danken!

3. Lasset uns, in Ansehung der Familie, von welcher wir geboren worden sind, uns mit denen vergleichen, die keine gebornen Katholiken sind. — Viele Familien, sogar viele Stände haben, indem sie den christlichen Namen beibehalten, die Einigkeit mit der Kirche aufgehoben und ihren Glauben verworfen. Wie glücklich sind wir, daß wir in ihrem Schooße geboren worden sind! Wir sehen, daß diese Kirche, die von Jesus Christus und seinen Aposteln gestiftet worden, beinahe seit zweitausend Jahren immer dieselbe bleibt, immer unter einem und demselben Haupte vereinigt ist, immer angegriffen wird und immer siegt. Wir sehen, daß das Kreuz Jesu Christi in derselben aufgerichtet ist und öffentlich verehrt wird; daß das Opfer seines Todes täglich erneuert und das Sakrament seines Leibes und Blutes verwaltet wird. Wir sehen, daß er selbst unter den heiligen Gestalten unserem Glauben gegenwärtig ist und von uns betrachtet werden kann; daß er unserem Verlangen dargereicht wird, auf unserer Zunge ruht und sich unserem Herzen mittheilt. — Selig sind die Augen, welche, nachdem sie von dem Lichte des Glaubens erleuchtet worden, einen so rührenden Anblick genießen!

4. Lasset uns, was den besondern Beruf anlangt, uns mit denen vergleichen, an welche nur der gemeine Beruf ergangen ist. — Wenn uns Gott die Gnade erwiesen hat, uns in den geistlichen Stand oder in das Kloster, in eine Gemeinde oder in ein von der Welt abgesondertes

Haus zu berufen und treten zu lassen; wenn er uns in der Welt selbst ein eingezogenes, ordentliches, von der Welt und von ihrem Verderbnisse entferntes Leben führen läßt, wie groß soll nicht unsere Freude seyn, und wie glücklich sollen wir uns nicht schätzen? Wie viele Lehren hören, und wie viele Einsichten erhalten wir nicht, die der gemeine Haufe der Menschen nicht hört und erhält! Wie viele gottselige Übungen und wie viele tugendhafte Beispiele sehen wir nicht, welche die Weltmenschen nicht sehen! An wie vielen Wahrheiten und Geheimnissen ergötzen und erquicken wir uns nicht, welche der Welt ganz unbekannt zu seyn scheinen! Wie gütig erweist sich nicht Gott gegen uns! Lasset uns über so viele Wohlthaten uns freuen; lasset uns demjenigen, von welchem sie herkommen, dafür danken; aber auch nicht vergessen, daß er einmal deßwegen Rechenschaft von uns fordern wird.

Gebet.

Ja, Herr, ich werde dir ein immerwährendes Opfer der Liebe und Dankbarkeit für alle Wohlthaten, die du mir aus lauter Barmherzigkeit erwiesen, und besonders dafür bringen, daß du mir die Geheimnisse deines Reiches bekannt gemacht hast. Wie groß ist diese Gnade! Wie vollkommen ist sie! O Jesu, du hast für mich insbesondere darum gebeten, du hast sie für mich erlangt, du hast deinem Vater dafür gedankt, daß er sie mir zubereitet und gegeben hat. Ich werde meinen Dank unaufhörlich mit dem deinen vereinigen, ich werde durch dich Gott dem Vater danken, der mir in dir Alles zugestanden hat. Laß mich an den heiligen Dingen, die du mir geoffenbart hast, einen solchen Geschmack finden, daß ich niemals eine andere

Freude suche und verlange, als die sie einflößen. Amen.

Hundert und fünfundfünfzigste Betrachtung.

Jesus wird von einem Lehrer des Gesetzes gefragt.

Vom Gesetze Gottes.

Wir sehen hier: 1. Worin die Erlernung, 2. der Inhalt, 3. die Beobachtung und 4. die Schwierigkeit des göttlichen Gesetzes besteht. Luk. 10, 25—29.

Erster Punkt.

Erlernung des göttlichen Gesetzes.

„Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?"

Als dieser Lehrer den großen Ruhm sah, den sich Jesus in ganz Palästina erworben hatte, so wollte er ihn auf die Probe stellen, seine Geschicklichkeit erforschen, und ihn entweder in Verlegenheit setzen, oder es dahin zu bringen suchen, daß er etwas sagte, das man wider ihn anwenden und gebrauchen könnte. Es geschah ohne Zweifel an einem Sabbathe, als Jesus das Volk in der Schule lehrte, daß dieser Lehrer mitten in der Versammlung aufstand, und eine ungewisse und allgemeine Frage vorbrachte, auf welche man nicht leicht eine vollständige und genaue Antwort geben konnte. Aber Jesus, der sich nicht einlassen und seinen Gegner selbst weiter gehen lassen wollte, sprach zu ihm: „Was stehet geschrieben im Gesetze? Wie liesest du?" — Wie Viele bringen nicht noch eben die Frage vor, die dieser Lehrer des Gesetzes vorbrachte! Man hört

sie bisweilen sagen: Ich möchte gern wissen, was ich thun muß, wenn ich selig werden will; was muß man denn also thun, wenn man selig werden will? Nichtige und betrügliche Fragen! — Gleich als ob wir es nicht wüßten! Gleich als ob es uns Gott unbekannt bleiben ließe! Gleich als ob wir sein Gesetz nicht hätten! Sehet aber, worin, in Absicht auf dieses heilige Gesetz, unser Fehler besteht.

1. Wir lesen es nicht. — Wir mögen nicht einmal diejenigen hören, die es uns verkündigen und erklären sollen. Man frage viele Personen: Was muß man thun, wenn man selig werden will? Was steht hiervon im göttlichen Gesetze geschrieben? Was sagt das Evangelium von dieser wichtigen Frage? Was sagen euch die Regeln euers Standes? Was sagen euch die Väter und Lehrer des geistlichen Lebens? Ach! man weiß leider Nichts davon; man liest Nichts; indessen kommt es darauf an, ein ewiges Leben zu erlangen, einem ewigen Tode zu entrinnen, und man ist gleichgiltig. Ein Buch, in welchem steht, wie man die Gesundheit und Schönheit erhalten soll, oder welches die Mittel, reich zu werden, lehrt, wird man lesen; aber diejenigen, die von der Seligkeit handeln, und welche nur die Mittel, sich ein ewiges Leben und eine ewige Seligkeit zu verschaffen, lehren, verachtet man. — O schädliche Vergessenheit! O beklagenswürdige Blindheit! Wir wollen also heute unsere Einrichtung, geistliche Sachen zu lesen, machen, und keinen Tag, ohne es zu thun, hingehen lassen. Wir wollen, auf Anrathen eines klugen Seelsorgers, diejenigen Bücher erwählen, die sich für unsere Umstände und für unsern Stand schicken, und von der Kirche nicht verboten sind.

2. Wir lesen das göttliche Gesetz nicht, wie wir sollen. — „Wie liesest du?" Es ist dieses eine Frage, die man in einem andern Sinne an euch ergehen lassen kann, als in welchem sie Jesus an den Schriftgelehrten ergehen

ließ. Wenn man das göttliche Gesetz liest, so liest man es aus Gewohnheit, nachlässig, auf eine übereilte Art, mit Ekel, nur damit man sagen kann, man habe es gelesen und diese Pflicht beobachtet. Man durchläuft geschwind etliche Seiten, ohne über das, was man liest, nachzudenken, ohne es auf sich selbst anzuwenden, ohne sich darum zu bekümmern, wann und wie man es ausüben will. Man liest aus Eitelkeit, um zu wissen, was in den heiligen und erbaulichen Büchern steht, um davon reden zu können; um sich Kenntnisse zu verschaffen, die den Verstand zieren; um Begebenheiten und Gedanken daraus zu sammeln, die uns bei Gelegenheit Ehre machen können: das sucht man darin, und nicht sich von seinen Pflichten und von dem Willen Gottes zu unterrichten. Man liest aus Gottlosigkeit, um zu kritisiren und zu tadeln. Man verachtet die Schreibart; man läugnet die Begebenheiten, man sucht Schwierigkeiten und Widersprüche; man unterhält seine Zweifel; man befestigt sich in der Ruchlosigkeit und in seinen Vorurtheilen; man legt Alles nach seinem Eigensinne aus; man braucht Alles zum Besten des Irrthums, von welchem man eingenommen ist, und behält nur das, was passend zu seyn scheint, die Religion und die Kirche zu bestreiten. Fruchtloses, weltliches und sündhaftes Lesen!

3. Wir lesen Alles, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist. „Was stehet geschrieben? Wie liesest du?" — Wenn von dem göttlichen Gesetze die Rede ist, so wissen wir Nichts. Ist aber von dem die Rede, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist, so wissen wir Alles und lesen Alles. Romane, Schauspiele, satyrische und ehrenrührige Schriften, gottlose und unzüchtige Bücher, die Religion und die Sitten, die Kirche und den Staat verletzende Werkchen, das sind unsere Bücher. Wir haben Zeit genug, sie zu lesen; Mittel genug, sie zu kaufen; und geben uns Mühe genug, sie zu finden; aber in Ansehung der

erbaulichen Bücher mangelt es uns an diesem allen. Hat uns also Gott deßwegen auf die Erde gesetzt? Brauchen wir das Leben, das er uns gegeben hat, also? Wenn er aber vor seinem Richterstuhle selbst diese Frage an uns thun wird: Was habet ihr gelesen? wie sehr werden wir nicht erschrecken, wie groß wird nicht unsere Verzweiflung seyn, und wie sehr werden wir uns nicht schämen!

Zweiter Punkt.

Inhalt des göttlichen Gesetzes.

„Der Schriftgelehrte antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst." — So lautet die Antwort, die der Schriftgelehrte Jesu gab, und welche Jesus billigte. Dieses ist der kurze Inhalt des göttlichen Gesetzes, welcher Alles in sich faßt.

1. Derjenige liebt Gott von ganzem Herzen, der Nichts über Gott, Nichts so sehr als Gott, Nichts anders, als in Absicht auf Gott und um Gottes willen liebt; Nichts, das er nicht bereit wäre zu verlieren, zu verlassen und aufzuopfern; um Gott zu gefallen, und es weit eher zu thun, als ihn zu beleidigen; der in seinem Herzen keine Liebe und keinen Haß, kein Verlangen und keine Furcht, keine Neigung und keine Abneigung, als in Absicht auf Gott und nach dem Willen Gottes hat.

2. Derjenige liebt Gott von ganzer Seele, der bereit ist, eher sein Leben für Gott zu lassen, alle Arten von Martern zu leiden, und sich aller Ergötzlichkeiten zu berauben, als die Gnade Gottes zu verlieren; der, um Gott zu gefallen, in seine Seele vermittelst seiner Sinne so wenige

Eindrücke, als er nur kann, kommen läßt; der alle diejenigen, die Gott würden mißfallen können, aus ihr verbannt; und der alle diejenigen, die er erhält, nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes einrichtet.

3. Derjenige liebt Gott aus allen Kräften, der, um der Ehre Gottes willen, weder seine Arbeit noch seine Mühe spart; der ihm seine Zeit, seinen Leib, seine Gesundheit und seine Ruhe aufopfert; der seine Güter und seine Talente, seine Macht, seinen Kredit und sein Ansehen zum Dienste Gottes anwendet.

4. Derjenige liebt Gott von ganzem Gemüthe, der Gott und seinen Willen zu erkennen bemüht ist; der die Wahrheiten, die Gott den Menschen geoffenbart hat, und uns die Kirche vorträgt, ehrerbietig und unterthänig annimmt; der das Gesetz Gottes erlernt, der seinen Geheimnissen, seinen Geboten und Belohnungen nachdenkt; der die weltlichen Wissenschaften nur insofern lernt, als sie zum Dienste Gottes nöthig sind, und sie nur zur Ehre Gottes anwendet; der keine Pläne und Entwürfe, als in Absicht auf Gott und um seiner Ehre willen, macht; der aus seinem Verstande, aus seiner Einbildungskraft, aus seinem Gedächtnisse alle unnütze oder gefährliche Gedanken und alle Vorstellungen verbannt, die ihn verunreinigen und von Gott abwendig machen können, und dagegen alle seine Kräfte mit allem demjenigen anfüllt, was ihn zu Gott führen und seine Liebe vermehren kann; der nur Gott sieht, nur Gott hochschätzt und nur gern an Gott denkt, und sich mit ihm beschäftigt. — O! wie weit bin ich von dieser Vollkommenheit der göttlichen Liebe entfernt! An mir ist durch die Liebe zu mir selbst und zu den Geschöpfen Alles unrein und verderbt. — Wann werde ich, o mein Gott, nur dich lieben? wann werden dir mein Herz, meine Seele, mein Leib und mein Gemüth ganz

ergeben seyn, und wann werden sie dich versichern können, daß ich dich liebe?

5. Derjenige liebt seinen Nächsten wie sich selbst, der gegen ihn die standesmäßige Hochachtung, Ehrerbietung, Liebe, Gewogenheit, Aufmerksamkeit und Achtung hegt, die er will, daß man gegen ihn selbst hegen soll; der mit ihm und von ihm redet, wie er verlangt, daß man mit ihm und von ihm reden soll; der seine Mängel und Gebrechen übersieht, der seine Fehler verhehlt und entschuldigt; der lobt, was zu loben ist; der sich seines Nutzens annimmt und seine Partei ergreift, wie er wünscht, daß man es in Ansehung seiner thun möchte; der ihm endlich alle wirklichen Dienste leistet, die er wünschen würde, daß man ihm selbst leistete. — Ein weitläufiger Gegenstand zur Untersuchung und Besserung! Große Ursache, sich zu betrüben und zu schämen!

Dritter Punkt.

Beobachtung des göttlichen Gesetzes.

1. Wie nöthig sie ist. — „Da sprach Jesus zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu' das, so wirst du leben!“ — Es ist also nicht genug, recht zu antworten, recht zu wissen, recht zu lehren, recht zu reden, recht zu schreiben; sondern man muß auch recht thun. O wie sehr betrügt man sich in diesem Stücke! — Bin ich nicht einer von denen, zu welchen der heilige Paulus spricht: Ihr, die ihr Andere lehret, lehret euch selbst nicht. Ihr thut, was, wie ihr sagt, verboten; und thut nicht, was, euerm Vorgeben nach, zu thun befohlen ist.

2. Worin sie besteht. — In den Übungen des geistlichen Lebens. — Alles, was uns die Lehrer des geistlichen Lebens nach Anleitung des Evangeliums lehren; alle Übungen, die sie uns vorschreiben; alle Tugenden, derer

Erlangung sie uns empfehlen, haben keinen andern Zweck, als uns das große Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten ausüben zu lassen. Beten, Betrachten und Nachdenken, geistliche Bücher lesen, sich oft bei den Sakramenten einfinden, Besiegung der Leidenschaften, Abtödtung der Sinne, Kreuzigung des Fleisches, Demuth, Gehorsam, Losreißung, Sanftmuth, Ergebung in Gottes Willen, Geduld, Alles hat die Absicht, die Liebe Gottes in uns hervorzubringen, sie beständig zu vermehren und zu vervollkommnen, und uns die Liebe des Nächsten eigen zu machen. Dieses ist der Zweck, den wir uns vorsetzen, und wornach wir in Allem streben und trachten sollen. — Wie unterziehen wir uns diesen heiligen Übungen? Wenn wir sie vernachläßigen, so wollen wir uns nicht wundern, wenn diese Liebe Gottes und des Nächsten entweder nicht in uns, oder schwach, matt und allzeit auszulöschen bereit ist. Lasset uns also die Hand an das Werk legen; lasset uns anfangen, thätig und geschäftig zu seyn.

3. Worin ihre Belohnung besteht. — „Thu' das, so wirst du leben." — Du wirst in dieser Welt ein geistliches Leben, ein inneres Leben, ein Leben der Liebe, ein angenehmes Leben führen, das dich für alle deine Mühe reichlich und überflüssig schadlos halten würde; ein Leben, das die Welt nicht kennt, und das bisweilen auch sogar denen unbekannt ist, welche die Welt verlassen haben, weil, nachdem sie sie verlassen, sie sich selbst nicht verlassen haben, um nur allein Gott zu lieben. — Ihr werdet sogar im Tode leben, und wenn man euch eure letzte Stunde ankündigen wird. Ihr werdet vermittelst eines Wachsthums der Freude und des Trostes, und durch die angenehmen Entzückungen einer Hoffnung voll Unsterblichkeit leben. — Endlich werdet ihr in der seligen Ewigkeit, in der Freude und dem Vergnügen der göttlichen, vollkommenen und vollendeten Liebe leben. — Kann wohl unser Herz kalt und

gleichgiltig bleiben, wenn es von einer so edeln, so angenehmen und so dauerhaften Belohnung hört?

Vierter Punkt.

Schwierigkeiten in Ansehung des göttlichen Gesetzes.

Als der Schriftgelehrte sah, daß ihn Jesus die Frage, die er vorgebracht, selbst hatte beantworten lassen, so war er ganz verlegen. Weil er aber das Ansehen nicht haben und zeigen wollte, daß er Ursache gehabt hatte, diese Frage zu thun, und sich selbst rechtfertigen wollte, so verfiel er auf einen gewissen Punkt. Und indem er eine neue Schwierigkeit als etwas in dem göttlichen Gesetze gar sehr Beschwerliches vorbrachte, so fragte er: „Wer ist denn mein Nächster?“ — Man erkennt hieran den Geist des Stolzes und der Ungelehrigkeit, des Widerwillens und der Eifersucht, des Streites und der Spitzfindigkeit gar bald. Ach! wie viele Streitigkeiten sind nicht unter uns über das Gebot von der Liebe Gottes entstanden! Streitigkeiten, die den Verstand weniger unterrichtet, als sie die Liebe Gottes selbst und die Liebe des Nächsten beleidigt haben! Würde man nicht zu diesen ewigen Schwätzern sagen können: Lasset alle eure Spitzfindigkeiten fahren, und bemüht euch, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Haltet Andere dazu an, ermahnt und ermuntert sie dazu, so viel ihr könnet! Aber nein; sie wollen streiten, sich hervorthun, und euch zu schaffen machen. Sie fragen, warum ihr in diesem Gesetze einen Unterschied zwischen dem, was geboten, und was nur ein guter Rath, was eigentlich nothwendig ist und was zur Vollkommenheit gehört, machet; und wenn ihr ihnen antwortet, wie viele vergebliche oder hinterlistige Fragen werden sie nicht noch hinzusetzen! Wenn ihr ihnen antwortet, ihr hieltet euch in diesem Stücke an die Aus-

sprüche der Kirche; ihr billigtet, was sie billigte, und verwärfet, was sie verwärfe; so kurz, so sicher, ruhig und vernünftig dieser Weg auch immer ist, so werden sie doch noch nicht schweigen. Sie werden euch fragen, wer diese Kirche ist, wo sie ist, in wem sie ist, und worin sie besteht. Ach! diejenigen, welche ihre Augen nicht verschließen, können die Kirche gar leicht sehen; man will sich aber selbst rechtfertigen, sich niemals ergeben, und immer streiten. — Lasset uns dergleichen Leute meiden, welche nur die Unruhe und Zwietracht lieben! Lasset uns mit einfältigem Herzen zu Gott gehen, und ihm mit Freuden dienen. Lasset uns ihn um seine heilige Liebe bitten und alle Mühe anwenden, es in derselben alle Tage immer weiter zu bringen!

Gebet.

Erfülle, o Gott! mein Herz mit dem Geiste der Liebe, ohne welchen ich weder wahrhaftig gerecht, noch ewig selig seyn, dir weder in dieser Welt gefallen, noch dich in jener besitzen kann. Gib, daß alle meine Gedanken und Handlungen durch deine göttliche Liebe geheiligt seyn mögen! Amen.

Hundert und sechsundfünfzigste Betrachtung.

Gleichniß vom Samariter.

Von der Liebe des Nächsten.

Lasset uns hier betrachten: 1. Den Mangel der Liebe, und woher er entsteht; 2. die Liebe des Samariters, und welches ihr Kennzeichen war; 3. die Liebe Jesu gegen uns, und wie groß sie gewesen ist. Luk. 16, 30 — 37.

Erster Punkt.

Vom Mangel der Liebe, und woher er entsteht.

Als der Schriftgelehrte Jesum gefragt hatte, wer der Nächste wäre, und wen man unter diesem Namen verstehen sollte, so antwortete Jesus auf diesen Einwurf durch ein Gleichniß, welches, indem es diesen Lehrer des Gesetzes von verschiedenen Wahrheiten unterrichtete, ihn zum zweiten Male nöthigte, auf seine Frage selbst zu antworten: „Da nahm Jesus das Wort, und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halb todt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: und er sah ihn, und ging vorüber. Deßgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber."

Eine natürliche Schilderung der wenigen Liebe, welche damals sogar unter den Priestern und Leviten des jüdischen Volkes anzutreffen war. Erkennen wir aber nicht auch uns selbst an dieser Schilderung? Kommt die Ursache dieser Unmenschlichkeit, welche in uns ist, und unser Mangel der Liebe nicht aus denselben Quellen, oder vielmehr von denselben Lastern her, welche sind:

1. Der Stolz. — Dieser verwundete und in den letzten Zügen liegende Mensch war ein Jude, von eben dem Volke und aus eben der Stadt, von und aus welcher sie waren; er war ihr Mitbürger. Welche Bande kamen nicht noch zu den Banden der Natur, um sie zu bewegen, ihm zu Hilfe zu kommen! Es war aber nur ein gemeiner, unbekannter und geringer Mensch; und sie waren Priester, Leviten, von einem gelehrten und unter den übrigen

in großem Ansehen stehenden Stamme. Sie betrachteten ihn auch höchstens nur einen Augenblick und aus Neugierde. Es würde wider ihren Stand gewesen seyn, sich länger aufzuhalten; deßwegen setzten sie ihre Reise fort. — Sieht man nicht das Elend, die Blöße, die Wunden, mit Einem Worte, die Bedürfnisse der Armen mit ebenso stolzen Augen an? Man mag diese Elenden nicht einmal anhören, und ihnen wenigstens ein Wort zu ihrem Troste sagen. Wenn es ein großer, vornehmer Mann wäre, der unsern Beistand verlangte, so würde man ihm geschwind zu Hilfe eilen, und sich eine Ehre daraus machen, ihm zu dienen; was würde man aber wohl für eine Ehre davon haben, daß man diesem gemeinen und geringen Menschen in seiner Noth geholfen und beigestanden hätte? — Ach! wie oft hat uns nicht der Stolz abgehalten, Liebeswerke zu verrichten, einen Betrübten zu trösten, ein bekümmertes Herz aufzurichten, und Wunden zu heilen, die wir vielleicht selbst geschlagen hatten?

2. Der Eigennutz. — Dieser Mensch war beraubt und ausgezogen worden, und hatte nicht das Geringste mehr. Man konnte ihm nicht anders, als auf seine Kosten, und ohne jemals eine Vergütung dafür zu hoffen, helfen. Auf diese Art dient man nicht. Gegen eine Person, von der man etwas hofft, ist man dienstfertig, liebreich, freigebig, großmüthig, ja sogar verschwenderisch. Hofft man aber Nichts, so kann man Nichts, man hat Nichts, ja man hat nicht einmal Zeit, sich aufzuhalten. — Wie viele Liebeswerke könnten wir nicht, wie wir sagen, und wie viele würden wir nicht gern thun, wenn es eine Person beträfe, von welcher unser Glück abhinge? Leutseligkeit, ein liebreiches Betragen, gelinde und sanftmüthige Worte, verbindliche Dienste, alles dieses würde uns Nichts kosten, wenn unser Nutzen und Vortheil damit

verbunden wäre; so ist es aber nur die Liebe, die es uns befiehlt, und alles dieses ist uns unmöglich.

3. Die Härte des Herzens. — Dieser Mensch befand sich in einem mitleidenswürdigen Zustande. Konnte man ihn wohl sehen, ohne davon gerührt zu werden? Aber außerdem, daß der Stolz und der Eigennutz die Menschen beim Unglücke Anderer hart und unempfindlich machen, so gibt es auch noch Herzen, bei welchen es zu einer grausamen Gewohnheit geworden ist, von Nichts gerührt zu werden. Wir sind ohne Zweifel nicht so, und wir würden vielleicht bei dieser Gelegenheit Mitleiden gehabt haben; aber bei wie vielen andern Gelegenheiten zeigen wir nicht diese Unempfindlichkeit und diese Härte des Herzens? Wir sehen unsern Nächsten in Noth, in Unruhe und Bekümmerniß, und spotten darüber; in Schwachheit und Krankheit, und treiben unsern Scherz damit; in Kleinmüthigkeit und Betrübniß, und begegnen ihm übel; unsere Spöttereien, unsere witzigen Einfälle beleidigen ihn, verletzen ihn, quälen ihn, und wir fahren immer fort, ihn zu betrüben. Anstatt ihm zu helfen, was uns vielleicht etwas Leichtes seyn würde, häufen wir Wunden auf Wunden, und werden nicht davon gerührt; wir rühmen uns dessen sogar. Ach! lasset uns befürchten, diese Unempfindlichkeit, diese Härte gegen unsern Nächsten möchte auf uns zurückfallen; sie möchte das erbarmende Herz Gottes gegen uns verschließen, welcher gesagt hat, er wolle mit uns umgehen, wie wir mit Andern umgingen.

4. Die Eigenliebe. — Dieser Mensch befand sich nicht nur in einem mitleidenswürdigen, sondern auch noch in einem schrecklichen Zustande; er war halb todt, er lag in seinem Blute und war verwundet. Was für ein Anblick für Leute, die voll Eigenliebe und sehr zärtlich waren! Alles, was ein Jeder von ihnen thun konnte, bestand darin, daß er diesen Anblick eine kurze Zeit aushielt und weiter

ging. — Diejenigen, welche unsere Hilfe nöthig haben, machen, daß sich unsere Natur empört und uns vor ihnen ekelt; sie sind mit leiblichen und geistlichen Krankheiten behaftet; sie sind eigensinnig; sie haben Mängel und Gebrechen an sich, und betragen sich auf eine Art, die uns anstößig ist und abschreckt. Aber diesen Fehler muß man ertragen; wir müssen unsern Widerwillen überwinden, wenn wir wahrhaftig liebreich seyn wollen. Wenn wir nur gegen diejenigen eifrig und dienstfertig sind, die uns gefallen und mit uns dieselbe Gemüthsart haben, so ist es nicht mehr Liebe, sondern Eigenliebe.

Zweiter Punkt.

Von der Liebe des Samariters, und welches ihr Kennzeichen war.

„Ein reisender Samariter aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden, und goß Öl und Wein darein; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme."

Bewunderswürdige Liebe! Lasset uns alle Züge wohl bemerken, die unser Heiland so sorgfältig und so gütig gesammelt hat, um sie uns in diesem kurzen Gleichnisse vorzulegen.

1. Eine allgemeine Liebe. — Er sieht nicht darauf, daß dieser Elende ein Jude ist. Er gibt dem Widerwillen nicht Gehör, welchen die Verschiedenheit der Nation, des

Landes und der Religion verursachte und gemeiniglich noch verursacht; es ist ein Mensch, und das ist genug für ihn.

2. Eine mitleidige Liebe. — Er kann diesen verwundeten und verlassenen Juden nicht sehen, ohne zum Mitleiden bewegt zu werden.

3. Eine thätige Liebe. — Er läßt es nicht bei einer fruchtlosen Empfindung, bei unnützen Wünschen, und dabei bewenden, daß er ihm die Hilfe Gottes wünscht, oder Gott darum anruft. So eilig seine Reise auch immer seyn mag, steigt er doch von seinem Pferde ab. So einen großen Widerwillen er auch immer bei sich verspürt, so geht er doch hin zu dem Elenden, er reinigt seine Wunden, er verbindet sie, er lindert ihre Schmerzen, und macht, daß sie nicht mehr bluten.

4. Eine großmüthige Liebe. — Dieser Samariter hatte sich ohne Zweifel zu seinem Gebrauche mit Wein und Öl versorgt; aber seine Liebe macht, daß er seine eigenen Bedürfnisse vergißt, und sich glücklich schätzt, daß er in seinem Überflusse etwas findet, womit er einem Elenden helfen und beistehen kann.

5. Eine mühsame Liebe. — Er opfert nicht nur dasjenige auf, was er zu seinem Gebrauche bei sich hat, sondern bemüht sich auch noch und ermüdet sich. Er setzt den Kranken auf sein eigenes Pferd, er folgt ihm zu Fuße nach, und bleibt so lange bei ihm, bis er eine Herberge gefunden hat.

6. Eine beständige Liebe. — Hier verläßt er ihn nicht. Seine Geschäfte mögen dabei leiden oder nicht, das Bedürfniß dieses Elenden ist sein einziges Geschäft geworden. Er trägt von Neuem Sorge für ihn, er läßt ihm Alles geben, was er nöthig hat, und bleibt die noch übrige Zeit des Tages und die ganze folgende Nacht bei ihm.

7. Eine vorsichtige Liebe. — Wer sollte nicht glauben, dieser liebreiche Samariter hätte seine ganze Mildthä-

tigkeit erschöpft, und alle Pflichten, die sie vorschreiben kann, beobachtet? Aber nein; er läßt es dabei nicht bewenden, er denkt auf die Zukunft. Weil er den folgenden Tag fortreisen muß, so hinterläßt er dem Wirthe Geld, um für den Verwundeten zu sorgen. Er empfiehlt ihm, nicht zu sparen, und wenn das, was er ihm hinterläßt, nicht hinlänglich ist, so verspricht er bei seiner Zurückkunft, Alles zu bezahlen, was er noch außerdem aufgewendet haben wird.

Nach dieser rührenden Schilderung der Liebe des Nächsten, von welcher der Lehrer des Gesetzes selbst mußte gerührt werden, fragte ihn Jesus: „Welcher nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu seyn, der unter die Räuber gefallen war?“ Man konnte sich hier nicht irren, und der Schriftgelehrte konnte nicht umhin, zu antworten: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin, und thue desgleichen!“ Diese Worte sagt Jesus auch zu uns. Lasset uns gehen und thun, wie dieser fromme Samariter that. Lasset uns, vermöge unserer Liebe, der Nächste von einem Jeden, ohne Unterschied des Landes und des Gottesdienstes, seyn, weil in seiner Noth ein Jeder unser Nächster ist, und ein Recht auf unsere Hilfe und auf unsern Beistand hat.

Dritter Punkt.

Von Jesu Liebe gegen uns, und wie groß sie gewesen ist.

Man kann das Gleichniß vom Samariter nicht lesen, ohne wahrzunehmen, daß sich Jesu Herz darin selbst unter den liebenswürdigsten Zügen geschildert hat.

1. Wie ist Jesus zu uns gekommen? — Es hat ihn nicht ein blindes Ungefähr, sondern die Liebe geführt.

Wenn er auf der Welt ein Reisender gewesen ist, so hat er diese große Reise um unsertwillen unternommen. Er wußte, wo wir waren, und er ist vom hohen Himmel zu uns herabgekommen. Er wußte, in was für einem Zustande wir uns befanden, wie grausam der Teufel mit uns umgegangen war, welcher Schätze er uns beraubt, wie viele Wunden er uns geschlagen hatte, und daß wir ohne ihn eines ewigen Todes würden gestorben seyn. Er wußte, wer wir waren, das heißt, noch weit strafbarer, als unglücklich, daß wir nur durch unser Verschulden, und indem wir ihn beleidigt, in einen so betrübten Zustand gekommen waren; daß wir flüchtige und aufrührische Sklaven waren, welche die Waffen wider ihn wirklich in der Hand hatten, und uns nur bei unserer Empörung zu behaupten suchten. Dazumal ist er zu uns gekommen, nicht in der Absicht, uns zu züchtigen, sondern uns zu erretten und selig zu machen. Er ist nicht nur vom Himmel auf die Erde gekommen, indem er Mensch geworden, sondern dieser Gott, welcher Mensch geworden, hat seine Menschheit allen unsern Schwachheiten und allem unsern Elende unterworfen, um uns eine desto geschwindere und kräftigere Hilfe zu leisten. Er hat, indem er unsere Wunden auf sich genommen, sie geheilt, indem er sich mit unsern Schulden beschwert, sie bezahlt, und indem er sich mit unsern Sünden beladen, für sie gebüßt. — O himmlische Liebe! wer kann dich begreifen?

2. Wie ist Jesus Christus, so lange er bei uns gewesen, mit uns umgegangen? — Er hat nicht etwa nur einen Tag, sondern sein ganzes Leben lang für uns gearbeitet. Er hat weder Sorgen, noch Mühe, noch Gaben gespart. Er hat seine Ruhe, seine Güter, seine Ehre aufgeopfert. Er ist so weit gegangen, daß er uns sein Blut gegeben hat, und endlich selbst unter der Last seiner Liebe dergestalt erlegen, daß er sogar gestorben ist,

um uns vom Tode zu erretten. Können wir wohl daran denken, ohne aus Liebe für ihn zu sterben? Lasset uns wenigstens für ihn leben, und unser Leben weiter zu Nichts anwenden, als ihm zu dienen und ihn zu lieben!

3. Wohin hat uns Jesus versetzt, ehe er von uns geschieden ist? — In seine Kirche, die er mit seinem Blute zum Heile Aller gestiftet und befestigt hat. Und welchen Überfluß von Gütern hat er nicht in dieser Kirche zusammengehäuft! Seine Gnaden und seine Verdienste, der Werth seines Todes und seines Blutes werden uns in derselben vermittelst der Sakramente mitgetheilt. Wie viele Mittel wider alle unsere Übel und Krankheiten! Wie viele Verwahrungen vor allen Gefahren! Was für ein reiner und köstlicher Tisch! Welches Brod und welcher Wein zu unserer Speise! Welcher Überfluß vom Lichte zu unserem Unterrichte! Und allem diesem fügt er noch den Geist der Wahrheit bei, der uns von dem wirklichen Besitze aller dieser Güter bis an das Ende der Welt versichert. — Wir sind also Schuld daran, und nicht er, wenn wir nicht geheilt werden und leben.

4. Was hat Jesus Christus bei seiner Wiederkunft zu thun versprochen? — Nicht nur das, was man für uns gethan haben wird, zu vergelten, sondern er empfiehlt uns auch noch dergestalt den Häuptern seiner Kirche, daß, indem er ihnen aufgibt, es uns an Nichts mangeln zu lassen, sondern uns mit Allem überflüssig zu versorgen, er ihnen sagt, er werde das, was sie für oder wider uns gethan haben, so ansehen, als ob es ihm selbst geschehen wäre; ihre Nachläßigkeit in Ansehung einer Sache, die ihn so genau angeht, werde mit einer ewigen Strafe belegt, und ihre Sorgfalt und ihre Bemühungen mit einer ewigen Seligkeit belohnt werden. Was er zu den Häuptern sagt, das sagt er auch noch zu allen denen insbesondere, welche eben so eifrig und begierig seyn sollen,

einander zu helfen und beizustehen, damit die Einigkeit, der Friede und die Liebe in seiner ganzen Kirche herrschen, und ein Jeder, weil er seinen Vortheil dabei findet, noch Gelegenheit haben möge, das zu verdienen, was er bei seiner Wiederkunft versprochen hat. — O Wiederkunft, die gar zu leicht und gar zu bald vergessen wird! O göttliche Liebe, komm zu uns herab, und verbreite dich aus dem Herzen Jesu in unsern Herzen, damit wir Alle einander lieben, wie er uns selbst geliebt hat!

5. Worin soll unsere Erkenntlichkeit bestehen? — Das Gleichniß sagt Nichts von der Erkenntlichkeit des unglücklichen Juden, dem auf eine so großmüthige Art geholfen und beigestanden wurde. Es war hier nicht der Ort, davon zu reden, und Jesus wollte uns nur mit der Liebe, die er zu uns trüge, unterhalten. Indem wir aber das Gleichniß fortsetzen, so lasset uns auch von der Liebe reden, die wir ihm schuldig sind. Was mußte wohl dieser Unglückliche denken, als er die eifrige und großmüthige Sorge sah, die für ihn ein Mensch trug, den er nichts anging; für welchen er, als ein Jude, vielmehr ein Gegenstand der Abneigung und des Hasses war, und der von ihm Nichts zu hoffen hatte? Würde er wohl zu viel gethan haben, wenn er sich ihm ergeben, wenn er ihm ein Leben gewidmet hätte, welches er nur ihm zu danken hatte? Kann man wohl glauben, daß er diese Wohlthat jemals vergaß, daß er nicht öffentlich davon redete, und nicht immer Gelegenheit suchte, seine lebhafte Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen?

Gebet.

Ach! Herr, dieses sind die Gesinnungen, die mein Herz mir selbst würde eingegeben haben, und von welchen ich, wie mich dünkt, bei einer solchen Gelegenheit würde durchdrungen worden

seyn. Wie viel mehr soll ich sie, mein Heiland, gegen dich hegen, der du mir dieses Gleichniß vorgelegt hast, dessen Liebe weit großmüthiger und dessen Wohlthaten weit größer gewesen sind, als diejenigen, derer du darin gedenkest! Wenn ich aber, indem ich dich liebe, wie ich soll, für dich nichts thun kann, würde ich mich wohl weigern, meinen Brüdern zu dienen, die du an deine Stelle setzen willst? Und würde ich wohl umhin können, mich glücklich zu schätzen, indem ich ihnen diene, und in Ansehung ihrer Nichts spare, dir einen Theil von meiner Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben? Theile du mir also selbst, o Jesu, die Liebe mit, die kein Bedürfniß, keine Pflicht und keinen Menschen vernachläßigt! Amen.

Hundert und siebenundfünfzigste Betrachtung.

Jesus bei Martha und Maria.

Lasset uns 1. das Glück der Martha und ihrer Schwester Maria; 2. die Klagen der Martha wider ihre Schwester Maria; 3. den Ausspruch Jesu zwischen der Martha und ihrer Schwester Maria bemerken. Luk. 10, 38—42.

Erster Punkt.

Glück der Martha und ihrer Schwester Maria.

„Es geschah aber, als sie dahin zogen, daß Jesus in einen Flecken kam. Da nahm ihn ein Weib, mit Namen Martha, in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn, und

hörte sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen.“

1. Worin bestand das gemeinschaftliche Glück dieser beiden Schwestern? — Dieses Glück bestand in ihrer Einigkeit. — Eine Einigkeit, die sich auf die nahe Blutsverwandtschaft gründet; sie waren Schwestern, und lebten als Freundinnen miteinander. Wie angenehm ist eine solche Einigkeit! Aber wie betrübt ist es nicht auch, daß die Freundschaft unter Brüdern und Schwestern etwas so Seltenes ist, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben! — Eine Einigkeit, die von der Gottesfurcht gestärkt wurde. — Sie waren alle beide eifrige Israelitinnen; sie warteten auf den Messias; sie waren auf Alles, was man von Jesu erzählte, aufmerksam, und wurden davon gerührt. — Ohne Gottesfurcht ist keine wahre Einigkeit. -- Eine beständige Einigkeit, ob sie gleich von verschiedenem Charakter waren. — Obgleich die beiden Schwestern beieinander lebten, so fanden sie doch nicht an einerlei Sachen Vergnügen. Martha, die mit der Besorgung des Hauswesens zu thun hatte, liebte die Bewegung und die Arbeit, und war niemals müßig. Maria, die sich in Allem auf ihre älteste Schwester verließ, liebte die Betrachtung, das Nachdenken, das Gebet und die Übungen des innern Lebens. Eine jede folgte ihrem Geschmacke und Berufe, und weit gefehlt, daß diese Verschiedenheit die Einigkeit unterbricht, so erhält sie vielmehr die Eintracht, und verschafft eine gegenseitige Erbauung und Hochachtung. — Glücklich ist die Familie und die Gemeinde, in welcher eine solche Einigkeit herrscht!

2. Worin bestand das besondere Glück der Martha? — Es bestand darin, daß sie Jesum in ihrem Hause aufnahm, und ihre ganze Munterkeit zu seinem Dienste anwendete. Sie ist dadurch das Muster und die Beschützerin derjenigen geworden, die mit Haussorgen beladen sind;

deren Beschäftigung darin besteht, daß sie den Gliedern Jesu Christi dienen, sie speisen, für ihren Unterhalt sorgen, und für ihn arbeiten, indem sie für jene arbeiten. Leute, die auf eine solche Art beschäftigt sind, sollen der Martha in ihrem Eifer, zu arbeiten, nachfolgen, und so reine Absichten, wie sie, hegen.

3. Worin bestand das besondere Glück der Maria? — Darin, daß sie sich zu Jesu hielt und ihm zuhörte. Wenn ihn Martha in ihrem Hause aufnahm und für ihn arbeitete, so nahm Maria nicht nur an diesem guten Werke Theil, sondern suchte sich auch noch die Gegenwart eines solchen Gastes zu Nutzen zu machen, indem sie seine verschiedenen Lehren anhörte. Und um kein Wort davon zu verlieren, saß sie äußerlich in der demüthigsten Stellung und mit der größten innern Andacht zu seinen Füßen. Sie hat dadurch verdient, von der Kirche als das Bild der Maria, der Mutter Jesu, angesehen zu werden, welche Alles, was sie Jesum oder von ihm sagen hörte, so sorgfältig in ihrem Herzen behielt.

Was hindert uns, des Glückes der Martha und Maria theilhaftig zu werden? Wir können, wie die erste, durch einen eifrigen Genuß des heiligen Abendmahls Jesum in unserem Hause aufnehmen. Wir können, wie Maria, sowohl bei der Kommunion, als auch zu jeder andern Zeit zu seinen Füßen sitzen, ihm zuhören, und seine himmlische Lehre zur Nahrung unserer Seelen machen. Ach! wenn wir dieses treulich thäten, wie viele glückliche Stunden würden wir nicht da zubringen; welche Freude würden wir nicht empfinden!

Zweiter Punkt.

Der Martha Klagen wider ihre Schwester Maria

1. Klagen, die nur bei Jesu angebracht worden. — „Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe!“ — Weit gefehlt, daß diese bei Jesu selbst angebrachte Klage etwas Herbes und Bitteres an sich hatte; man erblickt vielmehr darin den Ausdruck ihrer Liebe zu dem Herrn und ihrer Freundschaft zu ihrer Schwester. — Wenn alle unsere Klagen so beschaffen wären, wenn wir sie nur bei Jesu selbst anbrächten, wenn wir ihre Wirkung nur von ihm und auf seinen Befehl erwarteten, so würden sie weit seltener seyn, und niemals weder die Liebe noch den Frieden stören.

2. Klagen, welche Martha von ihrer Arbeit nicht abhalten. — Maria sitzt zu Jesu Füßen, aber Martha erscheint stehend vor ihm, sie ist bisher beschäftigt gewesen, sie ist bereit, zu ihren Geschäften zurückzukehren, und es scheint sogar, daß sie, auch indem sie redete, etwas verrichtete. Sie redete nur, um Andere zu ermuntern, etwas zu thun, und wie es scheint, sich selbst noch mehr dazu zu ermuntern und anzutreiben. — Unsere Klagen sind ganz anders beschaffen; sie schlagen uns nieder, sie benehmen uns den Muth, sie bringen uns zur Verzweiflung, und machen oftmals, daß wir Alles stehen und liegen lassen. Ach! wenn wir bedächten, daß wir für Jesum arbeiteten; daß das Arbeiten unser Beruf, unsere Pflicht, unsere Buße, unser Verdienst, unser Nutzen und Vortheil ist, so würden wir uns nicht darüber beklagen, daß man uns alle Arbeit überläßt; oder wir würden uns doch nur, wie Martha, liebreich darüber

beklagen, ohne von der Arbeit abzulassen, und mit dem Vorsatze, unsere Arbeit mit einem neuen Eifer fortzusetzen.

3. Klagen, welche Maria nicht beleidigen. — Maria kennt ihre Schwester; sie sieht gar wohl, warum sie es thut; sie gibt ihren Worten keine falsche Auslegung; sie findet weder einen Mangel der Ehrerbietung gegen Jesum Christum, noch eine Beleidigung gegen sich selbst darin; sie wird nur den liebenswürdigen Charakter ihrer Schwester darin gewahr, die immer munter, geschäftig und bereit ist, Andern zu dienen. Maria schweigt still; aber nicht aus Verdruß und Mißvergnügen, oder wie eine Person, welche zu erkennen gibt, daß sie sich Gewalt anthut, um nicht loszubrechen und geduldig zu leiden, welches Stillschweigen bisweilen mehr beleidigt, als eine Antwort; sondern sie schweigt aus Sanftmuth, Freundschaft und Ehrerbietung. Sie wartet, bis es demjenigen, der sie zu seinen Füßen leidet, und bei dem man sich beklagt, gefällig ist, für sie zu antworten. — Wenn wir uns über Andere nicht anders, als Martha, beklagten, so würden wir Niemanden beleidigen. Und wenn wir die Klagen, die man wider uns anbringt, so annähmen, wie sie Maria annahm, so würden wir den Frieden des Herzens erhalten, und Jesus würde uns selbst vertheidigen.

Dritter Punkt.

Jesu Ausspruch zwischen der Martha und ihrer Schwester Maria.

„Und der Herr antwortete, und sprach zu ihr: Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." — Lasset uns bemerken, mit welcher Sanftmuth, Ernsthaf-

tigkeit und Geschicklichkeit unser Heiland die Klage der Martha in eine der wichtigsten Lehren verwandelt.

1. Lasset uns die Unruhe der Martha bemerken. — „Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge." — Dieser Vorwurf trifft uns noch weit mehr, als Martha. Wir machen uns Unruhe, weil wir uns mit unzähligen Dingen beschäftigen, die uns nichts angehen, die weder zu unserem Stande noch zu unserem Amte gehören. — Wir machen uns Unruhe in unserem Amte und in dem, was wir thun sollen; entweder durch eine natürliche Geschäftigkeit, welche macht, daß wir gar zu hitzig arbeiten, daß wir mehr über uns nehmen, als unsere Kräfte ertragen können, und die Sachen anders machen wollen, als wir es zu thun im Stande sind; oder aus Stolz und Eitelkeit, welche macht, daß wir uns vor dem Tadel und der Schande fürchten, unsern Zweck nicht zu erreichen, und nach Hochachtung, Lob und Beifall trachten; oder auch aus einer Eigenliebe, vermöge welcher wir mit uns selbst zufrieden seyn, und haben wollen, daß es auch Andere seyn mögen. — Wir machen uns Unruhe bei unsern Andachten aus einer eingebildeten Furcht und nichtigen Gewissensskrupeln, die weiter zu Nichts dienen, als uns von Gott zu entfernen. Wenn wir allen unnützen Sorgen entsagten, wenn wir nur Gott, seine Ehre und unsere Seligkeit suchten, so würden wir unsere Arbeit weit ruhiger und mit mehrerem Nutzen verrichten. Sie würde unsern Verstand nicht so sehr angreifen, unser Herz würde nicht so viel dabei leiden, und wir würden noch Zeit genug übrig behalten, dem Gebete und den übrigen geistlichen Übungen obzuliegen.

2. Lasset uns betrachten, welches das einzige Nothwendige ist, von welchem Jesus Christus redete. — „Eines nur ist nothwendig." — Wichtiger Ausspruch,

wichtige Lehre, göttliches Wort, zweischneidiges Schwert, das auf der einen Seite alle überflüssigen Sorgen des gegenwärtigen Lebens entfernt, und auf der andern unsere Gedanken einzig und allein auf die wirklichen Güter des zukünftigen Lebens richtet. — „Eines nur ist nothwendig.“ — Wenn wir uns in der Welt nur allein auf das einschränkten, was zu unserem Unterhalte, zu unserer Nahrung und Kleidung nöthig ist, wie viele Sorgen würden nicht erspart, wie manches Murren würde nicht erstickt werden, und wie wenig Dinge würden zu unsern Bedürfnissen hinlänglich seyn! Man will aber Überfluß und etwas Köstliches haben, und die Begierde spricht niemals: Es ist genug. — „Eines nur ist nothwendig,“ und das ist das Heil und die Seligkeit. Sie ist nothwendig, weil wir ohne sie nicht anders, als höchst unglücklich, und es ewig seyn können. Sie ist allein nothwendig, weil alle übrigen Dinge zu unserem Glücke nichts beitragen können, und sie allein uns ewig höchst glücklich machen kann. Sie ist auch das Einzige, das Alle erlangen können, und vielleicht leider! das Einzige, das sich die Menschen nicht verschaffen, und um das sie sich keine Mühe geben. O wie thöricht sind die Menschen! Gehöre ich aber nicht auch selbst unter diese Thoren? Arbeite ich wohl an dem Geschäfte meiner Seligkeit mehr, als an einem jeden andern? Bezieh' ich alle übrigen auf dieses?

3. Lasset uns betrachten, welches der beste Theil ist, den Maria erwählt. — „Maria hat den besten Theil erwählt.“ — Dieser beste Theil ist die Sorge für die Seligkeit, das Suchen des einzigen Nothwendigen; die Zeit und Mühe, die man auf das Gebet, auf die Betrachtung und das Nachdenken verwendet, und die gänzliche Verläugnung aller zeitlichen irdischen Dinge. — Der junge Mensch hat den besten Theil erwählt, welcher der Welt entsagt, der sich in den geistlichen Stand oder in das Kloster begibt, damit

er nur Gott dienen, und nur für seine Seligkeit sorgen möge. — Die junge Frauensperson hat den besten Theil erwählt, welche, indem sie den Eitelkeiten der Welt, den Gütern der Erde und der Hoffnung der Welt entsagt, sich ganz und gar der Strenge der Buße und den Annehmlichkeiten der Betrachtung widmet. Weise und glücklich ist derjenige, der eine so gute Wahl getroffen hat. Wird es ihn wohl jemals reuen, und wird er diesen Theil wohl verlassen können, um den andern zu verlangen oder dafür anzunehmen? Seine Eltern und Anverwandten sollen nicht darüber murren; seine Freunde sollen sich nicht darüber beklagen; die Welt soll, wenn sie ihm nicht nachahmt, ihn wenigstens nicht tadeln, ihn nicht verfolgen, sondern sie soll ihn vielmehr loben, bewundern und einsehen, daß er gut gewählt hat.

„Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." — O vergängliche Güter der Welt! welche Neigung und Liebe wir auch immer zu euch tragen, so werdet ihr uns doch entzogen werden. Man wird euch uns aus den Händen reißen und auf immerdar von euch trennen. Reichthum, Vergnügen, Ruhm, Ehre, Künste und Wissenschaften, Scepter und Kronen, Alles wird uns genommen werden, und uns Nichts übrig bleiben.

Gebet.

O Maria! der Theil, den du erwählt hast, wird dir nicht entzogen werden! Du wirst ihn nebst deinem himmlischen Bräutigame, nebst der Königin der Engel und Menschen, und nebst allen heiligen Seelen genießen, die das Herz gehabt haben, dir nachzufolgen. Ach! warum sollte ich nicht auch mit darunter seyn! Schenke mir, o Herr, einen Geist der Andacht, der

allen meinen Handlungen vorhergeht, sie begleitet, und ihnen nachfolgt! Erfülle mich mit deiner lebendigen und thätigen Liebe, die in meinem Herzen die glücklichen Früchte des Thuns und der Betrachtung hervorbringt! Amen.

Hundert und achtundfünfzigste Betrachtung.

Jesu Rede an das Volk, in welcher er wiederholt, was er anderswo gelehrt hatte.

Von verschiedenen Punkten der Sittenlehre.

Jesus Christus erklärt hier: 1. Was die Heuchelei ist; 2. wovor sich ein Christ fürchten soll; 3. worin seine Verbindlichkeit, Jesum Christum zu bekennen, besteht. Luk. 12, 1 — 12.

Erster Punkt.

Von der Heuchelei.

Als Jesus Bethanien verließ (wenn die Ordnung der Begebenheiten so ist, wie wir vermuthen), begab er sich nach Galiläa. „Als nun viele Schaaren herumstanden, so daß sie sich einander traten, fing er an, zu seinen Jüngern zu sagen: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist. Es ist aber Nichts verborgen, was nicht offenbar, und Nichts verheimlicht, was nicht gewußt werden wird."

1. Lasset uns die Heuchelei in den bösen Werken betrachten, die man zu verhehlen sucht. — Nichtige Vorsicht! die schändlichsten Geheimnisse werden oftmals schon in diesem Leben bekannt, und wie sehr stört und verbittert nicht

alsdann selbst diese Furcht die Freude! Ein reines und unschuldiges Leben genießt hingegen einen unveränderlichen und köstlichen Frieden. Gesetzt aber auch, wir könnten uns unser ganzes Leben lang verbergen, so wird doch der große Tag kommen, an welchem Alles wird offenbar werden. Wie groß wird alsdann nicht unsere Scham und Schande seyn? Wenn wir uns aber so viele Mühe geben, unsere Unordnungen in dieser Welt zu verbergen, so wollen wir uns noch mehrere geben, damit sie in jener verborgen bleiben mögen, indem wir uns einer strengen Buße unterwerfen.

2. Lasset uns die Heuchelei in den äußerlichen Werken betrachten, welche aber durch geheime Fehler sind verderbt worden. — Freundschaftsversicherungen, Anerbietungen, zu dienen, ohne Aufrichtigkeit; Dienste, eifrige Bemühungen ohne Liebe und Zuneigung; Besuchung der Kirche und der Sakramente ohne Andacht, auf der Erde liegende Leiber, Gebete, die ohne innern Geist hergesagt werden; was soll ich von so vielen falschen Beweggründen und verkehrten Absichten, als: der Eitelkeit, der Eigenliebe und dem Eigennutze, sagen, welche die Seele unserer Handlungen ausmachen? O! wie schwer ist es, sich vor diesem pharisäischen Sauerteige zu verwahren, der unsere besten Werke verderbt, und sie zu lauter heuchlerischen Handlungen macht. Nun werden aber alle diese Fehler, diese Beweggründe, diese Absichten, diese geheimsten und verborgensten Gedanken unseres Herzens, die wir so geschickt zu verbergen wissen, die wir mit einem so schönen Äußeren bedecken, und die wir bisweilen vor uns selbst verhehlen, bekannt und offenbar werden, und wie sehr werden wir alsdann erschrecken und uns schämen!

3. Lasset uns die Heuchelei in der Lehre betrachten, die man insgeheim verbreitet. — „Denn was ihr,“ fährt Jesus fort, „im Finstern gesprochen habt, das

wird am hellen Tage verkündet werden: und was ihr in den Kammern in's Ohr geredet habet, das wird man auf den Dächern predigen."

Die Freigeisterei, die Gottlosen, die Neulinge, breiten, wie die Pharisäer, im Finstern, bei strafbaren Vertraulichkeiten, bei besondern Unterredungen in den Versammlungen solcher Personen, die leicht zu verführen und schon halb verderbt sind, abscheuliche Lehren und Grundsätze aus, bei welchen sie die Absicht haben, alle Gewissensbisse und alle Schamhaftigkeit zu ersticken. Sie nehmen sich gar sehr in Acht, sie öffentlich vorzutragen, oder wenn sie es thun, so thun sie es in dunkeln Schriften, derer Verfasser sich nicht genannt hat; sie thun es in zweideutigen Ausdrücken, die sie vor der rechtmäßigen Obrigkeit oder vor denen, die sich daran zu ärgern scheinen, auf eine rechtgläubige Art, vor denen aber, die zu ihrer Partei gehören, ganz anders erklären. Ach! so verhält es sich mit der katholischen Lehre nicht. So, wie man sie in's Ohr, im Beichtstuhle, in der Kammer und in den besondern Häusern sagt, eben so predigt man sie auch auf den Dächern, in Büchern, die gutgeheißen und unterschrieben sind; auf den Kanzeln, und sogar auf den Blutgerüsten. Wer nicht bereit ist, sie vor der Welt überhaupt, und vor einem Jeden insbesondere zu unterschreiben und zu vertheidigen, der ist ihrer nicht werth, und wird von ihr nicht erkannt. Dieses Beispiel haben uns die Apostel und Märtyrer hinterlassen, und es wird bis an das Ende der Welt Nachfolger haben, obgleich viele ihre Pflicht und Schuldigkeit vergessen.

Zweiter Punkt.

Von der Furcht eines Christen.

1. Er fürchtet sich nicht vor der Verfolgung der Menschen. — „Euch aber, meinen Freunden, sage

ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach Nichts mehr thun können."

Ein Christ fürchtet sich nicht vor der Verfolgung der Menschen, weil sie über die Güter, die er besitzt und hofft, keine Macht und Gewalt haben, und sich nur an den Gütern, die er verachtet, vergreifen können. Sie können ihn seiner Ämter und Dienste berauben, ihm seine Einkünfte nehmen, ihn aus seinem Vaterlande wegführen, ihm die Freiheit rauben, ihn martern und tödten; alsdann aber hört ihre Macht und Gewalt auf, und sein Glück fängt an, um kein Ende mehr zu nehmen. — O! wie weit sind wir von dieser Unerschrockenheit entfernt; wir, die wir vor einem Worte, vor einem Blicke zittern, und aus Furcht, einem Menschen zu mißfallen, unsere heiligsten Pflichten nicht beobachten, das göttliche Gesetz übertreten, und schändlicher Weise die Sache Jesu Christi und die Partei der Tugend verlassen!

2. Er fürchtet Gott. — „Ich aber," setzt Jesus Christus hinzu, „will euch zeigen, wen ihr fürchten sollet: fürchtet den, welcher, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet."

Fürchtet euch vor dem Gott, dessen Macht ewig ist, und welcher, nachdem er bisweilen in dieser Welt durch einen frühzeitigen Tod gestraft hat, noch ewig in die Hölle stürzen kann. — Ach! vor diesem muß man sich fürchten. Die Furcht Gottes ist der Grund der Weisheit und der Tugend. Hütet euch, diesen Grund durch falsche Lehren, von welchen das Evangelium Nichts weiß, zu erschüttern. Die größten Heiligen haben bei den heftigsten Versuchungen, und die Märtyrer selbst bei Erblickung der Todesstrafen ihren Muth durch das Andenken an die Hölle gestärkt. Liebet Gott, haltet sein Gesetz, dienet ihm mit Liebe: wer verdient es so sehr, als er? Wenn euch

aber ein Gegenstand vorkommt, der vermögend ist, euch von dieser Liebe abzuziehen, so erinnert euch, daß dieser Gott eben so schrecklich als liebenswürdig ist, und daß euch eine einzige Todsünde alle Strenge seiner Gerechtigkeit zuziehen kann! — Ach! wenn wir von dieser Furcht recht durchdrungen wären, so würden die Versuchungen keine Reize, die Welt keine Lockungen, der Teufel keine Macht, die Leidenschaften keine Stärke, die Buße keine Strenge, und die Gottesfurcht keine Hindernisse mehr haben. Wenn der Gottlose die Furcht Gottes in dem Herzen zu ersticken sucht, meinen wir wohl, daß er der Tugend zum Besten redet? Nein; er begünstigt in diesem Stücke alle Laster und alle Schandthaten. Wer sagt, er fürchte Gott nicht, der gibt dadurch zu erkennen, daß er, wenn er Gelegenheit dazu hat, geneigt und bereit ist, die größten Missethaten auszuüben.

3. Der Christ fürchtet sich vor den verdrießlichsten Begebenheiten des Lebens nicht. — „Verkauft man nicht," fährt Jesus Christus fort, „fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Und nicht Einer von ihnen ist vergessen vor Gott. Sogar auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht; ihr seid besser, als viele Sperlinge."

Der Christ, welcher in dem Schooße der Vorsehung ruhig ist, weiß, daß Gott Alles regiert, und daß er für alle seine Geschöpfe sorgt. Kein Sperling ist davon ausgenommen; wie sollte er also den Menschen vergessen, der nach seinem Ebenbilde erschaffen, und um dessen willen alles Übrige gemacht ist? Nicht nur der Mensch überhaupt, nicht nur ein jeder Mensch insbesondere, sondern Alles, was dem Menschen angehört, ist seiner Wissenschaft gegenwärtig. Eure Güter, eure Ehre, eure Gesundheit, euer Leib, eure Seele, Alles steht unter seinem Schutze. Es sind sogar die Haare auf euerm Haupte gezählt. Es

kann uns Nichts begegnen, als durch seine Zulassung, und wenn wir es recht nehmen wollen, so wird uns Nichts begegnen, als was zu unserm Besten dient. Wovor fürchten wir uns unter einem so großen und mächtigen Gott, der unser Schöpfer und unser Vater ist? Lasset uns also die Furcht und das Mißtrauen verbannen, das seiner Größe und Güte nachtheilig und schmählich ist! Lasset uns das Böse wie das Gute des gegenwärtigen Lebens von seiner Hand mit Dank annehmen. Lasset uns seinem heiligen Willen ehrerbietig uns unterwerfen und versichert seyn, daß der Reichthum seiner Hilfe und seines Beistandes mit der Größe unsers Vertrauens allzeit übereinstimmen wird.

Dritter Punkt.

Von der Verbindlichkeit, Jesum Christum zu bekennen.

1. Belohnung oder Strafe derer, die diese Pflicht beobachtet oder unterlassen haben. — „Ich sage euch aber: Ein Jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verläugnet werden." — Jesum Christum bekennen, heißt sich für einen Christen ausgeben, sich vor demjenigen, der die christliche oder katholische Lehre angreift, als einen Katholiken zeigen. Die Fürsten, welche sie verfolgten, sind nicht mehr da; aber an ihrer Stelle stehen in der Welt kleine Tyrannen auf, die ihre Richterstühle in den Gesellschaften errichten, welche alle Anwesenden vor dieselben fordern, und sich alle Mühe geben, daß sie die Irrthümer, die sie ausbreiten, annehmen und unterschreiben. Die Märtyrer waren nicht verbunden, die Verfolger zu widerlegen, sie zu überzeugen oder zu bekehren,

sondern nur Jesum Christum zu bekennen; zu sagen, daß sie ihn verehrten und anbeteten, daß sie sich nach seinem Gesetze richteten und den Götzen entsagten. Dieses ist auch noch jetzt unsere Pflicht. Der gemeine Gläubige ist also nicht verbunden, mit denen zu streiten, die Jesum Christum oder seine Kirche lästern; er würde aber wider seine Pflicht handeln, und das, was die Gottlosen thun, gut heißen, wenn er vor ihnen ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Ein Weib, das sehr wenig weiß; die furchtsamste Jungfrau, kann, ohne wider den Wohlstand zu handeln, frei sagen, daß sie eine Christin, daß sie eine Katholikin ist, und sich den Aussprüchen der Kirche ganz unterwirft. — Es wird der Tag kommen, an welchem Jesus, in der Begleitung seiner Engel, die Lebendigen und die Todten richten wird. Was für eine Ehre, was für ein Glück wird es alsdann nicht seyn, sich für ihn bekannt zu haben! Aber auch was für eine Schande und was für ein Unglück, es nicht gethan zu haben!

2. Unterschied unter denen, die diese Pflicht nicht beobachtet haben. — „Und Jedem, der ein Wort wider den Menschensohn redet, kann vergeben werden: dem aber, der wider den heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden."

Es gibt also Personen, deren Sünde, sie mag so groß seyn, als sie immer will, dennoch Vergebung zu hoffen hat. Diese sind diejenigen, welche wider Jesum Christum reden, oder sich ihm widersetzen, ohne ihn genugsam zu kennen, und ohne Gelegenheit zu haben, ihn kennen zu lernen. Von der Art waren viele Juden; von der Art waren die Heiden, die ihn nur für einen bloßen Menschen erkannten, und bisweilen auf eine nicht gar vortheilhafte Art von ihm redeten; dergleichen waren auch sogar die Henker, die ihn kreuzigten. Diesen kann man diejenigen beifügen, welche heutzutage, ohne aufzuhören, Jesum Christum zu erkennen,

ihn aus Schwachheit beleidigen, weil sie von den Leidenschaften hingerissen, und durch das böse Beispiel, die Gelegenheit und die Versuchung verführt werden. Dieses nennt unser Heiland wider des Menschen Sohn reden. Es geschieht nicht selten, daß sich diese eines Bessern besinnen, ihren Irrthum fahren lassen, ihren Fehler beweinen, sich in Ansehung desselben ändern, und deßwegen Vergebung erlangen. Aber das Geheimniß der Menschwerdung, diese erste Wirkung des heiligen Geistes läugnen; die christliche Religion und die katholische Kirche bestreiten, die der heilige Geist erhält, lehrt und regiert; bei den deutlichsten und herrlichsten Beweisen des heiligen Geistes in dieser Gottlosigkeit beharren; sich seinen eigenen Einsichten und seinen Gewissensbissen, welche die Sprache des heiligen Geistes sind, widersetzen, um die Sprache der Ketzerei und Gottlosigkeit anzuhören und zu führen: das nennt unser Heiland den heiligen Geist lästern, und es ist eine Sünde, die man nicht leicht aufrichtig bereuen sieht. Viele von denen, die an dem Tode Jesu Christi Theil hatten, bekehrten sich; es waren sogar unter seinen Henkern welche; aber von denen, die, nachdem sie sich vorsätzlicher Weise verblendet und seine Worte und Handlungen ihrem hartnäckigen Unglauben gemäß ausgelegt hatten, auch noch Betrug und Gewalt, Verläumdung und List brauchten, kennt man nicht einen Einzigen, der sich selbst bekehrt hätte. — Ihr, die ihr in die Welt tretet, nachdem ihr eine christliche Erziehung bekommen habt, bewahret treu eure Tugend, erhaltet euch in der Unschuld und Beobachtung des göttlichen Gesetzes, beleidiget den Herrn nicht! Wenn ihr ihn aber unglücklicher Weise beleidiget, o so verschließet euch nicht alle Zurückkehr zu ihm; stürzet euch nicht als Verzweifelte in den Abgrund, den ihr noch vermeiden könnet; gesellet euch nicht zu den Gotteslästerern und Ungläubigen; suchet den Frieden nicht in der schrecklichen und thörichtsten Verzweiflung; erkennet, daß

ihr Sünder seid, und bedienet euch wenigstens des Mittels, das euch in euerm Glauben und der Buße noch übrig bleibt.

3. Beistand des heiligen Geistes, diese Pflicht zu beobachten. — „Wenn man euch in die Synagogen führet, und vor die Obrigkeiten und Mächtigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder reden sollet: denn der heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollet.“

Lasset den Muth nicht sinken, weil ihr wisset, daß ihr schwach seid, wenige Einsicht und Talente habt; haltet euch nur fest an Jesum Christum und an seine Kirche; es wird euch, wenn ihr es nöthig habt, nicht an Worten fehlen; der heilige Geist wird euch sogleich eingeben, was ihr sagen sollet. Hat es wohl den Märtyrern an diesem Beistande gemangelt? Wenn sie vor die Versammlung eines wüthenden Volkes, vor mächtige und gewaltige obrigkeitliche Personen, vor Landpfleger, die von Henkersknechten umgeben waren, und vor die Kaiser selbst, die nebst allem Gepränge der fürchterlichsten Majestät auf ihrem Throne saßen, gefordert wurden; so haben bei dergleichen Gelegenheiten einfältige Männer, schwache Weiber und furchtsame Jungfrauen geredet, die Tyrannen beschämt, ihre ganze Weisheit zu Schanden gemacht, und ihre ganze Macht auf's Äußerste gebracht. Und vor was für einem Richterstuhle habt ihr wohl zu erscheinen? Wer ist derjenige, der sich untersteht, in eurer Gegenwart Gott zu lästern? Ein verdrießlicher Spötter, ein verrufener Freigeist, ein bekannter Heuchler. O wie wenig hat man sich vor diesen Tyrannen zu fürchten! Es wird einer Weibsperson, die sehr wenig weiß, wenn sie eine eifrige Christin und wahre Katholikin ist, nicht viele Mühe kosten, sie zu beschämen und bestürzt zu machen.

Gebet.

Erzeige mir, o mein Gott, die Gnade, dich zu bekennen, und wenn es mich auch Alles kosten sollte, ohne die Ehre zu suchen, die von Menschen kommt, ohne mich vor ihrer Macht zu fürchten, ohne ihren Kunstgriffen ganz menschliche Kunstgriffe entgegen zu setzen, ohne eine andere Weisheit zu verlangen, als diejenige, die von dir kommt und zu dir führt. Amen.

Hundert und neunundfünfzigste Betrachtung.

Erste Fortsetzung der Rede Jesu an das Volk.

Vom Reichthume.

1. Das Verlangen nach Reichthum überredet von der Nothwendigkeit desselben. 2. Der Besitz des Reichthums läßt uns die Eitelkeit desselben einsehen. 3. Das Streben im Reichthume gibt die Thorheit desselben zu erkennen. Luk. 12, 12—21.

Erster Punkt.

Das Verlangen nach Reichthum überredet von der Nothwendigkeit desselben.

1. Die Wirkungen dieser Überredung. — „Einer aber aus dem Volke sprach zu ihm: Meister, sag' meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ — Dieser Bruder wollte ohne Zweifel die ganze Erbschaft für sich allein behalten, und seinem Bruder nichts davon geben. — Wenn man sich von dem Verlangen nach Reichthum hat einnehmen lassen, so sieht man ihn als das einzig Nothwendige an, dem man Alles

aufopfern muß. — Die erste Wirkung dieser Überredung ist die Ungerechtigkeit. — Wer reich werden will, scheut sich nicht, ungerecht zu seyn, wenn er die Macht und Gelegenheit dazu hat. Er ist niemals ein billiger Richter zwischen sich und dem Nächsten. Es mangelt ihm niemals an Vorwänden, um sich das Gut eines Andern, wenn er kann, zuzueignen und es zu behalten. Und wenn es ihm an Vorwänden fehlt, so schämt er sich nicht, wenn er es unrechtmäßiger Weise vorenthält, und Macht und Gewalt braucht. Ein solcher war dieser Bruder, der ein Gut, welches er mit seinem Bruder hätte theilen sollen, für sich allein behielt. — Die andere Wirkung dieser Überredung ist die Uneinigkeit in den Familien, die Vorwürfe, die Klagen, die Prozesse, der Haß und die Feindseligkeiten zwischen Brüdern und Schwestern, unter denen, welche die Natur durch die genauesten und heiligsten Bande vereinigt hat, und welche ihre Ehre in ihrer Einigkeit suchen, und ihren Trost darin finden sollten. — Die dritte Wirkung dieser Überredung ist Vergessenheit Gottes und der Seligkeit. — Unter dem Volke, das Jesu Christo so begierig zuhört, suchet den räuberischen Bruder nicht. — In unsern Tempeln, in den Stunden des Opfers oder des öffentlichen Unterrichtes, unter denen, die gesandt sind zu predigen, oder die sich in eine stille Einsamkeit begeben haben, suchet diese nach Reichthum begierigen Menschen nicht; sie haben mit andern Dingen zu thun, und sie würden die Zeit für verloren halten, die sie anwendeten, an Gott zu denken oder ihr Gebet zu ihm abzuschicken. — Die vierte Wirkung dieser Überredung ist die Einnehmung des Verstandes. — Der Bruder, der von seinem Bruder war beleidigt worden, war einer von den Zuhörern Jesu. Wovon aber war er, indem er ihm zuhörte, eingenommen? Er redet mit Jesu; aber wovon redet er mit ihm? Er verlangt eine Gnade von ihm; worauf kommt es aber an?

O Liebe zum Reichthume, du verfolgst diejenigen, die du besitzest, bis zu den Altären, bis zu Jesu, bis zu seinen Dienern! Man denkt, man redet, man unterhält sich sogar mit Gott weiter von Nichts, als von diesem einzigen Gegenstande seiner Lüste und Begierden.

2. Ein Beispiel, das dieser Überredung entgegengesetzt ist. — „Jesus aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler über euch gesetzt?" — Die Diener Jesu Christi sollen uns zur Uneigennützigkeit, zum Frieden, zur Eintracht, zu den Wegen der Sanftmuth und Versöhnlichkeit ermahnen; sie sollen sich aber ordentlicher Weise nicht selbst weitläufig um unsere Angelegenheiten, unser Interesse, unsere Antheile und unsere Ansprüche bekümmern, und sich derselben annehmen. Außer der Zeit, die eine solche Untersuchung ihnen rauben würde, liefen sie auch noch Gefahr, das Vertrauen zu verlieren, oder sich wohl gar den Haß einer von beiden Parteien zuzuziehen. Es gibt Obrigkeiten, zu welchen man seine Zuflucht nehmen; es gibt Schiedsrichter, denen man die Sache übergeben kann.

3. Widerlegung dieser Überredung. — „Hierauf sprach Jesus zu allen seinen Zuhörern: Sehet zu, und hütet euch vor allem Geize; denn wenn auch Jemand Überfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab." — Der Überfluß trägt Nichts zur Erhaltung des Lebens bei, weil man ihn nicht braucht und ihn zurücklassen muß, nachdem man alle Bedürfnisse befriedigt hat. Der Überfluß trägt weder zur Gesundheit noch zur Annehmlichkeit des Lebens etwas bei; er würde ihnen vielmehr schaden können, indem er uns eingebildete Bedürfnisse vorspiegelte oder uns zu Ausschweifungen verleitete. Der Überfluß trägt Nichts zur Verlängerung des Lebens bei. Wenn die Sterbestunde herbeigekommen ist, so befreit der Überfluß nicht davon. — Wie

glücklich ist derjenige, der in seinem Stande für sich und seine Familie, wie auch in Absicht auf die Erziehung seiner Kinder mit dem Nothdürftigen zufrieden ist! Wie viele Sünden werden nicht vermieden, wie viele Sorgen erspart, und wie viele gute Werke gethan! Welche Ruhe in seinem Herzen, welche Freude in seiner Seele, welche Anmuth in seinem Leben! Lasset uns also die Lehre unsers göttlichen Meisters anhören; lasset uns alle Mühe anwenden, uns vor dem Geize zu verwahren, das heißt, vor der Liebe zum Reichthume, vor der Begierde, unsere Güter und Einkünfte zu vermehren, vor dem Verlangen, unsern Stand zu verlassen, uns immer zu erheben; denen, die über uns sind, gleich zu werden, und sie wohl gar zu übertreffen, wenn wir sie erreicht zu haben glauben. Es geschieht nicht ohne Ursache, daß uns unser Heiland ermahnt, uns vorzusehen und auf unserer Hut zu seyn, weil dieses Verlangen von Natur in uns ist, oder sich unvermerkt in unser Herz einschleicht. Alle Reden, alle Grundsätze der Welt, und die Beispiele, die sie uns gibt, zielen dahin ab, dieses schändliche Verlangen in uns zu erregen, vor welchem sich sehr Wenige in Acht zu nehmen wissen.

Zweiter Punkt.

Der Besitz des Reichthums läßt uns die Eitelkeit desselben einsehen.

1. Wegen der Unruhen, die er verursacht. — Indem unser Heiland fortfuhr mit seinen Zuhörern zu reden, „sagte er ihnen auch ein Gleichniß, und sprach: Eines reichen Mannes Acker trug reichliche Früchte.“ Was hatte er für einen Nutzen von diesem Überflusse? Weiter keinen, als eine Vermehrung der Unruhen; „und er dachte bei sich selbst, und sprach: Was soll ich thun? Denn ich habe noch keinen

Ort, wo ich meine Früchte zusammenbringen könnte." — Er ist also unruhig in seinem Gemüthe, wegen der Gedanken, von welchen er beunruhigt wird. „Er dachte bei sich selbst." Wenn er ein frommer und gottesfürchtiger Mensch gewesen wäre, so würde er sich bei Erblickung dieses himmlischen Segens im Herrn gefreut, Gott gelobt und ihm gedankt, und so viele Güter als ein Geschenk von seiner göttlichen Güte angenommen haben. Er war aber ein reicher Mann, und weil er dieses Jahr eine außerordentlich reiche Ernte gehabt hat, so ist er in Gedanken vertieft, schwermüthig und nachsinnend. Er flieht den Umgang der Menschen, er schließt sich in sich selbst ein, und überläßt sich ganz und gar verschiedenen Gedanken, deren unglücklicher Spielball er wird. Wird man wohl auf dem Gesichte eines Reichen, auch wenn sein Vermögen wächst und sich vermehrt, eine wahre Zufriedenheit und Freude gewahr? — Der Reiche im Evangelium, welcher in seinen Handlungen unruhig, verlegen und unentschlossen war, sagte: „Was soll ich thun?" — Wenn man sich in mittelmäßigen Glücksumständen befindet, so kann man sich diese Unruhen und Beschwerlichkeiten des Reichthums nicht vorstellen. Es scheint nichts weniger beschwerlich zu seyn, als der Reichthum. Ein Jeder spricht bei sich selbst: er wüßte schon, wozu er ihn anwenden wollte; aber die Erfahrung lehrt uns, daß Nichts mehr Sorgen und Bekümmernisse nach sich zieht, als er. — Derjenige findet allein keine Beschwerlichkeiten dabei, der ihn nicht liebt, nicht hochschätzt, nicht sucht, nicht wünscht und verlangt, und der, wenn ihm Gott Reichthum gibt, ihn nicht anders annimmt, als nur in der Absicht, ihn nach seinem heiligen Willen zu gebrauchen. Aber in diesem Zustande befindet sich der Reiche nicht. Er ist unruhig, er weiß weder, was er machen, noch wozu er sich entschließen soll. Sein Überfluß versetzt ihn, wer sollte es wohl glauben, in Mangel und

Dürftigkeit. Worüber denkt er denn also auf eine so tiefsinnige Art nach? Worüber geht er auf eine so ernsthafte Art mit sich zu Rathe? Was macht ihm so grausame Unruhen? Etwas, das ihm fehlt. „Er sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? denn ich habe nicht." — Wie, du hast nicht? Ei, hast du nicht Mehr, als du hofftest; Mehr, als du verzehren kannst? Und du bist, wie du sprichst, unruhig und verlegen, weil du nicht hast. — Ja, eben dieser Überfluß ist dasjenige, was mich verlegen macht, mich martert, mich beängstiget, weil ich nicht weiß, wo ich ihn hinthun soll; meine Scheuern und Kornböden sind viel zu klein. — O unglücklicher Reicher, der du nur an dich denkst! Du weißt nicht, wo du deinen Überfluß hinthun sollst; gibt es denn aber keine Armen zu erhalten; keine Unglücklichen, die Beistand bedürfen; keine dürftigen Familien, die Hilfe nöthig haben, keine Schuldner, die im Gefängnisse sitzen, und denen man heraushelfen kann? Verlangen die Tempel, die Altäre und der Gottesdienst Nichts von deiner Erkenntlichkeit? O du unersättlicher und grausamer Reicher! so bleib' denn immer in deiner Unruhe, welche die erste Strafe für deinen Geiz ist. Oder wenn du dich von dieser befreist, so müsse es nur geschehen, um in eine andere, noch größere zu gerathen!

2. Der Besitz des Reichthums gibt die Eitelkeit desselben durch die Beschäftigungen, die er verursacht, zu erkennen. — Endlich kommt der Reiche aus seiner Verlegenheit heraus, und entschließt sich. „Und er sprach: Das will ich thun: ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen: daselbst will ich Alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen." — Ist dieses nicht die erste Beschäftigung der Reichen, das heißt, der Liebhaber des Reichthums? — 1) Beschäftigung der Pracht und des Stolzes.

Die Wohnung ihrer Ältern, in welcher sie selbst geboren und erzogen worden sind, ist für sie nicht hinlänglich; sie erniedrigt und beschimpft sie. Der Vater wohnte in einem mittelmäßigen Hause; der Sohn muß einen prächtigen Palast haben. Dieser denkt dadurch den Leuten etwas weiß zu machen, es dahin zu bringen, daß man seine ersten mittelmäßigen Glücksumstände und seine geringe Herkunft vergessen soll. Er bildet sich ein, er werde seinem Namen eben so viel Glanz und Ansehen verschaffen, als er seinen Gebäuden Größe und Umfang gibt; er richtet aber damit oftmals weiter Nichts aus, als daß er sich Verachtung oder Haß zuzieht. Ein Jeder macht sich ein Vergnügen daraus, sich seines ersten Zustandes zu erinnern, und sucht das Andenken daran auf die Nachkommen fortzupflanzen. — 2) Eine schädliche und widersprechende Beschäftigung. — Dieser Mensch liebt seinen Reichthum, und, um ihn zu erhalten, verthut er ihn. Er will das Aufgebaute niederreißen und größere Gebäude aufführen lassen. Es ist also das, wovor sich dieser geizige Reiche fürchtete, das heißt der Verlust seines Überflusses, indessen doch dasjenige, wozu er sich entschließt. — Wie Viele hat man nicht gesehen, welche, nachdem sie große Scheuern und große Kornböden bauen ließen, Nichts mehr hinein zu sammeln hatten! Wie Viele, welche, nachdem sie prächtige Zimmer aufführen und mit Hausrath versehen ließen, das Vergnügen nicht gehabt, darin zu wohnen, sondern sie ihren Gläubigern haben überlassen müssen! — 3) Beschäftigung voll Zerstreuung und Ruchlosigkeit. — So lange dieser Reiche mit seinem Baue beschäftigt ist, verlangt ja nicht von ihm, daß er beten, ein geistliches Buch lesen, zur Beichte und zur heiligen Kommunion gehen soll; er hat keine Zeit dazu! Eben so wenig verlangt gute Werke, Almosen, Liebeswerke von ihm; er hat keine Mittel dazu! Wer wird sogar dafür gutstehen wollen, daß er keine Ungerechtigkeit begehen;

diejenigen, die er braucht, richtig bezahlen; den Arbeitern ihren Lohn nicht vorenthalten, und mit denen, welche die Aufsicht über den Bau haben, keinen Prozeß anfangen wird? O eitler und betrüglicher Reichthum! müssen wir denn immer von deinem falschen Glanze geblendet werden?

3. Der Besitz des Reichthums gibt die Eitelkeit desselben durch die Pläne, die er machen läßt, zu erkennen. — Eingebildete Pläne, an welchen man sich sein ganzes Leben lang vergnügt, und deren Ausführung man fast niemals sieht. Wenn ich, sagte dieser Reiche, meine Gebäude werde vollendet, und meine ganze Ernte, auch alle meine Güter hinein gebracht haben, „dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl seyn!" — Dergleichen Pläne machen die geizigen Reichen noch, vermöge welcher sie sich zuvörderst einen Überfluß an Gütern versprechen, der alle ihre unruhigen Begierden befriedigen soll. — Jetzt sehet ihr, daß sie gewinnsüchtig, begierig, zusammenzuscharren; aufmerksam, alle Mittel, reich zu werden, zu ergreifen, und mit Kleinigkeiten beschäftigt sind; daß sie auf Alles sehen, Alles zu Geld machen, in Ansehung aller Begebenheiten unruhig, und wegen des geringsten Verlustes oder der geringsten aus den Händen gelassenen Gelegenheit untröstlich sind. Aber alles dieses soll nur eine gewisse Zeit und so lange dauern, bis man ein gewisses Vermögen zusammengebracht hat; alsdann will man zu sich sagen: Es ist genug; ich habe nun auf die noch übrige Zeit meines Lebens; ich fürchte mich vor Nichts; ich mache mir wegen Nichts einigen Kummer und Unruhe mehr. Aber ach! wo sind diejenigen, welche, weil sie mit ihrem Glücke vergnügt und mit dem, was sie erworben, zufrieden sind, ihrer Begierde und Habsucht Grenzen gesetzt haben? — Sie versprechen sich alsdann eine vollkommene Ruhe,

die von keinen Sorgen und Bekümmernissen etwas weiß. — Jetzt sind sie in einer beständigen Bewegung; sie gehen hin, sie kommen wieder; sie arbeiten unaufhörlich; sie sitzen bis in die Nacht hinein; sie stehen, ehe es noch Tag wird, auf; sie können weder ruhen noch rasten; sie thun aber alles dieses zu keinem andern Ende, als sich eine vollkommene Ruhe zu verschaffen, bei welcher man Nichts mehr zu thun haben, und die Früchte seiner ehemaligen Arbeit ganz gemächlich genießen wird. Hat man aber wohl Viele gesehen, die in diesen ruhigen Zustand gekommen sind? — Endlich versprechen sie sich ein köstliches Wohlleben. — Jetzt sparen sie auf eine schmutzige Art, sie versagen sich das Nothwendige, und betrauern auch noch das Wenige, das sie sich erlauben. Wenn sie aber genug werden gesammelt haben, so werden sie sich wegen ihrer Beraubung schadlos halten; sie werden etwas Gutes essen und trinken und wohlleben, und Nichts sparen, um sich zu befriedigen. Essen und Trinken ist also das letzte Ziel der Hoffnung eines Reichen, und der edelste Gegenstand seiner Wünsche. O Eitelkeit des Reichthums! Gehörte denn also so viele Sorge und Mühe dazu, um es so weit zu bringen? Der Arme hat, bei seinen mittelmäßigen Glücksumständen, diesen Vorzug schon lange gehabt, und er genießt ihn mit einem um so viel größern Vergnügen, je weniger er sein höchstes Gut darin sucht.

Dritter Punkt.

Das Streben im Reichthume gibt die Thorheit desselben zu erkennen.

„Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es seyn? So geht es dem, der sich Schätze sammelt, und

nicht bei Gott reich ist." — Der Reiche ergötzte sich an seinen schmeichelhaften Vorstellungen, als Gott, den er ganz vergaß, und der an seinen weitaussehenden Plänen keinen Theil hatte, sein ganzes Hirngespinnst zunichte machte. Es zeigt sich also

1. die Thorheit des Reichen darin, daß er Güter gesammelt hat, die er hinterlassen muß. — Da wir gewiß wissen, daß wir sterben müssen; daß wir uns nur wenige Zeit in dieser Welt aufhalten sollen; daß wir aus dieser in eine andere kommen werden, um in derselben ewig zu bleiben; daß wir nur unsere Seele und ihre Sünden oder ihre Tugenden in diese andere Welt mitnehmen werden; daß die Stunde unserer Abreise ungewiß ist, und alle Augenblicke kommen kann; daß, wenn diese Stunde gekommen ist und Gott spricht, man ohne Verzug gehorchen und vor ihm erscheinen muß; da wir von allem diesem überzeugt sind, ist es nicht eine Thorheit, sich so ernstlich mit den Gütern dieser Welt zu beschäftigen, so gierig darnach zu trachten und sich so viele Mühe zu geben, um sich Reichthum zu verschaffen, den man zurücklassen muß, den man nicht mitnehmen kann, und der uns weiter Nichts mehr helfen wird!

2. Die Thorheit des Reichen zeigt sich darin, daß, indem er seine Güter zurückläßt, er nicht einmal weiß, wem er sie läßt. — Wie oft trägt es sich nicht zu, daß ein Reicher nur für Fremde, die er nicht kannte, gesammelt hat; für undankbare Erben, die ihn nach seinem Tode auslachen; für zänkische Kinder, die einander durch Prozesse zu Grunde richten; für verschwenderische Kinder, welche die Schätze durchbringen, und die Häuser und Landgüter verkaufen; für ausschweifende und gottlose Kinder, die sich bei den vielen Gütern, die ihnen ein geiziger Vater hinterlassen hat, in die Verdammniß stürzen, und die würden selig geworden seyn, wenn ihr Vater, wenn er tugendhaft gewesen

wäre, ihnen, nebst der mäßigen Erbschaft ihres Großvaters, nur gute Beispiele hinterlassen hätte? Was für eine Thorheit, sich so viele Mühe gegeben zu haben, um so schädliche Güter zusammen zu häufen!

3. Die Thorheit des Reichen erhellt daraus, weil die Güter, die er hinterläßt, ihn abgehalten haben, Güter zu sammeln, die er hätte mitnehmen können. — Dieses ist also das Schicksal eines Jeden, der nur für sich sammelt, ohne daran zu denken, den Armen von den Gütern, die ihm Gott gibt, etwas zukommen zu lassen, oder sie zu guten Werken anzuwenden. Er stirbt reich vor den Menschen, und arm vor Gott; reich an Gütern, die er zurücklassen muß, und arm an Gütern, die er hätte mitnehmen können. O Thorheit, die man nicht genugsam beweinen kann!

Gebet.

O mein Gott! wenn du in dieser Nacht meine Seele von mir fordertest, würde ich wohl reich vor dir erfunden werden? reich an guten Werken, an Gnade, an Verdiensten? Woran habe ich also bisher gedacht? Ach! wenn die Sorge, zu sammeln, oder eine jede andere nichtige Sorge mich abgehalten hat, an himmlischen Gütern reich zu werden, ist meine Thorheit nicht eben so groß? Ach! Herr, es ist beschlossen, ich werde mir in Zukunft den geizigen Reichen zum Muster vorstellen, indem ich nur die Art der Güter ändere. Ich werde mich um die himmlischen Güter eben so sehr bemühen, als er sich um die irdischen bemühte. Unterstütze diesen Entschluß mit deiner Gnade, o mein Gott! Gib, daß ich, wie der Reiche im Evangelium, arbeite, Entwürfe mache, und hoffe, damit ich glücklich leben, vergnügt sterben, und mich die ganze Ewigkeit

hindurch im Reichthume, im Überflusse, in Vergnügen und Ergötzlichkeiten befinden möge! Amen.

Hundert und sechszigste Betrachtung.

Zweite Fortsetzung der Rede Jesu vor dem Volke.

Von dem Vertrauen auf Gott in Ansehung der zum Leben nöthigen Dinge.

Dieses Vertrauen soll sich: 1. Auf die unendliche Weisheit; 2. auf die unendliche Macht; 3. auf die unendliche Güte Gottes gründen. Luk. 12, 22—31.

Erster Punkt.

Von der unendlichen Weisheit Gottes.

Sie richtet Alles ein, und wir sollen sie bewundern. — „Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet.“

Obgleich dieses Stück der Rede unsers Heilandes besonders an die Apostel und Jünger gerichtet war, welche die ganze Vollkommenheit nach dem Buchstaben ausüben sollten, so war es doch auch dem Volke, welches ihm zuhörte, nützlich, und wir sollen es uns auch selbst zu Nutzen machen, indem wir es nach dem Maße und dem Unterschiede unseres Standes anwenden. Obgleich unser Heiland darin nur von dem Vertrauen auf Gott in Absicht auf die Speise und Kleidung redet, so sollen wir es doch noch weit mehr von allen übrigen Nothwendigkeiten und Bedürfnissen des Lebens verstehen. Damit wir uns aber

recht auf dieses Vertrauen zu Gott verlassen mögen, so wollen wir betrachten, mit welcher unendlichen Weisheit Gott die Welt regiert, alle verschiedenen Wesen derselben erhält, und alle ihre Theile wohl einrichtet. In der Absicht lasset uns

1. uns selbst betrachten. — „Das Leben ist mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung." — Gott hat uns den Leib und die Seele, das Seyn und das Leben gegeben. Ist das, was uns mangelt, was wir nöthig haben, und was die Ursache unserer Furcht und unserer Unruhe ist, an sich etwas Beträchtlicheres und Kostbareres, als wir schon empfangen haben? Ist es nicht eine Folge unserer Natur, gehört es nicht zu unserem Stande, ist es nicht eine Bestimmung der Vorsehung selbst? Wie können wir denn also befürchten, diese unendliche Weisheit werde es uns versagen?

2. Lasset uns die Thiere betrachten. — „Betrachtet die Raben, sie säen nicht und ernten nicht, haben weder Keller noch Scheuern, und Gott ernährt sie. Wie viel besser seid ihr, als sie?"

Von der Betrachtung unser selbst lasset uns zu der Betrachtung der Thiere übergehen, die Gott erschaffen hat. Lasset uns diejenigen betrachten, die in der Luft fliegen, die auf der Erde kriechen oder im Wasser schwimmen. So ein erstaunlicher Unterschied unter ihnen und ihrer Natur, unter ihren Bedürfnissen, unter den Eigenschaften der Speise, der Wohnung und des Elementes, so sich für sie schicken, ist; finden sie nicht Alles, was sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben? Hat die unendliche Weisheit Gottes nicht Alles, was sie bedürfen, vorbereitet? Und ob sie gleich weder Künste noch Wissenschaften besitzen, ob sie gleich insgesammt ohne Vernunft, ohne Urtheilskraft und ohne Vorsicht sind; weiß eben diese Weisheit nicht Mittel zu finden, daß ein jedes von ihnen Alles, was es nöthig hat, bekommt? Findet aber

wohl unter uns und den Thieren eine Vergleichung Statt? Wie sollte also diese unendliche Weisheit, die für alle ihre Bedürfnisse sorgt, nicht auch für die unserigen sorgen?

3. Betrachtet die Blumen. — „Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, ich sage euch aber: Selbst Salomon in seiner ganzen Pracht war nicht gekleidet, wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras, welches heute auf dem Felde steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet; wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen!"

Lasset uns von den Thieren zu den Pflanzen und Blumen, welche die Erde hervorbringt, hinabsteigen. Was für ein entzückender Anblick ist nicht der eines schönen Feldes, wenn uns die Bäume und Gesträuche, die Wiesen und Blumen Alles, was die Natur Glänzendes hat, um die Wette vor die Augen legen! Welcher Geruch, welcher Glanz, welcher Anblick! Und wenn wir die Gegenstände noch genauer betrachten, was für lebhafte Farben, was für zarte Züge und Schattirungen, was für ein mannigfaltiger Anblick, welche Entzückung, welcher Reiz für die Augen! Nein, der weiseste Mensch, der reichste und prächtigste König hat in den kostbarsten Stoffen, die künstlich gefärbt, mit Gold durchwirkt und mit Edelsteinen besetzt sind, kein Kleid gefunden, das mit dem Kleide einer Blume zu vergleichen wäre! Ihr, ihr schönen und glänzenden Blumen, habt es euch nicht gegeben; euer Fleiß hat es euch nicht verschafft, sondern die unendliche Weisheit, welche, indem sie ihre Pracht auch sogar an den schwächsten Wesen verschwendet, von uns den Tribut unserer Bewunderung und unsers Vertrauens fordert! Und was würde nicht geschehen, wenn wir von der Oberfläche, die euch schmückt und uns blendet, in die göttliche Kunst hinein schauten, die euch hervorbringt, vermehrt, entwickelt

und aufblühen läßt? — O Gott! wie viele Kosten, wie viele Vorbereitungen, welche Aufmerksamkeit um eines Grases willen, das heute blüht und morgen ausgerissen wird, um in's Feuer geworfen zu werden! O ihr kleingläubigen Menschen! wie könnet ihr befürchten, Gottes Weisheit werde euch verlassen, euch, um derenwillen sie die Welt geschaffen hat, und für die sie den Himmel bestimmt!

Zweiter Punkt.

Von der unendlichen Macht Gottes.

Sie thut Alles; und wir sind ihr das Bekenntniß unserer Schwachheit schuldig. — Um uns von der Nutzlosigkeit unserer Gedanken und Unruhen zu überzeugen, lasset uns

1. unsere Kräfte an uns selbst versuchen. — „Wer von euch kann mit seinem Nachsinnen seiner Leibeslänge auch nur Eine Elle zusetzen?“ — Lasset uns sehen, ob wir nicht etwa durch vieles Nachdenken, Rechnen und Überlegen, ob wir nicht durch eine gewisse Erfindung, durch einen gewissen Fleiß, z. B. unsere Länge um einige Linien vermehren könnten. Ach! wir lassen es uns nicht einmal einfallen, es zu versuchen, und wir würden einen Jeden, der im Ernste daran dächte, für einen Thoren halten. Wir wollen uns also einmal von unserer Schwachheit und Ohnmacht überzeugen!

2. Lasset uns einen Schluß von dem Kleinern auf das Größere machen. — „Wenn ihr nun,“ setzt Jesus Christus hinzu, „auch das Geringste nicht vermöget, was sorget ihr euch für das Übrige?“ — Wenn wir an unserm Körper, der einen Theil von uns ausmacht, vermittelst unserer Gedanken nichts ausrichten können; wenn wir gestehen müssen, daß es Thorheit seyn würde, uns im Ernste mit solchen Gedanken zu beschäftigen;

welche Weisheit, welchen Nutzen, welche Kraft und Wirkung können also solche Gedanken haben, die Gegenstände betreffen, welche von uns entfernt, über uns und uns unbekannt sind; die Bedürfnisse des Lebens, die uns so unnütze und so vergebliche Sorgen und Unruhen verursachen, die, um befriedigt zu werden, den Zusammenfluß von tausend verschiedenen Ursachen erfordern, die wir nicht einmal kennen, und über welche wir nicht das Geringste vermögen? Indessen ist die Welt voll von Menschen, welche, weil sie sich für weise halten, unaufhörlich in sich selbst beschäftigt sind, und ernstlich miteinander von der Witterung, dem Winde, dem Regen, den Stürmen und Ungewittern, den Erdbeben, den Ursachen des Krieges, der Pest, der Theurung und Hungersnoth reden, gleich als ob diese Gedanken nicht eben so eitel, eben so thöricht und eben so ohnmächtig wären, als diejenigen, die sie von der Länge und Größe ihres Körpers haben würden.

3. Lasset uns hieraus den Schluß machen, und uns vorsetzen, uns wegen dessen, was die Bedürfnisse des Lebens betrifft, nicht mehr zu beunruhigen. — „Darum fraget," macht Jesus Christus den Schluß, „auch ihr nicht, was ihr essen oder trinken sollet, und schwebet nicht in der Höhe!" — Lasset uns nicht in eine Zukunft eindringen wollen, welche nicht in unserem Vermögen steht! Lasset uns nicht über uns selbst erheben, und nicht daran denken, daß wir Begebenheiten einrichten wollen, die von der Allmacht Gottes abhängen! Lasset uns, nach unserem Stande, in den Kreis der täglichen Verrichtungen uns einschließen, welche die Vorsehung von uns verlangt, und, ohne höher fliegen zu wollen, das Übrige der unendlichen Macht überlassen, die den Himmel und die Erde bewegt, und Alles auf eine unumschränkte Art regiert! In dieser vollkommenen Unterwerfung, in diesem

Bekenntnisse unserer Schwachheit werden wir unsere Ruhe und unsern Trost finden.

Dritter Punkt.

Von der unendlichen Güte Gottes.

Diese Güte erstreckt sich auf Alles; und wir sind ihr unser ganzes Vertrauen schuldig. — „Denn nach allem diesen trachten die Völker der Welt: euer Vater aber weiß, daß ihr dessen bedürfet."

1. Von dem Begriffe, den wir uns von Gott machen sollen. — Wir sollen Gott als unsern Vater ansehen; aber als einen zärtlichen Vater, der uns liebt, und der unser Bestes will; als einen aufmerksamen Vater, dem Nichts entgeht, der alle unsere Bedürfnisse kennt, und Alles weiß, was uns nützlich ist; als einen allmächtigen Vater, der sowohl die Handlung der leblosen Dinge, als auch den Willen des freien Wesens zu seinen Absichten anwendet. Da ein solcher Vater für uns sorgt, warum wollen wir uns Kummer und Unruhe machen? Ist er nicht berechtigt, unser Vertrauen zu verlangen? Und würde es ihn nicht beleidigen heißen, wenn man es ihm versagte?

2. Vom Beispiele der Welt, welches wir fliehen und meiden sollen; „denn nach allem diesen trachten die Völker der Welt." — Man trifft den Begriff, den sich die Heiden von der Vorsehung machten, noch unter den Christen an; oder man trifft nur mehr als zu viele Christen an, die von Gott nichts anders, als die Heiden, denken, die keine Vorsehung erkennen, die nur auf diese sichtbare Welt sehen, und in derselben nur eine blinde Natur erblicken, von welcher sie keine Sorge, keine Aufmerksamkeit, keine Wohlthat zu erwarten, sondern vielmehr allzeit Alles zu befürchten haben. Ach! wollen wir uns schämen, wie

die Welt zu denken, wenn wir sehen, daß sie wie die Heiden denkt!

3. Von dem Gegenstande, auf welchen wir unsere vornehmste Sorge richten sollen. — „Suchet," spricht Jesus zum Beschlusse, „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden." — Dasjenige, was wir vor allen Dingen suchen sollen, ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Ehre Gottes und unsere Seligkeit. Lasset uns das Gesetz Gottes lernen, alle Mühe anwenden, es zu betrachten, die Werke der Liebe ausüben, und uns oft bei den Sakramenten einfinden, dem Gebete obliegen, uns bemühen, Tugenden zu erlangen, und die Leidenschaften zu besiegen, und nicht befürchten, daß uns das Übrige mangeln werde. Unser Gott, unser Vater gibt uns diesfalls selbst sein Wort. Wir wollen seinen Verheißungen trauen, und wegen alles dessen, was uns angeht, sowohl in Absicht auf das Leben als auf den Tod, uns auf seine unendliche Güte verlassen.

Gebet.

O meine Seele! schäme dich einer vergeblichen und mißtrauischen Unruhe bei der Regierung einer Weisheit, die in ihren Absichten und Anschlägen, in ihren Maßregeln und Mitteln, und in dem rechten Verhältnisse, welches sie in allen ihren Werken zu beobachten weiß, unendlich ist. Verlaß dich auf die unendliche Macht deines Gottes, ohne aufzuhören, unter seiner rechten Hand ruhig und folgsam zu arbeiten. Sieh' bei den natürlichen Mitteln, die uns das Leben und die Kleidung verschaffen, allzeit auf seine gutthätige Hand. Und du, o mein Gott! richte meine Absichten und meine Sorgen auf

die einzigen wahren und ewigen Güter: gib, daß ich vor allen Dingen nach deinem Reiche und nach deiner Gerechtigkeit trachte; gib, daß ich nur dich hier auf der Welt liebe und ewig besitze! Amen.

Hundert und einundsechszigste Betrachtung.

Dritte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Jesus stärkt seine Apostel.

1. Jesus theilt ihnen einen wahren Trost mit; 2. er gibt ihnen einen wichtigen Rath; 3. er gibt ihnen eine wichtige Lehre. Luk. 12, 32—34.

Erster Punkt.

Jesus theilt seinen Aposteln einen wahren Trost mit.

1. Durch das Vertrauen, welches er ihnen einflößt. — „Fürchte dich nicht!“ — Das heißt, befürchtet nicht, daß es euch an den zum Leben nöthigen Dingen fehlen werde; fürchtet euch nicht vor der Macht der Menschen, noch vor der Wuth der Teufel; fürchtet euch nicht vor eurer eigenen Schwachheit, wenn ihr euch nicht auf eine unbesonnene Art in die Gefahr begebet, und euer ganzes Vertrauen auf Gott setzet. Ein solches Vertrauen soll eine wahrhaftig christliche Seele haben. Wenn wir uns aber genau untersuchen, so werden wir, leider! finden, daß wir sehr weit davon entfernt sind. Wie viele Gegenstände einer kindischen und schädlichen Furcht kommen nicht beständig unserer Seele vor, und beunruhigen sie!

2. Jesus Christus ertheilt seinen Aposteln einen wahren

Trost durch den Namen, den er ihnen beilegt. — „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!" — Dieser Name zeigte die wirkliche Anzahl derer, die seine Kirche ausmachten, an, und die sehr klein war; aber diese kleine Anzahl sollte einmal sehr groß werden, und alle Völker auf der Welt in sich begreifen. Von einem so großen Umfange indessen diese heilige Kirche auch immer ist, so ist doch die Anzahl der eifrigen Christen gar sehr klein, wenn man sie mit den trägen Christen und den Sündern vergleicht. Wir wollen uns zu dieser kleinen Anzahl gesellen, wenn wir an den Gunstbezeigungen, die ihr versprochen worden sind, Theil haben wollen. — Dieser Name zeigte ferner die vornehmsten Tugenden der wahren Kinder der Kirche an, welche die Demuth, die Geduld und die Sanftmuth sind. Dadurch hat diese kleine Heerde über die ganze Welt gesiegt. Haben wir diese Tugenden an uns? — Endlich drückte dieser Name die zärtliche Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche aus. Er ist ihr Hirt, und sie seine liebe Heerde. Er kennt in derselben die großmüthigen Seelen, die ihm eifrig und in aller Reinigkeit ihres Herzens dienen. O! wie groß ist nicht die Neigung und Liebe, die er zu dieser Heerde trägt! Wir wollen uns alle Mühe geben, daß wir darunter seyn mögen, und zu dem Ende Nichts verabsäumen!

3. Jesus ertheilt seinen Aposteln einen wahren Trost durch die Belohnung, der er sie versichert. — „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben." Lasset uns alle diese Worte erwägen. — „Es hat gefallen." Er hat euch aus einer ganz unverdienten Gnade und vermöge einer Wirkung seiner Liebe zu einem so glücklichen Schicksale berufen, und er wird euch aus Liebe und Wohlgefallen in den Besitz desselben setzen. — „Es hat euerm Vater gefallen." Und wer ist

dieser Vater? Gott selbst, der allerhöchste, unumschränkte und allmächtige Herr, dem Nichts widersteht, den Nichts hindern kann, seinen Willen zu vollbringen und seine Verheißungen zu erfüllen, wenn ihr euch ihrer nicht selbst unwürdig machet. — „Es hat euerm Vater gefallen, euch zu geben;" nicht als ob ihr es verdienen solltet; sondern weil eure Verdienste selbst Gaben seiner Gnade seyn werden; und weil, wenn er eure Verdienste krönt, er seine eigenen Gaben krönen wird. Wie unglücklich würdet ihr seyn, wenn ihr dieser Gabe der Ehre und Herrlichkeit nicht theilhaftig würdet, weil ihr die Gaben der Gnade verworfen hättet! „Es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben;" und was für ein Reich? Ach! wenn es ein irdisches Reich wäre, so würdet ihr Alles aufopfern, um es zu erhalten und nicht zu verlieren. Ihr würdet Tag und Nacht daran denken, es würde der einzige Gegenstand eurer Wünsche seyn. Ihr würdet beständig nach der glücklichen Stunde seufzen, die euch in den Besitz desselben setzen sollte. Ein jedes andere Glück würde euch gering und verächtlich vorkommen. Ihr würdet keine andern Entwürfe machen, als die des Thrones würdig wären, und in euern Herzen keine andern Neigungen hegen, als die sich zu eurer so hohen Bestimmung schickten. Ihr seid aber zum Himmelreiche, zu einem ewigen Reiche bestimmt. Kriechet also nicht auf der Erde herum, machet euch nicht verächtlich, setzet euch nicht herunter! Heget Gedanken, die euers Vaters und des Reiches, welches er euch bereitet hat, würdig sind!

Zweiter Punkt.

Jesus gibt seinen Aposteln einen wichtigen Rath.

1. Den irdischen Schätzen zu entsagen. — „Verkaufet, was ihr habet, und gebet Almosen."

Die ersten Gläubigen sind diesem Rathe nach dem Buchstaben gefolgt, und Viele folgen ihm noch heutzutage. Wir mögen nun aber zu diesem Grade der Vollkommenheit berufen seyn, oder nicht; so ist doch dieser Rath selbst allzeit ein wichtiges Gebot für uns, welches darin besteht, unser Herz von Allem, was wir besitzen, loszureißen, und keinen Schatz auf der Welt zu haben. Was unser Heiland von dem Schatze des Reichthums sagt, das muß auch von einem jeden andern Schatze, der das Herz fesselt, verstanden werden. Außer dem Schatze des Reichthums gibt es noch verschiedene andere Schätze, und es hat ein Jeder den seinigen. Schatz der Wissenschaft und Gelehrsamkeit; Schatz der Hochachtung und des Ansehens; Schatz der Freundschaft und Erkenntlichkeit; Schatz der Gewogenheit und des Schutzes; Schatz der Bequemlichkeit und Gemächlichkeit, der Ergötzlichkeit und Sinnlichkeit. Lasset uns dem Rathe unsers Heilandes folgen; lasset uns Allem entsagen, oder doch nichts davon zurückbehalten, als was uns die Liebe und die wesentlichen Pflichten unsers Standes zu verlassen nicht erlauben. Je weiter wir es in dieser Losreißung des Herzens und dieser wirklichen Verläugnung der irdischen Dinge bringen werden, desto mehr werden wir den innern Frieden und die Freiheit der Kinder Gottes genießen. — Ein vortheilhafter Handel, bei welchem man so verächtliche Dinge für Güter von einem unendlichen Werthe gibt! Man kann nur mit Gott so glücklich handeln. Derjenige ist also ein Thor, der es nicht thut!

2. Jesus gibt seinen Aposteln den wichtigen Rath, sich einen Schatz im Himmel zu sammeln. — „Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt, und den keine Motte verzehrt.“ — Der Reichthum, den man unter die Armen austheilt, ist ein Schatz im Himmel. Die Wissenschaft des Heils, die

Erkenntniß Jesu Christi, seiner Geheimnisse und seines Gesetzes, ist ein Schatz im Himmel. Die guten Werke, die vor den Augen Gottes, und, um ihm zu gefallen, verrichtet werden, sind ein Schatz im Himmel. Die Kenntniß der Heiligen, ihrer Thaten, ihres mannigfaltigen Kampfes und Streites, die Anrufung ihrer Fürbitte, das Vertrauen zu ihrer Macht und Gewalt, das Verlangen, sie zu sehen und bei ihnen zu seyn, sind ein Schatz im Himmel. Die Zeit, die wir unsern Ergötzlichkeiten abbrechen, um dem Gebete obzuliegen, uns oft bei den Sakramenten einzufinden, zu fasten und uns abzutödten, alle diese heiligen Werke sind ein Schatz im Himmel. Dieses sind die Schätze, die man täglich sammeln, aufhäufen und vermehren muß.

3. Was ist der Grund und die Ursache von diesem Rathe unsers Heilandes? — Ach! ist sie uns unbekannt? Muß man sie uns beständig wiederholen? und werden wir wohl bei Allem, was man uns davon sagt, immer so unbedachtsam und so thöricht seyn, sie sogleich wieder zu vergessen? Sie besteht darin: weil die Schätze der Erde nichts Edles an sich haben, das unser würdig wäre. Sie sind schlecht und gering. Anstatt unsere Wünsche zu erfüllen und uns zu befriedigen, machen sie uns verächtlich und arm, sie betrüben, quälen und martern uns. Sie besteht darin: weil die Schätze der Erde nicht gewiß und dauerhaft sind. Unzählige Feinde suchen sie uns zu rauben, und es gelingt ihnen. Unsere Betrübniß, unsere Verzweiflung, der elende Zustand, in den wir gerathen, sind die erste Strafe für unsere Unbesonnenheit. Sie besteht endlich darin, daß sie nicht beständig sind, und nicht immer bei uns bleiben. Der Tod entzieht sie uns alle, oder vielmehr uns Allem, und es bleibt uns Nichts übrig. Ganz anders verhält es sich mit den Schätzen, die wir im Himmel sammeln. Sie sind edel, sie befriedigen, sie erheben,

sie vergrößern und erfüllen unser Herz. Sie sind sicher und gewiß; der Feind kann sie uns nicht rauben, und Nichts kann sie verderben. Sie sind dauerhaft und ewig; der Tod setzt uns selbst und auf immerdar in den Besitz derselben.

Dritter Punkt.

Jesus gibt seinen Aposteln eine wichtige Lehre.

„Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn."

1. Lasset uns hieraus uns selbst erkennen lernen. — Wollen wir wissen, wo unser Herz ist, so lasset uns nur sehen, wo unser Schatz ist. Lasset uns sehen, wo wir sammeln, wo wir zusammenhäufen, wo wir arbeiten; ob auf der Erde, oder im Himmel. Wollen wir wissen, wo unser Schatz ist, so lasset uns nur sehen, wo unser Herz ist, wo unsere Neigungen, unsere Gedanken und Begierden sind, auf welche Seite sich gemeiniglich, und ohne daß wir fast daran denken, unser Herz neigt und wendet, ob nach der Erde oder nach dem Himmel. Denn diese beiden Dinge folgen wechselweise aufeinander, und wir würden es vergeblich vor uns zu verhehlen suchen. Wo unser Herz ist, da ist auch unser Schatz; und wo unser Schatz ist, da wird auch ganz unfehlbar unser Herz seyn.

2. Lasset uns hieraus lernen, uns selbst zu leiten und zu führen. — Lasset uns einsehen, wie viel uns daran gelegen ist, daß wir uns in diesem Stücke nicht betrügen, und sowohl unsern Schatz, als auch unser Herz recht anbringen. Da diese beiden Dinge so genau miteinander verbunden sind, so würde der Fehler, den wir in Ansehung des einen begehen würden, auch zugleich auf das andere zurückfallen. Wenn wir glauben, daß unser Schatz in irdischen und vergänglichen Dingen besteht, so wird auch

unser Herz da seyn. Daher wird es geschehen, daß unser Schatz zu Grunde gehen und unser Herz sich ewig darüber betrüben wird. Ist hingegen unser Schatz himmlisch ewig, so wird ihn auch unser Herz in aller Sicherheit und Glückseligkeit ewig genießen. Lasset uns wohl vorsehen, daß wir uns in diesem Stücke nicht irren und betrügen.

3. Lasset uns hieraus lernen, uns selbst zu ändern. — Lasset uns nicht unser Herz ändern wollen, ohne unsern Schatz zu ändern; und nicht unsern Schatz ändern wollen, ohne unser Herz zu ändern. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich. Lasset uns zu gleicher Zeit an der Änderung des einen und des andern arbeiten. Um unser Herz nach dem Himmel zu richten, lasset uns unsern Schatz in den Himmel legen; lasset uns Almosen, Liebeswerke, Handlungen der Demuth, der Geduld und der Kreuzigung des Fleisches dahin schicken. Um unsern Schatz in den Himmel zu legen, lasset uns die Gedanken unsers Herzens, seine Begierden und seine Neigungen nach dem Himmel richten. Lasset uns oft an diesen seligen Aufenthalt, an diese unvergängliche Herrlichkeit, an dieses ewige Glück denken.

Gebet.

O wie nöthig ist diese Änderung bei mir; denn mein Schatz und mein Herz sind ganz und gar auf der Erde. Hilf mir, Herr! denn ohne dich kann ich mich nicht ändern. O mein Gott, wenn du mein Schatz wärest, wie glücklich würde ich seyn! Es würde mich keine Mühe kosten, meine Gedanken zusammenzufassen; ich würde bei dem Gebete nicht zerstreut seyn, und nicht verdrießlich darüber werden. O Jesu! wenn du mein Schatz wärest, wie fleißig und wie ehrerbietig würde ich nicht vor dir erscheinen? Ich würde mich öfter und mit mehr Eifer bei

dem heiligen Abendmahle einfinden; ich würde bei demselben nicht die Kälte, die Lauigkeit und die Zerstreuung, die mich so betrüben, verspüren. O mein Heiland, o göttlicher Jesu, sei mein einziger Schatz, und laß mein Herz ganz dein seyn! Amen.

Hundert und zweiundsechszigste Betrachtung.

Vierte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Gleichnisse vom Tode.

Durch diese Gleichnisse lehrt uns Jesus Christus: 1. Worin die Vorbereitung zum Tode besteht; 2. wie selig ein Tod ist, zu welchem man sich vorbereitet hat; 3. wie höchst nöthig es ist, allzeit zum Sterben bereit zu seyn. Luk. 12, 35—41.

Erster Punkt.

Worin die Vorbereitung zum Tode besteht.

1. In der Losreißung von den Dingen dieser Welt. — „Eure Lenden sollen umgürtet seyn."

Die Juden trugen ein langes Kleid; damit es ihnen nun nicht hinderlich oder im Wege seyn möchte, so banden sie es mit einem Gürtel herauf, wenn sie eine Arbeit oder eine Reise vorhatten. — Die erste Vorbereitung zum Tode besteht darin, daß wir uns in den Zustand versetzen, in welchem uns Nichts zurückhält, Nichts hindert und Nichts im Wege ist. Die Kleider, die uns hinderlich oder im Wege, sind die Güter der Erde, unsere Leidenschaften, unsere unordentlichen Neigungen, die Liebe zur Wollust und zu sinnlichen Dingen. Nun muß man aber alles dieses

einschränken, zurückhalten und, so zu sagen, mit dem Gürtel der Abtödtung und Losreißung zusammenbinden. — Lasset uns also diesen Gürtel an unsere Lenden legen, uns von allen irdischen Dingen losreißen, und uns bereit halten, sie zu verlassen. — Befinden wir uns in diesem Zustande, und haben wir uns auf diese Art losgerissen? —

2. Die Vorbereitung zum Tode besteht in der Ausübung der Tugenden. — „Habet allzeit brennende Lampen in euren Händen!"

Diese Welt ist mit dicken Finsternissen bedeckt, und der Tod ist gleichsam eine Reise, die in einer sehr finstern Nacht angetreten wird. Das Licht oder die Lampe, die uns leuchten soll, ist der Glaube und die Religion. Wer weder Glauben noch Religion hat, hat diese Lampe nicht in der Hand; er weiß nicht, wo er hingeht, und wird ganz gewiß in den Abgrund hinunterfallen. Wer einen Glauben und eine Religion hat, die nicht die wahre ist, und welche nicht von Jesus Christus eingeführt worden, der folgt einem falschen Scheine, und stürzt sich gleichfalls in den Abgrund. Wer einen todten, matten und wenig unterrichteten Glauben hat, trägt eine Lampe ohne Licht, und läuft auch noch dem Abgrunde zu. Lasset uns also diese brennende Lampe ergreifen, indem wir uns den Aussprüchen der Kirche völlig unterwerfen, und die Geheimnisse und Wahrheiten, die sie uns lehrt, fleißig lernen und betrachten. Die angezündete Lampe, welche brennen soll, ist die Liebe Gottes und des Nächsten in unserem Herzen. Lasset uns wohl zusehen, daß dieses Feuer nicht verlösche oder abnehme; sondern vielmehr täglich alle Mühe anwenden, daß es immer heller und stärker brennen möge. Das Öl, welches unsere Lampe immer brennend erhalten soll, sind unsere guten Werke und die öftern Ausübungen aller Tugenden, die unserem Stande eigen sind, und

indem sie uns selbst heiligen, Andere erleuchten und erbauen werden. Haben wir diese Lampe in der Hand?

3. Die Vorbereitung zum Tode besteht in einer beständigen Erwartung des Tages des Herrn. — „Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wann er von der Hochzeit zurückkommen wird, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich aufthun können."

Unser Heiland ist im Himmel bei dem ewigen Gastmahle der triumphirenden Kirche, er soll aber, ohne es zu verlassen, zu uns kommen; und wir sollen unsrerseits auf ihn warten, und bereit seyn, ihm aufzuthun. Er klopft durch die Krankheit an, und wir thun ihm auf, wenn wir bereit sind, vermittelst einer Ergebung in den Willen Gottes und mit Freuden uns mit ihm zu vereinigen. Ach! man lebt auf der Welt in beständigen Erwartungen, aber nicht in der Erwartung des Herrn. Man erwartet das Alter, die Gesundheit, die Kräfte; man wartet auf Ehrenstellen und Dienste, man wartet auf den Tod Anderer, auf ledige Ämter, auf Nachfolgen; auf wie viele Dinge wartet man nicht? Vornehmlich erwartet man ein längeres Leben, noch einige Lebensjahre, und immer eine Verlängerung des Lebens bis in's Unendliche. Aber mitten unter diesen nichtigen Erwartungen kommt der Herr, den man nicht erwartete. Er klopft an, und anstatt ihm geschwind aufzuthun, sucht man ihm den Eintritt zu verwehren und ihn zu entfernen. Er aber geht wider unsern Willen hinein, und findet Nichts bereit, sondern Alles in der Unordnung. Welches Unglück! O eitle Hoffnung, nichtige Erwartung, wie viele Herzen habt ihr betrogen! Ach! werde ich nicht auch selbst betrogen seyn? Laß es nicht zu, o Herr! Ja! es ist beschlossen, du sollst in Zukunft allein der Gegenstand meiner Erwartung seyn. Ja, o mein Gott, ich warte auf dich, ich warte nur auf dich,

und warte in der Welt sonst auf Nichts, als auf dich allein. Alles, was ich thue; Alles, was ich vorhabe; Alles, womit ich mich beschäftige: geschieht nicht anders, als indem ich dich erwarte. Ich hänge an Nichts; sobald du anklopfen wirst, verlasse ich Alles; ich eile dir entgegen, o mein Heiland! ich thue dir mit vergnügtem Herzen und dem inbrünstigen Verlangen auf, mich auf immerdar mit dir zu vereinigen.

Zweiter Punkt.

Von der Glückseligkeit des Todes, zu dem man sich vorbereitet hat.

„Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wann er kommt: wahrlich, sag' ich euch, er wird sich gürten, und sie zu Tische setzen, und umhergehen und sie bedienen. Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt, oder in der dritten Nachtwache kommt, und sie so findet — selig sind diese Knechte."

1. Seligkeit vor dem Augenblicke des Todes. — Welchen Trost verspürt nicht eine eifrige Seele auf dem Sterbebette! Ihre Mühseligkeiten sind bald vorbei; ihr Kampf ist geendigt, und sie geht einer ewigen Belohnung und Ruhe entgegen. O! wie tröstlich ist es für sie, alle Güter, welche uns der Tod entreißt, verachtet, und sich nur bemüht zu haben, dem Gott, der zu ihr kommt, zu gefallen! Wie vergnügt sieht eine fromme Seele Jesum Christum in den Händen des Priesters nochmals zu ihr kommen, ihr das sichere Unterpfand einer seligen Unsterblichkeit zu geben! Sie sieht ihn zum letzten Male unter den geheimnißvollen Gestalten, die ihn verbergen; bald wird sie ihn in dem Stande seiner Ehre und Herrlichkeit frei und offen sehen. O! wie freut sie sich, ihm gedient und sich ihm gewidmet zu

15*

haben! Ganz anders verhält es sich mit einer weltlichen, sündigen, trägen und zerstreuten Seele, deren Herz Gott niemals ganz angehört hat; welche Bekümmernisse empfindet sie nicht dagegen in diesem Augenblicke, welche Gewissensbisse, welche Furcht!

2. Seligkeit in dem Augenblicke des Todes. — Die Seligkeit eines sterbenden Gerechten breitet sich sogar über die Anwesenden aus. Es ist eine wahre Glückseligkeit, Zeuge von dem Tode eines eifrigen Christen zu seyn. Der Tod mag ihn entweder in der Blüthe seiner Jahre, und wenn ihm die Welt die schmeichelhafteste Hoffnung zeigt, hinreißen; oder ihn in einem höheren Alter, und wenn das Herz gemeiniglich am meisten am Leben hängt, wegnehmen; die Freude, die ihm aus den Augen herausleuchtet; die Begierde, mit welcher er die Sakramente verlangt; die Andacht, mit welcher er sie empfängt; die tröstlichen Worte, die er zu denen, welche ihn bedauern, spricht; Alles erbaut, Alles entzückt. Die freudige Miene, mit welcher er den Geist aufgibt, gibt die Empfindungen zu erkennen, welche voll Glauben, voll Hoffnung und voll von der Liebe sind, von welcher sein Herz entbrannt ist. Ein Geruch der Heiligkeit scheint sich um ihn herum ausgebreitet zu haben. Das heilige Feuer, welches ihn verzehrt, erwärmt die kältesten Herzen, und läßt sie wünschen, auch eines so heiligen und so seligen Todes zu sterben. — Die Weltmenschen sterben eines ganz andern Todes. Man hat gesehen, daß junge und alte Leute bei der ersten Nachricht von dem herannahenden Tode ein schreckliches Geschrei erhoben und sich nur mit vieler Mühe entschlossen haben, mit einem Beichtvater zu reden. Man hat gesehen, daß sie sich dessen hartnäckig geweigert, die, so mit ihnen von Gott redeten, verachtet; sogar das Kruzifix, welches man ihnen darreichte, von sich gestoßen haben, und entweder in einer thierischen Verstocktheit, Unempfindlichkeit und Dummheit, worüber die

Anwesenden erstaunten, oder indem sie Gotteslästerungen ausgestoßen, in der größten Wuth und Verzweiflung, wovor sich die Zuschauer entsetzten und ganz erschrocken die Flucht ergriffen, gestorben sind.

3. Seligkeit nach dem Tode. — Der letzte Seufzer ist aufgegeben; diese gerechte und gläubige Seele ist nicht mehr von dieser Welt; es bleibt auf der Erde nur noch der Leib zurück, den sie belebte, und mit welchem sie am jüngsten Tage wieder vereinigt werden soll. Ach! was trifft sie in dem Augenblicke, da sie von den Banden dieses Leibes erledigt worden ist, an? Sie trifft in einem Gott den Herrn an, dem sie gedient, den sie geliebt, und nach welchem sie verlangt hat; aber einen Herrn voll Güte und zärtlicher Liebe; einen Herrn, der weiter keinen Dienst mehr von ihr verlangt, und ihr vielmehr selbst dienen will; der sie in dem Aufenthalte seiner Herrlichkeit zu dem himmlischen Gastmahle führt, und seine Allmacht gebraucht, um sie glücklich zu machen und alle ihre Wünsche zu befriedigen. O! was ist das nicht für ein gütiger und liebreicher Herr, dem wir dienen, und der sich hier selbst auf eine so liebenswürdige Art schildert! O! selig und abermal selig sind seine Diener, die er bei seiner Ankunft treu und wachsam findet! Ist etwa das Leben zu lang, einem solchen Herrn zu dienen? Sind die Trübsale, das Kreuz, die Bußen und die Kreuzigungen des Fleisches viel zu hart in Ansehung des Glückes, das sie uns verschaffen? O gläubige Seelen, die ihr euch dem Dienste Jesu Christi gewidmet habt, lasset euch also durch die Furcht vor dem Tode nicht, wie die Liebhaber der Welt, niederschlagen! Erwartet den Tag der Ankunft eures Herrn mit einer heiligen Ungeduld; denket mit Freuden und mit Entzücken daran! Weder die Sünden des vergangenen Lebens, die ihr in seinem Blute abgewaschen habt; noch die geringen Fehler, die ihr aus Schwachheit begehet, und um deren Vergebung

ihr täglich bittet, müssen euer Herz beklemmen und furchtsam machen, und es nicht so weit bringen, daß ihr eine so angenehme Hoffnung fahren lasset. Ein standhaftes Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn und ein inbrünstiges Verlangen, zu ihm zu gehen, sind weit geeigneter, euch zu seinem Dienste zu ermuntern, und weit angenehmer, als die fruchtlose Furcht, der ihr euch überlasset, die seiner Gütigkeit nachtheilig ist, und weiter zu Nichts dient, als euch von ihm zu entfernen, und euch dergestalt zu betrüben, daß ihr den Muth sinken lasset. Saget also oftmals zu euch selbst: Selig sind die Knechte, die der Herr bei seiner Ankunft wachend antrifft! O! ich hoffe mit der Gnade meines Gottes, einer von ihnen zu seyn; welches Glück für mich!

Dritter Punkt.

Von der Nothwendigkeit, allzeit zum Sterben bereit zu seyn.

1. Lasset uns diese Nothwendigkeit aus einem bekannten Beispiele einsehen. — „Das aber sollt ihr wissen: Wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und sein Haus nicht durchbrechen lassen."

Wenn er die Zeit wüßte, so würde er zu der Zeit wachen. Da er sie aber nicht weiß, was thut er? Er sorgt dafür, daß sich sein Haus immer in einem guten Zustande befinden möge; bei dieser Vorsichtigkeit schläft er ruhig. — Wenn wir wüßten, wann wir sterben sollen, so würden wir es bis auf diese Zeit verschieben können, uns dazu vorzubereiten. Da wir es aber nicht wissen, so lasset es uns wie dieser Hausvater machen. Lasset uns unser Gewissen in einem guten Zustande erhalten; lasset uns dem Teufel, unserem Feinde, und der Sünde keinen Eintritt in

dasselbe, und noch viel weniger einen Aufenthalt darin verstatten. Lasset uns niemals in einem Zustande uns befinden, in welchem wir nicht gern sterben möchten. Wenn unser Gewissen auf diese Art in Ordnung gebracht ist, und es uns Nichts vorwirft, so können wir ruhig schlafen. Es kann alsdann geschehen, daß wir eines plötzlichen Todes sterben: wir werden aber doch keines unvermutheten Todes sterben. — Ach! wenn es auf die Erhaltung seiner Güter ankommt, so ist man überaus aufmerksam, man wagt Nichts auf ein Ungewisses, keine Vorsichtigkeit würde zu groß seyn können. Wenn es aber auf unsere Seele, auf ihre Erhaltung und auf ihre ewige Seligkeit ankommt, so wagt man Alles, und denkt auf gar keine Sicherheit. Man ist alle Tage in Gefahr, ewig verdammt zu werden, und lebt doch ruhig.

2. Lasset uns die Nothwendigkeit, alle Tage zum Sterben bereit zu seyn, aus der täglichen Erfahrung lernen. — „So seid denn auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet."

Der Tod überrascht durch tausenderlei unvermuthete Zufälle. Der Eine kommt im Wasser und der Andere im Feuer um; Dieser fällt und zerschmettert sich den Kopf; Jener wird unter Trümmern und einer Last, die ihn zu Boden drückt, begraben; Dieser wird von einem Feinde oder zufälliger Weise erstochen, und Jener stirbt an einem Blutsturze, oder an einem Schlage. Sie sind an einem Tage vollkommen gesund und todt gewesen; und diese Zufälle überfallen die Einen auf der Reise, und die Andern in ihren Häusern; Diese am Tage, und Jene in der Nacht. Wie viele von unsern Bekannten sind auf diese Art gestorben! Waren sie bereit, zu sterben? Befanden sie sich im Stande der Gnade? O! großer Gott, wie schrecklich ist ein solcher Tod für Leute, die sich mit der Welt beschäftigen, und

welche man fast niemals an ihre Seligkeit denken sieht! — Der Tod überrascht uns durch die Krankheit. Man weiß nicht, wann man krank werden wird. — Man beschäftigte sich mit allerlei Angelegenheiten, Entwürfen und Plänen; man lebte in Ergötzlichkeiten, vielleicht in strafbaren Gewohnheiten; und da man an Nichts weniger dachte, wurde man von der Krankheit zurückgehalten, und was hatte man wohl für Zeit, sich zum Sterben zu bereiten? — Man kennt die Natur und Beschaffenheit der Krankheit nicht. — Man glaubt, sie werde nichts zu bedeuten haben, man ist von größern Krankheiten genesen, Andere sind an dieser Krankheit auch nicht gestorben; und in dieser Hoffnung thut man nichts, man schiebt die Vorbereitung zum Sterben in der Krankheit, wie in den gesunden Tagen, auf, und der Tod kommt. — Man weiß den Fortgang der Krankheit nicht. — Nachdem man sich vor dem Tode gefürchtet und einige Vorbereitungen gemacht hat, fängt man an, sich besser zu befinden; die Hoffnung zum Leben wacht wieder auf, und mit ihr oftmals alle Leidenschaften; und als man außer Gefahr zu seyn glaubte, wird man plötzlich von Neuem krank und stirbt. Ach! lasset uns bereit seyn, lasset uns bereit seyn! Wollen wir denn die Wichtigkeit dieser Ermahnung niemals einsehen? Wird uns die tägliche Erfahrung niemals eines Bessern belehren können? Man stirbt in der Stunde, da man es nicht denkt. Wird denn diese so oftmals wiederholte und durch so viele Beispiele bestätigte Ermahnung niemals einen Eindruck auf uns machen? Wenn wir überrascht werden, ohne bereit zu seyn, so wird der Fehler ohne Zweifel an uns liegen; es wird aber leider! ein Fehler seyn, den wir nicht wieder gut machen können.

3. Lasset uns die Nothwendigkeit, zu sterben allzeit bereit zu seyn, aus der Anwendung einsehen, die wir von dieser Wahrheit auf uns machen sollen. — „Herr, sagst

du dieses Gleichniß für uns, oder auch für Alle?"

Es ist erbarmungswürdig, zu sehen, wie man eine so rührende Wahrheit, als die Ungewißheit des Todes ist, gebraucht, und wie man sie anwendet. Zuvörderst wendet man sie, ohne Verzug und ohne es jemals zu unterlassen, auf die zeitlichen Geschäfte an. Man thut Nichts, das nur einigermaßen wichtig ist, ohne sich wider die Überraschung des Todes in Sicherheit zu setzen. Man sagt, schreibt und unterzeichnet Alles sorgfältig, weil man, wie man sagt, nicht weiß, was sich ereignen kann; der Mensch kann alle Stunden sterben. Ist denn also in Ansehung der Seligkeit keine Überraschung zu befürchten? oder ist die Sache nicht wichtig genug? — Man wendet sie auch noch so gern auf Andere an; man macht sie Andern bekannt, man predigt sie ihnen, man prägt sie ihnen ein; sich selbst aber macht man sie nicht zu Nutzen. Man kennt das schwache Temperament und die schwächliche Gesundheit dieser jungen Person; man sieht das hohe und abnehmende Alter jener andern, und spricht: sie sollten an's Sterben denken; sollen wir denn aber nicht auch daran denken? — Man wendet sie auf eine ungewisse, unbestimmte und kraftlose Art auf sich selbst an. Man macht bisweilen die Anmerkung, man wisse nicht, wann man sterben werde; alsdann aber beruhigt man sich, gleich als ob man wenigstens wüßte, wann man sterben werde; und es geschieht, daß man, nach so vielen Erinnerungen und Betrachtungen, noch, ohne bereit zu seyn, stirbt.

Gebet.

An mich ist dieser Unterricht besonders gerichtet. Ich will also, ohne es länger aufzuschieben, heute anfangen, mich in den Stand zu setzen, in welchem ich gern sterben möchte, in der

Ausübung der Tugenden, der Kreuzigung des Fleisches und der Werke der Gottseligkeit, worin ich gern meinen Geist aufgeben möchte; mit Einem Worte, zu thun, was ich im Tode gethan zu haben wünschen werde. Länger zu warten, heißt zu lange warten und zu viel wagen. Amen.

Hundert und dreiundsechszigste Betrachtung.

Fünfte Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Gleichniß vom Haushalter.

Lasset uns: 1. Den treuen Haushalter; 2. den untreuen Haushalter; 3. den Unterschied, der unter den untreuen Knechten ist, betrachten. Luk. 12, 42—48.

Erster Punkt.

Vom treuen Haushalter.

1. Seine Pflichten. — „Der Herr sprach: Wen haltest du für einen treuen und klugen Haushalter, den der Herr über sein Gesinde gesetzt, damit er ihnen zur rechten Zeit den angemessenen Unterhalt reiche?“

Ein Jeder, der über Andere zu gebieten oder eine Macht über sie hat, wird hier unter dem Gleichnisse dieses Haushalters vorgestellt. Dergleichen sind die Hausväter, die Herren, die obrigkeitlichen Personen, die Fürsten, und vornehmlich die Pfarrherren, die Vorsteher der Klöster und die Beichtväter. — Die erste Pflicht eines Haushalters ist die Treue, welche darin besteht, daß er sich von den Gütern, die ihm sein Herr anvertraut hat, nichts zueignet;

daß er nicht glaubt, er sei selbst der Herr davon; und daß er nicht seine Ehre, sein Vergnügen und seinen besondern Nutzen, sondern die Ehre, die Zufriedenheit und das Interesse des Herrn dabei sucht. — Die andere Eigenschaft ist die Klugheit, oder die Wissenschaft und Kenntniß dessen, was zu seinem Stande gehört. Er soll Alles wissen, was nöthig ist, die Güter seines Herrn in Aufnahme zu bringen; er soll wissen, welche Arbeiten verrichtet werden müssen; er soll sie unter diejenigen, über welche er gesetzt ist, vertheilen, und einem Jeden eine Arbeit auftragen, die seinen Talenten und Kräften angemessen ist. — Die dritte ist die Aufmerksamkeit, für die Bedürfnisse derer, die er braucht, zu sorgen, indem er ihnen zur bestimmten Zeit so Viel gibt, als zu ihrer Nahrung und zu ihrem Unterhalte nöthig ist; das heißt, indem er ihnen alle Mittel und alle Bequemlichkeiten verschafft, allen Unterricht, alle Ermahnungen gibt; mit Einem Worte, es an Nichts fehlen läßt, was sie ermuntern und antreiben kann; und er soll ihnen diesen Beistand nicht zu der Zeit, die ihm bequem ist, und wann es ihm beliebt, sondern zu der vorgeschriebenen Zeit, und wenn sie ihn nöthig haben, leisten. — Wie beobachten wir in unserem Stande die Pflichten in Ansehung derer, über welche Gott uns gesetzt hat, daß wir ihre Leiter und Führer seyn sollen? Ach! wo ist der treue, kluge und aufmerksame Haushalter? Wie klein ist ihre Anzahl, wenn man sie mit denen vergleicht, die untreu, unverständig und nachläßig sind! Gehöre ich nicht unter diese Letztern?

2. Das Glück eines treuen Haushalters. — „Selig ist derselbe Knecht, den der Herr, wenn er kommt, also thun findet."

Das heißt, wenn er findet, daß er alle seine Pflichten wirklich beobachtet. Zu dem Ende muß er sie aber 1) beständig und ununterbrochen beobachten. Er muß sich nicht

durch die Schwierigkeiten abschrecken, von dem Ekel und Überdrusse darniederschlagen, von der Trägheit überwinden, und von fremden Sorgen zerstreuen lassen. — 2) Er muß sie fleißig und ohne Nachläßigkeit beobachten. Er muß fortfahren, beständig und unabläßig zu arbeiten. Er muß mit eben dem Fleiße, mit eben dem Eifer und mit eben der Sorgfalt, womit er angefangen hat, fortfahren; damit er, wenn sein Herr kommt, nicht entweder gar Nichts, oder doch nicht Alles, oder das, was er thut, nicht recht thut. — 3) Er muß sie beständig beobachten, und ohne etwas zu unterlassen. Er muß fortfahren, bis zum letzten Athemzuge sorgfältig zu arbeiten, ohne den Posten, den ihm Gott anvertraut hat, jemals, entweder aus Leichtsinn oder aus Verdruß oder aus Liebe zur Ruhe, zu verlassen. Oder wenn er ihm nicht mehr vorstehen kann, weil ihn entweder Krankheiten oder die Hinfälligkeit unfähig machen, die Verrichtungen desselben zu besorgen, so soll er sich hierin nach dem Willen des Herrn richten, welcher ohne Zweifel bei seiner Ankunft mißvergnügt seyn würde, ihn an einem Posten anzutreffen, an welchem er ihm keinen Nutzen mehr schaffen könnte, und den er nur behalten hätte, um die damit verbundenen Vortheile zu genießen, ohne seinen Pflichten Genüge leisten zu können.

3. Die Belohnung des treuen Haushalters. — „Wahrlich, sag' ich euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen."

Der Herr, der bei seiner Ankunft sehen wird, daß sein Haushalter seine Pflichten vollkommen beobachtet, wird ihm deßwegen seine Zufriedenheit bezeugen, und ihn, zur Belohnung für seine Treue und Klugheit, zu einem höhern Posten erheben, und ihm die allgemeine Verwaltung aller seiner Güter anvertrauen. Eine solche Belohnung können die Herren der Welt geben, und diejenigen können sie hoffen, denen sie einen Theil ihrer Besitzung anvertraut

haben. Was wird aber der Herr des Himmels thun? und was verspricht er uns unter diesem Bilde anders, als den Besitz aller seiner Güter, den Besitz seines Reiches und den Besitz seiner selbst? — O Belohnung, die unserer Wünsche, unserer Bemühungen und unserer Beharrlichkeit würdig ist!

Zweiter Punkt.

Vom untreuen Haushalter.

1. Sein Verbrechen. — „Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen spricht: Mein Herr verziehet, zu kommen! Und wenn er anfängt, die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen, zu trinken, und sich voll zu saufen.“

Das Verbrechen dieses untreuen Haushalters besteht, in Ansehung seines Herrn, darin, daß er vergißt, daß er einen hat; daß dieser Herr zurückkommen soll, oder daß er sich einbildet, er werde nicht sobald wiederkommen. — Die Nachläßigkeit in den geistlichen Übungen, die Unterlassung des Gebetes, der Betrachtung, des Lesens geistreicher Schriften, die Gottesvergessenheit, das Vergessen des Todes, seiner Überraschung und seiner Folgen sind der erste Fehler, den wir begehen, und die Quelle aller übrigen. Man lebt entweder, als ob man nicht sterben sollte, oder man lebt, als ob der Tod allzeit von uns, ein wie das andere Mal, entfernt wäre. — Das Verbrechen dieses untreuen Haushalters besteht, in Absicht auf die übrigen Knechte, darin, daß er ihnen übel begegnet. Wer Gott und die Rechnung, die er ihm ablegen soll, vergessen hat, folgt, in Ansehung des Nächsten, keiner andern Regel, als der Leidenschaft. Der Gebrauch, den man von seiner Gewalt und von seinem Ansehen macht, wird alsdann eine beständige Ungerechtigkeit. Diejenigen, die uns schmeicheln, unterstützt

man; man begünstigt sie, und überschüttet sie mit Gütern; diejenigen aber, die uns mißfallen, trägt man kein Bedenken zu beunruhigen, ihnen Verdruß zu machen, sie zu demüthigen und ihnen auf tausenderlei Art beschwerlich zu fallen. Aber der Herr sieht das Unrecht, das man diesen thut. Er hört ihr Seufzen, und wird sie wegen der Verachtung, der Beleidigungen und der übeln Art, wie ihnen der untreue Haushalter begegnet hat, rächen. — Endlich besteht das Verbrechen dieses bösen Knechtes, in Absicht auf ihn selbst, darin, daß er sich der Schwelgerei und dem Müssiggange, dem Spiele, der Unmäßigkeit in Speise und Trank, der Wollust und dem ausschweifenden Leben ergibt, und die Güter, die ihm sein Herr anvertraut hatte, und welche zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt waren, zur Befriedigung seiner Leidenschaften anwendet.

2. Das Unglück des untreuen Haushalters. — „Der Herr dieses Knechtes wird kommen, an einem Tage, da er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß."

Dieser Herr wird kommen; seine Zurückkunft ist unvermeidlich; und wie schrecklich wird sie für denjenigen seyn, der von so mancher Untreue und von so manchem übeln Verhalten wird Rechenschaft zu geben haben! — Dieser Herr wird an dem Tage kommen, an welchem man ihn nicht erwartet; in einem Alter, in welchem man noch Nichts zu befürchten zu haben glaubte; zu einer Zeit, da man noch weitaussehende Pläne, reich zu werden, sich zu vergnügen und emporzuschwingen, machte. — Dieser Herr wird in der Stunde, die man nicht weiß, ach! oftmals sogar in dem Augenblicke kommen, da man sich in der größten Sicherheit dem ergibt, was uns die härtesten Strafen zuziehen soll. Dieses ist also die Antwort auf die Frage des heiligen Petrus. Es sollen Alle wachen und immer auf ihrer Hut seyn. Diese Wahrheit geht einen

Jeden, aber auf eine noch weit besondere Art die Hirten und Lehrer des Volkes an. O! wie betrübt und was für ein Unglück wird es nicht für denjenigen, der Andere ermahnen soll, bereit zu seyn, und der sie auch wirklich oft dazu ermahnt hat, seyn, sich selbst nicht bereit gehalten zu haben, und sich haben überraschen zu lassen?

3. Die Strafe dieses untreuen Haushalters. — „Und er wird ihn absondern, und ihm seinen Theil mit den Ungetreuen geben."

Seine Strafe wird zuvörderst darin bestehen, daß er auf immerdar von der Gesellschaft der Seligen wird abgesondert seyn, wo er einen vorzüglichen Rang unter so vielen eifrigen Hirten und Lehrern würde eingenommen haben, die an der Mühe und Arbeit Theil gehabt, und nunmehr an der Ehre der vornehmsten Apostel Theil haben. — Sie wird darin bestehen, daß er unter die untreuen Knechte, unter die bösen Christen, die Ketzer, die Juden, die Götzendiener und die Teufel verwiesen und verstoßen ist. Welche Gesellschaft für einen Diener Jesu Christi, für einen Nachfolger der Apostel! — Sie wird endlich darin bestehen, daß er an ihren Strafen und Martern Theil hat, und noch größere in demselben Feuer und derselben Ewigkeit wird leiden müssen.

Dritter Punkt.

Unterschied unter den untreuen Knechten.

1. Von dem strafbarsten. — „Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen."

Derjenige ist ohne Zweifel der strafbarste, welcher, ob er gleich des Vertrauens seines Herrn gewürdigt worden, von seinem Vorhaben unterrichtet gewesen, seine Absichten

und seinen Willen gewußt, es doch nicht geachtet, nichts von dem, was ihm vorgeschrieben war, gethan, und sowohl das Ansehen seines Herrn, als auch seine Belohnungen und Drohungen verachtet hat; und dieser wird auch weit härter gestraft werden. Solche waren die Juden zur Zeit unsers Heilandes, in Vergleich mit den Heiden. Sie waren von dem Gesetze Gottes und von der Verheißung unterrichtet, die er gethan hatte, der Welt einen Heiland zu senden; aber anstatt sich zum Empfange desselben vorzubereiten, haben sie ihn gekreuzigt. Solche sind heutzutage die Christen, in Vergleich mit den Ungläubigen. Solche sind unter den Christen die Geistlichen, die Ordenspersonen; diejenigen, die mit mehr Sorgfalt erzogen und besser unterrichtet worden, in Vergleich mit dem rohen Volke, das eines Unterrichtes nicht so fähig und auch nicht so geneigt ist, ihn anzunehmen. — Wenn wir also unterlassen, den Willen unsers Herrn, der uns so gut bekannt ist, zu vollbringen; so lasset es uns nur gestehen, daß wir unter die Strafbarsten gehören, und die härtesten Strafen verdient haben.

2. Von dem weniger strafbaren Knechte. — „Derjenige aber, der den Willen seines Herrn nicht gekannt und gethan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen."

Derjenige ist ohne Zweifel nicht so strafbar, welcher, ob ihm gleich die Geheimnisse seines Herrn nicht bekannt gewesen sind, und er seine Absichten und seinen Willen nicht so genau weiß, dennoch strafwürdige Dinge thut; er wird aber nicht so hart, als der erste, gestraft werden. Dergleichen waren zu den Zeiten unsers Heilandes die Heiden, in Vergleich mit den Juden; solche sind heutzutage die Ungläubigen, in Vergleich mit den Christen. Wenn ihnen Jesus Christus nicht verkündigt worden ist, so werden sie nicht deßwegen gestraft werden, daß sie ihn nicht

erkannt, verehrt und angebetet haben, sondern deßwegen, daß sie wider das natürliche Licht der Vernunft und des Gewissens gehandelt haben. Sie sind bei ihrer Unwissenheit zu beklagen, und es ist dieß eines der tiefen Geheimnisse der Wissenschaft und Weisheit Gottes; aber sie sind bei ihren Übelthaten strafbar. Was uns betrifft, die wir aus einer Gnade, die wir nicht haben verdienen, und die wir niemals hoch genug schätzen können, mehr, als Jene, sind begünstigt worden, so sind wir, wenn wir es uns nicht zu Nutzen machen, unendlich strafbar, und unsere Strafe wird, in Vergleich mit der ihrigen, weit härter und strenger seyn. — O! welches Unglück für mich, wenn ich, nachdem ich das Licht des Glaubens erhalten, mit den Heiden sollte verdammt, und tausendmal mehr, als sie, gemartert werden!

3. Allgemeine Regel des göttlichen Gerichtes. — „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden."

Man mag uns viel oder wenig gegeben haben, so wird man doch von Allem Rechenschaft von uns fordern. Man wird uns wegen des Gebrauches, wegen der Anwendung, wegen des Nutzens aller Güter, die man uns gegeben hat, der natürlichen und der übernatürlichen, wie auch wegen der Zeit, die wir sie genossen, befragen; und die Rechenschaft, die wir abzulegen, wird um so viel strenger seyn, je mehr man uns wird gegeben haben. — Dieß ist die ganze Antwort, die unser Heiland auf die Frage des heiligen Petrus gab; eine Antwort, die auf das Reiflichste erwogen zu werden verdient, wir mögen in einem Stande leben, in welchem wir wollen; eine Antwort, vor welcher die größten Heiligen gezittert haben, welche gemacht, daß sie geflohen sind und sich verborgen haben, wenn

man ihnen eine oder die andere Ehrenstelle anvertrauen wollte, oder welche ihnen nicht erlaubt hat, sie anders, als aus Gehorsam, anzunehmen, und damit sie dem Willen Gottes nicht widerstreben möchten; aber auch alsdann thaten sie es nicht, ohne zu seufzen, zu weinen und zu zittern. Ach! wer sie anders annimmt, kennt die strenge Rechenschaft nicht, die er davon wird geben müssen!

Gebet.

O mein Gott! was für eine fürchterliche Rechenschaft werde ich nicht dir geben müssen, wenn ich vor dir erscheinen werde! Erbarme dich meiner, o mein Heiland, erbarme dich meiner! Ich will mir mehr, als jemals, Mühe geben, und mich zu deiner Ankunft vorbereiten, damit sie mich nicht überraschen möge. Ich will auf alle meine Schritte Achtung geben, alle meine Handlungen abwägen, und alle meine Worte zählen, um von den Einsichten, den Talenten, der Macht und Gewalt, und von allen den Gütern, die ich von dir erhalten habe, einen heiligen und treuen Gebrauch zu machen. Amen.

Hundert und vierundsechszigste Betrachtung.

Sechste Fortsetzung der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Von der Zukunft oder Ankunft Jesu Christi.

Der göttliche Heiland unterrichtet uns hier: 1. Von den Wirkungen; 2. von der Wissenschaft seiner Ankunft; 3. von dem besondern Gerichte, das er halten wird. Luk. 12, 49—59.

Erster Punkt.

Von den Wirkungen der Ankunft Jesu Christi.

1. Von dem Feuer, das Jesus Christus auf die Erde gebracht. — „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden; und was will ich anders, als daß es brenne?“

Was für ein Feuer hat Jesus Christus auf die Erde gebracht? Das Feuer der göttlichen Liebe, die Herzen zu entflammen; das Feuer des Eifers für die Ehre Gottes, die Sünder zu bekehren und die Seelen zu befriedigen; das Feuer der Verfolgung, die Tugend zu reinigen und vollkommen zu machen.

1) Das Feuer der göttlichen Liebe. — O Jesu! du hast dieses heilige Feuer auf die Erde gebracht, du willst, daß es auf derselben brennen und alle Herzen entflammen soll. Warum ist denn also mein Herz so träge und lau? Warum dringt dieses Feuer nicht in dasselbe ein, und verzehrt es? Du willst, daß es darin angezündet werden soll; ich will es also nicht. O ich Elender! ich will lieber mein Herz tausend irdischen Gegenständen ergeben, die es verächtlich machen, herabwürdigen und verzehren; so mancher weltlichen Liebe, die es verderbt, martert und quält, als es von der Liebe Gottes entzünden zu lassen, die seine Ehre, seine Freude und sein Glück ausmachen würde. Ich sehe meinen Fehler und meine Thorheit ein. Gestatte, o mein Heiland, daß ich dir heute dieses Herz, so verderbt es auch immer ist, darbringe; daß ich dich bitte, es von Allem, was dir in ihm mißfallen kann, zu reinigen, und das himmlische Feuer, welches du auf die Erde gebracht hast, darin anzuzünden. Du willst es, ich will es auch. Erhalte nur den Willen, den du mir einflößest, und in welchem ich sterben will, ganz und gar dein zu seyn; und den

Vorsatz, den ich gefaßt habe, aus meinem Herzen Alles auszurotten, was dem Wachsthum deiner Liebe würde hinderlich seyn können! — 2) Das Feuer des Eifers. Wer diesen Eifer für den Nächsten nicht hat, der hat die Liebe Gottes nicht. Wie üben wir ihn nun, ein Jeder nach seinem Stande, aus? Der Eifer ist ein angezündetes Feuer, das allenthalben brennt, das die Hindernisse überwindet, das nicht abnimmt und nicht erlischt, sondern immer größer und stärker wird. — 3) Das Feuer der Verfolgung. Wenn die Gottesfurcht, zu der wir uns bekennen; wenn der Eifer, den wir an den Tag legen, uns ungerechte Verfolgungen zuzieht, so lasset uns darüber uns freuen. Wir haben dieses Feuer nöthig, und es ist der Wille des Herrn, daß es sich entzünden und uns reinigen soll. Wollen wir uns hüten, daß wir es nicht auszulöschen suchen, indem wir in der Beobachtung unserer Pflichten nachläßig werden.

2. Von der Taufe, mit welcher Jesus Christus ist getauft worden. — „Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist!"

1) Was ist dieses für eine Taufe gewesen? Die Taufe seines Blutes, von welchem er ist überschwemmt worden; eine Fluth von allerlei Schmerzen, in die er ist versenkt worden. O Jesu, können wir wohl daran denken, ohne erweicht zu werden, und ohne dich zu lieben! — 2) Warum hat er diese Taufe erhalten? Um zuerst von dem Feuer, welches er auf die Erde gebracht hatte, verzehrt zu werden, und uns zu zeigen, wie wir uns davon sollen verzehren lassen. Er ist in seinem Leiden und in seinem Tode das Opfer der Liebe gewesen, die er zu Gott, seinem Vater, trug, dessen Beleidigung er wieder gut machen; das Opfer seines Eifers für uns, die er aus der Hölle erlösen; das Opfer des Hasses seiner Feinde, die er uns, wie er, zu ertragen lehren wollte. —

3) Woher kam die Art von Gewalt, die Jesus Christus litt, bis diese Taufe war vollbracht worden? Sie kam von seiner Liebe und von seinem inbrünstigen Verlangen, sein Opfer zu unserer Erlösung zu vollenden. Die wenige Zeit, die er zu warten hatte, kam seiner brennenden Liebe viel zu lange vor, und dieser Aufschub war für ihn eine unaufhörliche Marter. — Ach, welche Liebe! welcher Eifer! Wie liebenswürdig ist Jesus! Warum brennen wir nicht vor Liebe zu ihm und vor Eifer für seine Ehre?

3. Von der Zwietracht, die Jesus Christus auf die Erde gebracht hat. — „Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Friede der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern Trennung: denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins seyn, drei mit zweien, und zwei mit dreien: uneins der Vater mit dem Sohne, und der Sohn mit seinem Vater, die Mutter mit der Tochter, die Tochter mit der Mutter, die Schwiegermutter mit ihrer Schnur, die Schnur mit ihrer Schwiegermutter.“

Die Apostel und die Christen der ersten Jahrhunderte waren die Opfer dieser Zwietracht. Da sie, wie Jesus Christus, von der Liebe Gottes und dem Eifer für die Seelen entzündet waren, so erlagen sie, wie er, unter dem Schmerze der Verfolgung. In einer und derselben Familie, die aus fünf Personen besteht, sieht man drei wider zwei, und zwei wider drei; und Alles, was unser Heiland hier sagt, ist nichts anders als eine Vorherverkündigung der Begebenheiten, die wir in der Geschichte antreffen. Die Zeiten dieser blutigen Verfolgung sind vorüber. Die Welt ist, vermöge eines unerhörten Wunders, dadurch, daß sie viele Christen erwürgt hat, selbst christlich geworden, und das Blut der Märtyrer hat die Gründe der Religion, für welche sie gestorben sind, befestigt. Heutzutage

bekennt man sich in der ganzen Welt zum Christenthum, es gibt in diesem Stücke keinen Zwiespalt und keine Trennung mehr. Würde sich aber wohl derjenige, der Gott liebt, und sich des Nächsten eifrig annimmt, nicht betrügen, wenn er einen vollkommenen Frieden zu genießen hoffte? Ach! es müssen noch Spaltungen und Absonderungen seyn. Die Guten sollen sich frei und öffentlich erklären, und sich bisweilen ganz absondern. Die Bösen unterlassen ihrerseits nicht, die Guten zu verfolgen und sich von ihnen abzusondern. Eine schreckliche Absonderung, welche das Bild und der Anfang derjenigen ist, die am jüngsten Tage vollendet werden und ewig seyn wird! Wir wollen uns also vor dieser Absonderung nicht fürchten; wir wollen uns nicht davor fürchten, daß sich die Sünder von uns absondern. Und wenn dieses zu unserer Seligkeit nöthig ist, so wollen wir uns von ihnen absondern!

Zweiter Punkt.

Von der Wissenschaft der Ankunft Jesu Christi.

1. Von der Aufmerksamkeit der Menschen auf die vergänglichen Dinge dieser Welt. — „Er sprach auch zu dem Volke: Wenn ihr eine Wolke aus der Abendgegend aufsteigen sehet, so saget ihr sogleich: Es kommt Regen; und es trifft so ein: und wenn ihr den Südwind merket, saget ihr: Es wird heiß werden; und es trifft zu. Ihr Heuchler! die Gestalt des Himmels und der Erde wisset ihr zu erforschen; warum wollet ihr denn diese Zeit nicht erforschen?“

In zeitlichen Dingen ist man klug und verständig; in den menschlichen Wissenschaften ist man erfahren und geschickt; man kennt den Himmel und die Erde in Absicht auf das Interesse und die Vergnügungen der Welt; man unter-

sucht den Lauf der Gestirne, man sagt es vorher, wann sie zusammenkommen werden; man prophezeit die Witterung, man verkündigt die Begebenheiten; man redet von Allem, und macht sich eine Ehre aus seiner Wissenschaft und seinen Einsichten. Wie viele unnütze Wissenschaften! Wie viele überflüssige Sorgen! O eitle und seichte Menschen! Wollet ihr euch denn immer mit Hirngespinnsten beschäftigen, und die nöthigen Wahrheiten allzeit vernachläßigen?

2. Von der Unachtsamkeit der Menschen auf die göttlichen Dinge. — „Warum wollet ihr denn diese Zeit nicht erforschen?"

Diese Zeit war für die Juden die Zeit der Ankunft des Messias. Die Wunder, die Jesus that; die Weissagungen der Propheten, die in ihm erfüllt wurden; die Zeit der Begebenheiten, welche in den heiligen Büchern sorgfältig angemerkt war; ihre Erwartung der bevorstehenden Ankunft ihres Erretters; Alles erinnerte sie, auf das, was vorging, Acht zu geben, das Geschriebene zu untersuchen, und einzusehen, daß die glückliche Zeit ihrer Erlösung herbeigekommen, und Jesus Christus ihr Heiland war. Sie dachten aber an Nichts weniger, als an das; sie erkannten den Messias nicht, auf den sie, wie sie sagten, warteten; sie verfolgten und kreuzigten ihn. — Diese Zeit, die wir, nach der Ermahnung unsers Heilandes, beurtheilen, und mit der wir Betrachtungen anstellen sollen, ist auch noch für uns die Zeit seiner ersten Ankunft; die Zeit seiner Gnade und Barmherzigkeit; die Zeit, in welcher wir zu ihm kommen sollen, da er uns seine Verdienste und den Werth unserer Erlösung anbietet. Diese Zeit ist die Zeit unsers gegenwärtigen Lebens. Wozu wenden wir aber diese kostbare Zeit, die uns gegeben ist, Gott zu erkennen und ihm zu dienen, Schätze der Tugenden und Verdienste zu sammeln, diese so kurze Zeit, von deren Gebrauch die Ewigkeit abhängt, wozu, sage ich, wenden wir sie an?

3. Von der Art und Weise, unsere Nachläßigkeit wieder gut zu machen. — „Warum," setzt Jesus Christus hinzu, „beurtheilet ihr nicht von euch selbst, was recht ist?"

Anstatt uns mit fremden Gegenständen zu beschäftigen, lasset uns unsere Augen auf uns selbst richten. Lasset uns zuvörderst uns untersuchen, alsdann ein richtiges Urtheil von uns fällen, und endlich das richtige Urtheil, das wir fällen, an uns vollziehen. — Kennen wir wohl Jesum Christum? Glauben wir an ihn? Sind wir in seiner Kirche? in der Kirche, die durch eine ununterbrochene Reihe bis zu ihm zurückreicht? Stimmt unser Leben mit unserm Glauben überein? Handeln wir gerecht gegen Gott? Lasset uns von uns selbst darüber urtheilen. Wollen wir, daß man uns so dienen möge, wie wir ihm dienen? — Handeln wir gerecht gegen den Nächsten? Lasset uns von uns selbst darüber urtheilen. Wünschen wir wohl, daß man mit uns umgehen möge, wie wir mit ihm umgehen? Handeln wir gegen uns selbst gerecht? Lasset uns nach uns selbst, nach unserm Gewissen und nach unsern Gewissensbissen darüber urtheilen. Ach! Herr, ich bin ungerecht, ich bin ein Sünder, und soll mehr als ein jeder Andere Buße thun, aber eine Buße, die mit der Menge und Größe meiner Sünden ein Verhältniß hat. Dieses ist das rechte Urtheil, das wir über uns selbst fällen und vollziehen sollen. Vergeblich suchen wir unsere Fehler vor den Menschen zu verhehlen, vergeblich verlassen wir die Wege der Gerechtigkeit. Wenn wir sie nicht von uns selbst wieder betreten wollen, so wird uns der gerechte Richter gegen unsern Willen wieder auf dieselben zurückführen. Er wird unsere Heuchelei an den Tag bringen, er wird unsere Sünden offenbaren, er wird sie nach seiner Gerechtigkeit richten, und mit der gerechten Strafe belegen, deren er sie würdig achten, und die das ewige Feuer

der Hölle seyn wird. — Ach! lasset uns diesem schrecklichen Gerichte zuvorkommen, weil wir noch Zeit haben! Lasset uns unsere Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit und zur Buße nehmen, und uns von uns selbst in die Ordnung seiner Gerechtigkeit begeben!

Dritter Punkt.

Von dem besondern Gerichte, das Jesus Christus halten wird.

Unser Heiland kündigt es uns hier unter einem Gleichnisse an, das man nicht recht verstehen kann, wenn man nicht alle Personen desselben kennt.

„Du aber, wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehest, so gib dir auf dem Wege Mühe, von ihm loszukommen, damit er dich nicht etwa vor den Richter ziehe, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergebe, und der Gerichtsdiener dich in's Gefängniß werfe. Ich sage dir: Du wirst von da nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.“

1. Vom Fürsten und denen, die sich zu ihm begeben. — Dieser Fürst ist Gott selbst, der uns an seinen Hof ruft, und wir Alle begeben uns zu ihm. Wir gehen hin, um unter die Zahl seiner Hofleute aufgenommen zu werden, und ewig mit ihm zu herrschen. Unser Leben ist nichts anders als eine beständige Reise nach dem Hofe dieses unsterblichen Königs der Zeiten. Ein jeder Tag, ein jeder Augenblick, in welchem wir leben, ist ein Schritt, den wir thun, um uns dahin zu begeben, ohne zu wissen, ob wir noch weit davon entfernt oder nahe daran sind. Wir müssen aber dabei wohl bedenken, daß wir mit unserem Gegner gehen, und daß er uns, bei unserer Ankunft,

Zutritt bei Hof verwehren und alle unsere Hoffnung zunichte machen kann.

2. Vom Richter und vom Gerichtsdiener. — Der Richter ist der Sohn des Fürsten, er ist der Sohn Gottes; und der Gerichtsdiener ist der Teufel. Jesus Christus wird also selbst in der Stunde unsers Todes unser ewiges Schicksal bestimmen. Es ist ein scharfsichtiger Richter, dem Nichts entgehen; ein strenger Richter, den Nichts besänftigen; ein mächtiger Richter, dem Nichts widerstehen; ein gerechter Richter, welcher die Tugenden, wie er versprochen, belohnen, und die Sünden, wie er uns gedroht hat, bestrafen wird, die läßliche Sünde mit einer zeitlichen Züchtigung, die Todsünde aber mit einer ewigen Strafe. Ach! ich nähere mich dem Augenblicke, der mich vor meinen Richter stellen wird. Wie wird es mir gehen, da ich ein Sünder, ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, und mit unzählbaren Sünden beladen bin!

3. Von dem Gegner. — Unser Gegner ist das Gewissen, es ist unser Nächster, es ist der Fürst, es ist der Richter selbst, den wir beleidigt haben. Bei diesem Gerichte wird Jesus Christus zu gleicher Zeit der Richter, der Zeuge, der Ankläger und der beleidigte Theil seyn. Wie schrecklich wird also dieses Gericht für den Sünder seyn! Aber, o unendliche Güte Gottes! Jesus macht uns selbst das Mittel bekannt, wie wir diesem strengen Gerichte entgehen können. Dieses besteht darin, daß wir uns, weil wir noch auf dem Wege sind, so lange wir das Leben haben, uns mit ihm vergleichen. Wir werden von ihm dazu eingeladen und angetrieben. Noch mehr; er bietet uns selbst die Mittel an, ihn ganz zu befriedigen, nämlich sein Blut, seinen Tod, seine Verdienste, seine Gnade, seine Sakramente, seine Barmherzigkeit. — O ihr thörichten

Menschen, wo denket ihr denn also hin, daß ihr euch eine so großmüthige, so vortheilhafte, so zärtliche und liebreiche Einladung nicht zu Nutzen machet, die keine andere Absicht hat, als euch die Thüren des Himmels aufzuthun, damit ihr, so bald ihr verschieden seid, ohne Hinderniß in denselben eingehen und nur ein günstiges Urtheil erhalten könnet!

Gebet.

Wir wollen uns, o Herr, vergleichen, ehe ich vor dir erscheine! ich will mich vor deinem Diener anklagen, und in deinem Blute reinigen; ich will meinem Nächsten vergeben, was ich wider ihn habe, und mich mit demjenigen, den ich beleidigt habe, oder der mich beleidigt hat, aussöhnen: ich will ein keusches, demüthiges, frommes und geduldiges Leben führen; ich will mein Verhalten nach den Pflichten meines Standes und nach den Geboten deines heiligen Gesetzes einrichten. Ich will vor dir und mit dir wandeln, nicht aber mit meinem Gegner, sondern mit dir, als mit meinem Herrn, den ich zärtlich liebe, und dem ich eifrig dienen will; damit ich einmal an dir, o mein Gott und mein Richter, nur einen Mittler und Heiland haben möge! Amen.

Hundert und fünfundsechszigste Betrachtung.

Ende der Rede unsers Heilandes vor dem Volke.

Betrübte Todesfälle und Gleichniß vom Feigenbaum.

Die Gerechtigkeit Gottes treibt uns an, Buße zu thun; 1. Sie treibt uns durch augenscheinliche Wirkungen an, die uns Gott zeigt; 2. sie treibt uns durch geheime Wege an, die uns Jesus bekannt macht. Luk. 13, 1—9.

Erster Punkt.

Die Gerechtigkeit Gottes treibt uns durch augenscheinliche Wirkungen, die uns Gott zeigt, an, Buße zu thun.

1. Lasset uns untersuchen, wie häufig diese Wirkungen sind. — „Es waren aber zu derselben Zeit Einige gegenwärtig, die Jesu von den Galiläern erzählten, welche Pilatus eben, da sie opferten, hatte niedermetzeln lassen. Und er antwortete, und sprach zu ihnen: Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen, als alle andern Galiläer, weil sie solches erlitten haben? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. Oder meinet ihr, daß jene Achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloe fiel, und sie tödtete, schuldiger gewesen seien, als alle Bewohner Jerusalems? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“

Zu der Zeit, da Jesus mit dem Volke redete, sagte man ihm, Pilatus hätte in dem Tempel zu Jerusalem einige von den Galiläern, welche dahin gekommen wären, zu opfern, umbringen lassen. Der Erzählung dieser betrübten Begebenheit fügte Jesus noch eine andere bei, und erneuerte das Andenken derjenigen, die sich in derselben Stadt zutrug, als ein Thurm des Brunnen Siloe einfiel und achtzehn Personen erschlug. — Wie viele solche Zufälle, die uns bekannt sind, sind entweder einzelnen Personen oder vielen Tausenden auf ein Mal begegnet? Wir wollen uns derselben erinnern, und zugleich uns selbst fragen: Worauf gründet sich denn also die Sicherheit, in welcher ich lebe? Kann das, was so vielen Andern begegnet ist, nicht alle Augenblicke auch mir begegnen? Sie vermutheten es eben so wenig, als ich; sie lebten eben so sicher, als ich; und dennoch sind sie überrascht worden; sie sind gestorben, ohne nur einen Augenblick Zeit gehabt zu haben, in sich zu gehen. Und wie kann ich bei so vielen Gefahren, in welchen ich lebe, vorsätzlich sündigen? Wie kann ich in der Sünde leben, und nur einen Augenblick in derselben verharren? — Aber, wird man sagen, es stirbt nicht ein Jeder zufälliger Weise. Nein; ich kann aber zufälliger Weise sterben; und was hilft es mich, daß Andere anders sterben, wenn ich so sterbe?

2. Lasset uns bemerken, wie schrecklich diese Wirkungen sind. — Wenn man von solchen Begebenheiten hört, so redet ein Jeder nach seiner Art davon. Diese reden auf eine ganz heidnische Weise davon. Sie erblicken hierin nur ein Zusammentreffen natürlicher Ursachen und eine Wirkung des Ungefährs, ohne zu bedenken, daß Alles unter der göttlichen Vorsehung steht, und es kein Ungefähr gibt, daß Gottes Wille in Allem geschieht, und alle seine Gerichte gerecht sind. Jene betrachten sie auf eine ganz menschliche Weise. Sie beklagen denjenigen, der so unglücklich

umgekommen ist; sie denken an sein Unglück und an seine betrübte Familie, ohne an seine Seele und an seine Ewigkeit zu denken. Ach! in welchem Zustande befand sich die Seele? War sie in dem Stande der Gnade, oder lebte sie in Todsünden? Indessen ist ihr ewiges Schicksal in einem Augenblicke entschieden, und das ist etwas Schreckliches. Wenn aber ich an ihrer Statt gekommen wäre, in was für einem Zustande würde ich mich befunden haben? Wie oft habe ich mich in demselben Zustande befunden? Wenn mich derselbe Zufall getroffen hätte, so wäre ich verloren und verdammt gewesen. Gott hat es nicht zugelassen; wie habe ich ihm aber dafür gedankt? Ich weiß noch nicht, was mir begegnen wird; wie groß ist aber wohl meine Furcht? Wie sehr bin ich auf meiner Hut? Will ich mich denn noch immer in Gefahr begeben? Ach! wenn ich überrascht werde, wen werde ich sonst anklagen können, als mich? und was wird mir weiter übrig bleiben, als eine ewige Verzweiflung? — Endlich reden Andere auf eine abergläubische Art davon; und dieß war der Fehler der Juden. Sie bildeten sich ein, diejenigen, welche so umkämen, wären allzeit die größten Sünder in einer Stadt oder unter einem Volke; aber unser Heiland gibt ihnen zu erkennen, wie sehr sie sich irren. — Lasset uns Niemanden richten, und in Ansehung unser zittern. Gott straft durch eben denselben Zufall den Gottlosen und belohnt den Guten. Es hängt Alles von dem Zustande ab, in welchem sich ein Jeder befindet; und es soll ein Jeder von uns sein Gewissen allzeit in dem Zustande zu erhalten suchen, in welchem er zu sterben wünscht.

3. Lasset uns betrachten, wie lehrreich diese Wirkungen sind. — Lasset uns das, was Andern begegnet, zu keinem andern Ende betrachten, als für uns selbst eine Lehre und einen Unterricht daraus zu ziehen. Es setzte deßwegen unser Heiland, nachdem er das falsche Vorurtheil, welches

das Volk in Ansehung solcher Zufälle hegte, widerlegt hatte, hinzu: „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen;" ihr werdet Alle ein gleiches Schicksal haben. Diese Worte waren für die Juden eine Vorherverkündigung, welche, wegen ihrer Unbußfertigkeit, bald darauf in Erfüllung ging, als dieses treulose Volk fast ganz durch das Schwert der Römer umkam, oder unter den Trümmern der Stadt und des Tempels zu Jerusalem begraben wurde. — Wie manches allgemeine und besondere Unglück würde nicht die Buße abwenden können! Lasset uns an Andern ein Beispiel nehmen; wir sind vielleicht noch strafbarer, als sie, und wir werden mit ihnen ein gleiches Schicksal haben. Lasset uns wenigstens von uns selbst ein Beispiel nehmen, und wenn wir die Wirkungen des göttlichen Zornes bereits empfinden, so lasset uns eilen, ihn durch die Buße zu besänftigen, und das größte Unglück, welches vielleicht bereits über uns hereinbrechen will, von uns abzuwenden. Wenn die Menschen diese Stimme nicht hören wollen, und alle Tage böser und gottloser werden; so lasset uns desto eifriger für sie und für uns Buße thun. Gott vergibt bisweilen den Bösen um der Frommen willen. Gesetzt aber, seine Gerechtigkeit bräche los, so werden wir doch unsere Belohnungen nicht verlieren. Und wenn wir auch gleich in dasselbe Unglück mit verwickelt würden, so wird doch unsere Tugend dadurch immer mehr gereinigt werden. Und wenn wir auch gleich unter denselben Trümmern mit begraben würden, so wird doch unsere ewige Seligkeit unsere Belohnung dafür seyn.

Zweiter Punkt.

Die göttliche Gerechtigkeit treibt uns durch geheime Wege, die uns Jesus Christus bekannt macht, an, Buße zu thun.

Die Drohung, die Jesus in wenigen Worten an das Volk hatte ergehen lassen, trägt er in einem Gleichnisse weitläufiger vor, in welchem er uns wichtige Geheimnisse bekannt macht. — „Er sagte aber auch dieses Gleichniß: Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war; und er kam, und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich, und suche Frucht an diesem Feigenbaume, und finde keine; hau' ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn heraufgegraben, und Dünger daran gelegt habe; vielleicht bringt er Frucht: wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen." Unser Heiland beschloß eine Rede mit dem Gleichnisse, dessen Erklärung er dem Nachdenken der Zuhörer überließ. Wir sollen es auf uns selbst anwenden, und wir werden in demselben sechs Beweggründe finden, schleunig Buße zu thun.

1. Die Wohlthaten, mit welchen uns Gott zuvorgekommen ist. — „Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war." Dieser Feigenbaum war das jüdische Volk auf dem Erdboden, und mitten unter den Völkern; es war Jerusalem mitten unter dem auserwählten Volke, dessen Gebieterin und Hauptstadt es war. Dieser Feigenbaum sind wir selbst, die wir durch

die Taufe in Jesum Christum sind eingeimpft, und durch den Glauben in seine Kirche gepflanzt, vermittelst der Priesterweihe seinem Priesterthume vielleicht beigesellt, durch die Profession einem heiligen Orden vielleicht einverleibt, und aus einer besondern Gunstbezeigung in ein heiliges Haus aufgenommen worden. In was für einem Stande wir uns nun aber immer befinden, so sind wir doch in demselben sorgfältig gepflegt, der Gnaden des Himmels theilhaftig, und vor den Ärgernissen und dem Verderbnisse der Welt bewahrt worden. Wir rühmen uns sogar aller dieser Vorzüge; denken wir aber auch wohl daran, daß wir demjenigen, von welchem wir sie erhalten haben, dafür danken wollen? Denken wir daran, daß wir uns ihnen gemäß verhalten wollen, indem wir solche Früchte bringen, die er mit Recht von uns erwarten kann? Bilden wir uns ein, daß uns so viele Wohlthaten zu Nichts verbinden? Glauben wir, daß, nachdem uns Gott seine Güte so reichlich erzeigt, seine Gerechtigkeit von uns Nichts zu fordern hat?

2. Unsere Undankbarkeit gegen Gott. — „Und er kam, und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine."

In diesem Zustande befand sich das jüdische Volk und das undankbare Jerusalem zur Zeit des Messias. Ist es nicht auch derjenige, in welchem wir uns befinden? Ist dieser unfruchtbare Feigenbaum nicht das Bild unserer Undankbarkeit und Unfruchtbarkeit? Wo sind die Früchte, die wir getragen? Wo sind die guten Werke, die wir gethan haben? Welche Tugend kann der Herr jetzt in uns antreffen? Ach! vielleicht haben wir anstatt der Früchte der Tugend nur Früchte der Sünde getragen.

3. Die Geduld, die der Herr mit uns hat. — „Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich, und suche Früchte an diesem Feigenbaume, und finde keine."

Es ging in das dritte Jahr, seitdem Jesus angefangen hatte, öffentlich Buße zu predigen; es hatte aber weder das Volk noch die Hauptstadt angefangen, Buße zu thun. Wir zählen sie nicht; aber Gott zählt die Jahre, die wir im Müssiggange, in der Zerstreuung, in der Vergessenheit unserer Pflichten, unsers Heiles und unserer Vollkommenheit, und in einer gänzlichen Unfruchtbarkeit zubringen. Wir vergessen, was wir Gott schuldig sind; aber Gott vergißt es nicht. Wir leben, als ob wir ihm Nichts schuldig wären; aber er kommt und sucht, was wir ihm schuldig sind. Er wartet schon lange darauf, daß wir Früchte tragen sollen, die aller der Mühe würdig sind, die er sich um unsertwillen gegeben hat; und wir betrügen ihn schon lange in seiner Hoffnung und Erwartung. Wie würde es um uns stehen, wenn er uns gestraft hätte, so bald wir aufgehört haben, ihm treu zu seyn. O! welche Geduld, uns so lange getragen zu haben! Nicht nur drei Jahre, sondern zwanzig und dreißig, und vielleicht noch länger. Die Hölle hat deßwegen gemurrt, die Teufel haben sich darüber beklagt; die Verdammten, von denen viele nicht so strafbar, als wir, sind, und von welchen einige an unsern Sünden Theil gehabt, haben deßwegen Gott gelästert; und wir werden nicht davon gerührt, wir wollen nicht den geringsten Dank dafür abstatten!

4. Die göttliche Gerechtigkeit. — „Haue also diesen Baum weg," spricht der Herr zum Weingärtner; „was soll er noch das Land einnehmen?"

Wo waren wir, was thaten wir, als Gott dieses schreckliche Urtheil über uns fällte? O! wie würden wir erschrocken seyn, wenn wir diese Donnerworte gehört hätten! — O ich Elender! Gott wird sie vielleicht heute aussprechen, und seine Gerechtigkeit, die meine Ärgernisse, meine Nachläßigkeit und meine Unbrauchbarkeit nicht mehr mit ansehen kann, wird gemessenen Befehl ertheilen, mich von

einem Platze wegzuschaffen, den ein Anderer mit mehr Nutzen, als ich, einnehmen wird; sie wird befehlen, mich von einer Gesellschaft abzusondern, die ich entehre; mir einen Beruf zu nehmen, den ich verunreinige; einen Glauben, den ich entheilige, und ein Leben, das ich mißbrauche. Ach! Herr, es ist beschlossen, ich fange an, ich will in mich gehen und mich demüthigen; laß mir, o mein Heiland! Gnade widerfahren.

5. Die göttliche Barmherzigkeit. — „Der Weingärtner aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgegraben und Dünger daran gelegt habe: vielleicht bringt er Frucht."

Wer hat sich meiner so angenommen, wer hat meine Sache geführt, wer hat mich zu der Zeit vertheidigt, da ich weiter an Nichts dachte, als mich in's Verderben zu stürzen? Bist du es gewesen, o heilige Jungfrau, auf die ich mich allzeit verlassen habe? Hast du es gethan, mein heiliger Patron, mein Schutzengel, ihr, meine heiligen Stifter und Beschützer? Ihr, ihr Heiligen im Himmel, und ihr, ihr Gerechten auf der Erde, ihr habet insgesammt eure mächtige Fürbitte für mich eingelegt! O Heiland meiner Seele, du hast durch die Verdienste deines Todes den gerechten Zorn deines Vaters gestillt! O Barmherzigkeit meines Jesu, du hast dich dem Urtheile seiner Gerechtigkeit entgegengestellt und den Donnerkeil abgewendet, der über mich hereinbrechen wollte. Statt der verdienten Strafe bereitest du mir noch neue Gunstbezeigungen zu, du willst dich meiner von Neuem annehmen, du verschaffst mir neue Heilsmittel. Werde ich wohl alles dieses noch immer mißbrauchen? Laß es nicht zu, o mein Gott! erhalte mich bei dem festen Entschlusse, den ich gefaßt habe, mir deine Barmherzigkeit zu Nutzen zu machen und treuer zu seyn.

6. Das letzte Ziel der göttlichen Geduld. — „Wo nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen."

Ihr unglücklichen Juden! ihr wolltet den Sinn dieses Gleichnisses nicht einsehen, und euch dieses letzte Jahr, welches euch Jesus noch zugestand, nicht zu Nutzen machen; darum wurdet ihr von der Zahl der Völker abgesondert. Jetzt irret ihr auf dem Erdboden herum, habet weder Städte noch Tempel; weder Gottesdienst noch Altäre; und seid nur noch da, um die Weissagung zu bestätigen, welche die Strafe in sich enthielt, die eurer Unbußfertigkeit vorbehalten war. Ach! wie viele andere Völker haben den Sinn dieses Gleichnisses nicht eingesehen, und sind, nachdem sie den Glauben verloren, von der Zahl der Gläubigen abgesondert worden!

Gebet.

O mein Gott! werde ich es wohl recht einsehen? Wie weit ist in Ansehung meiner das letzte Ziel deiner Geduld hinausgesetzt, nach welchem für mich keine Hilfe mehr seyn wird? Vielleicht nähere ich mich demselben, und habe nur noch diesen Augenblick übrig. Ich will also eilen, mir ihn zu Nutzen zu machen; ich will mich ernstlich zu dir bekehren; ich will anfangen, dir eifrig zu dienen und die Früchte zu tragen, die du von mir erwartest. Du lässest mir noch das Recht, auf deine Güte zu hoffen; ich schiebe es nicht länger auf, ich will die Wahrheit deiner Drohungen nicht auf eine betrübte Art erfahren, ich bin in der Zeit und in der Ewigkeit dein. Amen.

Hundert und sechsundsechszigste Betrachtung.

Ein krummes Weib wird am Sabbathe geheilt.

Lasset uns 1. die Schwachheit dieses Weibes; 2. ihre Genesung; 3. den Unwillen des Obersten der Schule bei Gelegenheit derselben betrachten. Luk. 13, 10 — 17.

Erster Punkt.

Schwachheiten dieses Weibes.

„Am Sabbathe aber lehrte Jesus in ihrer Synagoge. Siehe, da war ein Weib, das schon achtzehn Jahre einen Geist der Krankheit hatte: sie war gekrümmt, und konnte durchaus nicht aufwärts sehen."

Der Zustand dieses Weibes war bemitleidenswürdig; aber ach! ihre Krankheit ist nur ein schwaches Bild derjenigen, welche die Sünde verursacht.

1. Welches war die Quelle dieser Krankheit? — Diese Krankheit kam vom Teufel her. Und kommen nicht noch jetzt alle Krankheiten unserer Seele von ihm her? Folgen wir nicht den Rathschlägen dieses Feindes unserer Seligkeit, wenn wir Gott verlassen und der Sünde uns ergeben? Sollten wir uns nicht vor diesem einzigen Gedanken entsetzen, und sollte er uns nicht zurückhalten? Wenn es Gott zuläßt, so kann der Teufel in unsere Leiber wirken, ohne daß wir strafbar sind. Wenn er sich aber zum Herrn unsrer Seelen macht, so sind wir Schuld daran, und es geschieht mit unserer Einwilligung.

2. Was war dieses für eine Krankheit? — Sie bestand darin, daß dieses Weib ganz zur Erde gebückt einherging; ein Zustand, der eben so beschwerlich als demü-

thigend war, und dessen Last sie eben so wenig ertragen, als seine Schande verbergen konnte. — In diesem betrübten Zustande befindet sich eine Seele, die in Sünden lebt. Sie sieht weiter Nichts, als die Erde und den Staub. Sie beschäftigt sich nur mit irdischen und schändlichen Ergötzlichkeiten. Sie sieht die Unanständigkeit ihrer strafbaren Neigungen gar wohl ein, und kann es nicht verhindern, daß Andere ihre niedrigen Gesinnungen nicht wahrnehmen. — O beklagenswürdiger Zustand! Wie ist es möglich, daß man in demselben noch einen Gefallen an sich haben kann? Warum befürchtet man nicht, darein zu fallen? Warum bemüht man sich nicht, aus demselben wieder aufzustehen?

3. Wie lange dauerte diese Unpäßlichkeit? Achtzehn Jahre. — Und wie lange sind wir Sünder? — Wenn man die erste Sünde begeht, wenn man den ersten Schritt auf dem Wege der Ungerechtigkeit thut, so bildet man sich ein, man werde nicht immer darauf bleiben, sondern bald wieder davon ablassen. Man irrt sich aber gar sehr, und macht sich eine vergebliche Hoffnung. Man bringt zwanzig, dreißig, vierzig Jahre, und oftmals das ganze Leben unvermerkt in der Sünde zu.

4. Welches war die Wirkung dieser Krankheit? — Dieses Weib war so krumm, daß es gar nicht in die Höhe sehen konnte. — Saget einmal diesem Sünder, er soll seine Augen zum Himmel aufheben, und in demselben einen gütigen und freigebigen Gott betrachten, der seine Allmacht anwendet, die Seelen, die ihm treu gewesen sind, mit Gütern und Freuden zu erfüllen, und sie die ganze Ewigkeit hindurch wegen der falschen Güter und nichtigen Ergötzlichkeiten, deren sie sich auf der Welt, aus Liebe zu ihm, einige Augenblicke beraubt haben, schadlos zu halten; saget ihm wenigstens, er soll in demselben einen gerechten Gott betrachten, der ein Rächer des Bösen ist, und die

strafbaren Seelen, die seine heiligen Gesetze übertreten haben, zu einem ewigen Feuer verdammen wird! Ach! er kann seine Augen nicht so weit aufheben; er sieht keine andern Güter als die Güter der Erde; er weiß von keinen andern Ergötzlichkeiten, als von den Ergötzlichkeiten des Fleisches, und kennt keine andere Strafe, als die Strafe, ihrer beraubt zu seyn. Unselige Frucht einer langen Beharrung in der Sünde! Saget einer solchen zerstreuten Seele, die sich ganz und gar mit sich selbst, mit ihrer Eitelkeit, mit ihren nichtigen und sündlichen Ergötzlichkeiten beschäftigt, saget ihr, sie soll in sich gehen, beten, betrachten, ihre Zuflucht zu Gott nehmen, an ihn denken und vor ihm erscheinen; sie weiß nicht, was ihr zu ihr saget, sie versteht nicht das Geringste davon. Sie sieht nur die Erde, sie beschäftigt sich nur mit ihr, und kann nicht in die Höhe sehen. Sie gibt sich vergeblich einige Mühe; es ist bei ihr einmal zur Gewohnheit geworden; die Gewohnheit hält sie zurück, und sie bleibt unter dem Joche und der Herrschaft des Teufels krumm und gebückt.

Zweiter Punkt.

Genesung des Weibes.

1. Jesus sah sie. — „Da nun Jesus sie sah.“ — Dieses Weib hatte sich, ihrer Krankheit ungeachtet, in die Versammlung begeben, um sich den öffentlichen Unterricht zu Nutzen zu machen. — Ach! haben wir wohl so wichtige Ursachen nöthig, davon wegzubleiben? Der geringste Vorwand ist bei uns hinlänglich; oftmals bleiben wir sogar ohne allen Vorwand und aus bloßer Trägheit, aus Ekel vor dem Worte Gottes weg. Und wenn wir uns dabei einfinden, aus was für einer Absicht begeben wir uns dahin, in was für einem Zustande erblickt man uns daselbst? — Jesus sah dieses Weib, und er sah, daß sie betrübt und

gebeugt war, daß sie unter der Last ihrer Unpäßlichkeit seufzte, und weiter Nichts wünschte, als von ihr befreit zu werden. Aber in was für einem Zustande erblickt er uns? In der völligen Pracht des Stolzes und der Eitelkeit, wie wir unsere Mitmenschen durch unser unbescheidenes Betragen und unser zerstreutes Wesen ärgern. Er sieht, wie wir von der Last unserer Sünden und Gewohnheiten zur Erde niedergedrückt werden, sie lieben, und uns vor Nichts mehr fürchten, als von ihnen befreit zu werden. Ach! wenn wir gesund werden wollen, lasset uns ganz anders vor Jesum Christum treten; lasset uns vor seinen Augen demüthig, bestürzt und als solche erscheinen, die ihre Krankheit erkennen und davon befreit zu werden wünschen.

2. Jesus ruft sie zu sich. — „Rief er sie zu sich." — Wie freute sich nicht dieses betrübte Weib, als sie hörte, daß sie von dieser angenehmen und mächtigen Stimme gerufen wurde! Mit welcher Hoffnung wurde nicht ihr Herz erfüllt! Wie geschwind gehorcht sie nicht einem so freundlichen Befehle! Sie trägt kein Bedenken, in dem betrübten Zustande zu erscheinen, in welchem sie sich in dieser zahlreichen Versammlung befindet, und alle Blicke auf sich zu ziehen. Die Liebe ermuntert und die Hoffnung unterstützt sie. — Wir werden seit langer Zeit von derselben Stimme gerufen. — Warum gehorchen wir nicht? Wovor fürchten wir uns? Eine kurze Scham zu den Füßen eines Dieners Jesu Christi wird durch das Glück unserer Genesung reichlich belohnt werden, welche, indem sie unser Herz mit einer ganz himmlischen Freude erfüllt, diejenigen, die uns kennen, erbauen, und Alle, die so an unserm Zustande Theil nehmen, trösten wird.

3. Jesus redet mit ihr, und rührt sie an. — „Und er sprach zu ihr: Weib, du bist von deiner Krankheit befreit! Und er legte ihr die Hände auf." — Deutliches Bild von dem Sakrament der Buße! Jesus

Christus redet noch durch den Mund seines Dieners, des Beichtvaters, mit uns; er legt uns die Hände auf; seine Verdienste werden uns zugeeignet; seine Allmacht spricht uns los, und befreit uns von der tyrannischen Last der Sünde, unter welcher wir seufzen. Lasset uns also mit Vertrauen hinzutreten, lasset uns ein aufrichtiges und zerschlagenes Herz dahin mitbringen, so werden wir daselbst genesen. — Wenn wir wenig oder gar keinen Nutzen davon haben, so ist der schlechte Zustand, in welchem wir daselbst erscheinen, einzig und allein Ursache daran.

4. Das Weib ist gesund. — „Alsbald richtete sie sich auf, und pries Gott." — Eine geschwinde, vollkommene, öffentliche, dauerhafte und beständige Genesung. In dem Augenblicke, da Jesus diese Worte sagte und ihr die Hände auflegte, verspürte das Weib, daß sie gesund war. Sie richtete sich ganz gerade und ohne Mühe auf, sie sah ihren Erretter, sie dankte Gott für ihre wunderbare Befreiung; das ganze Volk sah sie in diesem neuen Zustande, und lobte Gott nebst ihr dafür. — Wann wird man an uns eine so glückliche Veränderung wahrnehmen? Wir würden uns vergeblich schmeicheln, daß wir innerlich gesund geworden wären, wenn sich unser Äußerliches nicht geändert hat, wenn unser Thun und Lassen noch dasselbe ist, wenn unsere Augen immer auf die Ergötzlichkeiten, auf die Welt und ihre Eitelkeiten gerichtet sind, wenn man an uns weder mehr Sittsamkeit und Andacht, noch mehr Gottesfurcht und Liebe zum Gebete wahrnimmt. Die erste Wirkung der innern Genesung der Seele ist die Änderung des Lebens, und die erste Pflicht einer genesenen Seele ist die Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir also genesen und geändert sind, wenn wir fühlen, daß sich unser Herz von der Erde losgerissen und zum Himmel erhoben hat, so lasset uns Gott dafür danken, und ihm alle Ehre dafür geben. Lasset uns aber bedenken, daß es sich mit den Krankheiten

d r Seele nicht wie mit den Krankheiten des Leibes verhält. Dieses Weib, welches durch das Wort Jesu Christi wieder gerade geworden war, durfte nicht befürchten, daß sie der Teufel von Neuem niederbeugen würde. Mit unserer Seele verhält es sich ganz anders. Wenn sie gleich einmal und tausendmal gesund geworden ist, so kann sie sich doch immer wieder beugen und erniedrigen, wenn wir die allmächtige Hand, die uns aufgerichtet hat, nicht immer um ihren Beistand anrufen; wenn wir nicht immer wachen, und uns unter dem Beistande der Gnade Christi nicht immer bemühen, uns in dem glücklichen Zustande, in welchen er uns gesetzt hat, zu erhalten. O mein Gott! wie elend bin ich! Was für Entschließungen ich auch immer fasse, was für Aufmerksamkeit ich auch immer anwende, was für Mühe ich mir auch immer gebe, so werde ich doch alle Augenblicke gewahr, daß ich zur Erde niedergebeugt bin; tausend irdische Neigungen schleichen sich in mein Herz, sie nehmen es ganz, und ohne daß ich es fast gewahr werde, ein. Was kann ich in meinem Elende anders thun, als beständig zu dir rufen: Hilf mir, Herr, richte mich auf, Herr, erbarme dich meiner!

Dritter Punkt.

Unwille des Obersten der Schule.

1. Dieser Unwille bricht auf eine listige Art aus. — Der Oberste der Schule war einer von den stolzen und eifersüchtigen Pharisäern, bei welchem Jesu Ruhm Verdacht erweckte, und den seine beständigen Wunder auf den Tod quälten. Er war, wie seine Amtsgenossen, nur über die vermeinte Übertretung des göttlichen Gesetzes unwillig, weil Jesus dieses Weib am Sabbathe gesund gemacht hatte. Er unterstand sich nicht, den Urheber des Wunders geradezu anzugreifen, sondern sagte mit einer gebieterischen Miene zu

dem Volke: „Sechs Tage sind, an welchen man arbeiten soll, an diesen kommet, und lasset euch heilen, aber nicht am Tage des Sabbaths.“ — So bemänteln gewisse Eiferer, welche von den Bußregeln gar zu sehr eingenommen sind, ihre Eifersucht wegen des Ruhmes und des glücklichen Erfolges der evangelischen Arbeiter, welche die Sünder zu bekehren suchen, mit dem Eifer für die Religion. Lasset uns dem Eifer nicht trauen, der uns so oftmals antreibt, Andere zu verdammen!

2. Diesem Unwillen wird nachdrücklich Einhalt gethan. — „Der Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Ihr Heuchler, bindet nicht Jeder von euch am Sabbathe seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los, und führt ihn zur Tränke? Und diese Tochter Abrahams, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hält, sollte nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tage des Sabbaths?“ — Ein für das Volk begreifliches, aber für die stolzen Pharisäer gar sehr demüthigendes Gleichniß! — Das sicherste Kennzeichen des falschen Eifers und der pharisäischen Frömmigkeit ist dieses, wenn sie uns eine harte Gesinnung gegen unsere Brüder einflößt, und macht, daß wir mit Seelen, die Jesus mit seinem Blute erkauft hat, und welche seit langer Zeit unter der Sklaverei des Teufels seufzen, nicht so viel Mitleid haben, als wir mit schlechten und geringen Thieren, die zu unserm Gebrauche sind, haben würden.

3. Dieser Unwille gereicht ihm zur Schande. — „Und als Jesus dieses sagte, schämten sich alle seine Widersacher.“ — Dieses begegnet gar oft solchen eifersüchtigen Tadlern der öffentlichen Andacht, wenn ihnen die Maske ihrer Heuchelei abgenommen wird. Dieses sind die gewöhnlichen Wirkungen des Neides! Inwendig quält und martert er uns, und äußerlich macht er, daß wir uns schämen.

4. Dieser Unwille vermehrt die Freude des Volkes und seine Liebe und Neigung zu Jesu. — „Das ganze Volk aber freute sich über alle die herrlichen Thaten, die durch ihn geschahen.“ — Gott läßt oftmals zu, daß die Verläumdung dient, den Ruhm desjenigen, welcher verläumdet wird, zu vermehren. Wenn es rühmlich ist, Gutes zu thun, so ist es noch rühmlicher, es mitten unter den Widersprüchen der Eifersucht zu thun. Das Volk und die Frommen hängen denen, die den Pfeilen der Bosheit auf solche Art ausgesetzt sind, nur desto mehr an. Die glückliche Einfalt des Volkes und wahrhaft gottesfürchtiger Seelen läßt sie die Parthei der Wahrheit ergreifen, und führt sie sicher auf die Wege des Heiles, da sich indessen der stolze Lehrer davon entfernt.

Gebet.

Sieh' mich, o Herr, mit mitleidigen Augen an! Ich befinde mich in einem noch betrübteren Zustande, als dieses Weib im Evangelium. Ich kann auf keine Weise in die Höhe sehen; ich folge blindlings dem Hange meiner niedrigen und fleischlichen Begierden; meine Seele beschäftigt sich nur mit irdischen Dingen, und ich bin immer zur Erde gebeugt. O Jesu! ruf mich zu dir; oder gib vielmehr, daß ich deiner Stimme, die mich ruft, folge! Berühre meine Seele durch deine göttliche Gnade, richte mein Herz auf, und erhebe es zu den ewigen Gütern, damit ich nur nach dem Himmel sehe, von welchem ich meine Hilfe erwarte, und wo ich mit dir zu regieren hoffe. Amen.

Hundert und siebenundsechszigste Betrachtung.

Gleichniß vom Senfkorn und Sauerteig.

Die undankbare Stadt, wohin Jesus nach und nach seine Jünger durch alle Flecken und Dörfer, die auf seinem Wege lagen, führte, sollte sie bald zu Zuschauern des blutigen Todes ihres Herrn machen; und es geschah ohne Zweifel, um sie zu diesem Anblicke des Kreuzes und zur Betrachtung seines Todes, mit welchem die Erfüllung der Verheißungen verbunden war, zuzubereiten, daß er ihnen von Neuem diese angenehmen Schilderungen von der Ausbreitung der Predigt seines Evangeliums vorlegte, und ihnen zu ihrem Troste diese beiden Gleichnisse wiederholte, welche er ihnen schon in dieser Absicht vorgetragen hatte; nämlich: 1. das Gleichniß vom Senfkorn; und 2. das Gleichniß vom Sauerteig. Luk. 13, 13—21.

Erster Punkt.

Gleichniß vom Senfkorn.

1. Von der Aufmerksamkeit, welche dieses Gleichniß erfordert. — „Und Jesus sprach: Wem ist das Reich Gottes gleich, womit soll ich es vergleichen?"

Unser Heiland wußte wohl, unter was für Bildern er die Wahrheiten, die er verkündigte, vortragen wollte; er hatte nicht nöthig, lange zu suchen, noch sich deßwegen einige Mühe zu geben. Er redete also nur so, um die Aufmerksamkeit derer, die ihm zuhörten, und derjenigen, die seinen Worten nachdenken würden, rege zu machen. — Lasset uns ihn um diese ehrerbietige Aufmerksamkeit bitten, welche diese wichtigen Wahrheiten unserm Verstande einprägt, die unser Herz einen Geschmack daran finden läßt, und unsere ganze Seele damit durchdringt!

2. Vom Reiche Gottes, welches durch dieses Gleichniß

geschildert wird. — „Es ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und in seinen Garten warf. Es wuchs, und ward zu einem großen Baume, und die Vögel des Himmels ruhten auf seinen Zweigen."

Dieser Garten ist derjenige, in welchem das Grab Jesu Christi war, aus dem er glorreich und triumphirend herausging, um unser Leben, unsere Gerechtigkeit und unsere Hoffnung zu seyn. Sind wir einige von den Vögeln des Himmels, von den reinen und erhabenen Seelen, die ihre Ruhe in ihm nehmen, die ihren Aufenthalt daselbst suchen, die ihre Stärke allda finden, und ihr Vergnügen darein setzen? — Dieser Garten ist die Welt, wohin Jesus Christus seine Kirche gesetzt hat, die Anfangs so schwach war, jetzt aber so triumphirt und sich so weit ausgebreitet hat. Halten wir uns zu ihr, lieben wir sie, dienen wir ihr, erbauen wir sie? — Dieser Garten ist unser Herz, in welches die Gnade gesäet worden ist. Wie ist sie darin gewachsen? Ist sie ein großer und fruchtbarer Baum geworden, wo wir unsere Ruhe, unsern Trost finden, und wo ihn auch Andere finden können? Oder haben wir nicht vielleicht diesen kostbaren Samen erstickt? Haben wir nicht etwa sein Wachsthum durch unsere vielfältigen Treulosigkeiten gehindert?

3. Vom Reiche des Teufels, welches durch dieses Gleichniß in einem entgegengesetzten Verstande vorgestellt wird. — Der Teufel, der von Jesus Christus überwunden, von dem Erdboden, aus seiner Kirche und aus unsern Herzen verbannt worden ist, kommt wieder, sein Reich, das dem Reiche Gottes entgegensteht, von Neuem darin aufzurichten. Das Ärgerniß in der Welt, die Ketzerei in der Kirche, die Leidenschaft in einem Herzen, alles dieses ist Anfangs schwach. Es ist nur ein sehr kleines und fast unmerkliches Körnchen. Es ist nur ein Same, der sich

verbirgt und sich den Augen entzieht. Wenn man ihn aber nicht bei Zeiten erstickt; wenn man ihn wachsen läßt, so wird er gar bald ein Baum, der seine Äste weit ausbreitet, und wohin nicht die Vögel des Himmels, sondern die kriechenden Thiere der Erde und die Schlangen der Hölle, das heißt, die Sünden, die Gottlosigkeiten, die Unreinigkeit, die Kirchenräubereien, die Irrthümer und die Gotteslästerungen kommen; ja, welche dahin kommen, nicht daselbst zu ruhen, sondern allda Alles in Unruhe und Verwirrung zu setzen, die größte Wuth und Grausamkeit daselbst auszuüben. Hierin besteht der Unterschied zwischen dem Reiche Gottes, und dem Reiche des Teufels. In welchem von diesen beiden Reichen leben wir?

Zweiter Punkt.

Gleichniß vom Sauerteig.

1. Von der Aufmerksamkeit, welche dieses zweite Gleichniß erfordert. — „Abermal sprach er: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen?"

Unser Heiland ermuntert nochmals die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Lasset uns die unsrige auch ermuntern, dieses zweite Gleichniß zu betrachten. Lasset uns um das nöthige Licht bitten, es zu verstehen, und um die Gnade, es uns zu Nutzen zu machen!

2. Vom Reiche Gottes, welches durch dieses Gleichniß vorgestellt wird. — „Es ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm, und unter drei Metzen Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war."

Diese drei Metzen Mehl sind die damals bekannten drei Theile der Welt, Asien, Europa und Afrika. Das Evangelium ist allda verkündigt, das Wort Gottes geprediget, das Brod des Himmels ist ausgetheilt, das Reich Gottes ist errichtet worden, und das Gähren hat daselbst eine

unzählige Menge Heilige hervorgebracht. Sobald die neue Welt entdeckt worden, hat diese Braut, welche auf die Ehre ihres Bräutigams aufmerksam ist, diesen kostbaren Sauerteig dahin gelegt, welcher daselbst gegohren hat; und der Eifer dieses vierten Theiles der Welt hat in Amerika dieselben Tugenden hervorgebracht, die er in der alten Welt hervorgebracht hat. — Diese drei Metzen Mehl sind auch noch die drei Kräfte unserer Seele, in welchen die Gnade, das Wort Gottes und das heilige Abendmahl eine heilsame Gährung hervorbringen, die uns mit Gott vereinigt, uns in ihn verwandelt, und aus uns lebendige Brode macht, welche würdig sind, ihm auf seinem hohen und ewigen Altare dargebracht zu werden. Wir wollen also diesen göttlichen Sauerteig mit Danksagung annehmen, wir wollen ihn in uns wirken lassen, wir wollen ihn nicht hindern und in seiner Wirkung nicht stören.

3. Vom Reiche des Teufels, welches durch dieses Gleichniß in einem entgegengesetzten Sinne abgebildet wird. — Wenn die Predigt des Evangeliums gleichsam ein kostbarer Sauerteig gewesen ist, welcher die vier Theile der Welt geheiligt hat und noch heiligt; so ist in der Welt alle Mal ein böser Sauerteig des Stolzes und der bösen Lust und Begierde zurückgeblieben, der das Reich des Teufels darin erhält, die Sünde, die Gottlosigkeit, den Unglauben, die Spaltung und die Ketzereien hervorbringt. — Lasset uns Gott dafür danken, daß er uns in einem katholischen Staate hat lassen geboren werden, in welchem der göttliche Sauerteig des Wortes Gottes noch wirkt. Lasset uns für die Länder beten, die diesen kostbaren Sauerteig noch nicht bekommen; für diejenigen, die ihn verworfen; für die, so ihn verderbt haben, und lasset uns in Ansehung unser selbst zittern. Wir haben bei unserer Geburt den bösen Sauerteig mitgebracht, der das Reich des Teufels in den Herzen errichtet. Zu diesem gefährlichen Sauerteig

gesellt sich der Sauerteig einer angehenden Leidenschaft, der Sauerteig des bösen Beispieles, böser Bücher, böser Reden, böser Gesellschaften. Lasset uns aufmerksam seyn, und ein wachsames Auge auf uns haben.

Gebet.

Ja, Herr, ich will Alles weit von mir zu entfernen suchen, was meinem Glauben würde schädlich seyn, mein Herz verderben, meine Sinne beflecken, und mich wieder unter die Herrschaft des Teufels bringen können, von welcher du mich durch deine Gnade befreit hast. O mein Gott, ich weiß es wohl, es braucht nur ein wenig Sauerteig, um den ganzen Teig zu versäuern; aber meine Wachsamkeit soll genau, gewissenhaft und beständig seyn. Unterstütze sie, o Jesu, durch den Werth und die Verdienste deines anbetenswürdigen Blutes! Amen.

Hundert und achtundsechszigste Betrachtung.

Von der kleinen Anzahl derer, welche selig werden.

Lasset uns untersuchen: 1. Was man thun muß, wenn man unter dieser Zahl seyn will; 2. die Ursachen, um derenwillen man von dieser Anzahl ausgeschlossen seyn wird. Luk. 13, 22—30.

Erster Punkt.

Was man thun muß, wenn man unter dieser Zahl seyn will.

„Und Jesus ging durch die Städte und Flecken, und lehrte, und nahm seinen Weg nach Jerusalem. Einer aber sprach zu ihm: Herr, sind es Wenige, die selig werden?“ — Dieser göttliche Heiland beantwortete die Frage, ob Viele oder Wenige würden selig werden, nicht geradezu, sondern ließ es dabei bewenden, daß er sagte, was man thun müsse, wenn man unter denselben seyn wolle; und das ist es auch, was wir hievon zu wissen nöthig haben. „Er aber antwortete,“ indem er zu denen, die ihm zuhörten, sprach: „Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte; denn ich sage euch: Viele werden suchen, einzugehen, und es nicht vermögen.“

1. Lasset uns sehen, welches die enge Pforte ist, durch welche man in den Himmel eingehen muß. Es ist das Evangelium, es ist der Glaube und das evangelische Gesetz. Eine sehr enge Pforte! Denn wenn man durch sie gehen will, so muß man seinen Verstand demüthigen, seinen Stolz erniedrigen, seine Neigungen, seine Leidenschaften, seine Begierden und Gedanken einschränken und bezwingen; alle seine Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, an sich selbst und an alle Eigenliebe ablegen, um nur Gott zu lieben und sein heiliges Gesetz genau zu beobachten. — Ist dieses die Pforte, durch die wir uns zu gehen bemühen, durch welche wir in den Himmel eingehen wollen, und uns die Hoffnung dazu machen?

2. Lasset uns sehen, welche Mühe man anwenden muß, durch diese Thüre zu gehen. — Großmüthige, beständige, beharrliche Bemühungen. Bemühungen wider den Teufel, der uns, so viel er nur kann, von dieser Pforte

abzuhalten sucht, indem er bald unsern Glauben beunruhigt, bald unsere Leidenschaften rege macht, und uns bald an sich lockt; indem er uns auf eine schmeichelhafte Art Reichthum, Vergnügen und Ehre verspricht, die er uns doch nicht geben kann; indem er uns von der Beobachtung des Evangeliums bald durch allerlei Furcht und Schrecken, die er in uns erregt, bald durch die Schwierigkeiten, die er vergrößert, und bald durch die Unmöglichkeit, die sich, wie er versichert, dabei befindet, abhält. — Bemühungen wider die Welt, welche, um uns von dieser Pforte abzuhalten, uns eine leichte und verderbte Sittenlehre vorträgt, uns ihr Beispiel vorhält, und uns hernach fragt: Werden wir denn also Alle verdammt werden? — Bemühungen wider uns selbst. Die Natur wird sich beklagen; das Fleisch wird sich empören, wir werden den Muth sinken lassen, es wird uns Alles zurufen, wir sollen uns in Freiheit setzen, ein strenger Zwang könne nicht immer währen, und er sei auch nicht nöthig. Wir wollen uns nicht verführen lassen; wir wollen uns alle Mühe geben; wir wollen die Hindernisse aus dem Wege räumen, und Allem ungeachtet uns entschließen, auf dem engen Wege zu gehen, auf welchem man in den Himmel eingeht. Wenn der Weg enge und schmal ist, so ist das Ziel die ewige Freiheit. So enge dieser Weg auch immer ist, so wird ihn doch die Liebe zu erweitern wissen, und die Gnade wird ihn auch leicht und bequem machen.

3. Lasset uns bemerken, wer diejenigen sind, die zwar hinein zu gehen suchen werden, es aber nicht werden thun können. — Wenn von dem Hineingehen durch diese enge Pforte die Rede ist, so werden es diejenigen nicht thun können, die nicht, wie es sich gebührt, hinein zu gehen suchen, und sich die Mühe nicht geben, welche dazu erfordert wird, wenn man hinkommen will. Wenn von dem Hineingehen in den Himmel die Rede ist, so werden es diejenigen

nicht thun können, die durch einen andern Weg, als durch die enge Pforte hinein zu gehen suchen. Nun sind aber diese, ohne von den Ungläubigen zu reden, die von dem göttlichen Gesetze nichts wissen, zuvörderst die Juden, welche, weil sie sich hartnäckiger Weise an das mosaische Gesetz halten, denjenigen nicht kennen wollen, zu dem Moses sie führt, und welcher das Ziel und Ende und die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten ist. — Es sind ferner die Schismatiker (die Spaltungen in der Religion stiften), und die Ketzer, welche, indem sie das Evangelium Jesu Christi annehmen, es nach ihrem Gefallen auslegen, sich der Lehre der Kirche nicht unterwerfen wollen, deren Einheit sie aufheben, deren Glaubenslehre sie ändern, oder deren Sittenlehre sie verfälschen. — Es sind endlich die bösen Christen, welche, um sich in's weite Feld zu begeben, die Welt mit dem Evangelium vereinigen, und, ohne das Gesetz zu übertreten, ihre Leidenschaften zu befriedigen suchen; oder aber auch, vermöge einer noch bequemeren Abwechslung, bald Gott, bald der Welt angehören, und aus ihrem Leben ein seltsames Gewebe von Buße und Rückfällen, von Frömmigkeit und Sünde machen wollen; oder endlich diejenigen, die sich alsdann erst um Gottes willen einen Zwang anthun wollen, wenn keine Zeit mehr seyn wird, die sie mißbrauchen können. Ein grober Betrug! wie ist es möglich, daß sich so Viele davon hintergehen lassen? Wollen wir die ernsthaftesten Betrachtungen darüber anstellen. Wollen wir niemals die Rechnung machen, daß wir auf einem andern Wege, als durch die enge Pforte in den Himmel eingehen werden. Wollen wir uns nicht einbilden, daß wir durch diese Pforte gehen können, ohne viele Mühe anzuwenden, ohne uns große Gewalt anzuthun und herrliche Siege davonzutragen.

Zweiter Punkt.

Ursachen, um welcher willen man von dieser Anzahl ausgeschlossen seyn wird.

Jesus, welcher in dem Gleichnisse oder der sinnbildlichen Redensart fortfährt, stellt Gott, seinen Vater, oder sich selbst als einen, der im Himmel mit den Heiligen herrscht und regiert, unter dem Bilde eines Hausvaters vor, der nebst seinen Kindern und Freunden in sein Haus eingeschlossen ist, und Fremden den Eingang in dasselbe, welche ihn darum bitten, verwehrt. Dieses Gleichniß ist gar sehr geeignet, unsere Blendwerke und unsere Ausflüchte zu vertreiben, wenn wir Acht darauf haben wollen. Und ob es gleich besonders um der Juden willen ist gesagt worden, so kann man es doch gar leicht auf alle Sünder anwenden, wenn man unter diesem Namen die Juden, die Ketzer und die bösen Katholiken begreift.

1. Erste Antwort, die den Sündern gegeben wird. — „Wenn der Hausvater hineingegangen ist und die Thüre verschlossen hat, dann werdet ihr draußen stehen, und euch anschicken, an die Thüre zu klopfen, und zu sagen: Herr, thu' uns auf! Und er wird antworten und zu euch sprechen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid."

Welch' Schrecken und Erstaunen für Leute, welche sich eingebildet hatten, sie wären auf dem guten Wege und in der wahren Religion! Sie werden es nicht glauben können, daß man mit ihnen so verfahren wolle, und sie werden nicht abgehen.

2. Ursachen, welche die Sünder anführen. — „Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und du hast auf unsern Straßen gelehrt."

Dieses werden zuvörderst die Juden entweder zu Jesus Christus sagen können, mit welchem sie umgegangen sind, und den sie auf ihren Straßen haben predigen hören; oder zu Gott, seinem Vater, vor welchem sie ihren Theil von den Opfern, die sie auf seinen Altar gebracht, gegessen haben, und dessen heiliges Gesetz mitten unter ihnen war vorgelesen, erklärt und verkündigt worden. — Die Ketzer werden auch zu ihm sagen: Wir haben an deinem Tische gegessen und getrunken, wir haben dein Evangelium angenommen, und es ist unter uns gelehrt und gepredigt worden. Noch weit mehr werden auch die Katholiken zu ihm sagen: Wir haben deinen ganzen und wahren Glauben angenommen, und sind in der Kirche, die du gestiftet hast, deiner Sakramente theilhaftig geworden; wie, werden sie also sagen, du kennst uns nicht? Wir sind dir unbekannt? Wie kannst du sagen, daß du nicht weißt, woher wir sind? Falsche Vorwände, nichtige Ursachen, unnützes Gerede! Ach! wollen wir denn bis auf den letzten Tag warten, ehe wir unsern Irrthum einsehen? Wollen wir uns denn bis zum Tode verblenden, und bis der allerhöchste Richter das unwiderrufliche Urtheil unserer Verdammung über uns gesprochen hat, der er durch so viele heilsame Warnungen und ganz deutliche Gleichnisse zuvorzukommen sucht?

3. Letzte Antwort, welche die Sünder bekommen. — „Und er wird zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid: weichet von mir Alle, ihr Übelthäter!“

Diese Antwort hat zwei Theile: 1) „Ich kenne euch nicht.“ — Ihr gebet euch für Mosis Jünger aus; ihr habet aber den Messias nicht erkannt und verläugnet, den euch Moses verkündigte, und zu dem euch sein Gesetz führte. — Ihr seid Jünger eines Calvin, eines Luther u. s. f. Dieses sind aber die Hirten und Lehrer nicht, die ich meiner Kirche gegeben, auch die Wegweiser nicht, welchen

zu folgen ich euch befohlen habe. — Ich hatte euch zu Katholiken, zu Kindern der Kirche gemacht; aber das Gesetz der Welt und der Leidenschaften ist dasjenige, dem ihr gefolgt seid, und dabei das Gesetz meines Evangeliums verachtet habt, welches euch meine Kirche unaufhörlich einprägte; „ich kenne euch nicht, woher ihr seid.“ — 2) „Weichet von mir Alle, ihr Übelthäter!“ Eine den Juden gemeine Übelthat ist der Gottesmord, den sie an der Person Jesu Christi begangen haben, an welchem noch heutzutage alle diejenigen von diesem Volke Theil haben, die in denselben Gotteslästerungen beharren. Eine den Ketzern gemeine Übelthat ist, die Empörung ihrer Häupter fortzusetzen, und also an dem Frevel Theil zu nehmen, vermöge dessen die Ketzer den Glauben der Kirche geändert, die Braut Jesu Christi eines Ehebruches und eines schändlichen Betragens beschuldigt, und das Werk des heiligen Geistes selbst zu verbessern sich unterstanden haben. Aber aus dieser allgemeinen Übelthat, mit wie vielen besondern Sünden werden nicht die Menschen befleckt seyn, welche diese abscheulichen Lehren angenommen haben, und die Sünde ohne Zaum und Zügel, ohne Gewissensbisse und ohne Hilfsmittel herrschen lassen? Wie betrübt wird es für einen Katholiken, der besser unterrichtet ist; für einen Priester, für eine Ordensperson seyn, in diesem Stücke eben so, und vielleicht noch strafbarer erfunden zu werden, als die Juden und die Ketzer, und zu hören, daß zu ihnen, wie zu Jenen, gesagt wird: „Weichet von mir Alle, ihr Übelthäter!“ O schreckliche Worte, die ich aus dem Munde meines Richters zu hören nur zu sehr verdient habe!

Dritter Punkt.

Verzweiflung derer, die von dieser Anzahl ausgeschlossen seyn werden.

Diese Verzweiflung der Sünder wird zwei Ursachen haben, oder aus zwei Quellen entstehen.

1. Die erste Quelle dieser Verzweiflung wird der Anblick derer seyn, die vor ihnen gelebt haben. — „Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sehet, euch aber hinausgestoßen."

Die Juden werden Abraham, Isaak und Jakob, und alle Propheten im Himmel herrschen und regieren sehen; und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie nicht an den Sohn Abrahams geglaubt haben, der den Patriarchen als der Sohn Gottes, als Gott mit uns, als der Messias und Heiland der Menschen ist versprochen und von den Propheten verkündigt worden. — Die Ketzer werden Petrus und Paulus und die Apostel, als die Stifter der Kirche, und die Märtyrer, die den Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben, im Himmel herrschen und regieren sehen; und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie die Kette zerrissen haben, die sie vermittelst der Nachfolge der rechtmäßigen Lehrer und Prediger mit Jesus Christus vereinigte. — Die bösen Katholiken werden die Heiligen, die sie auf der Welt verehrt; ihre Patrone, deren Namen sie geführt; ihre Stifter, deren Regel und Orden sie angenommen haben, im Himmel herrschen und regieren sehen; und sie werden davon ausgeschlossen seyn, weil sie ihren Beispielen nicht gefolgt sind. Alsdann werden sie weiter Nichts thun, als weinen, sich betrüben und seufzen; es wird aber nicht mehr Zeit seyn. Alsdann wird weiter Nichts, als Zähne-

knirschen, Wuth, Raserei und Verzweiflung seyn; aber Alles unnütz und vergeblich.

2. Die andere Quelle dieser Verzweiflung wird seyn der Anblick derer, die zugleich mit ihnen oder nach ihnen gelebt haben. — „Und sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht, und im Reiche Gottes zu Tische sitzen.“

Die Juden werden die Heiden sehen, die weder Moses noch die Propheten kannten, welche aber den Messias, Jesum, den Sohn Gottes, gekannt haben; sie werden sie schaarenweise von den vier Theilen der Welt kommen und bei dem ewigen Gastmahle im Reiche Gottes mit zu Tische sitzen sehen, von welchem sie selbst werden ausgeschlossen seyn. Die Ketzer werden bei demselben auch die abgöttischen und heidnischen Völker erblicken, die den katholischen Glauben angenommen, den sie selbst verlassen, und welche sich in die Kirche begeben haben, von welcher sie selbst ausgegangen sind. — Die bösen Katholiken werden Neubekehrte, die Priester Laien, die Ordenspersonen Weltliche, die Reichen Arme, die Könige ihre Unterthanen, und die Herren ihre Bedienten an dem himmlischen Gastmahle Theil haben sehen, und sie selbst werden davon ausgeschlossen seyn. — Ach! wer kann sich vorstellen, was für eine empfindliche Betrübniß, welche Verzweiflung ein solcher Anblick den Herzen der Verdammten verursachen wird?

3. Beschluß. — „Und siehe, die (jetzt) die Ersten sind, werden die Letzten seyn.“

O schreckliche Veränderung! Erstaunlicher Ausgang! Wer sollte nicht fürchten, wer sollte nicht zittern? Wir wollen uns also weder auf unsern Rang, noch auf unsere Einsichten, weder auf die Gnade, die wir empfangen haben, noch auf die Vorzüge unsers Standes verlassen. Wenn wir Gott nicht eifrig dienen, wenn wir uns nicht alle Mühe geben, durch die enge Pforte einzugehen, so werden wir vielleicht

einmal sehen, daß dieser Sünder sich bekehrt hat; daß diese verachtete Person, die aber eifriger ist, als wir sind, einer der Vornehmsten und in den Himmel aufgenommen ist; wir aber uns unter den Geringsten befinden, zur Hölle verstoßen, und eine Beute der Unruhen und einer ewigen Verzweiflung geworden sind.

Gebet.

Ach! Herr, fern sei ein solches Unglück von mir! Ich kenne deine Barmherzigkeit, o mein Gott! Du unterrichtest mich hier zu keinem andern Ende von deinen strengen Gerichten, als mich anzutreiben, sie zu vermeiden. O Jesu, ich verabscheue meine Sünden und Missethaten, und ich will mich, unter dem Beistand deiner Gnade, um welche ich dich inständig bitte, bemühen, dein heiliges Gesetz so treulich zu beobachten, daß du mich nicht verkennen kannst, wenn mich der Tod vor dir wird erscheinen lassen. Amen.

Hundert und neunundsechszigste Betrachtung.

Jesu Antwort, die er den Pharisäern gab, welche ihm eine Furcht einflößen wollten, damit er Galiläa verlassen möchte.

Lasset uns 1. Jesu Standhaftigkeit; 2. sein Mitleiden mit Jerusalem; 3. seine Drohungen und Vorherverkündigungen wider diese undankbare Stadt betrachten. Luk. 13, 31—35.

Erster Punkt.

Jesu Standhaftigkeit.

„An demselben Tage traten einige Pharisäer zu Jesus, und sprachen zu ihm: Geh' fort, und entferne dich von hier; denn Herodes will dich tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget diesem Fuchse: Siehe, ich treibe die Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich enden. Aber heute, morgen und am folgenden Tage muß ich noch wandeln; denn es will nicht geschehen, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme."

1. Jesu Standhaftigkeit erhellt aus dem Charakter, den er von Herodes entwirft. — Bisweilen wünschte Herodes, Jesum zu sehen, seine Neugierde zu befriedigen; zu einer andern Zeit hätte er ihn gerne umbringen lassen, um das Andenken Johannes des Täufers ganz auszurotten; er befürchtete aber auf der andern Seite, das Volk durch diese neue böse That aufzubringen. Die Weltklugheit machte sich alle Regungen seines Herzens unterwürfig, und belebte alle seine Handlungen. Aber diese Weltklugheit, die man an diesem Fürsten bewunderte, und durch die er die Juden auf eine so geschickte Art einzunehmen, und sich bei den Römern beliebt zu machen wußte, um sich Alles zu Nutzen zu machen, und Alles nach seinen Absichten und Vortheilen einzurichten; diese große Weltklugheit war, nach dem Urtheile des Sohnes Gottes, weiter Nichts, als Arglist und eine schlechte Denkungsart, die ihn des Adels des Menschen beraubte, und in die Klasse der niedrigen Thiere setzte, welche vermöge des natürlichen Triebes listig und verschlagen sind. — So betrachtet der allerhöchste Richter die Fürsten, welche die Welt regieren, und die wichtigsten Staatsge-

schäfte auf das Geschickteste zu verwalten wissen, wenn sie die Religion, die Wahrheit und die Gerechtigkeit nicht zum Grunde ihrer Politik und Klugheit nehmen. — Man macht sich in allen Ständen oftmals eine Ehre aus dieser niedrigen Denkungsart und List, die nur auf ihren Nutzen sieht; und man hält sich für klug, wenn man seine Absichten zu erreichen weiß, es geschehe, auf welche Art es wolle. Lasset uns einen solchen Charakter verabscheuen. Man kann, ohne einfältig zu seyn, redlich und aufrichtig handeln. Auf diese Art erreicht man seinen Zweck weit sicherer. Man erreiche ihn nun aber, wie man wolle, so wird man doch von Demjenigen, der allein das Recht hat, davon zu urtheilen, ganz gewiß gelobt. — Lasset uns untersuchen, wie unsere Klugheit von diesem allerhöchsten Richter angesehen wird!

2. Jesu Standhaftigkeit erhellt aus dem Entschluß, den er, wie er spricht, gefaßt hat, in dem Plane seiner Handlungen nichts zu ändern. — Was für eine Furcht man ihm vor den Gewaltthätigkeiten des Herodes auch immer einzuflößen sucht, so wird er doch fortfahren, zum Unterrichte und Troste des Volkes frei zu handeln, und sich dahin zu begeben, wohin er es für gut befinden wird. Er wird Galiläa nicht eher, als zu der Zeit, die er selbst bestimmt, und nur in drei Tagen verlassen. — Es scheint, als ob unser Heiland durch diesen buchstäblichen Ausdruck: „und am dritten Tage werde ich enden," auf das Ende seiner Tage ziele, welches nicht weit entfernt war. In diesem Sinne muß man diesen Ausdruck nicht auf den Tod Jesu Christi, sondern auf seine Auferstehung anwenden. Er ist am dritten Tage nicht gestorben, sondern auferstanden. Durch die Auferstehung ist Christus, gleichwie das Werk unserer Erlösung, vollendet, und durch sie ist Jesus der Vollender unsers Glaubens geworden. — Durch diese Standhaftigkeit, von welcher hier der göttliche

Erlöser den evangelischen Arbeitern ein Beispiel gibt, machte er die listigen Anschläge der Pharisäer zunichte. Denn der Vorwurf der List, den er Herodes gemacht hatte, traf auch sie, obgleich nicht so geradezu. Die Pharisäer zu Jerusalem hatten, wie wir bald sehen werden, den heimlichen Anschlag gemacht, Jesum am ersten Tage des Laubhüttenfestes, welches nicht weit mehr entfernt war, gefangen nehmen zu lassen. Man kann sich vorstellen, daß die Pharisäer in Galiläa, wo sich damals Jesus befand, weil sie wußten, was man zu Jerusalem vorhatte, und weder ein Licht, das sie blendete, noch eine Tugend, die ihr unordentliches Leben verdammte, länger leiden konnten, auf Alles, was dieser Gottmensch that, Achtung gaben, um zu sehen, ob er gesonnen wäre, sich auf das Fest nach Jerusalem zu begeben. Die Zeit war kurz, und sie sahen ihn noch keine Anstalten zu dieser Reise machen. Dieß bewog sie wahrscheinlicher Weise, ihm diesen Rath zu geben, seine Abreise zu beschleunigen. Was sie in der Antwort Jesu beunruhigte, war dieses, daß, wenn er erst nach drei Tagen abreiste, er schwerlich am ersten Tage des Festes zu Jerusalem würde ankommen können; und daß, wenn er an diesem Tage nicht daselbst wäre, ihr Vorhaben fehlschlagen könnte; wie es denn nach den Absichten dieses göttlichen Heilandes auch wirklich fehlschlug, der die Stunde seines Todes auf das Osterfest, und nicht auf das Laubhüttenfest, welches nicht so feierlich als jenes war, bestimmt hatte. — O ewige Weisheit! was vermag die Bosheit und List deiner Feinde wider dich? Du spottest ihrer thörichten Anschläge, und führest, wie es dir gefällt, die Absichten deiner unendlichen Barmherzigkeit zum Besten derer, die dir gehorchen, aus. Was habe ich für meine Person zu fürchten, und warum sollte ich mich wegen der mir bevorstehenden Gefahr beunruhigen, oder vor ihr erschrecken? Ich befinde mich unter den Flügeln deiner Vorsehung, und wenn ich meine Pflichten

beobachte, so kann mir Nichts begegnen, als was zu meinem Besten dient, und was deine unendliche Vorsehung haben will, welcher ich mich in Absicht auf das Leben und den Tod vollkommen unterwerfe.

3. Jesu Standhaftigkeit erhellt aus der Wissenschaft, die er von dem bösen Vorhaben der Pharisäer hatte. — „Denn es will nicht geschehen, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme." Es ist nicht anders, als ob er zu ihnen gesagt hätte: in drei Tagen, nachdem ich hier meinem Amte werde Genüge geleistet haben, werde ich nicht nur Galiläa verlassen, wie ihr mir anrathet, sondern ich werde auch noch, wie ihr wünschet, nach Jerusalem gehen. Denn das ungläubige Jerusalem hat sich seit langer Zeit das Recht vorbehalten, die Propheten zu opfern; und an eben diesem Orte, wo es ihnen immer ein Grab zubereitet hat, soll ich, wie sie, um der Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit willen sterben. — Durch diese Worte gab Jesus den Pharisäern zu erkennen, daß er in das Innerste ihrer Herzen sah; daß er wußte, was man zu Jerusalem wider ihn vorhatte, und wie viel Theil sie daran hatten. — Er gab ihnen aber auch zu gleicher Zeit zu erkennen, daß, gleichwie er seine Abreise nicht aus Furcht vor Herodes beschleunigte, also auch die Furcht vor dem Rathe zu Jerusalem ihn nicht abhielte, sich in die Stadt zu begeben, und daß er durch den listigen Rath, den sie ihm gegeben hätten, nicht könnte hintergangen werden. — O Jesu, wie groß, wie weise, wie gütig und wie großmüthig bist du! du erschrickst nicht vor dem Tode, womit man dir von allen Seiten droht. Mitten unter so vieler Gefahr bleibst du standhaft und unerschrocken, nicht weil du dem Tode entgehen kannst, sondern weil du ihn aus Liebe zu uns leiden willst. Wovor kann sich wohl derjenige fürchten, der weiter Nichts wünscht, als für dich zu sterben!

Zweiter Punkt.

Jesu Mitleiden mit Jerusalem.

Jesus konnte weder an den Tod, den er leiden sollte, noch an Jerusalem, wo er ihn leiden sollte, denken, ohne von dem Schicksale dieser undankbaren Stadt gerührt zu werden.

1. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bei Betrachtung seiner Sünden. — „Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest, und die steinigest, so zu dir gesandt werden!" — Jerusalem hatte bereits das Blut vieler Propheten vergossen; es wollte nunmehr auch bald das Blut des Messias, und nach ihm das Blut seiner Apostel und Jünger vergießen. — Was für ein Unglück ist es nicht für eine Stadt, in welcher ein solcher Haß herrscht, und mit wie vielen Sünden befleckt sie sich nicht! Lasset uns hier die Sünden beweinen, mit welchen wir uns selbst beflecken! Wie viele Lehren, Warnungen, Eingebungen, Gewissensbisse ersticken wir nicht, unsere Leidenschaften zu befriedigen!

2. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bei Betrachtung der Gnaden, die es mißbraucht. — „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie ein Vogel seine Brut unter die Flügel, und du hast nicht gewollt!" — Wie oft hat uns Gott zu sich gerufen, wie oft hat uns Jesus unter seine Flügel nehmen wollen; und wir haben nicht gewollt! O wie schlecht haben wir in diesem Stücke unsern Nutzen und Vortheil eingesehen! Wie glücklich würden wir unter Jesu Flügeln, bei der Andacht, bei dem Gebete, bei der Betrachtung seiner Gebote, und bei der treuen Beobachtung seines heiligen Willens gewesen seyn! Hier würden wir einen vollkommenen Frieden und eine völlige Sicherheit genossen haben; statt dessen aber sind

wir von Gewissensbissen, Unruhe und Furcht gequält und gemartert worden. Unter Jesu Flügeln würden wir unser Leben in der Unschuld und im Eifer zugebracht haben, vor allen Gefahren, vor allen Pfeilen des Teufels und vor der ansteckenden Seuche der Welt sicher gewesen seyn; statt dessen aber sind wir in unzählige Abgründe gefallen, wir sind ein Raub unserer Feinde geworden, und das böse Beispiel hat uns hingerissen. Unter Jesu Flügeln würden wir dem Tode ganz ruhig, oder wohl gar mit Freuden entgegen gesehen haben; wir würden vor dem Zorne Gottes und vor seiner Rache sicher gewesen seyn; statt dessen aber betrachten wir den Tod nur mit Furcht und Schrecken, und vielleicht werden wir sein Herannahen nicht anders, als mit Verzweiflung sehen.

3. Jesu Mitleiden mit Jerusalem bei der Betrachtung seiner Verwerfung. — Das Urtheil der Verwerfung begreift die Rechtfertigung Gottes und die Verdammung des Sünders in sich; und diese beiden Dinge sind in folgenden zwei Worten enthalten: „Ich habe gewollt, und du hast nicht gewollt.“ Ich habe gewollt, und wie oft; und wie lange; und auf wie vielerlei Art? Und du hast nicht gewollt. Dieses ist die Rechtfertigung Gottes. Was aber die Verdammung des Sünders ausmacht, ist dieses, daß er zu sich sagen kann: Gott hat mich vor der Hölle bewahren und mir sein Paradies geben wollen; Gott hat gewollt, ich sollte so leben, daß ich es verdienen könnte; und was hat er nicht zu dem Ende gethan? Ich aber habe nicht gewollt, ich bin es, der es nicht gewollt hat! O Wuth, o Verzweiflung, o Gedanke, der noch schrecklicher ist, als selbst das höllische Feuer! Wir müssen nun zusehen, ob wir wollen, oder nicht wollen; lasset uns aber in Ansehung der Art und Weise, wie wir es wollen, uns nicht betrügen!

Dritter Punkt.

Jesu Drohungen und Vorherverkündigungen wider Jerusalem.

1. In Ansehung dieses Lebens. — „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen.“ — Dieser Tempel wird zerstört seyn, Gott wird ihn verlassen, und euch seine Verehrung entziehen. — Eure niedergerissenen Häuser werden euch statt der Gräber dienen, und eure zerstörte Stadt wird in eine Einöde verwandelt seyn. So hat Gott sich gerächt, und so rächt er sich noch an dem ungläubigen Jerusalem, weil es das Blut des Messias vergossen, und solches sich nicht hat zu Nutzen machen wollen. — So straft Gott noch den Unglauben, entweder an einem ganzen Volke, indem er ihm die Gabe des Glaubens entzieht, oder an einer Seele insbesondere, indem er sie der besondern Gnaden, die sie mißbraucht hat, beraubt, und sie als ein wüstes Land und zerstörtes Haus verläßt.

2. In Ansehung des zukünftigen Lebens. — Wenn Jesus mit seinen Feinden redete, so pflegte er immer die Drohung seines jüngsten Gerichtes mit der Vorstellung seines Todes zu verbinden; und deßwegen folgen wir hier der Meinung derer, welche die letzten Worte dieses Kapitels auf den jüngsten Tag deuten. — „Ich sage euch aber: Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis daß die Zeit kommt, da ihr sagen werdet: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Es ist eben so, als wenn er zu ihnen gesagt hätte: Ihr möget mich immerhin nicht kennen wollen, und mich lästern, mich tödten und aus euern Augen wegschaffen, welchen meine Gegenwart beschwerlich ist; es wird der Tag kommen, an welchem sich alle Kniee vor mir beugen werden, an welchem ihr mich in der Herrlichkeit meines Vaters

sehen, und gezwungen seyn werdet, mich zu kennen und auszurufen: Dieser ist der Gebenedeite Gottes, Derjenige, welcher im Namen des Herrn gekommen war, uns selig zu machen, und welcher jetzt im Namen seines Vaters und in seinem eigenen Namen kommt, uns zu richten und zu verdammen! — Ja, es wird der große Tag kommen, an welchem der Jude, der Gottlose und der Sünder gezwungen seyn werden, Demjenigen alle Ehre zu erweisen, den sie geschmäht und gelästert haben.

3. Anmerkungen über diese letzten Worte. — „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Sie sind aus dem Psalm genommen, in welchem David aus prophetischem Geiste von dem Messias redete, und für die Zeit seiner Zukunft dankte. Sie wurden bei dem freudigen Zurufe wiederholt, den das Volk bei dem triumphirenden Einzug Jesu in die Stadt Jerusalem ertönen ließ, und unser Heiland wiederholt sie hier nicht, ohne nicht nur auf den Psalm, dem sie entnommen sind, sondern auch auf das Volk die Deutung zu machen, welches sie in den Ohren der unwilligen Pharisäer bald soll erschallen lassen. So richtet sie Jesus hier an die Pharisäer in Galiläa vor seinem triumphirenden Einzuge zu Jerusalem; so wird er sie, nach dem Tage seines Triumphes, den Pharisäern zu Jerusalem mit derselben Auslegung, in denselben Umständen und in derselben Absicht, ihnen vor seiner letzten majestätischen Zukunft eine Furcht einzujagen, wiederholen. Endlich wiederholt sie die Kirche bei dem großen Opfer des Altares, und ehe sie bei der Messe die Gebete, die gleich nach dem Eingange folgen, anfängt. Lasset sie also auch uns mit aller Andacht, der wir fähig sind, bei den Regungen der Demuth und des Dankes, die eine so große Wohlthat von uns verlangt, wiederholen!

Gebet.

O! gebenedeit sei derjenige, der im Namen des Herrn zu uns kommt! Ehre im höchsten Himmel! Sei immer und ewig gepriesen, o Herr, daß du auf die Erde gekommen bist, uns selig zu machen, und daß du noch auf diesen Altar kommst, uns zu speisen und zu heiligen! Möchte ich dich doch hier auf der Welt unaufhörlich preisen, und dein Lob nach dem schrecklichen Tage fortsetzen können, an welchem du kommen wirst, uns zu richten! Amen.

Hundert und siebenzigste Betrachtung.

Jesu Antwort, die er seinen Anverwandten gibt, die ihn bereden wollen, nach Jerusalem zu gehen.

Lasset uns: 1. den Antrag, den Jesu Anverwandte ihm thun; 2. die Antwort, die ihnen Jesus gibt; 3. die Wirkungen, welche Jesu Abwesenheit zu Jerusalem am Feste hervorbringt, untersuchen. Joh. 7, 1—13.

Erster Punkt.

Von dem Antrage, den Jesu Anverwandte ihm thun.

1. Wo thun sie ihn? In Galiläa. — „Hierauf wandelte Jesus in Galiläa umher; denn in Judäa wollte er nicht umherwandeln, weil die Juden ihn umzubringen suchten."

Jesus reiste seit einiger Zeit in Galiläa umher, wo Herodes regierte, und wo die Juden, die zu Jerusalem

herrschten, Nichts zu befehlen hatten. Er hütete sich, in das jüdische Land zu gehen, wo sie ihn hätten können in Verhaft nehmen lassen; denn er wußte, daß sie ihm nach dem Leben strebten. Jesus blieb nicht aus Furcht vor dem Tode in Galiläa, weil er für uns zu sterben wünschte; er hat aber den Tod seines Opfers nach dem Willen seines Vaters festgesetzt, und er wollte der Stunde desselben nicht zuvorkommen. Er hätte sich in Judäa sehen lassen und aus den Händen seiner Feinde durch Wunder erretten können; er wollte aber diese göttliche Macht unter den Juden nur brauchen, den Elenden zu helfen, und uns hier lieber Beispiele der Demuth, der Geduld, der Klugheit und der Ergebung in den Willen Gottes zu geben, als Wunder zu verschwenden, die nicht nöthig waren. Jesus, der nach Galiläa geflüchtet war, hielt sich daselbst nicht im Verborgenen auf, und war auch nicht müssig. Er reiste in den Städten und auf dem Lande umher, predigte und machte allenthalben gesund, und legte überall Beweise und Beispiele von seiner Liebe und von seinem Eifer an den Tag. Galiläa war also für Jesus ein Ort der Zuflucht und der Arbeit, aber auch zu gleicher Zeit ein Ort der Verfolgung. Seine Anverwandten redeten wahrscheinlicher Weise an demselben Orte und an demselben Tage mit ihm, an welchem es die Pharisäer thaten, welche, um es bei ihm dahin zu bringen, daß er Galiläa verlassen möchte, zu ihm kamen und sagten, Herodes strebe ihm nach dem Leben. — O Jesu, was für eine grausame und ungerechte Verfolgung erhebt sich allenthalben wider dich! Du erbauest und unterrichtest überall mit unermüdeter Sorgfalt und rastlosem Eifer, du thust an allen Orten, durch welche du reisest, wohl; und dennoch redet man überall, wo du nur hinkommst, weiter von Nichts, als daß man dich umbringen will! Ihr Diener und Jünger Jesu Christi, könnet ihr euch nun wohl noch über die Verfolgung beklagen, die ihr

bei euern Amtsverrichtungen und bei der Beobachtung eurer Pflichten so häufig antreffet?

2. Bei welcher Gelegenheit thun Jesu Anverwandte ihm diesen Antrag? Bei Gelegenheit des Laubhüttenfestes. — „Es war aber das Laubhüttenfest, ein Fest der Juden, sehr nahe.“

Dieses Fest, das Osterfest und das Pfingstfest waren die drei größten Feste der Juden. Sie wurden acht Tage lang gefeiert, und wenn sie nicht auf den Sabbath fielen, so hatte ein jedes drei Festtage, welche gefeiert wurden: nämlich den ersten Tag der Oktave, den letzten und den Sabbath, der zwischen diese beiden Tage fiel. Der erste Tag bekam blos den Namen des Festes, und hieß z. B. bei dieser Feierlichkeit das Fest der Laubhütten, oder im Griechischen das Fest der Scenopegie. Es fiel auf den fünfzehnten Tag des siebenten Monats des jüdischen Jahres, welches bei uns ungefähr der Anfang des Oktobers ist. Die beiden andern Festtage, oder die beiden andern Feste dieser Feierlichkeit, sind hernach in dem heiligen Johannes angezeigt, nämlich das mittlere Fest und das letzte Fest. Diese Feierlichkeit war zum Andenken der Hütten oder Zelte, unter welchen die Juden vierzig Jahre lang in der Wüste gewohnt hatten, eingeführt worden, und um Gott dafür zu danken, daß er ihnen in dem gelobten Lande Häuser gegeben hatte. — Wir leben in dieser Welt nicht anders, als in einer Wüste, wo wir unter Zelten wohnen, die weder Bestand noch Dauer haben. Lasset uns unaufhörlich nach dem verheißenen Lande des Himmels, nach der heiligen Stadt, nach dem himmlischen Jerusalem trachten, wo wir immer und ewig wohnen werden!

3. Was bewog Jesu Anverwandte, ihm diesen Antrag zu thun? — „Als seine Brüder,“ d. h., Jesu Anverwandte, vom Hause abgereist waren, damit sie zum Laubhüttenfeste zu Jerusalem seyn möchten, und an den Grenzen

von Galiläa Jesum angetroffen hatten, „sprachen sie zu ihm: Zieh' weg von hier, und geh' nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, welche du wirkest. Denn Niemand, der offenbar seyn will, thut etwas im Verborgenen. Wirkest du solche Dinge, so offenbare dich selbst der Welt. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn."

Die erste Ursache, warum Jesu Anverwandte dieses thaten, war der Unglaube. — Sie glaubten nicht an ihn: sie sahen ihn nicht als den Sohn Gottes und den versprochenen Messias an. — Die Anverwandten sind oftmals am wenigsten Willens, die Gaben Gottes einzusehen; sie sind in dem Geschäfte des Heiles die gefährlichsten Feinde, und am geschicktesten, Rathschläge zu geben, die von dem Glauben und den Wegen Gottes abwendig machen. — Der andere Beweggrund war der Ehrgeiz. — Ob sie gleich nicht an Jesum glaubten und ihn nicht als den Messias betrachteten, so konnten sie doch die wunderbaren Werke, die er that, nicht vor sich verhehlen, und sie wollten Nutzen davon haben. Sie wünschten, daß er mit ihnen gehen möchte, damit der Ruhm seiner Werke bis auf sie zurückfallen und man desto mehr Achtung für sie haben möchte. — Diejenigen, die den wenigen Glauben haben, sind nicht die, so am wenigsten aufmerksam sind, sich die Gaben Gottes, an welche sie nicht glauben, nach den Absichten ihres Ehrgeizes und ihres Eigennutzes zu Nutzen zu machen; ja sie haben nur deßwegen, weil sie nicht glauben, so niedrige und von dem Geiste der Religion so entfernte Absichten. — Der dritte Beweggrund war die Verführung. — Der Antrag, den Jesu Anverwandte ihm thun, Galiläa zu verlassen und sich in das jüdische Land zu begeben, ist demjenigen, den ihm die Pharisäer, obgleich aus ganz andern Ursachen, gethan hatten, so gleich, daß man nicht

zweifeln kann, daß ihn diese jenen nicht eingegeben hätten, wie solches noch deutlicher aus der Antwort des Heilandes erhellen wird. — Diejenigen, welche keinen Glauben haben, verderben einander immer mehr und mehr; und die Einfältigsten werden von den Bösen gemeiniglich hintergangen. Lasset uns über uns selbst nachdenken. O Jesu! glaube ich wohl an dich? Habe ich Glauben? Wenn ich Glauben hätte, würde ich wohl so handeln, wie ich handle? Würde ich die Reden führen, die ich führe? Würde ich den Rath geben, den ich gebe? Würde ich beten, wie ich bete?

Zweiter Punkt.

Von der Antwort, die Jesus seinen Anverwandten gibt.

Sie enthält die Ursachen in sich, die er hat, nicht mit ihnen zu gehen, und gibt seinen Feinden zu erkennen, daß er alle ihre Absichten deutlich einsieht. — Diese Ursachen sind:

1. Der Wille Gottes, seines Vaters, der ihn an dem Orte, wo er sich befindet, zurückhält. — „Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht gekommen; eure Zeit aber ist immer da."

Dieses hatte Jesus den Pharisäern geantwortet, als er zu ihnen gesagt, seine Amtsverrichtungen hielten ihn noch drei Tage zurück. Es richtete sich also dieser Gottmensch in Allem, was er that, nach dem Willen seines Vaters. — Diejenigen, die nur ihrem eigenen Willen folgen, sind allzeit zu Allem bereit, was ihnen Ehre machen oder Vergnügen verschaffen kann; ganz anders aber verhält es sich mit dem, der Gott und seine Pflichten zu Rathe zieht. Er unterläßt niemals, was er zu thun schuldig ist, weder aus einer weichlichen Gefälligkeit gegen Andere, noch auch um

sich selbst Genüge zu thun. Seine erste Sorge ist, das, was ihm anbefohlen ist, zu thun, und hernach Gott zu fragen, was er weiter thun soll. — Glückliche Abhängigkeit, welche die Seele in die wahre Freiheit setzt, die das Leben heilig macht, und es mit guten Werken, Tugenden und Verdiensten anfüllt!

2. Der Haß der Welt. — Seine Anverwandten sprachen zu ihm: „Offenbare dich selbst der Welt!" — Sie wollten sagen, der großen Welt, in der Hauptstadt zu Jerusalem; und Jesus antwortete ihnen: „Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie: denn ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke schlecht sind."

Sehet, warum die Welt noch heutzutage die Frommen und die evangelischen Arbeiter, die ihre Pflicht beobachten, haßt. Rühmlicher Haß, der uns zum Troste dienen soll! Wenn nun aber die Welt so gegen uns gesinnt ist, warum suchen wir denn diese Welt? warum wünschen wir, ihr zu gefallen? warum wünschen wir noch immer, ihre Gunst, ihre Liebe, ihre Hochachtung zu erlangen? — Diejenigen, welche die Welt nicht hassen kann, sind die, welche, wie sie, keinen Glauben haben, oder die so reden und handeln, als ob sie keinen hätten. Es ist ein großes Unglück, von der Welt geliebt zu werden, und von ihr nicht gehaßt werden zu können; ein Unglück, das um so viel größer ist, weil man, anstatt darüber zu seufzen, sich darüber freut, sich deßwegen Glück wünscht, und sich immer mehr bemüht, sich in dem Besitze dieser Gunst, die zu unserer Verdammniß gereicht, zu erhalten.

3. Der heimliche Anschlag der Juden, ihn am ersten Tage des Festes gefangen nehmen und tödten zu lassen. — „Gehet ihr hinauf zu diesem Feste; ich aber gehe nicht hinauf zu diesem Feste: denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt."

Jesu Anverwandte hatten, wie die Pharisäer, mit ihm

weder von Jerusalem noch von dem Feste geredet. Es scheint sogar, daß sie mit Fleiß Nichts davon erwähnten. Sowohl die Einen, als die Andern redeten mit ihm nur davon, daß er Galiläa verlassen und sich in das jüdische Land begeben sollte. Aber Jesus hatte, als er den Pharisäern antwortete, von Jerusalem geredet; und indem er seinen Verwandten antwortet, redet er von dem Feste, das sie zu Jerusalem feiern wollten, und er redet mit ihnen deutlich davon. Warum thut er dieses sonst, als deßwegen, weil der Haß, den sie wider ihn hegten, an diesem Festtage ausbrechen sollte? Aber seine Zeit, zu sterben, ist noch nicht erfüllt: seine Zeit, Galiläa zu verlassen und sich nach Jerusalem zu begeben, ist noch nicht gekommen; er hat seinem Amte in Galiläa noch nicht vollkommen Genüge geleistet; mit Einem Worte, er wird sich bei diesem Feste am ersten Tage der Feierlichkeit nicht einfinden. Wenn die Pharisäer noch einigermassen zweifelhaft waren, was Jesus thun würde, so sind sie nunmehr davon unterrichtet. Wenn sie noch zweifeln können, daß ihre Anschläge nicht bekannt sind, so sehen sie wenigstens, daß sie für dießmal zu Wasser geworden sind, und daß sich derjenige, den sie zu Grunde richten wollen, von den Fallstricken, die sie ihm legen, nicht wird fangen lassen. — Ich verehre, o Jesu, die göttliche Weisheit, welche die Anschläge deiner Feinde zunichte macht, und mich versichert, daß, wenn sie über dich siegen werden, es nicht aus Schwachheit geschehen wird, daß du ihren Bemühungen unterliegen wirst; sondern daß du dich aus Liebe zu mir ihren Händen überliefern und den schmählichsten Tod, den sie dir bereiten, leiden wirst.

Dritter Punkt.

Von den Wirkungen, welche Jesu Abwesenheit zu Jerusalem am ersten Tage des Festes hervorbringt.

1. Der Juden Suchen, um ihn zu finden. — „Dieß sagte Jesus, und blieb in Galiläa. Nachdem aber seine Brüder hinaufgezogen waren, zog er selbst hinauf zu dem Feste, nicht offenbar, sondern gleichsam im Geheimen."

Jesus blieb, wie er gesagt hatte, noch drei Tage in Galiläa, und ließ seine Anverwandten abreisen. Hierauf reiste er selbst ab, um sich an dem Tage des Festes, den er bestimmt hatte, nach Jerusalem zu begeben. Er kam wirklich daselbst an, aber nicht mit dem vielen Volke aus Galiläa und Judäa, das sich am ersten Tage dahin begab, sondern nur mit seinen Aposteln, und vielleicht mit einigen von seinen Jüngern, und indem er eine gewisse Vorsicht gebrauchte, wie wir in dem Folgenden sehen werden. „Es suchten ihn aber die Juden auf dem Feste, und sprachen: Wo ist doch Jener?" — Eine Sprache des Verdrusses und Unwillens, wenn die Gottlosen die Gelegenheit, den Frommen zu schaden, die sie suchen, nicht finden können. Eine Sprache des Triumphes, wenn sie es so weit gebracht haben, daß sich die Frommen nicht unterstehen, sich sehen zu lassen, oder etwas vorzunehmen. Eine Sprache der Beschimpfung, wenn, weil sie die Klugheit der Frommen für Schwachheit halten, sie ihrer gerechten Sache spotten, und daher Gelegenheit nehmen, die Tugend und die Religion in einen bösen Ruf zu bringen. — Was sagten nicht bei dieser Gelegenheit die Häupter von den wider Jesus gemachten heimlichen Anschlägen, als sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen? Durch was für gott-

lose Reden suchten sie sich nicht dafür schadlos zu halten, daß ihre Verschwörung vergeblich war?

2. Urtheile, die in Ansehung Jesu getheilt sind. — „Und es war viel Gemurmel unter dem Volke von ihm: Denn Einige sagten: Er ist gut! Andere aber sagten: Nein, sondern er verführt das Volk.“

Jesus war der gewöhnliche Gegenstand aller Gespräche; sowohl unter dem Volke, als unter den Großen redete man weiter von Nichts, als von ihm. Aber das Volk war nicht so durchgängig verderbt, als die Großen. Die Einen sagten: Er ist gut, er arbeitet, er predigt, er unterrichtet, er erbaut durch sein ganzes Betragen. Andere aber sagten: Nein, sondern er verführt das Volk. Dieses ganze erbauliche Äußere ist weiter Nichts, als Betrug; Alles, was er vornimmt, und alle Mühe, die er sich gibt, hat keine andere Absicht, als das Volk zu verführen und an sich zu locken. So redete man von Jesus, und so wird man bis an das Ende der Welt von seinen Jüngern reden. Diejenigen, die ein redliches Herz haben, und welche weder durch ihre eigenen noch durch Anderer Leidenschaften verblendet sind, sehen die Wahrheit gar leicht ein. Sie sind glücklich, wenn sie das Herz haben, sich beständig an sie zu halten!

3. Unterschied unter denen, die wider Jesus waren, und denen, die es mit ihm hielten. — Die Ersten redeten öffentlich und bei aller Gelegenheit wider ihn; und dieses ist auch noch die Art derer, welche die Gottesfurcht, die Tugend, den Glauben und die Religion antasten. „Doch redete Niemand öffentlich von ihm aus Furcht vor den Juden.“ Dieses ist ein Ärgerniß für die Welt. Wehe denen, die sich so furchtbar machen, daß man das Herz nicht hat, vor ihnen ein Christ zu seyn! Es ist aber auch ein Ärgerniß für die Religion, daß Christen, und die,

welche ihres Standes wegen ihren Brüdern beistehen sollten, sich dergestalt vor der Welt fürchten, daß sie Religionspflichten nicht beobachten.

Gebet.

O Jesu! wie Wenige halten es auch noch heutzutage mit dir, und haben das Herz, sich deine Jünger zu nennen! Steh' ihnen, o Herr, wider die Tyrannei der Welt bei; steh' auch mir selbst bei, und gib, daß ich aus Menschenfurcht niemals vergesse, was ich dir schuldig bin! Amen.

Hundert und einundsiebenzigste Betrachtung.

Von demjenigen, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweiten Festtage der Laubhütten sehen läßt.

1. Jesus antwortet dem Volke, das sich über seine Wissenschaft verwundert; 2. Jesus wirft es den Juden vor, daß sie sich vorgenommen haben, ihn zu tödten; 3. Jesus vertheidigt sich, daß er am Sabbathe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht hat. Joh. 7, 14 — 24.

Erster Punkt.

Jesus antwortet dem Volke, das sich über seine Wissenschaft verwundert.

1. Verwunderung der Juden. — „Als aber das Fest schon halb vorüber war, ging Jesus hinauf in den Tempel, und lehrte. Und die Juden verwunderten sich darüber, und sprachen: Wie ver-

steht dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?"

Jesus hatte seine Reise so eingerichtet, daß er den Freitag Abends bei Jerusalem ankam, ohne daß es Jemand wußte, oder Acht darauf hatte. Am Samstage, welcher in die Mitte der Oktave des Laubhüttenfestes fiel, und der andere oder mittlere Festtag war, kam Jesus in den Tempel. Seit drei oder vier Tagen, als das Fest seinen Anfang genommen hatte, und man nicht mehr vermuthete, daß man ihn zu sehen bekommen würde, hatten die Gemüther Zeit gehabt, sich zu beruhigen; die Wuth der Pharisäer hatte nachgelassen, weil die Maßregeln, die sie ergriffen hatten, ihn zu Anfang des Festes in Verhaft nehmen zu lassen, vergeblich gewesen waren. Sobald das Volk Jesum sah, versammelte es sich schaarenweise um ihn herum, und dieser göttliche Heiland fing nach seiner Gewohnheit an, es zu unterrichten. Unter der großen Menge von Zuhörern, die aus verschiedenen Völkern bestanden, welche aus allen Gegenden des gelobten Landes gekommen waren, befanden sich sehr Viele, vornehmlich aus Judäa, und sogar von Jerusalem, welche Jesum niemals gehört hatten. Sie verwunderten sich gar sehr, als sie ihn mit so vieler Anmuth, Weisheit, Nachdruck und Gründlichkeit reden hörten. Wo hat er denn alle diese Wissenschaft hergenommen, sagten sie zu einander, da er doch niemals studirt hat? Wo nimmt er alle die vortrefflichen Sachen her, die aus seinem Munde gehen? Sie reden so, weil man entweder niemals gesehen hatte, daß er zu Jerusalem die Lehrer des Gesetzes besucht und von ihnen gelernt hatte, oder weil ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer dem Volke mit Fleiß als den Sohn eines Handwerksmannes von Nazareth geschildert hatten, der niemals etwas gelernt hätte, keine Wissenschaft und Gelehrsamkeit besäße, und nicht angehört zu werden verdiente. — Dieses Kunstgriffes haben sich die Feinde der

Religion noch allzeit bedient, daß sie von denen, die sie vertheidigen, niemals anders, als mit der größten Verachtung gesprochen haben. Ihrem Vorgeben nach sind nur sie diejenigen, die Talente besitzen, reden, schreiben und etwas Kluges vorbringen können. Alles, was Andere thun, ist verdrießlich, verachtungswürdig und nicht richtig; er versteht keine Lehrweise, keine Schreibart, und es ist nichts Besonderes. Wir wollen uns von diesem nichtigen Geschrei nicht hintergehen lassen, und denen nicht trauen, die mit einer so allgemeinen Verachtung von Andern reden!

2. Jesu Antwort. — Jesus machte sich, seinen Unterricht fortzusetzen, die Verwunderung dieses Volkes zu Nutzen, und nahm daher Gelegenheit, seinen Zuhörern bekannt zu machen:

1) Die Quelle seiner Lehre. — „Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ — Das heißt, diese Lehre, die ich euch als Mensch vortrage, trage ich euch nur als Gesandter vor, und sie gehört ganz und gar demjenigen an, der mich gesandt hat. Ich habe sie nicht als Mensch erfunden, oder zur Vollkommenheit gebracht; sie ist keine Frucht des Fleißes, und kein Werk des menschlichen Verstandes. Ich habe sie nicht von blinden Sterblichen gelernt; ich habe sie von demjenigen bekommen, der mich gesandt hat, daß ich sie der Welt mittheilen soll. Ich habe sie in dem Schooße meines Vaters gelernt; ich habe Nichts davon und auch Nichts dazu gethan; ich trage sie euch vor, wie ich sie bekommen habe. — Dieses ist die Quelle der christlichen Lehre; hierin besteht ihre Hohheit und Wahrheit, dieses sagt die Kirche noch heutzutage. Die Weisen dieser Welt, die Philosophen, die großen Geister mögen immerhin Lehrgebäude entwerfen, und Einwendungen über Einwendungen machen; Nichts ist eitler und nichtiger, als sie. Die christliche und katholische Lehre ist kein menschliches

Lehrgebäude; sie hat den Schöpfer der Welt zum Urheber, der in dem Werke der Religion eben so unerforschlich, als in dem Werke der Schöpfung ist. Welches Glück, diese Lehre zu kennen und zu wissen; und welchen Dank sollen wir nicht dafür abstatten!

2) Die Art und Weise, die Göttlichkeit dieser Lehre einzusehen. — „Wenn Jemand den Willen Gottes thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede." — Dadurch, daß man disputirt, daß man sich etwas einbildet, oder nach seinen Einsichten urtheilt, oder indem man endlich dasjenige, was uns zu hoch ist, erforschen will, kann man diese himmlische Lehre nicht einsehen. Es gibt hier ein weit sichereres und leichteres Mittel, welches darin besteht, daß man sein Herz untersucht, seinen Leidenschaften Einhalt thut, und anfängt das göttliche Gesetz zu beobachten. Alsdann verschwinden die Wolken, und die Wahrheit kommt völlig an den Tag. Ach! aus dem Herzen, und nicht aus dem Verstande kommen die Gottlosigkeit, die Ruchlosigkeit, die Spaltung und die Ketzerei!

3. Der Schluß, den man aus dem Bekenntnisse Jesu Christi ziehen soll. — „Wer aus sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre: wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaft, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm." — Demjenigen, der seine eigenen Erfindungen und Entdeckungen bekannt macht, soll man natürlicher Weise nicht trauen. Das Verlangen, welches er hat, sich eine Ehre daraus zu machen und seine eigene Ehre darin zu finden, kann ihn betrügen und verleiten, auch Andere zu betrügen. Aus diesem Grunde hätte man zu allen Zeiten alle Neulinge, welche aufgestanden sind, verachten, und sie nicht anhören sollen. Der treue Diener und der, welcher angehört zu werden verdient, ist derjenige, welcher spricht: Ich lehre

euch weiter Nichts, als was die Kirche lehrt; und die Lehre, die sie euch heute vorträgt, und von welcher ich nur das Werkzeug bin, hat sie allzeit gelehrt, und allzeit ohne Veränderung und Verfälschung aufbewahrt, nachdem sie dieselbe von den Aposteln, diese von Jesus Christus, und Jesus Christus von Gott, seinem Vater, empfangen hat. Es ist dieses zwar ein demüthiges Bekenntniß, das keine Bewunderung verursacht, keine Anhänger verschafft und keine Partei macht. Aber ein Neuling, welcher, weil er das Herz nicht hat zu sagen, er hätte die Lehre, die er vorträgt, erfunden, sich nur den Wiederhersteller derselben nennt, wider die Unwissenheit seiner Zeiten schreit, und, um uns die Wahrheit finden zu lassen, uns in die vergangenen Zeiten zurückführen will, in welchen sie, wie er spricht, gleichsam begraben gelegen hat; ein solcher Neuling will von seiner Entdeckung Ehre haben, und seine Gelehrsamkeit bewundern lassen. Aber eben diese Eitelkeit, die ihn antreibt, zu reden, und welche macht, daß sich so viele eitle Gemüther für ihn erklären, ist ein Beweis von seinem Irrthum, und das sichere Zeichen von seinem Betruge. Denn die Kirche kann die Lehre nicht ändern; und derjenige, welcher der Lehre der jetzigen Kirche nicht folgt, rühmt sich vergeblich, daß er der Lehre der ersten Kirche folge. — Was unser Heiland hier sagt, hatte in seinem Munde einen außerordentlichen Nachdruck. Denn wenn es an dem war, wie es sich denn wirklich also verhielt, und die Juden es selbst gestehen, daß er niemals studirt hatte, so konnte man, wenn er von seiner Lehre keine Ehre haben wollte, und gestand, daß sie ganz und gar demjenigen gehörte, der ihn gesandt hatte, ihn weder wegen einer Falschheit, noch wegen einer Ungerechtigkeit, noch auch wegen eines Betruges in Verdacht haben; besonders da er auf der andern Seite die Göttlichkeit seiner Sendung durch Werke bewies, die von Niemanden anders, als von Gott selbst, herkommen konnten. — Lasset uns immer mehr

und mehr uns in der Wahrheit befestigen, welche uns der christliche und katholische Glaube lehrt.

Zweiter Punkt.

Jesus wirft es den Juden vor, daß sie sich vorgenommen haben, ihn zu tödten.

1. Jesu Vorwurf. — „Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und Niemand von euch hält das Gesetz.“ — Das heißt: Ich wundere mich nicht, daß ihr wider mich seid, der ich bei allen meinen Unternehmungen und in allen meinen Werken nur allein auf die Ehre Gottes sehe, der mich gesandt hat, und dessen Lehre ich euch verkündige, da ihr gegen Moses selbst keine Hochachtung habet, den ihr doch, wie ihr saget, als euern Gesetzgeber verehret. Er hat euch ein Gesetz gegeben; aber Keiner von euch beobachtet es. Anstatt es zu beobachten, thuet ihr gerade das Gegentheil von dem, was es euch befiehlt. „Warum suchet ihr mich zu tödten?“ Sein Gesetz befiehlt euch, die Unschuld zu vertheidigen; aber, anstatt sie zu vertheidigen, unterdrücket ihr sie. Keiner unter euch beobachtet das Gesetz so gewissenhaft und so genau, als ich; und dennoch trachtet ihr mir heimlich nach dem Leben, gleich als ob ich ein Übertreter desselben wäre. Ich bin unschuldig, ihr habet mir Nichts vorzuwerfen; und dennoch wollet ihr mir das Leben nehmen, ob euch gleich das Gesetz den Todtschlag verbietet, und euch nur über die Strafbaren ein Recht gibt. Was habe ich euch gethan? was bringt euch wider mich auf? warum wollet ihr eure übrigen Übertretungen des Gesetzes noch durch diese vermehren, daß ihr einen Mord und Todtschlag an mir begehet? — Ach! wie Vielen kann man nicht diesen Vorwurf des Heilandes machen? Kann man ihn nicht auch uns machen? Wir haben das Gesetz; richten wir uns aber

auch in unserm Verhalten darnach? Nehmen wir nicht vielmehr daher Gelegenheit, das Verhalten Anderer zu richten, zu tadeln, zu beurtheilen und zu verdammen, obgleich ihr Verhalten oftmals unschuldig, das unsrige dagegen gar sehr strafbar ist? Gehen wir nicht sogar bisweilen noch weiter? und treiben wir nicht die Ungerechtigkeit so weit, daß wir unsere Brüder hassen, daß wir ihnen Böses wünschen, oder uns über dasjenige, so ihnen begegnet, freuen, oder alle Gelegenheit suchen, ihnen Böses zuzufügen, gleich als ob uns dieses nicht im Gesetze verboten wäre?

2. Die Antwort der Juden. — „Das Volk antwortete, und sprach: Du hast den Teufel! Wer sucht dich zu tödten?“ — Es kann seyn, daß diese Worte: „Du hast den Teufel,“ bei den Juden keine so grausame Beschimpfung waren, als sie bei uns seyn würden. Man mag sie aber so sehr zu mildern suchen, als man nur immer will, so kann man doch nicht läugnen, daß eine solche Antwort nicht etwas gar sehr Unanständiges und Beleidigendes in sich faßte. Wer waren diejenigen unter diesem Volke, die so verwegen waren, sie zu geben? Ohne Zweifel waren es die Galiläer und die übrigen Fremden nicht, da diese nicht wissen konnten, was in Ansehung Jesu zu Jerusalem vorging. Eben so wenig waren es auch die Juden, welche die Lehre Jesu bewunderten. Sollte es wohl eine Partei von dem Volke zu Jerusalem gewesen seyn, die von dem Vorhaben der Großen dieser Hauptstadt nichts gewußt hätte? Aber außerdem, daß ihre Absicht zu Jerusalem viel zu bekannt war, als daß man sie nicht hätte wissen sollen; wie hätte dieses Volk, welches in Jesu Worten nur eine nichtige Furcht wahrzunehmen würde geglaubt haben, eine so bittere und harte Antwort geben können? Es ist also weit wahrscheinlicher, daß eine solche Antwort nur von denjenigen gegeben wurde, die sich für strafbar hielten; daß sie diejenige Partei des Volkes ergriffen, die

schon verführt und Jesu feind war, und an den heimlichen Unternehmungen derer, die ihn zu tödten suchten, Theil hatte? — Und machen es die Gottlosen nicht gemeiniglich so, wenn man ihre bösen und strafbaren Absichten einsieht und sie bekannt macht, daß sie mit dem größten Ungestüm und mit der größten Verwegenheit anfangen zu schreien, daß sie sogar diejenigen, die sie am besten kennen, zu Hilfe rufen, daß sie auf die verwegenste Art Gegenbeschuldigungen vorbringen, sie schimpfen und schmähen, und ihnen sogar aus ihrer Einsicht und aus ihrer Unruhe ein Verbrechen machen? Vermittelst dieses Kunstgriffes brachten es Jesu Feinde mit der Zeit dahin, daß sie den Haß des Volkes wider ihn richteten, dessen Opfer sie selbst würden geworden seyn, wenn sich das Volk von ihren verwegenen und unaufhörlichen Anklagen nicht blindlings hätte einnehmen lassen. Dem sei nun aber, wie ihm wolle. Jesus hatte die Beleidigung vorhergesehen, er ertrug sie stillschweigend, und fuhr fort, das Volk zu unterrichten. — O! wie viele Tugenden, wie viele Beispiele hinterläßt uns hier nicht Jesus zur Nachahmung!

Dritter Punkt.

Jesus vertheidigt sich, daß er am Sabbathe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht hat.

1. Glaubwürdigkeit des Wunders. — „Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Nur Ein Werk habe ich gethan, und ihr Alle verwundert euch;“ das heißt: Ich weiß wohl, daß kein ungerechtes Vorhaben und keine böse Absicht ist, die man nicht zu entschuldigen suchte. Ihr wollet mir das Leben nehmen, weil ich vor einiger Zeit in eurer Gegenwart etwas gethan habe, das euch eine Übertretung des Gesetzes zu seyn schien. Ich habe einen Gichtbrüchigen gesund gemacht; ich habe ihm befohlen, zu

gehen, sein Bett zu nehmen und es nach Hause zu tragen. Ich habe dieses Wunder an einem Sabbathe gethan; hierin besteht mein Verbrechen, das macht mich bei euch verhaßt. Ich verlange aber, um euch eure vorgefaßten Meinungen zu benehmen, und euch einsehen zu lassen, daß ich nichts Unrechtes gethan habe, weiter Nichts, als daß ihr mich anhöret und selbst richtet; und ihr werdet sehen, ob ich etwas Unrechtes gethan habe; oder ob ihr euch nicht eines falschen Vorwandes bedienet, eure Leidenschaft zu bemänteln und zu beschönigen. — Die plötzliche Gesundmachung eines achtunddreißigjährigen Gichtbrüchigen, welche Jesus mit einem einzigen Worte verrichtet hatte, war ohne Zweifel ein unläugbares Wunder, das der Umstand des übertretenen Sabbaths nicht verringern sollte, und welches für die Juden ein entscheidender Beweis von der Wahrheit der Worte Jesu Christi hätte seyn sollen, wenn in Religionssachen etwas Entscheidendes wider das Vorurtheil des Verstandes, welches von den Leidenschaften des Herzens unterstützt wird, zu finden wäre. Wenn man sich aber vorgenommen hat, in keinem Stücke etwas nachzugeben, so hat man immer etwas einzuwenden und zu streiten; und bei dem leichtgläubigen Volke macht ein Umstand, ein Nichts, welches geschickte Verführer zu vergrößern und herauszustreichen wissen, daß die triftigsten Gründe und die gewissesten Begebenheiten verschwinden.

2. Jesu Antwort auf den Einwurf, der von dem Umstande des Sabbaths hergenommen ist. — „Indessen Moses hat euch die Beschneidung gegeben (nicht als ob sie von Moses herkomme, sondern von den Vätern), und ihr beschneidet den Menschen am Sabbathe. Wenn nun ein Mensch am Sabbathe die Beschneidung empfängt, ohne daß das Gesetz Mosis verletzt wird, wollet ihr über mich zürnen, daß ich am Sabbathe einen ganzen Menschen

gesund gemacht habe?" — Das heißt: Wenn ihr, um das Gesetz der Beschneidung zu beobachten, nicht verbunden zu seyn glaubet, den Ruhetag so genau zu beobachten; wenn ihr es sogar, anstatt euch ein Gewissen daraus zu machen, für eine gottesdienstliche Handlung haltet, eines von euern Kindern sogleich zu beschneiden, wenn es sich trifft, daß der achte Tag seiner Geburt auf einen Sabbath fällt; warum verdammet ihr denn mich, als ob ich, indem ich ein Liebeswerk verrichtet, dieses Gebot übertreten hätte? Die Beschneidung verdient ohne Zweifel eine besondere Hochachtung, weil sie älter als Moses selbst ist, der sie nicht als eine bloße Ceremonie des Gesetzes empfiehlt, sondern als ein Sakrament, das zu Abrahams Zeiten eingesetzt worden, und vermittelst der Tradition von diesem Patriarchen bis auf ihn gekommen ist. Aber die Liebeswerke sind das erste natürliche Gesetz und dasjenige, welches unter allen Gesetzen am nothwendigsten beobachtet werden muß. Das Gesetz von der Barmherzigkeit, vermöge dessen ich den Gichtbrüchigen gesund gemacht habe, ist ein göttliches Gesetz und weit älter, als Moses und Abraham. Warum sollte denn also diese Heilung, die ich am Sabbathe durch ein einziges Wort verrichtet habe, für etwas Böses und Gottloses gehalten werden, da doch die Beschneidung, die man an diesem Tage bekommt, und welche, ehe sie geschieht, Vorbereitungen, indem sie geschieht, eine Handlung, und nachdem sie geschehen ist, Sorge und Mühe erfordert, nicht wider das Gebot von der Ruhe ist? Wie konnte aber wohl ein Einwurf, der so sehr wider die gesunde Vernunft und die Regeln der Billigkeit war, und so oft, so gründlich und so augenscheinlich war widerlegt worden, noch einigen Eindruck auf den Pöbel machen? Ach! wir sind Alle Pöbel; die Verläumdung darf nur kühn seyn, und nicht ablassen, um geglaubt zu werden.

Schlußregel, ein richtiges Urtheil zu fällen. — „Richtet

nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil!" — Ist das, was man sagt, gegründet, ist es bewiesen, ist es wahrscheinlich? Darnach fragt man nicht. Aber wer sagt es? wider wen hat man es gesagt? Das ist die Regel, nach der wir uns richten. Das Ansehen, der Name, der Rang, die Achtung, der Reichthum, die Menge, Alles, was äußerlich ist, hintergeht und betrügt uns. Eine zuversichtliche Sprache, eine umständliche Beschreibung, ein scheinbarer Witz, eine angenehme Schreibart verführt uns. Unser Herz, vornehmlich unser Herz, unser Haß, unsere vorgefaßten Meinungen, unsere Eifersucht verblenden uns. Nach diesen Regeln richten wir uns bei unsern Urtheilen; Regeln, die denen gerade entgegen stehen, die Jesus Christus uns vorgeschrieben hat, und welche machen, daß wir tausend Fehler nicht nur wider die Liebe, sondern auch oftmals wider den Glauben begehen.

Gebet.

Gib, o mein Gott! daß ich meine Urtheile verbessere, und daß ich in Zukunft nur nach Billigkeit, nicht nach dem Scheine urtheile. Oder wenn ich selbst das Opfer der falschen Urtheile der Menschen werde, so gib, daß ich mich, o mein Heiland! mit dir deßwegen tröste, der du es selbst hast seyn wollen, um ein Beispiel zu geben. Verleihe mir die Gnade, daß ich die Lehre kennen lerne, glaube und ausübe, die du von deinem Vater empfangen hast, die du mich durch deine Kirche lehrest, und die mich zu dir führen soll. Amen.

Hundert und zweiundsiebenzigste Betrachtung.

Ende dessen, was im Tempel vorgeht, als sich Jesus am zweiten Festtage der Laubhütten sehen läßt.

Lasset uns: 1. die Reden der Einwohner der Stadt Jerusalem; 2. die Antwort, die ihnen Jesus gibt; 3. die Reden des Volkes; 4. die Worte, die Jesus zu ihm sagt; 5. die Auslegung, welche die Juden diesen Worten geben, betrachten. Joh. 7, 25—36.

Erster Punkt.

Die Reden der Einwohner der Stadt Jerusalem.

1. Lasset uns ihr Bekenntniß betrachten. — „Da sprachen Einige von Jerusalem: Ist das nicht der, den sie tödten wollen?“ — Man wußte es also zu Jerusalem, daß die Obersten der Schule und diejenigen, so es mit ihnen hielten, Jesum suchen, um ihn tödten zu lassen. Ihr Haß war bekannt, und ihr Vorhaben war kein Geheimniß mehr. Wenn es ihnen indessen Jesus vorhält und sie deßwegen zu Rede stellt, so läugnen sie Alles auf die unverschämteste Art; sie schimpfen denjenigen, der sich nur vertheidigen will; und geben ihn für einen Missethäter und vom Teufel Besessenen aus, weil er nur einen so schimpflichen Verdacht gehegt hatte. — O Abgrund von Bosheit! du bist den Augen vernünftiger und gelassener Menschen nicht unerforschlich; wie solltest du es den Augen Gottes seyn? O Jesu! du bist derjenige, den man sucht; dich will man umbringen lassen, und du darfst dich nicht einmal darüber beklagen; worüber werde ich mich beklagen können?

2. Lasset uns ihre Verwunderung erwägen. — „Siehe,

er redet öffentlich, und sie sagen ihm Nichts. Haben denn die Vorsteher wahrhaft erkannt, daß dieser der Christus ist?"

Ach! dieses war ohne Zweifel die Ursache nicht, warum sie stille schwiegen, sondern weil sie vor einem uneigennützigen und billigen Volke das Herz nicht hatten, sich vor demjenigen sehen zu lassen, der ihnen so oftmals die Larve abgezogen und sie beschämt hatte. Allerlei falsche Gerüchte wider ihn ausbreiten, ihn in seiner Abwesenheit verläumden, Gelegenheit suchen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, um ihn in ihrer Gewalt zu haben; das war ihre Sache, und das thun auch noch heutzutage die Feinde seines Namens und seiner Kirche. Man greift die Religion von allen Seiten an, und Keiner von denen, die sie angreifen, läßt sich sehen. Ihre Vertheidiger zeigen sich, man kennt sie; aber ihre Feinde verbergen sich. Verläumderische Auslegungen, erdichtete Anekdoten, Fabeln, die man auf eine geschickte Art ausgebreitet hat, und deren Ursprung man nicht weiß, unter verdeckten Namen ausgehende Schmähschriften, falsche und nicht zusammenhängende Schlüsse, die tausendmal widerlegt worden, und immer wieder von Neuem vorgebracht werden, das ist, was man sieht und hört. Wo sind aber diejenigen, welche der Religion diese Streiche versetzen? Sie halten sich im Finstern auf, und haben das Herz nicht, an das Licht zu kommen. Und wenn man Einen von ihnen nicht ohne Ursache im Verdachte hat, so läugnet er Alles, und will von Nichts wissen. Indessen sind es diese unbekannten Lehrer, denen man so gern folgt; diese blinden und unsichtbaren Wegweiser, von welchen man sich führen läßt.

3. Lasset uns den Irrthum der Einwohner zu Jerusalem betrachten. — Aber das kann nicht seyn, setzten sie hinzu; „denn wir wissen ja, woher dieser ist: aber

wenn Christus kommen wird, weiß Niemand, woher er ist."

Diese Meinung des Volkes konnte sich auf diese Stelle des Isaias gründen: „Wer wird seine Geburt erklären?" Wenn aber Christus, als Gott, eine ewige und unaussprechliche Geburt haben sollte; so sollte er als Mensch eine haben, welche bekannt seyn sollte, weil er, nach den Propheten, Abrahams Sohn, aus dem Stamme Juda, von Davids Familie und zu Bethlehem geboren werden sollte. Wenn sich aber ein Jeder das Recht anmaßt, die heilige Schrift nach seinem Gefallen auszulegen, und Religionssachen zu entscheiden, ohne im Stande zu seyn, etwas zu erforschen, so kann es nicht anders kommen, als daß man sich verirrt. Und man bleibt desto hartnäckiger bei seinem Irrthume, weil er aus der Vermessenheit entsteht, und von dem Stolze unterstützt wird.

Zweiter Punkt.

Jesu Antwort.

Jesus macht uns in seiner Antwort drei Geheimnisse bekannt:

1. Die Wahrheit Gottes, seines Vaters. — „Darauf rief Jesus im Tempel, lehrte und sprach: Wohl kennet ihr mich, und wisset, woher ich bin: aber von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennet."

Gott ist die ewige, wesentliche und selbstständige Wahrheit, und auf dieser Wahrhaftigkeit Gottes ruht das ganze Gebäude des Glaubens. Gott hat der Welt einen Heiland versprochen, und er hat ihn zur bestimmten Zeit und mit allen von den Propheten angegebenen Umständen gesandt, und diese Sendung durch Werke bestätigt, die nur von

ihm kommen, und welche folglich nur die Wahrheit bezeugen können. Jesus, der Sohn Gottes, der von Gott ist gesandt worden, hat seine Apostel gesandt; er hat ihnen versprochen, bis an das Ende der Welt bei ihnen zu seyn, und die Pforten der Hölle sollten niemals etwas wider seine Kirche vermögen. Folglich ist Alles, was uns die Kirche als wahr und gewiß lehrt, von Jesus Christus, der Wahrheit Gottes selbst. Die Juden, welche die Sendung Jesu Christi nicht erkennen; die Schismatiker, die sich von der Kirche abgesondert haben; die Ketzer, welche das, was sie lehrt, nicht glauben, mögen immerhin sagen, sie kenneten Gott; sie kennen diesen Gott der Wahrheit nicht. Wenn wir, die wir keinen andern Glauben, als den Glauben der Kirche, haben, wenn wir uns betrügen, so würde Gott uns selbst betrogen haben. Da wir aber gewiß wissen, daß uns dieser Gott aller Wahrheit nicht betrügen kann, so sollen wir von unserm Glauben versichert, und, wie unsere Väter, bereit seyn, für denselben zu sterben. Sind dieses aber unsere Gesinnungen?

2. Jesus Christus macht uns seine ewige Geburt bekannt. — „Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm."

Jesus Christus ist als Gott die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, und geht vermittelst der Zeugung vom Vater aus. Er ist sein Sohn, sein Wort, seine selbstständige Erkenntniß, wahrer Gott vom wahren Gott, der mit seinem Vater und dem heiligen Geiste nur Einen und denselben Gott ausmacht. Eine unaussprechliche und unbegreifliche Zeugung, die Jesu Christo allein bekannt ist, weil er dieser anbetenswürdige Sohn ist. — O welche Tiefen, welchen Reichthum, welche Hoffnungen und welche Seligkeit entdecken nicht die reinen Seelen in diesem Geheimnisse, wenn sie über dasselbe nachdenken, ob sie es gleich nicht begreifen!

3. Jesus Christus macht uns seine zeitliche Sendung

bekannt. — „Ich kenne ihn, denn er hat mich gesandt.“

Diese Sendung ist die Menschwerdung des Wortes mit allen daraus fließenden Wirkungen. Jesus Christus ist das Wort, das Fleisch an sich genommen hat, wahrer Gott und wahrer Mensch, eine einzige Person, welche die Person des Wortes ist. Wir haben in Jesus Christus und durch Jesus Christus Alles; und Gott der Vater hat, indem er ihn uns gesandt und gegeben, uns Alles gegeben. Was für eine Vorstellung sollen wir uns also von Jesus Christus machen? Diese, daß der heilige Vorläufer sehr guten Grund hatte, zu sagen, er wäre nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen. Mein Heiland ist Mensch, wie ich; er ist aber Gott, wie sein Vater. Wer konnte uns diese Geheimnisse sonst bekannt machen, als er selbst? Er erhebt auch die Stimme im Tempel, um sie uns zu lehren, ohne sich von denen, die sich heimlich wider ihn verbunden haben und ihn suchen, eine Furcht einzuflößen, noch von der Ungelehrigkeit derer, die ihm zuhören, abschrecken zu lassen. — Erhebe diese Stimme noch, o mein Gott! laß sie alle Völker auf dem Erdboden hören, damit dich alle Nationen verehren und anbeten. Laß sie in meinem Herzen erschallen; es glaubt diese Wahrheiten schon, laß es einen Geschmack daran finden; laß es von den Regungen der Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit und der Liebe, welche ihm diese großen Geheimnisse einflößen sollen, durchdrungen seyn!

Dritter Punkt.

Die Reden des Volkes.

1. Von der Unthätigkeit der Übelgesinnten. — „Da suchten sie ihn zu ergreifen: aber Niemand legte Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen.“

Man wußte wohl, daß die Vornehmsten unter dem Volke, die Obersten der Schule, die obrigkeitlichen Personen, die Lehrer, die Schriftgelehrten und Pharisäer nur Gelegenheit suchten, Jesum gefangennehmen zu lassen, und daß man ihnen ein überaus großes Vergnügen würde gemacht haben, wenn man ihn in ihre Hände geliefert hätte. Es mangelte auch unter den Zuhörern nicht an Leuten, die bereit waren, dieses Vorhaben auszuführen, und vielleicht machten sich die Pharisäer die Hoffnung, daß es Einer oder der Andere thun würde. Es mag nun aber entweder seyn, daß die Übelgesinnten sich vor dem Volke fürchten, oder daß sie von dem Anstande und den Reden Jesu gerührt wurden; es unterstand sich Niemand, die Hände an ihn zu legen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Alle Feinde Jesu vermochten nur insoferne etwas wider ihn, als er es ihnen gestatten wollte; und er wollte es nur zu der Zeit und auf die Art, die Gott, sein Vater, bestimmt hatte. — Lasset uns zu unserem Haupte uns halten; lasset uns, wie er, die Zeit und Stunde Gottes, unsers Vaters, erwarten; lasset uns seinem heiligen Willen uns unterwerfen, und uns, unter dem Schutze seiner Allmacht, vor Nichts fürchten.

2. Vom Glauben des Volkes. — „Es glaubten aber Viele von dem Volke an ihn, und sprachen: Soll denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder thun, als dieser thut?"

Dieser Schluß des Volkes war einfältig und bündig, und hob alle Schwierigkeiten. Diejenigen, welche ihn machten, hatten viele Wunder Jesu mit angesehen, und eine Menge andere von denen erzählen hören, die sie gesehen hatten, und an welchen sie vielleicht waren gethan worden. Wenn also Jemand die christliche Religion, ihre Geschichte, ihre Glaubens- und Sittenlehre, die Bücher des alten und neuen Testamentes ohne Leidenschaft betrachtet, und

diese Übereinstimmung aller Zeiten, dieses Zeugniß aller Völker, diesen Zusammenhang aller Begebenheiten, dieses Walten und diese göttliche Weisheit, die alle menschliche Kräfte und alle menschliche Klugheit übersteigt, sieht; wird er wohl umhin können, zu gestehen, daß sonst Niemand, als Gott allein, der Urheber davon seyn könne?

3. Von der Wuth der Pharisäer. — „Die Pharisäer hörten, daß das Volk dieses von ihm murmelte: da sandten die Obersten und die Pharisäer Diener aus, um ihn zu ergreifen.“

Diese Reden, welche sich heimlich unter dem Volke ausbreiteten, kamen den Pharisäern zu Ohren, welche davon beunruhigt worden. Anstatt aber, daß diese einem so vernünftigen Urtheile Gehör geben, oder wenigstens kommen und es widerlegen sollten, gaben sie vielmehr den Hohepriestern Nachricht davon, welche sich nebst ihnen berathschlagten, Jesum in Verhaft nehmen zu lassen. Dieser göttliche Heiland, dem das Vorhaben seiner Feinde, ihre Anstalten, sich seiner Person zu versichern, und die deßwegen ertheilten Befehle nicht unbekannt seyn konnten, machte sich diese Zwischenzeit zu Nutzen, seinen Zuhörern zu erkennen zu geben, daß ihm das böse Vorhaben, womit man jetzt wider ihn umginge, bekannt wäre, und daß er, um ihm zu entgehen, weder der von seinem Vater bestimmten Stunde zuvorkommen, noch Wunder verschwenden wollte, um sich aus den Händen seiner Feinde zu erretten. Welche Blindheit, welche Wuth auf der einen Seite! Welche Güte, welche Sanftmuth, welche Geduld, welche Demuth auf der andern!

Vierter Punkt.

Worte, welche Jesus zum Volke sagt.

1. Jesus sagt seinen bevorstehenden Tod vorher. — „Jesus aber sprach zu ihnen: Noch eine kurze

Zeit bin ich bei euch, und ich gehe zu dem, der mich gesandt hat."

Es war den Juden viel daran gelegen, sich die kurze Zeit, die Jesus noch bei ihnen zu bleiben hatte, zu Nutzen zu machen. Ist uns wohl weniger daran gelegen, uns die wenige Zeit zu Nutzen zu machen, die eben dieser Jesus als Heiland bei uns ist, und nach welcher er als unser Richter kommen wird? Ach! wenn wir bedächten, wie kurz diese Zeit ist, so würden wir sie nicht vergeblich vorübergehen lassen; wir würden unsere Bekehrung und Heiligung nicht aufschieben; wir würden die Gegenstände, von welchen wir uns losreißen müssen, nicht bedauern, und uns vor der Mühe, die wir es uns sollen kosten lassen, nicht fürchten.

2. Jesus sagt den Juden ihr vergebliches Suchen vorher. — „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden."

Seitdem Jesus Christus in den Himmel aufgefahren ist, haben ihn die ungläubigen Juden, als eine Privatperson, als Jesum gesucht, indem sie sich alle Mühe gegeben, seinen Namen und sein Andenken zu vertilgen und seine Kirche auszurotten; sie haben aber ihren Zweck nicht erreichen können. Sie haben ihn gesucht, und sie suchen ihn noch als den Messias, indem sie auf den versprochenen Erlöser warten, den sie nicht haben kennen wollen, als sie ihn gehabt haben. Sie rufen ihn, sie flehen ihn in ihrer langwierigen Gefangenschaft und in dem übergroßen Elende, das sie drückt, an; aber sie suchen und erwarten vergeblich einen andern Erlöser, als eben denjenigen, den sie gekreuzigt haben. — Von der Art sind die vergeblichen Bemühungen der Gottlosen wider Jesus. So ist die nichtige Hoffnung eines Sünders beschaffen, der gerne anders, als durch das Kreuz und die Ablassung von seinen Sünden, selig werden; der gerne sein ganzes Leben in der Sünde zubringen, die Liebe zu ihr bis zum Tode beibehalten, und

hernach, statt eines strengen und unerbittlichen Richters, einen gnädigen Heiland antreffen möchte. — Ach! lasset uns Jesum suchen, weil man ihn finden kann, und auf die Art, wie er kann gefunden werden. Ach! er sucht uns selbst, und bietet sich uns an; lasset uns ihn nicht von uns stoßen; es wird sonst eine Zeit kommen, da wir ihn vergeblich suchen werden.

3. Jesus sagt den Juden ihre beharrliche Unbußfertigkeit vorher. — „Und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen."

Jesus war, als Gott, im Himmel und in dem Schooße seines Vaters; Jesus genoß, als Mensch, schon in diesem Leben die selige Anschauung, zu welcher seine geliebtesten Jünger nicht eher, als nach ihrem Tode gelangen konnten. Jesus sollte, als Mensch, nach seiner Auferstehung in den Himmel auffahren, und sich daselbst zur Rechten Gottes, seines Vaters, setzen; dahin ging er, und dahin sollte ihn sein Leiden führen; und dahin werden, nach dem Tode, die treuen Diener Jesu Christi, die in seiner Gnade sterben werden, gehen, damit sie daselbst ewig bei ihm leben, und mit ihm herrschen und regieren; da hingegen die ungläubigen Juden, gleichwie die Sünder, die in ihrer Sünde sterben, niemals dahin werden kommen können. O Tod in der Gnade, wie wünschenswerth bist du! O Tod in der Sünde, wie schrecklich bist du! Ach! müssen denn die meisten Menschen Nichts thun, um des ersten theilhaftig zu werden; und hingegen ohne Furcht Alles thun, was zu dem andern führt!

Fünfter Punkt.

Die Reden der Juden.

1. Lasset uns in ihren Reden ein leichtsinniges und zerstreutes Gemüth bemerken. — „Da sprachen die

Juden untereinander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden werden?"

Nachdem Jesus mit ihnen geredet hatte, begab er sich aus dem Tempel hinweg, und überließ sie ihren Betrachtungen. Anstatt aber, daß sie nützliche über sich selbst, über ihre Ungelehrigkeit, über ihre Verstocktheit und über die Strafen, die sie verdienten, hätten anstellen, und sich die ersten Strahlen des Glaubens, die ihnen in die Augen geleuchtet hatten, zu Nutzen machen sollen, thaten sie weiter Nichts, als daß sie über das, was sie Jesum hatten sagen hören, fruchtlose Auslegungen machten. Wo wird er hingehen? sagten sie untereinander; wo wird er sich verbergen, daß wir ihn nicht finden können? — Wir wollen uns hüten, die Worte Jesu Christi also auszulegen. Wir wollen uns um das, was sie Dunkles oder Schweres an sich haben können, nicht bekümmern. Wir wollen alle neugierige und unnütze Fragen auf die Seite setzen, und nur unsern Unterricht, unsere Erbauung, unsere Besserung und unser Wachsthum in der Tugend suchen.

2. Lasset uns in der Rede der Juden ein boshaftes und eifersüchtiges Gemüth bemerken. — „Will er unter die zerstreuten Heiden gehen, und die Heiden lehren?"

Nein, ihr blinden Juden, er wird nicht hingehen, und ihr schreibet ihm diese Absicht nur zu, damit ihr ihm ein Verbrechen daraus machen könnet; aber eure Ungelehrigkeit wird einmal seine Apostel nöthigen, dahin zu gehen. Und wenn ihr bald darauf werdet überwunden und aus euerm Erbtheile vertrieben seyn, so werdet ihr selbst hingehen, und bei den Heiden, deren Schandfleck ihr seyn werdet, die Größe und Abscheulichkeit euers Verbrechens und die beständige Fortdauer eurer Strafe lernen müssen! — Man trifft nur mehr als zu viele solche böse und eifersüchtige Gemüther an, die sich weder den Unterricht, den man

ihnen ertheilt, zu Nutzen machen; noch auch leiden wollen, daß sich Andere ihn zu Nutzen machen. Es ist in ihren Augen ein Verbrechen für einen apostolischen Mann, wenn er gar zu viel Gutes thut, und gar zu sehr gefällt.

3. Lasset uns in der Rede der Juden ein spöttisches und verachtendes Gemüth bemerken. — „Was ist das für eine Rede, die er gesprochen hat: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden: und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen?"

Es scheint, daß die Juden die Worte des Heilandes nur spottweise, und, um ihn zu beschimpfen, wiederholten, und daß sie einander fragten: Was will er sagen? was ist das für eine Rede, die er gegen uns geführt hat, was versteht man darunter? was für einen Sinn haben diese Worte? — Man kann diese Spötterei als den höchsten Grad der Verstocktheit ansehen, welche macht, daß der Sünder, weil er von göttlichen Dingen nichts versteht, die anbetenswürdigsten Geheimnisse lächerlich macht, und auf eine freche Art über die schrecklichsten Drohungen spottet, deren Opfer er einmal selbst in alle Ewigkeit werden soll.

Gebet.

Ach, Herr! fern sei es von mir, daß ich mich jemals solcher Gotteslästerungen schuldig mache! Ich will mich sogar hüten, sie anzuhören. Und wenn ich das Unglück habe, daß ich dein heiliges Gesetz übertrete, so will ich doch die Ruchlosigkeit nicht so weit treiben, daß ich mit deiner allerhöchsten Majestät meinen Spott treibe, und mir alle Rückkehr zu deiner Barmherzigkeit verschließe. Bewahre mich, o mein Gott, vor der schrecklichen Drohung, vor dem Gerichte, das du zum voraus über die blinden Juden, die dich durchaus nicht erkennen wollen, gefällt hast!

Verleih' mir die Gnade, daß ich deiner Gnade treu bleibe, deinen Worten glaube, und deine heiligen Gebote beobachte! Amen.

Hundert und dreiundsiebenzigste Betrachtung.

Jesus kommt am letzten Tage des Laubhüttenfestes nochmals in den Tempel.

1. Lasset uns auf Jesu Rede merken; 2. lasset uns der Erklärung nachdenken, die der Evangelist von Jesu Rede macht; 3. lasset uns die Ursache merken, die der Evangelist anführt, warum der heilige Geist noch nicht war gegeben worden. Joh. 7, 37—39.

Erster Punkt.

Jesu Rede.

1. Von dem Eifer, den Jesus in dieser Rede zeigt. „Aber am letzten großen Tage des Festes stand Jesus, rief und sprach."

Die Hohenpriester hatten die nöthigen Befehle ertheilt, um sich Jesu am andern Festtage des Laubhüttenfestes zu bemächtigen; aber ihre Leute waren nicht eher in den Tempel gekommen, als nachdem sich dieser göttliche Heiland aus demselben schon wegbegeben hatte. Die folgenden Tage, welche keine Festtage waren, ließ sich Jesus nicht sehen. Und weil man nicht wußte, wo er sich aufhielt, so mußte man bis auf den letzten Tag des Festes warten, welcher bei den Juden der feierlichste unter allen war. Jesus unterließ nicht, sich dahin zu begeben, und die, so ihn gefangen nehmen sollten, begaben sich auch dahin. Aber sein Eifer, der von dem großen Zulaufe des Volkes ermuntert wurde, fürchtete sich vor der Gewalt seiner Feinde nicht. Er trat mit einer edeln und majestätischen Uner-

schrockenheit hinein; er stand, er erhob seine Stimme, er redete nachdrücklich, und Jedermann hörte ihm stillschweigend zu. — Rede auf diese Art mein Herz an, o göttlicher Jesu; rede es mit einer starken und nachdrücklichen Stimme an, denn es hat sich von dir entfernt. Das Geräusch und das Getöse herrschen darin, tausend verwirrte Stimmen lassen sich darin hören; erheb' die deinige, und bring' alle die übrigen zum Schweigen. Und wenn du noch Feinde darin antriffst, so treib' sie hinaus, oder bringe sie zum Stillschweigen! Höre, o meine Seele, die Worte deines Heilandes an, weil er dich unterrichten und dir seine Liebe offenbaren will!

2. Von der Einladung, die Jesus in dieser Rede ergehen läßt. — „Und er sprach: Wenn Jemand Durst hat, der komme zu mir, und trinke!“

Ach! was ist diese Erde anders, als eine dürre Wüste und ein heißes Erdreich, dessen Einwohner insgesammt von einem grausamen Durste gemartert werden, den Nichts stillen kann! Betrachte alle die Mühe und Arbeit, welche die Menschen über sich nehmen; es geschieht nur in der Absicht, den Durst, der sie quält, zu stillen, daß sie sich so viel zu schaffen machen. Ihr Thoren! wo laufet ihr hin? Wird euch denn eure eigene Erfahrung niemals klug machen? Weit gefehlt, daß die Gegenstände, welchen ihr nachlaufet, und das schlammige und vergiftete Wasser, welches ihr trinket, euern Durst stillt; sie reizen ihn nur, sie vermehren nur euern Durst, und martern euch nur noch mehr. — Ach! ich habe es selbst nur mehr als zu sehr erfahren. Kehre, o meine Seele, zu deinem Heilande zurück, begib dich wieder zu der Quelle, der es niemals an dem reinen und lebendigen Wasser mangelt, welches allein nicht nur deine Qual stillen, vor allen Gütern und vor allen Ergötzlichkeiten der Erde einen Ekel in dir erregen, sondern dich auch noch mit heiligen Freuden überschütten

und mit unendlichen Gütern erfüllen kann. Ja, die Einkehr in sich selbst, die Vereinigung mit Jesus Christus, die Betrachtung seiner Geheimnisse, die Theilnahme an seinen Sakramenten sind reiche und die einzigen Quellen, wo wir unsern Durst vollkommen löschen und die wahre Glückseligkeit finden können. Ach! warum sollten wir nicht daraus schöpfen? Wir werden ja von Jesus Christus selbst dazu eingeladen.

3. Von den Gütern, die Jesus Christus in dieser Rede verspricht. — „Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Indem man glaubt, durch den Glauben geht man zu Jesu. Je lebendiger der Glaube ist, desto mehr nähert man sich ihm; und je mehr der Glaube abnimmt, desto weiter entfernt man sich von ihm. — Wenn wir also wissen wollen, wie unser Glaube beschaffen ist, so lasset uns nach dem, was er wirkt, davon urtheilen. Diejenigen, die vermittelst eines lebendigen Glaubens und mit einem brennenden Durste nach ihrer Seligkeit und Vollkommenheit zu Jesus gehen, verspricht unser Heiland zu sättigen, und sie mit einem solchen Überflusse zu erfüllen, daß sie selbst für Andere eine Quelle der Gnade, der Erbauung und des Heiles werden sollen. Man hat dieses an den Heiligen gesehen; man sieht dieses an den eifrigen Seelen, derer Gespräche insgesammt von Gott voll sind; derer Reden sich wie austretende Flüsse ausbreiten, welche die Herzen fruchtbar machen, und in denselben Früchte der Bekehrung, des Eifers und der Vollkommenheit hervorbringen. Sind wir unter diesen? und warum sind wir nicht darunter?

Zweiter Punkt.

Erklärung, die der Evangelist der Rede Jesu gibt.

„Das sagte er aber von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben würden: denn der (heilige) Geist war noch nicht gegeben."

1. Wann bekamen diejenigen, die an Jesum Christum glaubten, den heiligen Geist? Am Pfingsttage, fünfzig Tage nach seiner Auferstehung, und zehn Tage nach seiner Himmelfahrt. Diese Zeit war nicht weit entfernt; sie sollte herbeikommen, ehe noch das Jahr verfloß. So bereitete Jesus durch ausdrückliche, obgleich in Bilder eingehüllte Vorherverkündigungen die Herzen zu einem vollkommenen Glauben.

2. Wann bekommen wir, die wir an Jesus Christus glauben, den heiligen Geist? In dem Sakramente der Firmung empfangen wir ihn auf eine besondere Weise; was aber nicht hindert, daß wir ihn nicht auch in der Taufe und in allen übrigen Sakramenten empfingen; denn Alles was in der Kirche geschieht, alle Geheimnisse Jesu Christi, Alles geschieht durch die Wirkung des heiligen Geistes.

3. Wie ist es wahr, daß der heilige Geist noch nicht war gegeben worden? Er war noch nicht mit dem Glanze und der Majestät eines Gottes und mit sichtbaren Zeichen seiner göttlichen Person gegeben worden. Er war noch nicht mit dem Überflusse der Gaben, des Lichtes und der Kraft gegeben worden, welche die Wunder thut, die alle Wahrheit lehrt, und welche in einem Augenblicke die Menschen zu neuen Menschen macht. Obgleich die Wunder und die Gaben (im Allgemeinen) aufgehört haben, weil sie nicht mehr nöthig sind, so haben wir doch noch immer an derselben Mittheilung des

heiligen Geistes, den die Apostel empfingen, Theil. Noch heutzutage gibt der heilige Geist den Priestern mehr Macht, und er lehrt die bloßen Gläubigen mehrere Wahrheiten, als er jemals den Patriarchen und Propheten mitgetheilt hat. Ach! wir dürfen nur, um Heilige zu werden, nachsinnen, an die Hoheit unsers Standes denken, seine Gesinnungen annehmen, und unser Herz von dem heiligen Geiste, den wir empfangen haben, regieren lassen. O wie strafbar sind wir, wenn wir es nicht thun!

Dritter Punkt.

Ursache, die der Evangelist anführt, warum der heilige Geist noch nicht war gegeben worden.

„Der (heilige) Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“

Warum ist der heilige Geist nicht eher gegeben worden, als bis Jesus verherrlicht war? Wir können zu unserer Erbauung verschiedene Ursachen davon betrachten, die von einer jeden der drei Personen der heiligen Dreieinigkeit hergenommen sind.

1. Ursache, die von Seite des Vaters und der göttlichen Einrichtung, Anordnung und seinen Absichten hergenommen ist. — Gott hat den Menschen einen Erlöser geben wollen, und er hat ihnen denselben vom Anfange der Welt an verheißen. Er hat gewollt, daß die Erfüllung dieser großen Verheißung lange Zeit von vielen Geschlechtern erwartet würde; daß die Ankunft dieses Heilandes hernach durch Bilder angekündigt würde; daß sein Leben, seine Handlungen, seine Eigenschaften von den Propheten beschrieben, und die Zeit seiner Ankunft angezeigt und vorherverkündigt würde; daß er endlich selbst als der Sohn Gottes erschiene; daß er lehrte, und Alles, was von ihm war vorhergesagt worden, erfüllete; und daß er hernach in den Schooß der Herrlichkeit

aufgenommen würde, ehe der heilige Geist zu den Menschen gesendet würde, um sie alle Wege Gottes, alle Geheimnisse und alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion erkennen zu lassen. Mit Einem Worte, es sollte vorher Alles erfüllt werden, ehe der heilige Geist kam, Alles zu lehren.

2. Ursache, die von Seite des Sohnes, von seiner heiligen Menschheit und von der Beschaffenheit seines mystischen Leibes hergenommen ist. — Jesus Christus, in welchem nur Eine Person ist, welche die zweite der heiligen Dreieinigkeit ist, hat dennoch zwei Naturen. Vermöge seiner göttlichen Natur ist er nebst dem Vater der Anfang, von welchem der heilige Geist ausgeht. Vermöge seiner menschlichen Natur ist er unser Haupt, unser Erlöser geworden; und durch seinen Tod hat er für unsere Sünden gebüßt und uns die Gaben des heiligen Geistes erworben. Es mußte also Alles erfüllt werden, und Jesus Christus mußte, nach seiner Menschheit, in der Herrlichkeit des Vaters seyn, um seinen Geist auf eine feierliche Weise zu senden, und ihn allen seinen Gliedern mitzutheilen.

3. Ursache, die von Seite des heiligen Geistes hergenommen ist. — Die Mittheilung des heiligen Geistes an die Menschen war der Preis des Gehorsams, des Todes und der Verdienste des Sohnes Gottes, welcher Mensch geworden war. In Betrachtung dieser Verdienste wurde die Kirche Jesu Christi, die mit seinem Blute war gewaschen und gereinigt worden, die Braut des heiligen Geistes. Dieser heilige Geist hatte von den ersten Tagen der Welt angefangen, sie zu bilden. Er hatte die Patriarchen unterrichtet, das Gesetz gemacht, und den Propheten eingegeben. Als die Zeit zu der Ankunft des Heilandes erfüllt war, kam er der Mutter, die ihn tragen sollte, mit seinen Gaben zuvor; er bildete in ihrem Leibe die heilige Menschheit, die uns selig machen sollte, gab ihr die Salbung der Gottheit, und ruhte vor den Augen des Vorläufers, den er

geheiligt hatte, auf ihr. Als das Blut des Lammes Gottes die Erde gereinigt, und dieser göttliche Erlöser seinen Sitz im Himmel zur Rechten seines Vaters eingenommen hatte, dann schickte es sich nur, daß der heilige Geist mit der Kirche das feierliche Bündniß machte, vermöge welchem er versprach, diejenigen niemals zu verlassen, die an Jesus Christus glauben, die sich mit der Gesellschaft derjenigen Menschen vereinigen oder auf sie folgen würden, die für Jünger Jesu Christi erkannt wurden, und auf welche Gesellschaft er, als er sichtbar auf sie herabkam, das Siegel seiner Wahrheit, seiner Liebe und seiner Gottheit drückte. — Was für ein Glück ist es nicht für uns, daß wir in den glückseligen Tagen leben, in welchen wir alle diese Geheimnisse erfüllt sehen, und sie in Sicherheit und im Überflusse genießen!

Gebet.

O großer Gott, wie wunderbar sind deine Werke! Ich bete dich an, o allmächtiger Vater, der du für uns so große Dinge gethan hast. Ich bete dich an, o großmüthiger und an Barmherzigkeit unendlicher Sohn, der du für uns gelitten, und uns so große Dinge erworben hast. Ich bete dich an, o heiliger Geist, der du so große Dinge angefangen, fortgesetzt und vollendet hast. O heilige Dreieinigkeit, sei immerdar von allen Geschöpfen gelobt und gebenedeit! Amen.

Hundert und vierundsiebenzigste Betrachtung.

Wirkungen, welche die Rede, die Jesus am letzten Festtage des Laubhüttenfestes hielt, bei dem Volke hervorbrachte.

1. Sie erregt verschiedene Meinungen; 2. sie gibt zu einem Einwurfe wider Jesum Gelegenheit; 3. sie kann uns Anlaß geben, auch eine Frage an uns zu thun. Joh. 7, 40—44.

Erster Punkt.

Von den verschiedenen Meinungen des Volkes.

Die wenigen Worte, die unser Heiland, nach der Anführung des Evangeliums, bei dieser Gelegenheit geredet hatte, und welche das Volk nicht verstehen konnte, waren allem Anscheine nach nur der Eingang zu einer längeren und seinen Zuhörern begreiflicheren Rede. Dem aber sei nun, wie ihm wolle, so geschah in dieser Versammlung, was, wie wir sehen, in der Welt geschieht.

1. Einige haben nur einen unvollkommenen Glauben. — „Als nun Einige von demselben Volke diese Worte von ihm hörten, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig ein Prophet!" — Es hieß dieses nicht genug von ihm sagen. — Eben so gibt es auch unter uns welche, die von Jesus Christus und seiner Kirche nur einen schwachen und getheilten Begriff, einen Glauben der Erziehung, und, so zu sagen, der Nation und des Landes haben; einen Glauben, der seine Zweifel und seine Einschränkungen hat. Aber der Glaube ist untheilbar. Jesus Christus hat sich den Sohn Gottes genannt, und seiner Kirche Unfehlbarkeit verheißen. Nun ist er entweder Gottes Sohn, und die Kirche

ist unfehlbar; oder er ist ein Verführer, ein Betrüger, ein Gottloser, und die Kirche ist eine Fabel, ein Hirngespinnst. Wenn wir uns vor diesen Gotteslästerungen entsetzen, so lasset uns an Jesum Christum, an seine Lehre und an seine Verheißungen einen vollkommenen und unwandelbaren Glauben haben, einen Glauben voll Ehrerbietung, Vertrauen und Liebe.

2. Andere haben einen vollkommenen Glauben. — „Andere sagten: Dieser ist Christus." — Er ist der verheißene Messias, auf den wir warten. Diese hatten Recht. Und wenn man Jesu Reden mit seinen Thaten, und seine Lehre mit seinen Wundern verglich, so konnten Leute ohne Vorurtheile, ohne Leidenschaft und ohne Interesse nicht umhin, zu sagen, er sei Christus, der verheissene Messias. Und dieses Urtheil wird ein Jeder von ihm aussprechen, der sich in denselben Umständen befinden und dieselben Betrachtungen anstellen wird. — Ja, Herr, du bist Christus, der Sohn Gottes, ich glaube es.

3. Andere bestreiten den Glauben durch Vernunftschlüsse und durch die Schrift. „Einige aber sprachen: Soll denn Christus aus Galiläa kommen? Sagt nicht die Schrift: Christus kommt von dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war?" — Es mangelt dem Gottlosen niemals an Vernunftschlüssen, und dem Ketzer nicht an Schriftstellen, um bei ihren Vorurtheilen zu bleiben. Diese Vernunftschlüsse und diese Schriftstellen werden von den Häuptern der Gottlosigkeit und des Irrthums auf eine geschickte Art bekannt gemacht, und von vielen Personen wiederholt, die weiter Nichts, als das gemeine Volk sind, und welche sich einbilden, sie könnten sich durch ihren Stolz und durch ihre Verwegenheit über dieses erheben.

4. Man bleibt in Ansehung des Punktes der Religion getheilt. — „Es entstand also unter dem Volke

eine Spaltung um seinetwillen." — Die Ersten konnten die Gewißheit der Begebenheiten um einer Schwierigkeit willen nicht läugnen, die sie zwar nicht auflösen konnten, welche aber deßwegen die Begebenheiten nicht aufhob und vernichtete. Die Andern, die von dem Einwurfe, den sie vorbrachten und der ihrem Stolze schmeichelte, ganz eingenommen waren, verschloßen die Augen vor allem Übrigen, und ließen es sich nicht einmal in die Gedanken kommen, daß ihr Schluß oder ihre Auslegung falsch seyn könnte. Es bleibt also ein Jeder bei seiner Meinung. Die Einen finden die Wahrheit in ihrer demüthigen Gelehrigkeit, und die Andern den Irrthum in ihrer stolzen Hartnäckigkeit.

5. Die Kirche leidet nur so Viel, als Gott zuläßt. — „Und Einige von ihnen wollten ihn ergreifen; aber Niemand legte Hand an ihn," weil seine Stunde noch nicht gekommen war. — Es war den von dem hohen Rathe der Juden abgeschickten Diener etwas Leichtes, sich Jesu zu bemächtigen; besonders bei der Unordnung und Verwirrung, die unter der Versammlung herrschte. Sie waren in der Absicht, den erhaltenen Befehl auszuführen, gekommen; sie waren es Willens, hatten aber das Herz nicht, ihn zu vollstrecken. Da sie von der Hochachtung gegen Jesu Person ganz durchdrungen, und von seinen Reden eingenommen waren, so hörten sie ihm aufmerksam und ehrerbietig zu, und ließen ihn, nachdem er seinen Unterricht geendigt hatte, sich aus dem Tempel wegbegeben, und begaben sich auch selbst hinweg, ohne daß sie etwas wider ihn unternommen hatten. — Lasset uns in Ansehung der Kirche Nichts befürchten. Wenn es Leute gibt, die ihr widersprechen, so ist dieses ihr Theil, und es wird allzeit welche geben. Hat sie Verfolger, so werden sie sie doch nur verfolgen, wenn und so viel, als Gott es zuläßt,

und die Verfolgung wird selbst ihr Glück und ihren Ruhm vermehren.

Zweiter Punkt.

Von dem Einwurfe, den man wider Jesum machte.

Dieser Einwurf bestand darin, daß man sagte, Jesus wäre aus Galiläa, und nicht von Bethlehem und der Familie Davids. Bei diesem Einwurfe sind verschiedene Dinge zu merken:

1. Daß er nicht der einzige Einwurf war, den man machte. — Man hatte welche für allerlei Gelegenheiten, für allerlei Personen; und man machte sogar welche, die diesem widersprachen. Der Messias, sagte man, soll ein Beispiel von der Beobachtung des Gesetzes geben; und dieser übertritt es, indem er am Sabbathe heilt. Der Messias soll kommen, ohne daß man weiß, woher er kommt; und man weiß, woher dieser ist. Der Messias soll von Bethlehem seyn; und dieser ist aus Galiläa. — So breiten die Ruchlosigkeit und die Ketzerei wider die wahrgläubige Lehre unanständige und sogar widersprechende Einwürfe aus, damit sich ein Jeder denjenigen, der ihm gefällt, aussuchen kann. Wenn ihr euch nur von einem blenden lasset, so erlaubt man euch, die übrigen nicht zu gebrauchen, sogar darüber zu spotten und sie zu verabscheuen. Man weiß auch nicht, was man bei den Gottlosen und Ketzern widerlegen soll, weil man nicht weiß, was sie behaupten, und weil sie allzeit bereit sind, einen Schlupfwinkel zu verlassen, um sich in einen andern zu begeben. Ganz anders verhält es sich mit der Lehre der Kirche; alle Punkte ihres Glaubens sind bestimmt und hängen zusammen. Sie vertheidigt sie alle mit einer gleichen Standhaftigkeit, und

würde denjenigen nicht kennen, der nur einen einzigen davon verließe.

2. Man muß merken, daß dieser Einwurf keinen Grund hatte. Er beruhte an sich selbst auf keinem Grunde. — Jesus ist aus Galiläa, d. h., er hat zu Nazareth gewohnt, und hat seine Familie daselbst. Beweist dieses wohl, daß diese Familie nicht Davids Familie seyn könne? Beweist es, daß er nicht selbst zu Bethlehem geboren seyn könne? — Solche Schlüsse machen unsere heutigen Ungläubigen. Sie nennen sich Philosophen, und wenn man die prächtigen Redensarten und die zierlichen Ausdrücke, womit sie ihre Schwäche bemänteln, in die ordentliche Form eines Vernunftschlusses brächte, würden sie wohl umhin können, sich ihrer eigenen Gedanken zu schämen? — Er hatte nichts Gegründetes wider die Beweise, die Jesus von seiner Sendung gab. — Wenn man auch gleich nicht auf die Beschaffenheit des Einwurfs gesehen hätte, so würde er höchstens eine Schwierigkeit gewesen seyn, die man nicht hätte heben können. Nun hebt aber eine Schwierigkeit die Gewißheit einer Sache nicht auf. Jesus spricht, er sei der Messias; Alles trägt etwas bei, es zu glauben, und er beweist es durch gewisse und unzählige Wunder; ich glaube also, daß er es ist. Aber der Messias soll von dem Geschlechte Davids seyn; ich glaube also, daß er von demselben ist. Der Messias soll zu Bethlehem geboren werden; ich glaube also, daß er daselbst geboren ist. Aber Jesus ist aus Galiläa; das begreife ich nicht, das untersuche ich nicht; ich weiß sein Leben, ich höre seine Reden, ich sehe seine Wunder, das ist genug für mich; euer Einwurf widerlegt Nichts; er hat seine Antwort, ob sie mir gleich unbekannt ist; er wird zu seiner Zeit in sein Licht gesetzt werden. So dachte das gläubige Volk; und alle Reden der Pharisäer hielten die Elenden, welche die Macht Jesu kannten, nicht ab, ihm nachzurufen: Du Sohn Davids, erbarme dich

unser! — Der Gottlose und der Ketzer mögen immerhin alle ihre Spitzfindigkeit anwenden, um zu verführen; der einfältigste Gläubige wird dem Ersten antworten: Das Christenthum ist bewiesen; und dem Andern: Die Kirche ist unfehlbar; euer Einwurf widerlegt Nichts; er kann keinen Eindruck auf mich machen.

3. Man muß merken, daß dieser Einwurf falsch war. — Es war falsch, daß Jesus von Geburt ein Galiläer und zu Nazareth geboren war. Er war zu Bethlehem geboren, und der einzige Erbe von der ältern Linie Davids, und folglich Erbe seines Thrones, und der rechtmäßige König von Israel. Indessen setzte man das Gegentheil dergestalt mit einer völligen Gewißheit voraus, daß man sagte, man wisse es, und es kam Niemanden in die Gedanken, diese Sache in Zweifel zu ziehen. So sind die Urtheile der Menschen, und vornehmlich der Ungläubigen beschaffen. Sie setzen kühn voraus, sie versichern auf eine verwegene Art, und prahlen mit einer großen Wissenschaft, die eben so falsch als blendend ist. Wir wollen uns durch diese entscheidende Sprache nicht hintergehen lassen, sondern unsrerseits voraussetzen, es könne gar wohl geschehen, daß sie sich in ihren Schlüssen und in ihren vorausgesetzten Sätzen betrügen.

4. Man muß merken, daß dieser Einwurf ein Beweis wurde. — Dieser Einwurf war selbst die Erfüllung dessen, was die Propheten gesagt hatten, er würde der Nazaräer genannt werden; und folglich bewies der Name eines Galiläers, den man ihm beilegte, vielmehr seine Sendung, weit gefehlt, daß er sie widerlegte. — Gläubigen Herzen und erleuchteten Augen wird Alles ein Beweis. Unser Glaube müsse sich also weder durch das Ärgerniß der Ruchlosigkeit, noch durch die Hartnäckigkeit der Ketzerei wankend machen lassen. Die eine und die andere ist vorhergesagt worden, und wird ein Beweis von dieser geoffenbarten

Wahrheit: Es muß Ärgernisse geben, es müssen Ketzereien seyn.

Dritter Punkt.

Von der Frage, die man hier aufwerfen kann.

Man kann hier fragen, warum unser Heiland die Schwierigkeit der Juden in Ansehung des Ortes seiner Geburt nicht hob, und zwar um so viel mehr, da er es mit einem einzigen Worte thun könnte. In Ansehung dieser und anderer solcher Fragen, die das Verhalten Gottes betreffen, haben wir hier von drei Punkten zu reden.

1. Von der Gefahr, die dabei ist, dergleichen Fragen aufzuwerfen. — Wir sind nur mehr als zu geneigt, Gott wegen seines Verhaltens zur Rede zu stellen, ohne zu bedenken, daß es unsere Schuldigkeit ist, ihm von unserm Verhalten Rechenschaft zu geben. Alles, was Gott thut, ist gut, gerecht und weise, und das ist zuvörderst genug für uns. Wenn wir bei diesen Untersuchungen des göttlichen Verhaltens nicht große Vorsichtigkeit anwenden, so laufen wir Gefahr, unsern Glauben zu verwirren, zu schwächen und zu verlieren. Dergleichen Fragen haben den Unglauben in die Welt gebracht, sie erhalten ihn, und breiten ihn immer mehr und mehr aus. Alle Wissenschaft eines Ungläubigen besteht darin, daß er fragt, warum Gott dieses gethan, und jenes nicht gethan hat. Er verirrt sich bei dieser Untersuchung, und verdirbt zugleich diejenigen, die er mit darein verwickelt. Die erste Antwort auf alle seine Fragen ist leicht, und es sagt sie uns die gesunde Vernunft: Gott ist nicht verbunden, uns von seinem Verhalten Rede und Antwort zu geben. Seine Wege sind viel zu hoch, und unser Verstand ist in viel zu enge Grenzen eingeschlossen, als daß er sie erreichen könnte. Unser Theil ist hier auf der Welt ein gehorsamer Glaube, der auf deut-

lichen Beweisen beruht, welche dergleichen Fragen nicht umstoßen können. Es wird eine Zeit kommen, und man muß sie erwarten, da die Ursache von Allem wird bekannt werden; und diejenigen werden alsdann glücklich seyn, die Gott auf sein Wort geglaubt haben.

2. Von der Ordnung, die man bei dergleichen Fragen beobachten muß. — Ehe man Gott wegen seines Verhaltens zur Rede stellt, muß man von den Menschen wegen des ihrigen Rechenschaft fordern. Lasset uns also hier zuvörderst fragen, warum die Juden die Schwierigkeit, von welcher die Rede war, nicht selbst in ein Licht setzten? Nichts war wichtiger, wenigstens für diejenigen, die sich, um dieser einzigen Ursache willen, wider alle übrigen Beweise, und insbesondere wider so zahlreiche und augenscheinliche Wunder sträubten. Nichts war leichter, als dieses. Jesu Anverwandte befanden sich jetzt zu Jerusalem. Man konnte sich bei ihnen erkundigen, von welchem Stamme und von welcher Familie sie wären. Jesus war so alt nicht, daß man nicht Leute von Nazareth hätte finden können, welche sagen konnten, ob sie ihn nicht hätten sehen geboren werden. Man konnte gar leicht bis zu seiner Mutter kommen; und auf ihr Zeugniß konnte der hohe Rath noch nach Nazareth und nach Bethlehem schicken und sich erkundigen lassen, ob sich die Sache also verhielte; man thut aber von allem diesen nichts. Wegen einer so wichtigen Frage gibt man sich nicht die geringste Mühe, man stellt nicht die geringste Nachfrage an. Und warum ist man denn so unthätig? Ach! wer sieht die Ursache davon nicht sogleich ein? Weit gefehlt, daß die damaligen Ungläubigen, gleichwie diejenigen, die zu allen Zeiten leben, die Obersten der Juden und ihre Anhänger, diese Schwierigkeit in ein Licht setzen wollten; sie waren vielmehr ganz davon entzückt, sie erfunden oder gehört zu haben, sie allen Beweisen entgegensetzen zu können, sie in allen Versammlungen des Volkes auszubreiten,

und dadurch die Einen zu verführen, und den Andern den Mund zu schließen. Es scheint sogar, daß sie mehr daraus machten, als sie selbst davon dachten. Konnte ihnen wohl dasjenige ganz unbekannt seyn, was so viele Elende wußten, die Jesum allenthalben den Sohn Davids nannten?

3. Von der Ehrerbietung, mit welcher man auf dergleichen Fragen antworten muß. — Man kann mit Nutzen nach den Ursachen des Verhaltens Gottes forschen, wenn man es in keiner andern Absicht thut, als seine Wege zu verehren, seine Absichten befördern zu helfen, und sich selbst zu unterrichten und zu erbauen. Bei einer solchen Gesinnung können wir uns vorstellen, daß Jesus Christus weder von seiner Familie, noch von dem Orte seiner Geburt redete: 1) Weil sich Gott, bei der Mittheilung seines Lichtes und der Austheilung seiner Gnaden, nicht nach unserer Trägheit, sondern nach unsern wahren Bedürfnissen richtet. Jesus Christus macht den Juden seine Gottheit und seine ewige Geburt bekannt, ob sie selbe gleich, aus eigener Schuld, nicht glauben sollten, weil sie dieses von Niemanden anders, als von ihm, erfahren konnten; er sagt ihnen aber nichts von dem, was sie von sich selbst wissen und erfahren konnten. Thuet, was ihr könnet, und fraget, was ihr nicht thun könnet. 2) Weil Gott sich bei dem Verhalten, welches er in Ansehung unser beobachtet, nach seiner Weisheit und nicht nach unserer Bosheit richtet. Er theilt uns das Licht und den Beistand, den wir nöthig haben, reichlich und überflüssig mit. Wenn wir aber die Güter, die er uns gibt, mißbrauchen; wenn wir seinem Lichte und seiner Gnade hartnäckig widerstreben; wenn wir verlangen, daß er sie nach dem Maße unserer Hartnäckigkeit vermehren soll, so ist das eine Thorheit. Lasset uns mit redlichem Herzen zu Gott gehen, er wird uns niemals etwas versagen. Lasset uns die Gnaden, die er uns zufließen läßt, wohl anwenden, er wird uns immer größere erzeigen. Wenn

Gott bisweilen die Hartnäckigkeit gewisser Sünder auf eine in die Augen fallende Art überwunden, so hat er es thun können. Er ist der Herr; wer kann die Tiefe seiner Wissenschaft und Weisheit ergründen? Sich aber auf ein gleiches Wunder Rechnung machen, und es nochmals von ihm verlangen, ist eine Thorheit.

Gebet.

Ich verehre, o mein Gott, die Tiefe deiner Wege; an dir ist Alles heilig, gerecht und weise. Du überschüttest uns mit deinen Gütern, du kommst uns zuvor, du lässest uns einladen, du stehst uns bei; und ich stürze mich in's Verderben. Wenn ich mich verirre, so kann es nur durch mein Verschulden geschehen. Ach! fern sei von mir, o Herr, der stolze Geist und das verderbte Herz, welches allen Heilsmitteln widerstrebt! Amen.

Hundert und fünfundsiebenzigste Betrachtung.

Von dem, was in dem Rathe der Juden, am letzten Tage des Laubhüttenfestes, vorgeht.

Lasset uns 1. das Zeugniß, welches die Diener, die abgeschickt waren, sich Jesu zu bemächtigen; 2. die Antwort der Pharisäer auf dieses Zeugniß; 3. die Vorstellung, die bei dieser Gelegenheit einer von den Rathsherren thut; 4. die Antwort der Pharisäer auf die Vorstellung betrachten. Joh. 7, 45—53.

Erster Punkt.

Zeugniß der Diener, welche abgeschickt waren, Jesum gefangen zu nehmen.

„Es kamen nun die Diener zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und diese sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht hergebracht? Die Diener antworteten: Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch!"

Weil man vermuthete, Jesus werde am letzten Tage des Laubhüttenfestes wieder in den Tempel kommen, so war an diesem Tage ein großer Rath gehalten worden, dem die Hohenpriester, die Priester, die Fürsten oder Häupter des Volkes und die Pharisäer beigewohnt hatten. Man hatte Diener des Tempels abgeschickt, Jesum in Verhaft zu nehmen, wenn er in denselben kommen würde; aber diese hörten ihm zu, ohne sich zu unterstehen, etwas wider ihn zu unternehmen. Indessen erwartete sie der Rath mit der größten Ungeduld. Und als man sie ohne Jesus zurückkommen sah, fragten sie die Hohenpriester: „Warum habt ihr ihn nicht hergebracht?" Sie konnten ihnen weiter Nichts antworten, als daß sie sagten: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch!" — Wenn eine einzige Rede Jesu einen so großen Eindruck auf sie gemacht hatte, was für einen Eindruck sollen nicht alle Reden Jesu zusammen, welche uns die Evangelisten aufgezeichnet hinterlassen haben, auf uns machen? Wir wollen uns einiger Stellen aus denselben erinnern, und mit diesen Dienern des Tempels sagen: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch."

1. In Ansehung der Sittenlehre. — Es hat niemals ein Mensch so reine und so heilige Regeln derselben

gegeben; Keiner hat jemals gegen Gott so viele Ehrfurcht, Redlichkeit, Ehrerbietung, Liebe und Vertrauen; gegen den Nächsten so viele Liebe, Mitleiden, Großmuth und Geduld, und gegen sich selbst so viele Verläugnung, Mäßigkeit, Liebe und Uneigennützigkeit vorgeschrieben.

2. In Ansehung seines Ursprunges. — Niemals hat sich ein Mensch für den Sohn Gottes ausgegeben, der in dem Schooße Gottes gewesen, ehe er auf der Welt geboren worden, der um alle Geheimnisse Gottes weiß, und mit ihm nur Eines ausmacht.

3. In Ansehung seines Amtes. — Niemals hat ein Mensch gesagt, er wäre auf die Welt gekommen, die Menschen von ihren Sünden zu erlösen; er wäre die Stärke der Schwachen, der Trost der Betrübten; er wäre das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben; er wäre der höchste Richter der Menschen, er werde sie auferwecken, er werde einem Jeglichen nach seinen Werken geben, entweder ein ewiges Leben oder eine ewige Strafe.

4. In Ansehung der Neigung und Liebe, die seine Jünger zu ihm tragen sollen. — Niemals hat ein Meister zu seinen Jüngern gesagt: wenn sie ihn nicht mehr liebten, als sie ihren Vater und ihre Mutter, ja sich selbst liebten, so wären sie seiner nicht werth; sie sollten bereit seyn, ihr Leben für ihn zu lassen; sie sollten sich eine Ehre daraus machen, und sich glücklich schätzen, aus Liebe zu ihm verachtet, verläumdet, gegeißelt und gekreuzigt zu werden.

5. In Ansehung ihrer Belohnung. — In jenem Leben verspricht er Alles: eine unermeßliche Ehre, ein unendliches Glück, ein ewiges Leben; aber in dieser Welt verspricht er Nichts, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist; er verspricht in ihr weiter Nichts, als alle Mühe und Arbeit, Thränen, Martern und Kreuz.

6. In Ansehung seiner eigenen Handlungen. — Niemals

hat ein Mensch, wie er, gesagt, was er in seinem Leben thun solle, und was er nach seinem Tode thun werde; daß er zu der Zeit, an diesem Orte und auf diese Art sterben werde, weil er es so haben wolle; und daß er drei Tage nach seinem Tode wieder auferstehen werde, u. s. w.

7. In Ansehung seiner Wunder. — Niemals hat ein Mensch gesagt: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken; die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf. — Wie viele wahrhaft göttliche Züge, welche anzuführen zu weitläufig werden würde, und in Ansehung welcher man allzeit Ursache haben wird, auszurufen: Nein, niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser! Der Sohn Gottes, das Wort Gottes, welches Mensch geworden, hat auf der Welt eine Sprache geführt, welche die Erdichtung und die Fabel, die Betrügerei der Menschen und die Bosheit der Teufel nicht hat, und auch niemals wird nachahmen können. — Der Gottlose schäme sich also der unanständigen Vergleichung, die er sich unter dem Sohne Gottes und schwachen Menschen anzustellen erkühnt, oder er stelle wenigstens diese Vergleichung mit einer gewissen Billigkeit an; so wird er gar bald vor seinem Meister niederfallen, ihn anbeten, und mit uns ausrufen: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch!“

Zweiter Punkt.

Der Pharisäer Antwort auf dieses Zeugniß.

1. Sie widerlegen das Zeugniß, das Jesu ist ertheilt worden, indem sie es für eine Verführung ausgeben. — Die Pharisäer antworteten ihnen: „Seid etwa auch ihr verführt?“

Falsche Urtheile der Menschen! Sie halten diejenigen für Verführte, die doch nur der Gewißheit der Beweggründe

und den Einsichten ihres Gewissens nachgeben; die, so der Gottlosigkeit und dem Irrthume entsagen, um der Wahrheit zu folgen; die, welche das Laster verlassen, um sich der Tugend zu ergeben; die, so die Welt verlassen, um ihre Seligkeit fest und gewiß zu machen: und sie sehen nicht, daß sie allein durch die Leidenschaft, durch die geheimen Ränke und Kunstgriffe, durch das Vergnügen, durch die Freidenkerei und durch den Reiz der Welt verführt sind, ohne jemals eine ernstliche Betrachtung über die Wege, die sie gehen, und über das Ziel, zu welchem sie sie führen, anstellen zu wollen. — Nein, Herr, man ist nicht verführt, wenn man dir folgt, wenn man die Stimme deiner Kirche hört, wenn man den Bissen seines Gewissens nachgibt, und sich zu deinem Dienste, zu deiner Liebe und zur Nachahmung deiner Tugenden verpflichtet. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr beharrt man bei seiner Wahl, und desto mehr Trost und Vergnügen findet man darin. Bei einer Partei, der man ohne Überlegung folgt, und bei einem Lebenswandel, den man ohne Nachdenken führt, ist die Verführung zu befürchten.

2. Die Pharisäer widerlegen das Zeugniß, das Jesu gegeben wird, indem sie ihm das Zeugniß der Welt entgegensetzen. — „Glaubt wohl Jemand von den Obersten oder Pharisäern an ihn?"

Falsche Regel der Menschen! Unter den wesentlich zur Seligkeit nöthigen Dingen ist die Stimme Gottes allzeit kenntlich gewesen; aber das Beispiel der großen Welt ist uns in diesem Stücke niemals zur Regel gegeben worden. Die Großen mögen immerhin durch ihren Glanz blenden; sie mögen diejenigen, die an ihren Gunstbezeigungen einigen Antheil zu haben hoffen, immer an sich locken; die Gottlosigkeit und den Irrthum mögen ihre Gelehrten immer rühmen; sie mögen sich immerhin mit ihrem Ruhme bedecken; sie mögen ihre spitzfindigen Untersuchungen und ihre

schöne Schreibart immerhin bewundern, und sich auch noch dazu eine Ehre aus ihren scheinbaren Tugenden machen: Nichts von diesem allen kann ein redliches Herz verführen, das Gott sucht, und seine Seligkeit zu seinem vornehmsten und einzigen Geschäfte macht. Das Evangelium ist unsere Regel; die Lehre der Kirche ist die Erklärung desselben und unsere Sicherheit.

3. Die Pharisäer widerlegen das Zeugniß, das Jesu ertheilt wird, indem sie diejenigen, die ihm nachfolgen, verachten. — „Aber dieses Volk, das vom Gesetze nichts weiß, es ist verflucht!"

Falsche Hochachtung der Menschen! Sie schätzen die Geburt hoch, und verachten einen geringen Stand. „Dieses Volk;" gleich als ob das Volk nicht denselben Schöpfer hätte, nicht aus derselben Erde gebildet, und nicht zu demselben Zwecke bestimmt wäre, wie die Vornehmen und die Großen; gleich als ob das Volk nicht eben so, wie die Vornehmen und die Großen, Vernunft, Verstand und ein Gewissen hätte. — Sie schätzen eine nichtige Gelehrsamkeit hoch, und verachten die demüthige Unwissenheit. „Dieses Volk, das vom Gesetze nichts weiß." Ja, das Volk kann nicht über das Gesetz disputiren und klügeln, es kann es nicht nach seinen Neigungen drehen und nach seinem Eigensinne auslegen; aber es kann es treulich und einfältig beobachten. — Endlich schätzen sie den Reichthum hoch, und verachten die Armen: „Es ist verflucht." Sie genießen zwar den Segen der Erde nicht; sich aber einzubilden, daß sie deßwegen des Segens des Himmels beraubt wären, heißt dasjenige als ein Hinderniß von diesem ansehen, was doch ein günstiger Zustand ist, ihn im reichsten Maße zu empfangen. Die ersten Christen sind lange Zeit als ein unwissendes und verfluchtes Volk angesehen worden; aber dieses Volk hat, vermittelst eines einzigen und dem Christenthume eigenen Wunders, die Großen

überwunden; diese Unwissenden haben die Gelehrten eines Bessern belehrt; die Armen haben die Reichen von der Losreißung überzeugt. Der einfältige Glaube dieses unwissenden und verfluchten Volkes hat über den Stolz, die Pracht, die Macht, die Wissenschaft, die Beredsamkeit und das Ansehen der Großen, der Gelehrten und der Reichen in der Welt gesiegt. Glücklich ist derjenige, der in der Schule Jesu Christi demüthig, einfältig, arm, und noch nicht genug, der ein Kind wird.

Dritter Punkt.

Vorstellung der Rathsherren.

„Da sprach Nikodemus zu ihnen, derselbe, der des Nachts zu Jesus gekommen, und Einer von ihnen war: Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, wenn man ihn nicht zuvor gehört und erkannt hat, was er thut?"

1. Eine großmüthige Vorstellung. — Der Rathsherr, der sie that, war der berühmte Pharisäer, und zu gleicher Zeit einer von den Fürsten oder Häuptern des Volkes, mit Namen Nikodemus, welcher, nachdem er seit der ersten Reise, die Jesus nach Jerusalem that, von seinen großen Wundern war gerührt worden, in der Nacht eine geheime Unterredung mit ihm gehalten hatte, und ihm hernach allzeit unverbrüchlich zugethan geblieben war. Er war der Einzige von seiner ganzen Gesellschaft, der von dem Verderben und dem Gifte der Eifersucht nicht war angesteckt worden. Er hatte allein das Herz, sich des Unschuldigen anzunehmen, und setzte sich dem Hasse aller Strafbaren aus. O wie viel kostet diese Großmuth der Natur; wie selten ist sie, und wie viele Ausflüchte weiß man nicht zu finden, um sich derselben zu überheben!

2. Eine nachdrückliche Vorstellung. — Nikodemus hatte

die Pharisäer, seine Kollegen, das große Wort des Gesetzes mit ihrem gewöhnlichen Stolze aussprechen; von Jesus, als von einem Verführer, reden; derer, die an ihn glaubten, spotten, und sie für verfluchte Leute und für Übertreter des Gesetzes halten hören: da er doch sah, daß sie selbst das Gesetz Gottes in einem wesentlichen Punkte, den die bloße natürliche Billigkeit einem jeden Menschen eingibt, übertraten. Die Redlichkeit, die seinen Charakter ausmachte, erlaubte ihm nicht, stille zu schweigen. Er hielt das Gesetz selbst denen vor, die es übertraten, indem sie Anderen die Schuld gaben, sie wüßten es nicht. — Wie viele Gelegenheiten würden wir nicht täglich haben, denselben Eifer auszuüben, wenn wir zu Jesus Christus und zu denen, die ihm angehören, eben die Neigung und Liebe trügen, die dieser Große von Jerusalem zu ihm trug?

3. Eine bescheidene Vorstellung. — Nikodemus mischte weder Schmähworte, noch Vorwürfe in seine Rede. Er ließ in derselben weder Bitterkeit, noch Hitze blicken. Er wies die Richter nur auf einen Hauptpunkt des Gesetzes, und auf die ersten Empfindungen der natürlichen Billigkeit hin. — Ein Jeder räume die Billigkeit dieses Gesetzes ein. Wenn es aber die Richter in den Gerichtszimmern, wo Personen gerichtet werden, beobachten; wie viele Privatpersonen übertreten es nicht in den Urtheilen, die sie nicht nur fällen, ohne daß sie ein Recht dazu haben, sondern auch noch, indem ihnen die Sache gar nicht bekannt ist! Wir wollen also das Gesetz und die Billigkeit niemals verlassen, und bei Gelegenheit auch Andere darauf verweisen.

Vierter Punkt.

Der Pharisäer Antwort auf diese Vorstellung.

1. Sie stießen Schmähworte aus. — Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Bist etwa auch du ein Galiläer?“

Welch' eine Antwort für Leute von einem solchen Charakter! Es ist genug, sich zum Besten unterdrückter Unschuldiger auf die Gesetze der Billigkeit zu berufen, um als Einer angesehen zu werden, der es mit ihnen hält, und ihren Nutzen sucht, und um sich die verhaßtesten Namen zuzuziehen. — Dein Name, o Jesu, ist also ein Schimpf und eine Schande geworden! Der Name des glücklichen Landes, welches, wie der Prophet sagt, vom Anfange deiner Predigt an das große Licht gesehen hat, wird von diesen blinden Lehrern als ein Schmäh- und Schimpfname gebraucht; aber eine rühmliche Beschimpfung für denjenigen, dem sie zugefügt wird, indem er deine Ehre und deine Sache vertheidigt!

2. Die Pharisäer irren sich in Ansehung der Frage. — Sie setzten hinzu: „Durchforsche die Schrift, und sieh', daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht."

Welcher Hochmuth, welche Verachtung, welcher Stolz! Aber was für ein schwacher Vernunftschluß in diesen schwulstigen Worten! Es kommt also die bekannte Schwierigkeit wegen Galiläa nochmals vor. Es mag nun aber dieser Mensch aus Galiläa seyn, oder nicht; hindert dieß wohl, daß man die Regeln der Billigkeit nicht beobachten müsse? Wenn man aber im Ernste von dieser Schwierigkeit reden will, so hat man nicht nöthig, in der Schrift nachzuforschen; man darf nur eine Geschichte des Geschlechtsregisters beweisen, und wissen, wo dieser Mensch geboren ist. O wie leicht verführen uns die Leidenschaft und das Vorurtheil! Der Gottlose verweist uns auf die Vernunft, da man doch nur geschichtliche Thaten untersuchen darf, welche die Offenbarung beweisen. Der Ketzer verweist uns auf die Schrift, da man doch nur den Sinn der Schrift von der Kirche lernen darf. Ach! nur diejenigen werden betrogen, die es gerne seyn wollen.

3. Die Pharisäer begeben sich hinweg, ohne etwas anhören zu wollen. — Nach diesen stolzen und bittern Worten begaben sich die Pharisäer hinweg, die Versammlung ging auseinander, „und Jeder kehrte in sein Haus zurück," indem er bei seiner Meinung blieb. Der gläubige Rathsherr beharrte bei seiner Neigung und Liebe zur Lehre und zur Person des Heilandes, und die Andern blieben bei ihren vorgefaßten Meinungen, bei ihrem Hasse und bei ihrem Vorhaben, Jesum tödten zu lassen. Gewöhnliche Folge der Religionsstreitigkeiten! Die bescheidene Wahrheit wird von dem stolzen Irrthume lächerlich gemacht, und mit Verachtung verworfen. Ein Jeder bleibt bei seiner Meinung, und geht mit dieser Meinung in das ewige Haus, in welchem der gerechte Richter die geheimen Ursachen, welche im Leben betrogen haben, endlich bekannt macht.

Gebet.

Bewahre mich, o mein Gott, vor einem solchen Unglücke und vor der Verführung, die darein stürzt. Damit ich, o Herr, einer solchen Gefahr entgehen möge, so gib, daß ich das große Heilmittel, welches mir deine Barmherzigkeit anbietet, dein göttliches Wort niemals mißbrauche; denn niemals hat ein Mensch geredet, wie du. O Wort Gottes, das für uns Mensch geworden! O Jesu, du Sohn Gottes, mein Gott, mein Heiland und mein Meister, ich demüthige mich vor dir, ich verehre dein göttliches Wort! Ich bin der Ehre nicht werth, für dasselbe zu sterben; aber erzeige mir die Gnade, daß ich durch dasselbe lebe, und daß es allein in Allem die einzige Regel meines Verhaltens sei! Amen.

Hundert und sechsundsiebenzigste Betrachtung.

Urtheil über das ehebrecherische Weib am ersten Tage nach der Oktave des Laubhüttenfestes.

1. Diese Sache zieht viele Schwierigkeiten nach sich; 2. die Schriftgelehrten und Pharisäer werden beschämt; 3. das ehebrecherische Weib wird losgesprochen und entlassen. Joh. 8, 1—11.

Erster Punkt.

Schwierigkeiten dieser Sache.

„Jesus aber ging auf den Ölberg: und früh Morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich, und lehrte sie. Die Schriftgelehrten und Pharisäer aber führten ein Weib hinzu, welche im Ehebruch ertappt worden war, stellten sie in die Mitte, und sprachen zu ihm: Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruch ertappt worden. Nun hat uns Moses im Gesetze befohlen, solche zu steinigen: was sagst denn du? Dieß aber sagten sie, um ihn zu versuchen, damit sie ihn anklagen könnten."

So einfach diese Sache des ehebrecherischen Weibes, und das Urtheil, welches Jesus darüber fällte, auch immer zu seyn scheint, so wird man doch, wenn man alle Umstände derselben aufmerksam betrachtet, sehen, daß niemals eine verwickeltere Sache vor einem Gerichte ist angebracht worden, und daß niemals ein Urtheil die Züge eines göttlichen Heilandes deutlicher an den Tag gelegt hat, und desjenigen würdiger seyn konnte, der größer, als Salomo, war.

1. Diese Sache war wegen der bösen Absichten der Schriftgelehrten und Pharisäer eine schwere Sache. — Zweimal hatten sie den Heiland wollen gefangennehmen lassen; und, anstatt ihren Zweck zu erreichen, hatten sie mit Verdruß sehen müssen, daß sich die Diener ihrer Wuth für ihn erklärten, und daß einer von ihren Amtsgenossen öffentlich seine Partei nahm. Sie glaubten also, sie müßten vorher, ehe sie so etwas unternähmen, die Lehre Jesu in einen bösen Ruf bringen, und ihn bei dem Volke verhaßt machen. In dieser Absicht überließen sie es ihm, ein Urtheil über das ehebrecherische Weib zu fällen. Wenn es Jesus nicht thun wollte, so gerieth er in Verachtung. Wenn er es aber that, so verurtheilte er sich entweder, und verlor die Liebe des Volkes; oder er sprach sie los, und erklärte sich für einen Feind des Gesetzes. Sie glaubten, dieses Vorhaben könnte ihnen nicht fehlschlagen; und überdieß war die Gelegenheit dazu so günstig, als sie nur wünschen konnten. Jesus, welcher die Nacht an einem einsamen Orte des Ölberges zugebracht hatte, war mit anbrechendem Tage in den Tempel gekommen. Das Volk hatte sich schaarenweise um ihn herum versammelt, und Jesus, welcher sich niedergesetzt, hatte seinen Unterricht schon angefangen. Dieses war diejenige Zeit, da seine Feinde über ihn zu triumphiren und ihn ganz gewiß in's Verderben zu stürzen glaubten.

2. Diese Sache war wegen der Barmherzigkeit, die Jesus ausüben wollte, schwer. — Jesus hatte bei dieser bedenklichen Gelegenheit sein Ansehen zu behaupten, die Liebe und Gewogenheit des Volkes zu erhalten, die Bosheit seiner Feinde zu Schanden zu machen, das ehebrecherische Weib zu retten, und das Gesetz zu schonen; und Jesus wollte alles dieses ohne Geräusch, ohne Aufsehen und ohne Wunder thun.

3. Diese Sache war wegen der großen Anzahl derer, die sie etwas anging, schwer. — Es war nicht nur

die strafbare Person, sondern auch der Richter, die Ankläger und alle Anwesenden darein verwickelt; ja nicht nur die Anwesenden, sondern auch wir selbst und die Menschen aller Zeiten, welchen unser göttlicher Heiland bei dieser Gelegenheit einen Begriff von seiner unaussprechlichen Sanftmuth gegen die bußfertigen Sünder, die sich vor ihm demüthigen, geben wollte. — Lasset uns also alle Züge desselben mit aller Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit, der wir fähig sind, sammeln.

Zweiter Punkt.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer werden beschämt.

1. Ihr Angriff. — Indem Jesus das Volk unterrichtete, „führten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib hinzu, welches im Ehebruch ertappt worden war, stellten sie in die Mitte, und sprachen zu ihm: Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruch ertappt worden." Das Gesetz befiehlt, daß diejenigen, die dieses Lasters wegen strafbar sind, sollen gesteinigt werden. Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen: es darf nur nach den Rechten ein Urtheil gesprochen werden, und wir möchten gerne deine Meinung davon wissen. Was sagst du also dazu? Man sieht leicht, daß sie in diesem allen weiter Nichts suchten, als Jesum zu fangen, und ihn etwas sagen zu lassen, woraus sie ihm ein Verbrechen machen könnten, um ihn bei dem Volke in einen bösen Ruf zu bringen. Ob man nun aber gleich die Falle sah, so wußte man doch nicht, wie ihr Jesus würde entgehen können. Er konnte nicht, wie ehemals zu demjenigen, dem er wider seinen Bruder beistehen sollte, sagen: Wer hat mich zum Richter gemacht? Die Schriftgelehrten und Pharisäer, als natürliche Richter

dieses Weibes, wandten sich an ihn, und überließen ihm das Urtheil, als einem Meister in Israel und einem Lehrer des Gesetzes; und Jesus konnte nicht umhin, ein Urtheil zu fällen, ohne etwas von seinem Ansehen bei dem Volke zu verlieren. Überdieß, wenn er sich weigerte, diese Sache auszumachen, so war dieses Weib verloren, und er wollte es doch gerne retten. — O Jesu, deine göttliche Weisheit wird dem Fallstricke, den man dir legt, wohl zu entgehen, diejenigen, die ihn gelegt haben, zu beschämen, und dieses bußfertige Herz deiner Barmherzigkeit zu übergeben wissen. — „Jesus aber bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde." Dieser göttliche Heiland saß, und indem er sich zur Erde bückte, schien er sich damit zu beschäftigen, daß er, vielleicht ohne Ordnung und Zusammenhang, verschiedene Buchstaben auf die Erde schrieb, wie ein Mensch, der von der Sache, die man ihm vorträgt, durch etwas Wichtigeres und einen ernsthafteren Gedanken abgezogen wird. — Mit was für Gedanken beschäftigtest du dich damals, o mein Heiland? Du sahst die Bosheit deiner Feinde, die Falschheit ihres Herzens, die Heuchelei ihres Eifers und die ganze Verderbtheit ihrer Sitten. — Ach! was denkst du bei tausend Gelegenheiten, da ich mich vor den Menschen groß zu machen suche, von mir? Du schweigst still, du läßt mich gehen; aber du siehst das Innere meines Herzens und Alles, was darin vorgeht. O wie sehr soll ich wegen aller meiner Handlungen in Sorge stehen! Wie sehr soll ich auf mich selbst Acht geben, indem ich bedenke, daß du mich allzeit siehst, und daß dir auch sogar meine verborgensten Gedanken bekannt sind!

2. Ihr Anhalten. — „Da sie nun fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf." — Als die Schriftgelehrten und Pharisäer sahen, daß Jesus nicht antwortete, glaubten sie, er wäre verlegen, und bildeten sich

ein, sie würden nun ganz gewiß über ihn triumphiren. Da sie nun von einem so guten Anfange aufgemuntert wurden, verdoppelten sie ihr Anhalten und Schreien; sie drangen in ihn, er solle reden, sich erklären und ein Urtheil fällen. — Ihr Betrüger und Heuchler, ihr verdientet, daß dieser Gottmensch redete, daß er das Verderbniß euers Herzens entdeckte, und die Bosheit eurer Seelen bekannt machte; aber nein, seine Güte nimmt sich euer noch an. Indem er euch beschämt, weiß er euer zu schonen, und euch sogar ein Mittel an die Hand zu geben, euch aus dem übeln Handel, in den ihr euch durch eure Bosheit verwickelt habt, heraus zu helfen. „Er richtete sich auf, und sprach zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie! Und er bückte sich abermal, und schrieb auf die Erde.“ Als Jesus diese Worte gesagt hatte, nahm er die vorige Stellung an, und fuhr fort, Buchstaben auf die Erde zu machen. Aber, o wie vortrefflich sind nicht die Worte, die er gesagt hat! Wie lehrreich ist dieser Ausspruch! Wir können über selben nicht genugsam nachdenken. Ach! wenn wir ihn immer in unsern Gedanken hätten, wenn wir unsere Unwürdigkeit recht einsähen, wenn uns unser Elend, unsere Sünden und unsere Schwachheiten immer vor den Augen schwebten; so würden wir nicht mit so viel Bitterkeit tadeln, wir würden uns nicht auf eine so stolze Art beklagen, wir würden die Strafbaren nicht so strenge verfolgen. Ein Blick auf uns selbst würde unser Herz beruhigen, in demselben die Demuth, die Sanftmuth, das Mitleiden, die Liebe hervorbringen, den Nächsten erbauen, und Gottes Herz zu uns lenken.

3. Ihre Entfernung. — „Da sie aber dieses gehört hatten, gingen sie, von den Ältesten angefangen, einer nach dem andern hinaus: und Jesus blieb allein, und das Weib, das in der Mitte stand.“ — Die göttlichen Worte des Heilandes

waren für die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Donnerschlag, den sie nicht vermutheten. Ein Jeder fing an sich zu denken an. So sehr sie auch den neuen Meister zu verachten schienen, und so verwegen sie auch immer waren, in seiner Abwesenheit übel von ihm zu reden, so fürchteten sie sich doch vor seinen Einsichten; sie besorgten, wenn sie ferner in ihn drängen, er möchte deutlicher reden, und Geheimnisse bekannt machen, die ihnen nicht zur Ehre gereichten. — Unsere Gottlosen, die von ihrer Frömmigkeit so viel Rühmens machen, würden in gleichem Falle gar sehr verlegen seyn. — Die Ältesten, und allem Vermuthen nach Lasterhaftesten, waren bei dieser Gelegenheit die Klügsten; die ganze Versammlung schwieg stille. Jesus gab auf das, was darin vorging, nicht Acht, und schien entschlossen zu seyn, sich nicht erklären zu wollen. Sie machten sich die Gelegenheit zu Nutzen, und begaben sich, gleich als ob es nicht nöthig gewesen wäre länger da zu bleiben, in aller Stille hinweg. Was die Ersten thaten, machten die Andern nach, und Alle verließen den Ort, indem sie Jesum allein, und das strafbare Weib mitten in der Versammlung stehen ließen. Das Volk mußte sich über eine so plötzliche, so stillschweigende und so allgemeine Entfernung gar sehr verwundern. Das Weib mußte eine große Freude fühlen, als sie sah, daß sie frei und ihre Sache ganz und gar dem Ausspruche Jesu überlassen war. Was mußten aber die Pharisäer empfinden? Sie begaben sich nach Hause, indem man es ihnen ansah, daß sie sich schämten, in ihrem Herzen ganz wüthend und mehr als jemals entschlossen waren, denjenigen um's Leben zu bringen, von welchem sie auf eine so empfindliche Art waren beleidigt worden. — O mein Gott! wenn es ein einziges von deinen Worten, das du mit so vieler Güte aussprichst, bei deinen Feinden dahin bringen kann, daß sie auch zu der Zeit vor Schrecken ganz erstarren, wenn du sie dein göttliches Angesicht

und deine strengen Blicke nicht sehen lässest; was wird nicht geschehen, wenn du in deiner Herrlichkeit kommen, ihr Gewissen offenbaren, und das letzte Urtheil ihrer Verdammniß fällen wirst! Wo werde ich alsdann hinfliehen? Welcher Zufluchtsort wird meine Schande verbergen, und mich der Strafe entziehen können? Ehe ich vor diesem fürchterlichen Richterstuhle erscheine, werfe ich mich, o Herr, wie das ehebrecherische Weib, vor dir nieder, bekenne dir alle meine Sünden, und erwarte nebst ihr das Urtheil deiner Barmherzigkeit.

Dritter Punkt.

Das ehebrecherische Weib wird losgesprochen und entlassen.

1. Jesus fragte sie. — Das ehebrecherische Weib, das von seinen Anklägern war befreit worden, machte sich ohne Zweifel die angenehme Hoffnung, von der Strafe befreit zu bleiben. Da sie aber vor dem Allerheiligsten und mitten unter einem unzähligen Volke stand, das die Augen auf sie gerichtet hatte, konnte sie wohl eine demüthigende Scham vermeiden, die fast eben so schrecklich als der Tod ist? Fürchte dich indessen nicht, du bußfertige Sünderin, dein Heiland wird dich des Todes und der Schande überheben! „Jesus aber richtete sich auf," und als er weder die Schriftgelehrten noch die Pharisäer mehr um dieses Weib herum sah, „sprach er zu ihr: Weib, wo sind die, welche dich angeklagt haben? Hat dich Niemand verdammt? Sie sprach: Niemand, Herr!" Dieses war wohl das einzige Wort, das sie, ohne sich zu schämen, sagen konnte. Sie konnte diese Antwort nicht nur ohne schamroth zu werden, sondern auch noch mit dem fühlbarsten Troste sagen. — O sündhaftes Weib, wie gütig, wie zärtlich und liebenswürdig ist derjenige, der dir

durch seine Frage zu dieser tröstlichen Antwort Gelegenheit gegeben hat! wie sehr verdient er alle Zärtlichkeit unserer Herzen, und alle unsere Liebe und Zuneigung! O göttlicher Jesu, werde ich dich denn niemals kennen lernen! Werde ich dich denn immer mit Furcht und Schrecken ansehen, und wird deine unaussprechliche Sanftmuth niemals einen Eindruck in meine Seele machen!

2. Jesus spricht sie los. — „Da sagte Jesus: So will auch ich dich nicht verdammen." — O mein Gott! das vermuthete ich. Du solltest eine sündige, aber bußfertige und demüthige Seele verdammen? Du, der du gekommen bist, die Sünder zu rufen und dein Blut für sie zu geben, du solltest sie verdammen? O! ferne sei von uns eine solche Furcht! Und wirst du denn, Herr, mich verdammen? Ich bin zwar mit unzähligen Sünden beladen; aber ich komme zu dir. Ich komme nicht als Einer, der wider seinen Willen von gewaltthätigen Anklägern dahin geführt wird, sondern ich komme, indem ich von der Reue über meine Sünden, und von der Reue, dich beleidigt zu haben, dazu gedrungen werde. Deine Priester, welchen ich sie geoffenbart, haben mich nicht nur nicht verdammt, sondern in deinem Namen losgesprochen; und du, du wolltest mich verdammen? O! das wird nicht geschehen. Ich hoffe Alles von deiner Barmherzigkeit. Diese Hoffnung macht den ganzen Trost meines Lebens aus, und sie wird nicht zu Schanden werden.

3. Jesus entläßt sie. — Jesus setzte hinzu: „Geh' hin, und sündige hinfort nicht mehr!" — Hiedurch sorgte unser Heiland für ihre Sicherheit, und ermunterte sie zur Treue. Nachdem sie so war entlassen worden, konnte sie sich in aller Sicherheit wegbegeben. Sie war vor den Richtern erschienen, und, ohne verurtheilt zu werden, entlassen worden. Man konnte diese Sache nicht noch einmal vornehmen. Überdieß hatten die Schriftgelehrten

und Pharisäer gar keine Lust, ihr Andenken zu erneuern; sie hätten es vielmehr lieber gesehen, daß sie in eine ewige Vergessenheit kommen möchte. Man konnte auch Jesum nicht beschuldigen, daß er nicht strenge genug nach dem Gesetze, sondern gar zu gelinde verfahren wäre. Er hatte weiter Nichts gethan, als was die Pharisäer selbst gethan. Er hatte Sorge getragen, durch dieses Weib selbst bekannt zu machen, daß sie Niemand verdammt hätte. Wenn sie sie nun nicht verdammt haben, will er sie auch nicht verdammen. Durch dieses vortreffliche Urtheil, aus welchem Jesu Weisheit, seine Heiligkeit, seine Kenntniß der Herzen, seine Sanftmuth und seine Barmherzigkeit hervorleuchten, entgeht er also dem Fallstricke, den man ihm legt; er erhält sein Ansehen, er macht seine Feinde zu Schanden, er tritt dem Gesetze nicht zu nahe, er rettet das strafbare Weib, und er erwirbt sich immer mehr Bewunderung, Hochachtung und Liebe bei dem Volke. Als sich das Weib hinwegbegeben hatte, ging die Versammlung auseinander; aber diese demüthige Bußfertige vergaß, nach einer so großen Gefahr und nach einer so großen Barmherzigkeit, ohne Zweifel die letzte Ermahnung ihres göttlichen Erretters nicht: „Sündige forthin nicht mehr!"

Gebet.

Ach, Herr! ich will diese heilsame Ermahnung auch selbst nicht vergessen. Ich will mich vor der Sünde des Rückfalles hüten, die so schreckliche Wirkungen nach sich zieht. Oder ich flehe vielmehr hier deine Gnade auf das Inständigste an, die mir zu gleicher Zeit die Gabe der Buße, die Gabe der Vergebung und die Gabe der Beharrung mittheilen wird. Amen.

Hundert und siebenundsiebzigste Betrachtung.

Jesu Rede am zweiten Tage nach der Oktave des Laubhüttenfestes.

1. Jesus unterrichtet das Volk. 2. Die Pharisäer machen ihm einen Einwurf, und Jesus widerlegt ihn. 3. Sie thun eine Frage an ihn, und Jesus beantwortet sie. Joh. 8, 12—20.

Erster Punkt.

Jesu Unterricht an das Volk.

„Jesus redete nun wieder mit ihnen." — Es war vermuthlich der zweite Tag nach der Oktave des Laubhüttenfestes, da er diese Rede an sie hielt. Die Pharisäer hatten sich dießmal zu dem Volke gesellt, um ihm zuzuhören, oder ihn vielmehr in seinen Worten zu fangen. Sie hielten es bei den ersten Worten, die er sagte, für gut, ihn zu unterbrechen, und zwar unter dem Vorwande, sich die nöthige Erklärung von ihm auszubitten. „Ich bin," sprach er zu ihnen, „das Licht der Welt: wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." — Lasset uns diese drei Worte mit der größten Aufmerksamkeit erwägen.

1. Das erste Wort Jesu. — „Ich bin das Licht der Welt." — Wie ist Jesus das Licht der Welt? — — 1) Er ist das unerschaffene Licht wegen seiner göttlichen Geburt. Jesus ist in dem Schooße Gottes das ewige und wesentliche Licht, der ewige Sohn Gottes des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Bild seines Wesens. — Ich bete dich an, o göttliches Licht, o unzugängliches und unbegreifliches Licht; ich bete dich an mit dem Vater, von

dem du geboren bist; und mit dem heiligen Geiste, der von dir und dem Vater ausgeht. Heiligste Dreieinigkeit, Einziger und alleiniger Gott in drei Personen, ich bete dich an, und unterwerfe dir alle meine schwachen Einsichten, die vor dir nur dicke Finsternisse sind. Wann werde ich dich, o göttliches Licht, sehen, und wann werde ich in dich verwandelt werden? — 2) Jesus ist das in's Fleisch gekommene Licht wegen seiner zeitlichen Geburt, wegen seiner Geheimnisse, und wegen seines Evangeliums. Vor den Strahlen dieses göttlichen Lichtes haben die Geister der Finsterniß die Flucht ergriffen, die Götzen sind verstummt, und es hat sie Niemand mehr angebetet; der Mensch hat endlich den Urheber seines Wesens, die Huldigung, die er ihm schuldig war, den Dienst, vermöge dessen er ihn ehren, und die ewigen Güter, die er von ihm erwarten sollte, kennen gelernt. — Ich danke dir, o unsichtbares Licht, dafür, daß du dich uns auf solche Art geoffenbart, indem du dich unsern Augen sichtbar dargestellt hast. Mit dankbarem Herzen betrachte ich den göttlichen Glanz, den du über den Erdkreis ausbreitest, nachdem du ihn von den dicken Finsternissen, mit welchen er bedeckt war, befreit hast. Ist es möglich, daß es noch Menschen gibt, die entweder blind genug sind, ein so helles und glänzendes Licht nicht zu sehen; oder unsinnig genug, die Augen vor den reinen Strahlen eines so angenehmen und wohlhätigen Lichtes hartnäckiger Weise zu verschließen? — 3) Jesus ist das eingeflößte Licht, welches er uns durch seine Gnade mittheilt. Wenn Jesus dieses göttliche Licht in unsern Herzen ausbreitet, so erleuchtet es dieselben, es reinigt sie, es erwärmt sie, es läßt sie einen reinen und heitern Tag genießen, und verschafft ihnen eine Ruhe und einen Frieden, die nicht auszusprechen sind. Komm in mein Herz, o heiliges Licht! Wenn du in demselben leuchtest, so hüpft meine Seele nach allen ihren Kräften vor Freuden. Wenn du nur ein wenig verschwindest,

so falle ich in Finsternisse, in Verdruß, in Traurigkeit und Betrübniß. O Jesu! o mein Licht! o Glück meiner Seele! o Liebe meines Herzens! komm', und trenne dich niemals von mir.

2. Das zweite Wort Jesu. — „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß." — Wer ist derjenige, der in der Finsterniß wandelt? — 1) Derjenige, der, anstatt Jesus Christus nachzufolgen und die Offenbarung anzunehmen, nur seiner eigenen Vernunft folgen will. Denn diese Vernunft sagt ihm nichts Eigentliches von seinem Ursprunge, von seinen Pflichten, von seiner künftigen Bestimmung; in Ansehung aller dieser wichtigen Punkte bleibt er in der Finsterniß. — 2) Derjenige, welcher, anstatt Jesus Christus nachzufolgen und seine Kirche zu hören, nur seinem eigenen Verstande folgen will, um den Sinn der Offenbarung zu vernehmen; denn dieser besondere Verstand sagt ihm nichts Gewisses, Nichts, das das Siegel der göttlichen Unfehlbarkeit führte, und er bleibt auch sogar alsdann, wenn er den Buchstaben und den Text der Schrift annimmt, in der Finsterniß und Ungewißheit. Daher kommen bei den Ketzern, wie bei den Philosophen, die verschiedenen und einander widersprechenden Meinungen, welche zu erkennen geben, daß, wenn sie Jesus Christus nicht folgen, sie im Finstern wandeln, und weder wissen, wo sie sind, noch wohin sie gehen. — 3) Derjenige, welcher, anstatt Jesus Christus nachzufolgen, seine Tugenden nachzuahmen und sein Gesetz zu beobachten, nur seiner Neigung folgen und seine Leidenschaft befriedigen will. Seine Werke sind finstere Werke, er verbirgt sie vor den Menschen, er möchte sie gerne vor Gott und vor sich selbst verbergen können. Sein Herz wird verstockt, sein Glaube verdunkelt; und in der Finsterniß, in welcher er wandelt, wird er von Furcht und Schrecken beunruhigt. Er befürchtet, von seinen Feinden überrascht zu werden, und, wenn er es

am wenigsten denkt, in den Abgrund zu fallen, der unter seinen Füßen ist; ein Abgrund, den er nicht sieht, und von welchem er weit entfernt zu seyn glaubt. Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, der Jesus Christus nachfolgt, der seinem Worte gehorsam ist, die Stimme seiner Kirche hört, sein Gesetz treulich beobachtet, ihm zu gefallen sucht, seinen Beispielen nachfolgt, und ihn zur Zeit der Versuchung im Leiden und in der Trübsal, ja bis auf die Schädelstätte nicht verläßt. Dieser wandelt im Lichte, es erleuchtet alle seine Schritte, es macht alle seine Tritte fest und gewiß, und wird ihm, auch sogar in der Nacht des Todes, den lichten Weg zeigen, der zur ewigen Seligkeit führt.

3. Das dritte Wort Jesu. — „Sondern er wird das Licht des Lebens haben." — Was ist dieses Licht des Lebens? Es ist das Licht des geistlichen Lebens, welches zum ewigen Leben führt. — Man unterscheidet bei demselben drei Grade: Der erste setzt uns in die heiligmachende Gnade, in den Stand der Gnade, verbannt von unsern Werken, aus unserer Seele, aus unserm Leben alle Todsünden, und macht uns würdig, des Lichtes des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. — Dieses nennt man das reinigende Leben. — Der zweite setzt uns in den Eifer, und läßt uns alle Mühe anwenden, alle läßliche Sünden, alle freiwillige und vorsätzliche Unvollkommenheit zu vermeiden. Alsdann macht uns das Licht nicht nur dasjenige bekannt, was Gott beleidigen, sondern auch noch, was ihm gefallen, was uns in seinen Augen angenehmer machen kann, und was von unserer Dankbarkeit alles dasjenige fordert, was er für uns gethan hat, was er noch thut, und was er uns verspricht. Dieß nennt man das erleuchtende Leben. — Der dritte vereinigt uns auf eine besondere und genaue Weise mit Gott. In diesem Grade ist das Licht so stark und in einem solchen Überfluß, daß man weiter Nichts mehr, als

Gott, seine unendlichen Vollkommenheiten und seine allerhöchste Liebenswürdigkeit sieht. Man erblickt an den Geschöpfen, an sich selbst und an Allem, was zu dem gegenwärtigen Leben gehört, weiter Nichts, als Nichtigkeit, Niedrigkeit, Unwürdigkeit, Gegenstände des Abscheues und der Verachtung, von welchen man sich mit einer Art von Entsetzen wegwendet, um mit Gott, mit Allem, was er liebt, und mit Allem, was ihm gefallen kann, vereinigt zu bleiben. Dieses nennt man das vereinigende Leben. — Glücklich ist derjenige, der beim Scheine dieses göttlichen Lichtes wandelt, indem er Jesus Christus treulich nachfolgt! Ach! wenn wir dem Lichte, das wir haben, treulich folgten, so würde es von einem Grade zum andern zunehmen, und bis zu dem hellen Tage gelangen, der ein Vorgeschmack von dem himmlischen Lichte ist, welches die Seligen im ewigen Leben genießen.

Zweiter Punkt.

Der Pharisäer Einwurf und Jesu Antwort.

Die Pharisäer, welche gekommen waren, Jesu zuzuhören, um ihm zu widersprechen, unterließen gleich bei Anfang seiner Rede nicht, ihn zu unterbrechen. — „Sie sprachen also zu ihm: Du gibst Zeugniß von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr," nicht recht und nicht anzunehmen.

1. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er sich von der allgemeinen Regel ausnimmt. — „Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Wenn ich auch von mir selbst Zeugniß gebe, so ist doch mein Zeugniß wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin, und wohin ich gehe: ihr aber wisset nicht, woher ich komme, oder wohin ich gehe." — Das Licht, welches macht, daß wir alle Gegenstände

sehen, gibt sich selbst zu erkennen. Das Wort Gottes war Mensch geworden, nur von ihm konnten wir dieses große Geheimniß lernen. Jesus war auf der Welt in einem solchen Glanze der Heiligkeit erschienen, er hatte auf derselben eine so himmlische Lehre verkündigt, eine so unumschränkte Macht ausgeübt, daß weiter Nichts mehr übrig war, als von ihm selbst zu vernehmen, wer er wäre; und sein Zeugniß ging bei diesen Umständen über alle Zeugnisse und war die Wahrheit Gottes selbst. Man mußte so verblendet seyn, als es die Pharisäer waren, wenn man von dem Glanze dieses hellen Lichtes nicht gerührt werden und die Wichtigkeit dieses Zeugnisses nicht einsehen wollte.

2. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er die Quelle ihres Irrthums bekannt macht. — „Ihr richtet nach dem Fleische, ich aber richte Niemanden." — Man verliert den Glauben, wenn man die göttlichen Geheimnisse nach dem menschlichen Verstande und den Einsichten der natürlichen Vernunft beurtheilen will. Man handelt wider die Liebe, wenn man von Andern nach der Leidenschaft und den Neigungen seines Herzens urtheilt; und dieses war der doppelte Fehler, den die Pharisäer in Ansehung Jesu begingen. Dieser göttliche Heiland hat auf der Welt Niemand gerichtet und verdammt. Er hat die Sünder entschuldigt, er hat sie gerufen, er hat sie mit der Gnade wieder ausgesöhnt, er hat den Widerspänstigen gedroht, er hat sie durch die Vorstellung des Gerichtes und der Strafen des künftigen Lebens erschreckt; aber in diesem hat er ihre Beleidigungen gelitten, er hat sich ihren Urtheilen unterworfen, und sowohl die Martern als den Tod, wozu sie ihn verurtheilt haben, ausgestanden. Warum schämen wir uns nicht, ein Betragen zu beobachten, das demjenigen gerade zuwider ist, wovon uns Jesus, unser Muster, ein Beispiel gegeben hat?

3. Jesus beantwortet diesen Einwurf, indem er zu

erkennen gibt, sein Zeugniß sei nicht allein, und es sei nach dem Ausspruche des Gesetzes anzunehmen. — „Ich aber richte Niemanden; und wenn ich richte, so ist mein Gericht wahrhaft: denn ich bin nicht allein; sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat. Es steht auch in euerm Gesetze geschrieben, daß das Zeugniß zweier Menschen wahr sei." — Jesus machte sich alle Gelegenheiten, sogar die Bosheit und die Einwürfe seiner Feinde, zu Nutzen, uns immer mehr zu unterrichten. Wie viele Geheimnisse sind nicht in diesen Worten enthalten! Jesus ist der Sohn Gottes, Gott ist sein Vater, sein Vater hat ihn zu den Menschen auf die Welt gesandt, sie zu unterrichten und selig zu machen; aber Jesus ist dergestalt Gottes Sohn und so von Gott gesandt, daß er von seinem Vater nicht getrennt, daß sein Vater in ihm und er in seinem Vater ist; daß die Urtheile, die er fällt, die Lehre, die er verkündigt, und die Werke, die er thut, die Urtheile, die Lehre und die Werke seines Vaters sind. Diese wunderbaren Werke, die den Lauf der Natur unterbrechen und ändern, sind das Zeugniß, welches ihm sein Vater ertheilt. Derjenige, welcher sie thut, indem er sagt, was er ist, ist nothwendig Alles, was er sagt, daß er sei. — Die Gottlosigkeit kann diesem Zeugniß sonst Nichts, als ihre Blindheit, ihre Leidenschaften und ihre Verstocktheit entgegensetzen; aber dieses Zeugniß wird allzeit der feste Grund des Glaubens der Christen, ihre Sicherheit und ihr angenehmster Trost sein.

Dritter Punkt.

Der Pharisäer Frage und Jesu Antwort.

1. Von der Bosheit der Pharisäer, welche aus der Frage, die sie thun, erhellt. — „Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Vater? — Man konnte gar leicht

einsehen, daß Jesus, indem er von seinem Vater redete, wie er von ihm redete, nicht von einem Menschen, sondern von Gott redete. Die Pharisäer sahen es gar wohl ein; aber außerdem, daß sie nichts davon glaubten, hätten sie es gerne gesehen, daß sich Jesus vor dem Volke deutlicher erklärt hätte, damit sie ihn als einen Gotteslästerer anklagen könnten, der sich für Gottes Sohn ausgäbe, sich Gott nennete und spräche, er wäre Gott gleich. Das Volk, welches diese Sprache nicht gewohnt war, würde sich gar sehr daran geärgert, die Beweise, auf welche sie sich gründete, gar bald vergessen, und sich gar leicht zu einer Ausschweifung haben verleiten lassen, welche die Absichten der Pharisäer wider Jesus würde unterstützt haben. — O wie sehr ist man zu beklagen, wenn man nur fragt, um zu fangen; wenn man die Schrift nur liest, um etwas dawider einzuwenden zu haben; und wenn man das Wort Gottes nur hört, um es zu tadeln!

2. Von der Blindheit der Pharisäer, welche aus Jesu Antwort erhellt. — „Jesus antwortete: Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater: wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen." — Diese Antwort, welche die Anschläge der Pharisäer zunichte machte, warf ihnen zugleich ihre vorsätzliche Blindheit vor. Sie blieben dabei, Jesum nicht für den Messias zu erkennen, ob er ihnen gleich alle Beweise davon gab; und indem sie bei dieser Hartnäckigkeit verharrten, wollten sie nicht einsehen, daß Gott sein Vater sei. — Wenn man die ersten Gnaden gemißbraucht, und sich den Einsichten, die uns sind verliehen worden, widersetzt hat; so ist man nicht werth, mehrere zu erhalten; man wird derer, die für uns bestimmt waren, mit Recht beraubt, und man thut weiter Nichts, als daß man sich immer mehr verblendet und verstockt. — Wir haben nur durch Jesus Christus eine rechte Kenntniß von Gott, von seiner Güte

gegen uns, von seiner unendlichen Liebe, von seiner Heiligkeit und von der unendlichen Strenge seiner Gerechtigkeit. Wir wollen Jesum, seine Lehre, sein Leben und seine Geheimnisse kennen lernen; so werden wir täglich in der Erkenntniß, der Furcht und der Liebe Gottes wachsen und zunehmen.

3. Von der ohnmächtigen Wuth der Pharisäer, welche aus der Trennung der Versammlung erhellt. — „Diese Worte redete Jesus bei dem Opferkasten, da er im Tempel lehrte: und Niemand ergriff ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen." — Nach der Antwort, die Jesus den Pharisäern gegeben hatte, entließ er die Versammlung, welche ohne Geräusch auseinanderging. Er ging nach ihnen selbst aus der Schatzkammer, die im äußersten Vorhofe des Tempels, und wegen ihres Umfanges zu einem Aufstande des Volkes gar sehr geschickt war. Man ließ ihn indessen ungehindert hinausgehen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war; wie solches sein Geschichtschreiber zum dritten Male anmerkt, so wichtig scheint ihm diese Anmerkung um der Ehre seines Herrn willen zu seyn, und um uns ohne Zweifel selbst Muth wider die Feinde Gottes zu machen, die nichts wider uns vermögen, als insoferne und wenn er es ihnen erlaubt. Wie viele Personen waren nicht in der Versammlung, die Jesum gerne gefangen genommen hätten! Aber dieser Gottmensch hielt, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, die Leidenschaften seiner Feinde zurück, welches man unter die größten Wunder rechnen kann; man hätte sagen mögen, er fesselte sie durch eine unsichtbare Macht und Gewalt.

Gebet.

Ach, Herr! die Absichten und die Anschläge der Menschen wider mich werden mich also nicht hindern, das Werk meiner Seligkeit, welches

du mir aufgetragen hast, fortzusetzen! Meine Feinde sind deine Feinde, und sie werden, um mir zu schaden, nur so viel Zeit und Macht haben, als du ihnen wirst gestatten wollen. Und wenn es dir endlich gefallen sollte, mich ihrer Gewalt zu überlassen, so wirst du alsdann weder deine Güte noch meine Schwachheit vergessen können! Amen.

Hundert und achtundsiebenzigste Betrachtung.

Jesu Rede im Tempel, am Samstage nach dem Laubhüttenfeste.

Vom Sterben in der Sünde.

Lasset uns betrachten: 1. Wer sich vor dem Sterben in der Sünde zu fürchten hat; 2. was wir thun sollen, damit wir nicht in der Sünde sterben; 3. auf wen wir unser Vertrauen setzen sollen, um selig zu sterben. Joh. 8, 21—29.

Erster Punkt.

Wer sich vor dem Sterben in der Sünde zu fürchten hat.

Jesus kehrte am dritten Tage nach der Oktave des Laubhüttenfestes in den Tempel zurück, um in demselben zu lehren, und man sieht aus dem Folgenden, daß es der Sabbathtag war. Es währte auch seine Rede länger, und die Versammlung war zahlreicher und unruhiger, als sonst. Die Pharisäer hatten an diesem Tage das Herz nicht, sich in Person vor diesem ganzen Volke sehen zu lassen; aber an ihrer Stelle schickten sie ihre Abgeordneten, welche die Sache auf das Höchste zu treiben dachten. Jesus schonte

die Juden in dieser Rede nicht; er brauchte die stärksten Ausdrücke und machte die nachdrücklichsten Vorwürfe, um ihre harten Herzen zu besiegen, und fing damit an, daß er ihnen mit dem unglücklichen Schicksale in ihrer Sünde zu sterben drohte, welches er ihnen, vom Anfange seines Unterrichtes an drei Mal wiederholte. Und diese sowohl um unser- als um ihrerwillen wiederholte Drohung soll in uns eine heilsame Furcht erregen, welche macht, daß wir uns vor einem so großen Unglücke hüten. — „Und Jesus sprach abermal zu ihnen: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, aber in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen. Da sprachen die Juden: Will er sich etwa selbst tödten, weil er sagt: Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen?" — Wir haben das, was unser Heiland hier wiederholt, bereits erklärt, und wir dürfen nur noch dasjenige betrachten, was er von dem Sterben in der Sünde hinzusetzt.

1. Lasset uns sehen, wie sehr sich diejenigen, die ihre Bekehrung bis zu ihrem Tode verschieben, vor diesem Sterben in der Sünde zu fürchten haben. — Viele werden von einem plötzlichen Tode übereilt, der ihnen keine Zeit läßt, zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen; oder sie werden durch die Zunahme einer Krankheit betrogen, die Anfangs gering zu seyn schien, und welche nur für tödtlich gehalten wird, wenn sie ihnen keine Freiheit mehr läßt. Viele fallen auf ihrem Sterbebette in eine Verstocktheit, die Allem widersteht, was man ihnen Rührendes sagen kann. Viele werden durch einige übereilte und unzulängliche Schritte, die sie aus Furcht thun, und durch Versprechungen, sich zu bessern, welche ihnen das Verlangen zu leben auspreßt, wovon aber ihr Herz nichts weiß, verführt. O wie selten ist die Sterbestunde eine Zeit, da man Gott

sucht, besonders nachdem man lange vor ihm geflohen ist, wenn er uns gesucht hat!

2. Wie sehr sich diejenigen, die ein weltliches Leben führen, vor diesem Sterben zu fürchten haben. — Die Juden begriffen die Drohungen nicht, die Jesus an sie ergehen ließ, und er machte ihnen selbst die Ursache davon bekannt, indem er hinzusetzte: „Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt.“ — Wir haben eine irdische Geburt und ein irdisches Leben nach dem Fleische, vermöge dessen wir von dieser Welt sind; wir haben aber ein himmlisches Leben nach dem Geiste, das wir in der Taufe erhalten haben, und vermöge dessen wir dem Fleische und der Welt entsagt haben. Wenn wir nach diesem leben, so sind wir Glieder Jesu Christi, und werden dahin gehen, wohin er gehen wird. Die Glieder werden ihrem Haupte folgen. Wenn wir nach dem ersten, nach der Welt leben; wenn wir in der Sünde, in der Gewohnheit zu sündigen leben: was können wir anders erwarten, als in unserer Sünde zu sterben? Lasset uns nun untersuchen, ob wir mit den Sündern von dieser Welt, oder ob wir mit Jesus Christus und seinen Heiligen nicht davon sind. Lasset uns Acht geben, ob wir in den Gedanken unsers Verstandes, in den Grundsätzen unsers Verhaltens, in den Neigungen unsers Herzens, in der Pflege unsers Leibes, in den Handlungen unsers Lebens, in den Begriffen, die wir von den Sachen haben, und in dem Urtheile, das wir davon fällen, mit Einem Worte, ob wir uns in unsern Gewohnheiten nach der Welt oder nach Jesus Christus richten? Sind wir von dieser Welt, oder sind wir nicht davon? Sind wir davon, so lasset uns befürchten, in unserer Sünde zu sterben. Damit wir es aber vermeiden, so lasset uns aufhören, der Welt anzugehören, damit wir Jesus Christus angehören!

3. Wie sehr sich diejenigen, die keinen Glauben haben, vor diesem Sterben in der Sünde fürchten sollen. — „Darum hab' ich euch gesagt: Ihr werdet in euern Sünden sterben: denn wenn ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr in eurer Sünde sterben." — Wenn ihr nicht glaubet, daß ich der Messias, der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes, der Herr der Menschen, ihr Mittler, ihr Erlöser und ihr allerhöchster Richter bin; wenn ihr nicht glaubet, daß ich meine Apostel gesandt und meine Kirche gebildet habe, daß ich durch sie lehre und entscheide, daß ich bis an's Ende der Welt bei ihr bin: so werdet ihr in eurer Sünde sterben, weil ihr nur durch diesen Glauben und in dieser Kirche, durch ihr Amt und ihre Sakramente die Vergebung derselben erlangen könnet. — O wie viel ist in Glaubenssachen daran gelegen, sich nicht zu Parteien zu halten, die man so selten wieder verläßt! Wir wollen also mit dem Stamme des Baumes, mit dem Glauben der katholischen, apostolischen und römischen Kirche genau vereinigt bleiben; und das traurige Beispiel derer, die ihn verlassen haben, soll uns aufmerksam machen, uns in keinem Stücke davon zu entfernen. Es ist aber nicht genug, den Namen eines Christen und Katholiken zu führen, wenn man dabei nur einen schwachen, matten, wankelmüthigen und leblosen Glauben hat. Ein solcher Glaube siegt nicht über unsere Leidenschaften, über unsere Versuchungen, über unsere Gewohnheiten, und er würde nicht hindern, daß wir nicht in unserer Sünde stürben.

Zweiter Punkt.

Was wir thun sollen, damit wir nicht in der Sünde sterben.

1. Jesum Christum erkennen. — „Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn?“ Lasset uns ihn auch selbst mit ihnen fragen, aber nicht wie sie, nicht aus Unglauben, aus Verachtung, ihn zu verspotten und anzuklagen, sondern mit tiefer Ehrerbietung und einem aufrichtigen Verlangen, uns zu unterrichten. Bei solchen Gesinnungen lasset uns die Antwort des göttlichen Heilandes anhören und sie betrachten. Auf diese Frage: „Wer bist du denn? antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Der Anfang, der auch zu euch redet.“ Diese kurze und geheimnißvolle Antwort leidet verschiedene Erklärungen, die insgesammt zu unserer Erbauung dienen können. Das heißt erstens, ich bin der Anfang und Ursprung aller Dinge, derjenige, durch den Alles gemacht ist, und ohne welchen Nichts gemacht ist; der auf die Erde hat herabkommen wollen, der ich mich euch zeigen, mit euch reden und euch unterrichten will. Lasset uns diese allerhöchste Majestät demüthig verehren, und dieser unendlichen Güte danken! — Das heißt zweitens, ich bin, was ich euch gesagt habe, daß ich vom Anfange bin; was ich euch beständig gesagt, seitdem ich angefangen habe, mich unter euch sehen zu lassen und euch zu predigen, nämlich der Gesandte des Vaters, das Leben, das Heil, der Trost, das Licht der Welt; derjenige, der nicht von der Welt und von der Erde, sondern von Oben herab und vom Himmel kommt. Das bin ich; ich habe es euch vom Anfange gesagt; ich habe es mit meinen Werken bewiesen; ihr wollet mir aus Hartnäckigkeit nicht glauben, und fraget mich noch, wer ich bin? — Ich glaube es, o mein Heiland; ich glaube Alles, was

du bist, und was du gesagt hast. Ich bitte dich nur, es meinem Verstande und meinem Herzen einzuprägen, damit ich es niemals vergesse. — Es heißt drittens, ich bin der, der vom Anfange mit euch redet, der euch schon lange unterrichtet, ermahnt, inständig bittet, und dem ihr euch allzeit widersetzet. — Ach! wir haben diesen Vorwurf nur mehr als zu sehr verdient. Wie lange redet Jesus Christus mit uns, wie lange droht er uns, wie lange werden wir von ihm eingeladen, wie lange bittet er uns, uns ihm ganz zu ergeben! Lasset uns also heute seine Stimme hören, und ihr folgen, wenn wir den Tod der Sünder vermeiden und des Todes der Gerechten sterben wollen!

2. Uns erkennen und uns selbst richten. — Jesus setzte hinzu: „Ich habe Vieles über euch zu sagen und zu richten.“ Gleich als ob er gesagt hätte: Ihr fraget mich, wer ich bin; ich habe es euch zur Genüge gesagt; aber von dem, was ihr seid, hätte ich viel zu sagen, und ich würde viel an euch zu verdammen finden. — Lasset uns also uns selbst richten, und uns im Leben verurtheilen, wenn wir nicht im Tode gerichtet und verdammt werden wollen. Ach! wie viel Verdammungswürdiges erblickt Jesus nicht an uns? Wie viel, seitdem wir den Gebrauch der Vernunft haben? Wie viel in einem jeden Alter, in einem jeden Jahre, in einem jeden Amte? Wie viel in unsern Gedanken, in unsern Handlungen, in unsern Neigungen, in unsern Absichten, und sogar in unsern guten Werken und in unsern Andachten? O mein Gott, wer bin ich in deinen Augen! Wenn mich die Menschen so kenneten, wie ich bin, und wie du mich kennst, wie würde es um mich stehen? Ich verabscheue, o mein Gott! alle meine Sünden, alle meine Missethaten, alle meine Gräuel; ich beweine sie bitterlich, ich bitte dich deßwegen um Vergebung, und will, unter dem Beistand deiner Gnade, ein Leben anfangen, das deiner würdiger ist.

3. Unser Leben nach dem Gesetze des Evangeliums einrichten. — „Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaft, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich in der Welt.“ — Das evangelische Gesetz ist die Wahrheit Gottes selbst; eine Wahrheit, die ewig bleiben wird, und nach welcher alle Menschen nach dem Maße ihrer Einsichten werden gerichtet werden. Das Gesetz der Welt ist Nichts als Lüge; es kommt nur von den Leidenschaften her, und wird in Ansehung eines Jeden von uns mit unserm Leben ein Ende nehmen. Wehe in diesem letzten Augenblicke demjenigen, der dieses falsche Gesetz dem Gesetze Gottes wird vorgezogen haben! Selig ist der, der die Lüge verachtet hat, um sich an die Wahrheit zu halten; sie wird ihn in diesem schrecklichen Augenblicke selig machen und mit ewiger Ehre und Herrlichkeit krönen.

Dritter Punkt.

Auf wen wir unser Vertrauen setzen sollen, wenn wir selig sterben wollen.

1. Auf den gekreuzigten Jesus. Jesu Kreuz ist der Beweis unsers Glaubens. — Unter dem, was Jesus gesagt hatte, „erkannten die Juden nicht, daß er Gott seinen Vater nenne.“ Sie mußten aber noch weniger begreifen, was er von dem Geheimnisse seines Kreuzes hinzusetzte, als er zu ihnen sagte: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin, und von mir selbst Nichts thue, sondern dasjenige rede, was mich mein Vater gelehrt hat.“ — Das heißt, wenn ihr mich als einen Übelthäter und Gotteslästerer werdet verurtheilt haben, wenn ihr mich die härteste Strafe werdet haben ausstehen lassen, und mich an einem Kreuze den Geist aufgeben sehen; alsdann werdet ihr erkennen, daß ich der

Messias, der neue Adam, der Heiland der Menschen, der Sohn Gottes bin; daß ich Gott selbst, meinem Vater, gleich und derselbe Gott, der er ist, bin; daß alle meine Handlungen und Worte göttliche Handlungen und Worte sind; daß ich Nichts von mir selbst thue, ohne mit meinem Vater vereinigt zu seyn und zu wirken; und daß ich Nichts lehre, als was ich von meinem Vater gelernt habe. — Unser Heiland hat vielleicht niemals etwas so Erhabenes, so Unbegreifliches und die Vernunft so Übersteigendes gesagt, als was er hier sagt. Indessen sehen wir die Erfüllung davon vor unsern Augen. Nur seitdem er an einem Kreuze verschieden ist, hat man an ihn, an seine Geheimnisse und an seine Lehre geglaubt. Wer hat denn also dem Kreuze eine so wunderbare Kraft beigelegt? Es kann dieß kein Menschenwerk seyn. Ein Gottmensch, und den man nicht eher für Gott hält, als bis er ist gekreuzigt worden! Nein, so weit erstreckt sich die Macht der Menschen nicht; es würde ihnen nicht einmal in die Gedanken gekommen seyn. Die Beweise, die dieses Geheimniß begleitet haben, müssen sehr deutlich, und die Gnade, die in die Herzen gewirkt, muß sehr mächtig gewesen seyn, um bei der ganzen Welt einen so unbegreiflichen Glauben zu erlangen. Der gekreuzigte und angebetete Jesus ist mein Glaube, und zu gleicher Zeit die Rechtfertigung und der Beweis meines Glaubens. Ein Beweis, der alle übrigen Beweise voraussetzt, und die Vollkommenheit und ein kurzer Inbegriff derselben ist. — O anbetenswürdiges Kreuz, ich darf nur dich sehen, um von meinem Glauben überwiesen und überzeugt zu seyn.

2. Jesu Kreuz ist die Linderung unserer Schmerzen. — „Ja, der mich gesandt hat, ist mit mir, und er läßt mich nicht allein." — Nein, Herr, derjenige, welcher dich gesandt hat, hat dich niemals, ja nicht einmal an deinem Kreuze allein gelassen. Er hat gewollt, daß die

Fülle der Gottheit allzeit in dir wohnte, um in dir und durch dich Alles zu versöhnen, und durch dein Blut im Himmel und auf Erde Frieden zu stiften; und dieses große Geheimniß der allgemeinen Versöhnung und der Friedensvermittlung zwischen Himmel und Erde ist an deinem Kreuze zu Stande gebracht worden. Hier hast du, du Friedestifter und Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gerechtigkeit des beleidigten Gottes vollkommen Genüge gethan, und die Menschen, welche Sklaven und Sünder waren, befreit, erkauft und versöhnt. O unaussprechliches Geheimniß! O heilsames Kreuz! Kann ich dich wohl sehen, ohne von Dankbarkeit erweicht und durchdrungen zu werden; ohne zu fühlen, daß in meinem Herzen die Freude und Hoffnung aufleben? O! was für ein lebhaftes Vergnügen ist es nicht, zu denken, daß, wenn ich etwas zu leiden habe, wenn ich meine Schmerzen mit Jesu Schmerzen zu vereinigen, den unter dem Kreuze eingegangenen Verbindungen meinerseits nachzukommen, und mir das Verdienst des Leidens meines Heilandes zuzueignen weiß, ich alsdann, statt in meinem Leiden allein zu seyn, mit dem leidenden Jesus, und durch ihn mit Gott und mit den seligen Einwohnern des Himmels vereinigt bin; ich habe Theil an seinem Kreuze und an der großen Versöhnung, die am Kreuze gestiftet worden ist. Welches Vergnügen läßt mich dieser Gedanke nicht in meinen Leiden und Trübsalen finden! Welche Freude, welche Ehre, welcher Trost!

3. Jesu Kreuz ist die Belohnung für unsere Treue. — „Weil ich allzeit thue, was ihm wohlgefällig ist.“ — Da du, o Herr, in keinem Stücke etwas Anderes gethan hast, als was deinem Vater wohlgefallen hat, warum hat denn dieser Vater, dem du so gehorsam gewesen bist, dich, o so zärtlich geliebter Sohn, bestimmt, an einem Kreuze zu sterben? Ist also dieß der Lohn für deinen Gehorsam, und das Merkmal seiner Liebe? Ja, das Geheimniß der

Versöhnung, welches du am Kreuze hast erfüllen sollen, ist die herrliche Belohnung der treuen Vollziehung der Befehle deines Vaters gewesen. Dadurch hast du dir die Herrschaft im Himmel und auf Erden, das Recht, über die Herzen zu regieren, die Lebendigen und die Todten zu richten, von den Engeln und Menschen angebetet zu werden, und deinem Vater ein vollkommenes Volk, das mit dir in der Ewigkeit herrschen soll, zu bilden, erworben. Wer würde jemals ein solches Geheimniß begriffen haben! Seitdem du aber bist am Kreuze erhöht worden, wie Viele haben es nicht begriffen! Wie Viele haben von Gott keine andere Belohnung ihrer Mühe und Arbeit verlangt, als die Ehre, für ihn zu sterben und ihr Blut für ihn zu vergießen? — Ach! lasset uns selbst heilig leben, so werden wir dieses große Geheimniß des Glückes und der Ehre der Leiden und der Trübsale einsehen! Alsdann werden wir weder vor dem Tode, noch vor den damit verbundenen Schmerzen erschrecken. Je mehr wir leiden werden, desto mehr werden wir Gott dafür danken, daß er uns seinem Sohne beigesellt und uns seiner Ehre und Herrlichkeit theilhaftig macht.

Gebet.

Herr, laß diese Gesinnungen unaufhörlich meinen Verstand und mein Herz beleben; ich bitte dich täglich darum als um die größte unter allen Gnaden. O möchte ich doch durch sie würdig werden, dir zu gefallen! Gib, daß ich leide und sterbe, nicht am Kreuze der Welt, am Kreuze der Natur, sondern an deinem Kreuze, o mein Heiland! Amen.

Hundert und neunundsiebenzigste Betrachtung.

Fortsetzung der Rede unsers Heilandes in dem Tempel, am Samstage nach dem Laubhüttenfeste.

Von der falschen Hochachtung, die man gegen sich selbst hat.

1. Man hält sich für frei, und ist doch ein Sklave. 2. Man glaubt, man sei ein Kind der Heiligen, und ist doch ein Kind der Sünder und der Weltmenschen. 3. Man hält sich für ein Kind Gottes, und ist doch ein Kind des Teufels. Joh. 9, 30—45.

Erster Punkt.

Man hält sich für frei, und ist doch ein Sklave.

1. Der erste Irrthum ist der Irrthum derer, welche glauben, sie seien frei, weil sie angefangen haben, die Sklaverei zu verlassen. — Als er dieß sagte, glaubten Viele an ihn. Jesus sagte also zu den Juden, die an ihn glaubten: „Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger seyn. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ — Obgleich die Worte, die unser Heiland gesagt hatte, von den Juden nicht vollkommen konnten verstanden werden, so leuchtete doch aus seiner Rede so viel Weisheit und Heiligkeit, so viel Majestät und Größe heraus, daß Viele an ihn glaubten; und Jesus, dem der gute Zustand ihrer Herzen bekannt war, empfiehlt ihnen hier, beständig in seiner Lehre und in dem Glauben an ihn zu beharren. — Wir wollen uns also nicht dergestalt auf den Anfang der Bekehrung verlassen, daß wir uns sogleich einbilden, wir seien vom Joche un-

serer Leidenschaften frei. Dieser Irrthum hat Viele in's Verderben gestürzt, welche, weil sie unvorsichtig und ohne Furcht gelebt, gar bald wieder die Fesseln getragen haben, von welchen sie sich mit vieler Mühe losgemacht hatten. — Das einzige Mittel, unsere Freiheit fest und gewiß zu machen, besteht darin, daß wir beständig fortfahren, das Gesetz zu beobachten, die Heilswahrheiten zu betrachten, über uns selbst zu wachen, die Gelegenheiten zu vermeiden, und den Versuchungen zu widerstehen. Alsdann wird die Wahrheit nach und nach in unser Herz eindringen; wir werden die Sachen mit ganz andern Augen betrachten, und die Annehmlichkeiten einer befestigten Freiheit verkosten, die wir gar leicht werden behalten können.

2. Der zweite und noch größere Irrthum ist der Irrthum derer, die sich für ganz frei halten, weil sie es von außen sind. — „Die Juden antworteten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams, und haben niemals Jemanden gedient. Wie sagst du: Ihr werdet frei werden?" — Es gibt Leute, die nur von einer äußerlichen Freiheit und Sklaverei wissen. Sie halten sich für frei, weil sie Glieder eines freien Volkes sind, das von seinem Fürsten und nach seinen Gesetzen regiert wird. Sie halten sich für so viel freier, weil in dem Lande, in welchem sie wohnen, in Ansehung der Religion und der Sitten weniger Zwang ist, und weil es in demselben mehr erlaubt ist, zu denken, zu reden und zu schreiben, wie man will, und nach seinem Gefallen zu leben. Auf diese einzige äußerliche Freiheit waren die Juden eifersüchtig. Weil sie durch Isaak, den Sohn der Verheißung, von Abraham abstammten, so hatten sie die Gedanken der Unabhängigkeit, welche ihnen diese Herkunft versicherte, niemals verloren. Jetzt, da sie unter der Herrschaft der Römer standen, erwarteten sie von dem Messias nur eine zeitliche Befreiung. — O wie viele Christen haben nicht noch ein jüdisches

Herz, wissen von keiner andern Freiheit, von keiner andern Ehre und von keinen andern Gütern, als von der Freiheit, der Ehre und den Gütern der Welt, und sind gegen die Sklaverei der Seele unempfindlich, die nur Gott kennt, und deren Schande und Unglück erst in jenem Leben an den Tag kommen wird.

3. Der dritte und noch beklagenswerthere Irrthum ist der Irrthum derer, die sich bei ihrem bösen und unordentlichen Lebenswandel selbst für frei halten. — „Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Der Knecht aber bleibt nicht ewig in dem Hause: der Sohn aber bleibt ewig. Wenn euch nun der Sohn frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei seyn." — Viele bilden sich ein, eine glückliche Freiheit zu finden, wenn sie das Joch des göttlichen Gesetzes abschütteln, ihre Gewissensbisse ersticken, und sich ohne Rückhalt allen Ausschweifungen und allem Eigensinne ihrer Leidenschaften ergeben. Ach! es fehlt gar viel, daß sie frei sind. Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Ein unglücklicher Knecht schon in dieser Welt, wo er wider seinen Willen die Härte seiner Sklaverei in der Last seiner Ketten empfindet, ohne sie zerreißen zu können; aber noch unglücklicher in jenem Leben, wenn er, nachdem er aus dieser Welt, wo er nicht frei hat seyn wollen, vertrieben, und aus dem Himmel, in welchem der Sohn mit denen, die er frei gemacht hat, ewig herrscht, ausgeschlossen ist; keine andere Wohnung haben wir, als das ewige Gefängniß der Hölle, die mit so elenden Sklaven, als er ist, angefüllt seyn wird. Lasset uns von denen, die sich bei der Zerstreuung und Gleichgiltigkeit gegen die geringen Fehler für frei halten, gewissermassen dasselbe sagen. Je mehr man auf sich selbst Acht gibt, je mehr man seine Gedanken sammelt, und je beständiger man sein Fleisch kreu-

zigt; desto mehr genießt man eine vollkommene Freiheit. — Lasset uns die unglückliche Zeit beweinen, die wir in einer so betrübten und gefährlichen Sklaverei zugebracht haben! Lasset uns dem göttlichen Erlöser danken, der uns durch sein Blut erkauft, erlöst und frei gemacht hat! Lasset uns dem anbetenswürdigen, großmüthigen und gutthätigen Sohne danken, der uns nicht nur, indem er uns die Freiheit geschenkt, frei gemacht, sondern uns auch noch als seine Brüder angenommen, und bis zu seiner Würde und bis zum Stande der Kinder Gottes erhoben hat, damit wir ewig mit ihm in dem Hause bleiben und sein ewiges Erbe mit ihm theilen mögen. O Gott, welche Freiheit! welche Gnade! welche Ehre! welche Hoffnung! Würde ich ihr wohl noch entsagen können, um wieder ein Knecht der Sünde und der Hölle zu werden?

Zweiter Punkt.

Man glaubt ein Kind der Heiligen zu seyn, und ist doch ein Kind der Sünder und der Weltmenschen.

Die Juden machten sich eine Ehre daraus, durch Isaak und Jakob Abrahams Nachkommen zu seyn. — Wir rühmen uns auch, Kinder der Heiligen zu seyn. Wir haben Heilige von unserer Nation, von unserer Provinz, von unserer Stadt; Heilige zu Beschützern, deren Feste wir feiern, deren Namen wir führen; heilige Stifter, deren Regel wir folgen, deren Kleid wir tragen, deren Heiligkeit wir loben, vielleicht gar wie die Juden mit einiger Empfindung der Nacheiferung, der Eitelkeit und der Eifersucht, indem wir es dadurch Andern zuvorthun wollen. Wenn wir uns aber mit diesen Heiligen, deren Kinder wir uns nennen, vergleichen, welche Ungleichheit!

1. Gleichen wir den Heiligen in Ansehung der Liebe,

die sie zum Worte Gottes gehabt haben? — „Ich weiß,“ fährt Jesus fort, „daß ihr Söhne Abrahams seid; aber ihr suchet mich zu tödten, weil mein Wort in euch nicht haftet. Ich rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe; und ihr thut, was ihr bei euerm Vater gesehen habt.“ — Das heißt, ich weiß, daß ihr von Abraham abstammet; wenn ihr aber seine würdigen Kinder wäret, so würdet ihr nicht Gelegenheit suchen, mir das Leben zu nehmen. Diese böse Absicht ist eine Wirkung der Härte eures Herzens, das immer unbeugsam ist, und meinem Worte sich beständig widersetzt. Ich wundere mich aber nicht, daß ihr einen so grossen Haß gegen mich und meine Lehre habet; die Ursache davon ist mir bekannt. Indessen habe ich Alles, was ich euch sage, von meinem Vater gehört, und ich weiß es gewiß; ihr thut aber nur, was euch euer Vater gelehrt hat. — Das Wort Gottes ist allzeit der Grund des Glaubens aller Heiligen, die vor uns gelebt haben, gewesen. Da sie der Lehre der Kirche unverbrüchlich zugethan blieben, so nahmen sie von ihr das Wort Gottes und die Erklärung desselben an, und verabscheuten Alles, was nur einigermassen mit der gesunden Lehre und dem Gehorsame, welcher den rechtmäßigen Lehrern und Predigern gebührt, nicht übereinstimmte. Das Wort Gottes war die Regel ihres Verhaltens. Sie beobachteten die Gebote und auch sogar die Räthe, so viel es ihr Stand erlaubte, und richteten sich in Allem nur nach den Lehren des Evangeliums. Das Wort Gottes war es, woran ihr Herz sich ergötzte; sie lasen es begierig, sie betrachteten es Tag und Nacht; sie fanden ein Vergnügen daran, und waren ganz davon durchdrungen. Ein einziges Wort entzückte sie, und erfüllte sie mit der zärtlichsten Andacht. Aber wir verlassen dieses göttliche Wort, das aus dem Schooße Gottes geschöpft und von dem Sohne Gottes ist verkündigt

worden. Wir sehen auf das, was die Welt denkt, und wie sie lebt. Unser Glaube ist der Glaube der Welt. Wir reden von Kirche und Religion, wie die Welt, und wie es der Welt gefällt. Unsere Regeln und unsere Grundsätze sind diejenigen, die von der Welt befolgt werden. Das Wort Gottes wird uns fremd, es findet keinen Platz in unsern Beschäftigungen; wir haben keine Zeit, es zu hören oder zu lesen; keinen Platz in unserm Verstande: er ist viel zu zerstreut, als daß er über selbes nachdenken könnte; keinen Platz in unsern Herzen: es ist viel zu sehr mit irdischen Gegenständen angefüllt, als daß es einen Geschmack daran finden könnte. Gottesfurcht, Eifer, Andacht, diese Empfindungen sind uns unbekannt; kaum kennen wir die Worte davon, und wir wissen nicht, was sie bedeuten. Ach! wir sind keine Kinder der Heiligen, deren Feste wir feiern; sondern Kinder der Welt, die wir sehen, und der Weltmenschen, denen wir nachfolgen.

2. Gleichen wir den Heiligen, was die Ausübung der Tugenden betrifft? „Die Juden antworteten und sprachen zu ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so thuet auch Abrahams Werke!" — Kann man nicht auch zu uns sagen: Wenn ihr Kinder der Heiligen seid, so ahmet auch die Tugenden der Heiligen nach, thuet die Werke der Heiligen! Welche Werke, welche Tugenden, welchen Glauben, welche Hoffnung, welche Liebe zu Gott, und welche Liebe zu dem Nächsten trifft man nun aber nicht bei den Heiligen an! Welche Geduld in Trübsalen, welche Uneigennützigkeit bei dem Gebrauche der Güter, welche Losreißung von sich selbst, welche Herzhaftigkeit, sich zu überwinden, welche Sorgfalt, sich in der Reinigkeit und Gnade zu erhalten, welche Sanftmuth, welche Demuth, welchen Gehorsam, welche Andacht, welche Bescheidenheit, welche Emsigkeit, sich beim Gebete und dem Genusse der Sakra-

mente einzufinden, und welchen Eifer in allen geistlichen Übungen! Welche Aufmerksamkeit, welch' genaue Beobachtung der Pflichten ihres Standes! Welchen Eifer und welche Bemühungen, das Heil des Nächsten zu befördern! Welche Abtödtung des Fleisches, welche Buße, welches Fasten, welches Wachen, welche Selbstverläugnung! Wenn wir nun von diesem allen nichts thun, aus was für einem Grund wollen wir denn den Heiligen angehören? Haben aber die Heiligen nicht zu Viel gethan? Nein; und konnten sie wohl zu Viel für den Gott thun, dem sie zu dienen; für den Heiland, dem sie nachzufolgen; für den Feind, den sie zu überwinden; für die Hindernisse, die sie zu übersteigen; für den Himmel, den sie zu gewinnen, und für die Hölle, die sie zu vermeiden hatten? Wir wollen uns in Acht nehmen, daß, indem wir zu Viel zu thun befürchten, wir nicht genug thun, und daß, indem wir etwas weglassen wollen, wir gar nichts thun, und nicht Alles verlieren!

3. Gleichen wir den Heiligen, was die Vermeidung der Sünden betrifft? — „Nun aber," setzt Jesus hinzu, „suchet ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt, welche ich von Gott gehört habe: das hat Abraham nicht gethan." — Wenn wir das Beispiel der Heiligen auf alle Handlungen unsers Lebens anwendeten, wie viele Sünden würden wir nicht auszurotten finden! Wir unterhalten in unserm Herzen Haß, Abneigung, Verachtung, Eifersucht, Verdacht, Rachgierde; das haben die Heiligen nicht gethan. Wir erhalten in unserm Verstande Gedanken der Eitelkeit, des Ehrgeizes, des Eigennutzes; Gedanken wider den Glauben und die Reinigkeit, und wir unterhalten sie, indem wir Alles lesen, was unzüchtig, gottlos, dem Gehorsam und der Unterwürfigkeit zuwider ist; das haben die Heiligen nicht gethan. Wir führen Reden der Lieblosigkeit, der Verleumdung, der Beschimpfung, des Murrens, des Irrthums

und der Lüge; das haben die Heiligen nicht gethan. Lasset uns fortfahren, diese Regel auf alle unsere Handlungen, alle unsere Begierden, alle unsere Schritte und Tritte anzuwenden, so werden wir sehen, daß unser Leben von dem Leben der Heiligen ganz verschieden, und dagegen dem Leben der Sünder und Weltmenschen ganz gleich und ähnlich ist. Was für einen Namen wir auch immer führen, und was für ein Kleid wir auch immer tragen, so sind wir doch, wenn wir nur sündhafte Sitten haben, Weltmenschen und Sünder; wir haben mit den Heiligen nichts gemein; wir dürfen keinen Anspruch auf ihre Belohnung machen, und sollen nichts Anderes, als die Strafen, die für die Sünder aufbehalten werden, erwarten.

Dritter Punkt.

Man hält sich für ein Kind Gottes, und ist doch ein Kind des Teufels.

1. Der Charakter der Kinder Gottes besteht darin, daß sie Alles, was von ihm herkommt, lieben und annehmen. — „Ihr thut die Werke euers Vaters. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht aus Hurerei geboren; wir haben den Einen Vater: Gott. Jesus aber sprach zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich gewiß lieben, der ich von Gott ausgegangen und gekommen bin; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum erkennet ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnet!" — Woher kommt es, daß eure Augen mein Licht nicht leiden können, welches das Licht Gottes ist? Daher, weil euch eure Hartnäckigkeit gegen meine Worte taub macht! — Die jetzigen Gottlosen rühmen sich, wie ehemals die Juden, noch heutzutage, Gott zum

Vater zu haben, und keinen andern, als ihn, zu erkennen. Wenn sie aber so gesinnt wären, wie folgsame Kinder es seyn sollen, so würden sie denjenigen lieben, der, seiner Natur nach, der Sohn dieses allmächtigen Vaters und seinem Vater gleich ist, und so deutlich zu erkennen gegeben hat, daß er von seinem Vater zu den Menschen gekommen ist, um sie von ihren Übeln zu befreien, sie in sich als Kinder auf- und anzunehmen, und ihnen die wahren Güter mitzutheilen. Sie würden begierig seyn, zu wissen, was ihnen dieser Eine Sohn von Seite ihres Vaters verkündigt hat, und es auszuüben suchen. Sie würden dasjenige lieben, was er auf Erde gestiftet hat, nämlich seine Kirche, und diejenigen, die er in die Welt gesetzt hat, daß sie selbe regieren, und nach ihm darin lehren sollen. Dieß ist das Kennzeichen der rechten und wahren Kinder Gottes. Aber diejenigen, die es nur wegen ihrer Schöpfung, keineswegs aber wegen ihrer Gesinnung sind, wollen einen Vater haben, der nicht mit ihnen redet, der ihnen nichts sagt, und ihnen nichts befiehlt; der sie nicht straft, nicht züchtiget; der sie nach ihrem Gefallen leben, und alle Gesetze der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Unterwerfung und der Religion ungestraft übertreten läßt. Oder wenn er ihnen seinen Willen verkündigen läßt, so wollen sie nichts davon begreifen, sie wollen nichts davon glauben; sie wollen nicht einmal davon reden hören; und bei dem allen bilden sie sich doch ein, sie hätten sich gerechtfertigt, wenn sie sagten, wir haben alle Einen Gott zum Vater. Ihr undankbaren und ausgearteten Kinder, ihr werdet ihn auch zum Richter und Rächer eurer Ungelehrigkeit haben!

2. Der Charakter des Teufels besteht darin, daß er grausam und falsch ist. — „Ihr habt den Teufel zum Vater, und wollet nach den Gelüsten euers Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn, und ist in der Wahrheit nicht

standen; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum; denn er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge." — Der Teufel sucht nur unsern Untergang, unsern Tod dem Leibe und der Seele nach. Er hat vom Anfang an den Tod in die Welt gebracht, und beschleunigt auch diesen Tod noch, indem er die Menschen ermuntert, einander zu Grunde zu richten. Er hat den Tod der Seele durch die Sünde in die Welt gebracht, er verführt uns noch täglich zur Sünde, um uns in den ewigen Tod zu stürzen, und zu eben den Strafen verdammen zu lassen, zu welchen er ist verdammt worden. Er ist falsch, ein Betrüger, ein Lügner und ein Vater der Lüge. Er sagte zu unsern ersten Ältern: Esset, ihr werdet nicht sterben, sondern den Göttern gleich seyn. Er spricht zu uns: Folget eurer Leidenschaft, ihr werdet ein wahres Vergnügen und die rechte Glückseligkeit des Lebens darin finden; ihr werdet noch lange nicht sterben, ihr werdet euch bekehren und bessern. Er spricht ferner: Ihr könnet euch nicht mehr bessern, ihr habt alle Hoffnung verloren; genießet indessen; oder aber: Ihr werdet euch auf dem Sterbebette bekehren. Endlich spricht er: Es ist im Tode Nichts zu befürchten, ihr werdet ganz sterben, das andere Leben ist eine Fabel, die Hölle ist ein Schreckbild, die Religion ist Betrug, Aberglaube. Die Seele stirbt mit dem Leibe, die Seele ist nichts anders, als der Leib; es gibt keinen Geist, keine Seele. Dergleichen Gedanken, Irrthümer und Lügen gibt uns der Teufel bei allen Gelegenheiten ein. Und was sind die Menschen, die sie öffentlich unter uns ausbreiten, anders als Gehilfen und Anhänger des Teufels? Wie oft sind wir nicht durch die Betrügereien des Hauptfeindes unserer Seele hintergangen worden? Wollen wir uns denn immer verführen lassen? Wollen wir seinen Verführungen noch immer Gehör geben?

3. Der Charakter der Kinder des Teufels besteht darin, daß sie ihrem Vater in Ansehung der Grausamkeit, des Hasses der Wahrheit, und der Liebe zum Irrthum gleichen. — „Wenn ich aber," fährt Jesus fort, „die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht." Wenn der Teufel Jesum Christum, der sein Reich zerstörte, selbst hätte tödten können, so würde er es gethan haben. Er hetzte aber die Juden auf, und diese thaten, was er wünschte und verlangte. Diejenigen, die Jesum Christum in seinen Gliedern und in seiner Kirche verfolgen, sind noch seine Diener und Gehilfen. Man spricht, man liebe die Wahrheit, aber was für eine Wahrheit! Eine Wahrheit der Wissenschaft, eine Wahrheit der Meinung und Ansicht, eine menschliche Wahrheit, die oftmals weiter Nichts, als Lüge ist; aber die Wahrheit Gottes, die geoffenbarte Wahrheit, die Wahrheit, die von der Kirche gelehrt wird, will man weder glauben, noch hören; dagegen liest man Alles, was wider diese heilige Wahrheit, wider die Religion und wider die Kirche ist, begierig. Man glaubt Alles, was wider das Christenthum seyn kann. Die unrichtigsten und widersprechendsten Vernunftschlüsse, die abgeschmacktesten Fabeln, die unwahrscheinlichsten Satyren werden auf das Wort leidenschaftlicher Leute, welchen daran gelegen ist, sie auszubreiten, geglaubt.

Gebet.

Befreie mich, o Herr! von diesem Geiste der Grausamkeit, des Irrthums und der Lüge. Laß mich einen Geschmack an der Wahrheit deiner Geheimnisse, deiner Sittenlehre und deiner Grundsätze finden. Verleih mir die Gnade, daß, nachdem ich einen Geschmack daran gefunden, ich mich fest daran halte, und mich niemals davon trenne! Amen.

Hundert und achtzigste Betrachtung.

Ende der Rede Jesu im Tempel, am Samstage nach dem Laubhüttenfeste.

Jesu Unterricht von seiner Lehre.

Jesu Unterricht 1. von der Wahrheit seiner Lehre. 2. Von den Vortheilen seiner Lehre. 3. Von der Quelle seiner Lehre. Joh. 8, 46 — 59.

Erster Punkt.

Jesu Unterricht von der Wahrheit seiner Lehre.

1. Beweise von der Wahrheit dieser Lehre. — „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: Darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ — Jesus ist in Ansehung seiner Person, seiner Glaubens- und Sittenlehre und seiner Wunder untadelhaft. Man kann den ärgsten Feind des Christenthums noch jetzt auffordern, ob er wider einen von diesen Punkten etwas einzuwenden, etwas daran zu tadeln und etwas Vernünftiges dawider vorzubringen weiß. Jesu Leben ist ein Spiegel aller Tugenden; und seine Feinde haben ihm niemals eine persönliche Sünde, niemals eine Handlung, die er wider das göttliche Gesetz unternommen, vorgeworfen. Ein heiliges und untadelhaftes Leben ist nicht der erste Beweis, den die Betrüger, die Philosophen und die Neulinge von der Wahrheit ihrer Lehre zu geben gewohnt sind. Jesu Sittenlehre ist eben so untadelhaft, als sein Leben. Ist wohl in dieser Sittenlehre etwas zu

finden, das nicht mit dem reinsten Lichte des Verstandes, mit den vollkommensten Wünschen des Herzens und mit den innersten Empfindungen des Gewissens übereinstimmte? Verhält es sich auch so mit den Lehren, die der Lehre Jesu zuwider sind? Seine Lehren übersteigen die Kräfte der Vernunft; sie müssen sie aber übersteigen, weil sie die Geheimnisse und Werke Gottes in sich enthalten. Wenn aber diese Lehren unbegreifliche Dinge in sich fassen, so fassen sie doch keine widersprechenden, keine falschen, keine kindischen, keine verzweifelten und solche Dinge in sich, dergleichen sehr viele in den Lehren, die man ihnen entgegensetzt, angetroffen werden. Wenn aber diese Lehren über die Vernunft sind, so sind sie nicht nur nicht wider die Vernunft, sondern sie werden auch durch Werke, welche die Natur übersteigen, bestätigt und bekräftigt. Jesu Wunder sind unläugbar, weil sie öffentlich geschehen sind; weil sie viel Aufsehen gemacht haben; wegen der Art und Weise, wie sie sind verrichtet worden; und wegen des Zweckes, um dessenwillen sie sind verrichtet worden. Man hat sie gesehen, man hat sie untersucht; hat man auch nur den geringsten Schatten von Falschheit, Betrug und Lüge darin angetroffen? Ganz anders verhält es sich mit den Wundern der Betrüger. Aber, spricht man, wenn uns nun Jesus Christus eine so augenscheinlich wahre Lehre verkündigt, und wenn er, um sie zu beweisen, so viele Wunder gethan hat; warum haben denn nicht Alle an ihn geglaubt? Eine Schwierigkeit, die schon längst ist vorgebracht und oftmals wiederholt worden. Unser Heiland ist ihr zuvorgekommen, und löset sie hier selbst auf. Lasset sie uns auf die Ungläubigen unserer Zeit anwenden. Wie kommt es, daß noch jetzt Leute gefunden werden, welche die Lehre Jesu Christi nicht glauben, oder welche sie nur schwach glauben und sie nicht lieben? Ach! es kommt dieses daher, weil sie Gott nicht lieben, weil sie nicht von Gott, sondern der

Welt, dem Teufel und ihren Leidenschaften ergeben sind. Wenn es nur auf einen betrachtenden und geschichtlichen Glauben ankäme, so würden sie Alle glauben. Aber diese Lehre führt uns zu Gott, und bringt uns näher zu ihm, und die Sünder wollen sich gerne von ihm entfernen.

2. Die Antwort der Juden auf diese einfältige und bescheidene Aufforderung, die der Sohn Gottes an sie ergehen läßt. — Sie beantworten sie nur durch Schmähungen und Lästerungen. „Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und einen Teufel hast?" — Tröstet euch, ihr treuen Diener Jesu Christi, wenn euch die Welt, ungewisser und seltsamer Erklärungen zufolge, die verhaßtesten Namen beilegt. Tröstet euch, wenn, indem ihr mit der Kirche vereinigt bleibet und euch ihren Aussprüchen unterwerfet, ihr nur von denen angeklagt und beschimpft werdet, die sie verlassen haben, oder die ihre Stimme nicht mehr kennen. Je mehr ihr eure Feinde auffordern werdet, in euerm Verhalten etwas Tadelnswürdiges, und das nicht erbaulich wäre, zu finden; desto mehr werden sie schreien, es öffentlich ausrufen, und sich einbilden, sie hätten Recht, und sie thäten wohl daran, daß sie euch so begegneten, wie sie euch begegnen.

3. Jesu Antwort. — „Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater; ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht: es ist Einer, der suchet und richtet." — Was für ein Muster, was für eine Lehre gibt uns hier Jesus Christus! 1) Er belehrt uns, auf Schimpf- und Schmähworte nicht zu antworten. „Du bist ein Samariter." Jesus beantwortet eine solche Beschimpfung nicht. — 2) Er belehrt uns, die Verläumdungen, welche die Früchte unsers Amtes würden hindern können, geradehin zu verneinen. Jesus hätte gar wohl hinzu-

setzen können, man hätte sich der Betrügerei, der Lüge, der Verläumdung, der geheimen Anschläge, der Verschwörungen und eines gewaltsamen Verfahrens wider ihn bedient. — 3) Er unterrichtet uns, nur Gottes Ehre, und nicht die unsrige zu suchen: „Ich suche meine Ehre nicht." Dieß sollen wir nach dem Beispiele Jesu Christi sagen. Wenn wir es aber sagen, so lasset uns untersuchen, ob der Sprache unsers Mundes von der Sprache unsers Herzens und unserer Handlungen nicht widersprochen wird. — 4) Er belehrt uns, den Erfolg unserer Rechtfertigung Gott zu überlassen, und sein Urtheil zu erwarten. Lasset uns zu uns selbst sagen: Ich weiß, auf wen ich mich in Ansehung dessen, was meine Ehre und meinen guten Namen betrifft, verlassen kann. Ein Anderer wird Sorge dafür tragen: „Es ist Einer, der suchet und richtet." Ja, es ist ein Gott, der Alles sieht, der für Alles sorgt, der Alles leitet und führt, der Alles offenbaren und Alles richten wird. Ich setze mein Vertrauen auf ihn. Ich werde seinen Tag geduldig erwarten; alsdann wird ein Jeder auf immerdar nach seinen Werken empfangen.

Zweiter Punkt.

Jesu Unterricht von den Vortheilen seiner Lehre.

1. Jesu Verheißung, welche er an diejenigen ergehen läßt, die seiner Lehre folgen werden. — „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." — O große Verheißung, die durch die Wahrheit eines Gottes bestätigt und bekräftigt wird! Wovor fürchten wir uns mehr, als vor dem Tode? Was wünschen wir mehr, als immerdar von ihm befreit zu seyn? Ach! der leibliche Tod ist nur ein Tod für die Sünder,

weil er für sie der Übergang aus diesem Leben zu einer ewigen Trennung von Gott und zu einer Strafe und Marter ohne Ende und ohne Grenzen ist. Aber für einen Christen, der das Gesetz Jesu Christi treulich beobachtet, ist er kein Tod, weil er der Übergang aus einem zeitlichen, elenden und gekreuzigten Leben zu einem ewigen, seligen und herrlichen Leben ist. — O Belohnung, die mit dem, was wir leiden, ein gar geringes Verhältniß hat, welche aber Gottes und der Verdienste Jesu Christi, seines Sohnes, gar sehr würdig ist!

2. Antwort der Juden. — Da sprachen die Juden: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben! Was machst du aus dir selbst?" — Wir sehen in dieser Rede der Juden die betrübten Wirkungen der vorgefaßten Meinung. — 1) Eine eingebildete Gewißheit. — „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast." Die Leidenschaft macht, daß man Alles sieht, was man nur sehen will. Sie ist ein Wohnsitz, bei welchem man um so viel blinder ist, je deutlicher man zu sehen glaubt. Diejenigen, die frei davon sind, und die Gegenstände so betrachten, wie sie wirklich beschaffen sind, können sich eine solche Blindheit nicht vorstellen. Aber die Leidenschaft wird nicht immer währen. Der allerhöchste Richter wird die Täuschung wegnehmen, wenn er dasjenige an's Licht bringen wird, was in dem Innersten des Herzens die Augen der Vernunft blendete. — 2) Eine ungereimte Auslegung. — „Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben, und du sprichst: Wenn Jemand meine Worte hält, wird er den Tod in Ewigkeit nicht

sehen." Wer hätte es sich wohl jemals einfallen lassen, daß der Heiland in diesen Worten von dem leiblichen Tode redete? Moses und die Propheten erwarteten von Jesus Christus das ewige Leben, welches sie durch den Glauben an ihn verdient hatten. — Die Bosheit legt den Worten derer, die sie verfolgt, einen so seltsamen Sinn bei, daß sie sich in den Augen eines Jeden, der nicht von denselben Leidenschaften verblendet ist, selbst verräth. — 4) Ein spöttischer Triumph. — „Bist du denn größer, als unser Vater Abraham und die Propheten? Was machst du aus dir selbst?" — Nachdem man die Worte desjenigen, den man in einen bösen Ruf bringen will, nach seiner Art ausgelegt hat, so ist es etwas Leichtes, über ihn zu triumphiren und seiner zu spotten. — Jesus gab sich für den Messias, für den Sohn Gottes aus; und er bewies, daß er es war. Wer zweifelt wohl, daß er als solcher nicht unendlich weit über die Menschen und über die Engel erhaben sei. Aber Abraham, Moses, die Propheten, das waren große Namen, mit welchen man die Ohren und den Verstand des Volkes anfüllte, um den Eindruck zu verdunkeln, den die Reden und die Wunder Jesu auf selbes machen konnten.

3. Jesu Gegenantwort. — „Jesus antwortete und sprach: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehrt, von dem ihr saget, er sei euer Gott." — Eine so weise Antwort war gar sehr geeignet, das Feuer zu dämpfen, welches gewisse Juden anzünden wollten, und sie bekräftigte zu gleicher Zeit Alles, was Jesus bisher gesagt hatte. Wir treffen darin 1) ein Beispiel der Demuth an. Sich selbst rühmen, heißt, sich eine Ehre zueignen, die uns nicht gebührt; es heißt, seine Ehre in der Hochachtung der Menschen suchen; es heißt, sich diese Hochachtung der Menschen mit Fleiß zuwege bringen; in der

Absicht, sie zu erlangen, handeln; sich freuen, sie erlangt, und sich betrüben, sie verloren zu haben. Nun ist aber alles dieses Nichts und Eitelkeit. — 2) Einen Unterricht von der wahren Ehre. Es gibt keine andere, als die, welche von Gott kommt. Lasset uns nur nach dieser trachten, indem wir in Allem nur ihm zu gefallen suchen. Wenn er will, daß die Menschen einige Hochachtung gegen uns hegen sollen, so lasset sie uns nur um seinetwillen annehmen, und nur zu seiner Ehre anwenden. Wenn er will, daß wir vergessen, gedemüthigt, verachtet und verrufen seyn sollen, so wollen wir uns auf ihn verlassen, und zufrieden seyn, daß wir für ihn leiden. Wenn wir nur ihn suchen, so werden wir ihn finden; und wenn wir ihn finden, so werden wir Alles haben. — 3) Eine Bestätigung der Gottheit Jesu Christi. Jesus gibt sich hier ganz deutlich und bestimmt für den Sohn Gottes aus, und Gott verherrlicht ihn durch die ausnehmenden Wunder, die er ihm zu thun die Macht gibt. Diese beiden Dinge können mit dem Irrthum und der Lüge nicht vereinigt seyn. Nur die Wahrheit kann das Band davon seyn; sonst würde Gott seine Allmacht brauchen, die Gotteslästerung zu unterstützen, was aber unmöglich ist. Eine Lehre für diejenigen, die Gott erkennen, und sagen, er sei ihr Gott. Die Juden sagten es; allein sie irrten sich, weil sie die Gottheit Jesu Christi nicht glaubten, welche Gott durch die Stimme so vieler Wunder bezeugte. Die Gottlosen sagen es; sie betrügen sich aber aus eben dem Grunde gleichfalls. Die Ketzer sagen es, aber sie betrügen sich auch, weil das nicht heißt, Jesum Christum als Gott erkennen, wenn man glaubt, seine Kirche könne den Irrthum lehren. Wir Katholiken sagen es auch; wir wollen uns aber hüten, daß wir uns nicht betrügen. Denn wenn wir an Jesus Christus und an Alles, was uns seine Kirche lehrt, glauben, sein Gesetz aber nicht beobachten, nicht seines Geistes leben, uns

nicht mit seiner Liebe erfüllen, und nicht nach den ewigen Gütern, die er uns verheißen hat, seufzen; so sagen wir vergeblich, daß Gott unser Gott ist. Er kennt uns nicht, weil er nur diejenigen kennt, die von seinem Sohne erkannt werden.

Dritter Punkt.

Jesu Unterricht von der Quelle seiner Lehre.

1. Woher hat Jesus seine Lehre? — „Mein Vater ist es, der mich ehrt, von welchem ihr saget, er sei euer Gott. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn, und halte sein Wort." — Jesu Lehre besteht in seinen Worten und in seinen Beispielen. Wir erhalten sowohl die einen als die andern von der vollkommenen Erkenntniß, die er von Gott hat, dessen Geheimnisse und Absichten er insgesammt weiß, und dessen ganzen Willen er in Allem, was er gethan, vollbracht hat. — „Abraham, euer Vater," fährt Jesus fort, „hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn, und freute sich." Unser Heiland redet hier vielleicht von einem gläubigen und prophetischen Sehen; vielleicht redet er auch von einer Kenntniß, die der heilige Patriarch in den Vorhöllen vermittelst einer besondern Offenbarung kann erhalten haben. Dem aber sei nun, wie ihm wolle; wie glücklich sind wir nicht, daß wir zu den Zeiten und in dem Schooße der Kirche sind geboren worden, die so viele Schätze aufbewahrt! Lasset uns unser Glück einsehen, lasset uns Gott dafür danken, und es uns zu Nutzen machen!

2. Die Antwort der Juden. — „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig

Jahre alt, und hast Abraham gesehen, der beinahe vor zweitausend Jahren gestorben ist?" — Wir sehen in dieser Antwort: 1) Die elenden und rohen Begriffe, mit welchen die Ungläubigen Alles auslegen, was man ihnen von Gott und von der Religion sagt, und die vorsätzliche Blindheit, in welche sie sich sogar immer tiefer stürzen, je mehr man sie zu unterrichten sucht. — 2) Einen Beweis von der Rechnung, dergleichen die Philosophie der Gottlosen heutzutage den Religionswahrheiten entgegensetzt. — 3) Ein Muster von den beißenden Spöttereien, oder dem abgeschmackten Scherze, den die Freigeister mit der Gottesfurcht, und dem, was in der Religion am schrecklichsten oder heiligsten ist, unaufhörlich treiben. Lasset uns eine so große Blindheit beklagen; lasset uns Gott dafür danken, daß er uns davon befreit hat, und befürchten, darein zu fallen!

3. Jesu Gegenantwort. — „Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, sag' ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich."

1. Lasset uns hier Jesu Standhaftigkeit bewundern. Obgleich seine Feinde seine Worte mißbrauchten; obgleich sie ihren Scherz und Spott mit ihm trieben; obgleich er wußte, in welche Wuth sie sogar gerathen würden: so fährt er doch fort, die tiefsten Geheimnisse seiner Gottheit zu lehren und zu offenbaren; weil sich, außer seinen Jüngern, unter seinen Zuhörern sehr Viele befanden, welche geneigt waren, sich seinen Unterricht zu Nutzen zu machen, und weil wir ihn uns einmal auch selbst zu Nutzen machen sollten. Lasset uns ihm in seiner Standhaftigkeit nachfolgen; lasset uns ihm für seine Güte danken, und seine Ewigkeit verehren und anbeten. Jesus ist das Wort Gottes, das Fleisch an sich genommen hat; es war noch nicht dreiunddreißig Jahre, daß er Mensch geworden war, indem er einen Leib und eine Seele, wie wir

haben, angenommen. Aber seiner göttlichen Natur nach, als der Ewige, der Allmächtige, als Gott, und eben der Gott, der sein Vater ist, war er vor Abraham und vor allen Zeiten.

2. Lasset uns die Wuth der Juden betrachten. — „Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen." — Die Juden, welche bisher der Lehre Jesu widersprochen hatten, und durch seine letzten Worte waren aufgebracht worden, ergriffen Steine, um ihn als einen Gotteslästerer zu steinigen. — Nichts bringt die Gottlosen so sehr in Wuth, als die Standhaftigkeit der Gläubigen, die Wahrheit zu behaupten. Ihr Haß geräth durch den Widerstand, den er antrifft, in Feuer und Flammen, und es ist keine Ausschweifung zu finden, die sie nicht zu begehen im Stande wären.

3. Lasset uns Jesu Entweichung bemerken. — „Jesus aber verbarg sich," indem er sich entweder mittelst eines Wunders unsichtbar machte, oder indem er sich unter dem Haufen unter diejenigen mischte, die ihm zugethan waren. — Es war nicht der Tod, vor dem du dich, o mein göttlicher Heiland, fürchtetest; du warst deinem Vater gehorsam, und behieltest dich, aus Liebe zu uns, einer weit schmählicheren und grausameren Todesstrafe auf. — „Und er ging aus dem Tempel hinaus." Jesus ging aus demselben hinaus, ohne von seinen Feinden verfolgt zu werden; und er kam die wenige Zeit über, die er sich noch zu Jerusalem aufhielt, nicht wieder in denselben. Die hohen Wahrheiten, die er in dieser Rede vorgetragen, hatten den redlichen Herzen ungemein gefallen, und die ungelehrigen Herzen verblendet. Aber zum Troste der Einen, und zur Bekehrung oder Beschämung der Andern, wollte er an eben diesem Tage Alles, was er gesagt hatte, durch eines der herrlichsten Wunder bekräftigen.

Gebet.

Ach, Herr! schone meiner nicht, züchtige mich, wie es dir nach deiner Barmherzigkeit gefällt; strafe mich aber nicht auf eine schreckliche Art, indem du dich vor mir verbirgst, indem du mich in deinem Zorne verlässest; wie du dich von diesen Juden wegbegabest, die dein heiliges Wort aufbrachte! Wer kann ohne dich, o Jesu, Gott erkennen und zu ihm kommen? Du bist allein als der geliebte Sohn in das Heiligthum, in welches Niemand kommen kann, eingelassen worden, wo dir Alles ist aufgedeckt worden, und wo Nichts vor dir verborgen geblieben. Was sind alle Kenntnisse und Wissenschaften, ich sage nicht der Philosophen, sondern selbst der Patriarchen und Propheten, wenn man sie mit der deinigen und derjenigen vergleicht, die du durch deinen Geist deiner Kirche mitgetheilt hast? Laß, o göttlicher Jesu! einen Strahl von deinem göttlichen Lichte in meine Seele fallen, damit ich in deinen Worten die Geheimnisse Gottes begreife, und an deinen Beispielen sehe, was er von mir verlangt; und verleih' mir die Gnade, die ich nöthig habe, deinen heiligen Willen zu vollbringen. Amen.

Beweisen, daß Maria Magdalena, Maria von Bethanien und die Sünderin beim Lucas eine und dieselbe Person sind. Nach Originalquellen bearbeitet von **L. Clarus.** Mit Abbildungen. gr. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Häglsperger, F. S., neue skizzirte und nicht skizzirte **Predigtthemate** auf alle **Festtage** des katholischen Kirchenjahres und andere Veranlassungen für mehrere Jahre. Mit besonderer Rücksicht auf die kirchliche Ascetik und das Leben der Heiligen. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Die vom Herrn Verf. in schnell aufeinander folgenden 2 Aufl. früher erschienenen „skizzirte Themate zu Homilien u. Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage" fanden in allen theologischen Journalen die günstigsten Besprechungen; so sagt u. A. der Katholik: „Alle Leser werden diese Themate mit Freundlichkeit und Dankbarkeit empfangen. Der Plan ist sehr gut ausgedacht, und eben so entsprechend durchgeführt. Diese Themate werden den Seelsorgern willkommen sein und ihnen wichtige Dienste leisten. Herr Häglsperger gibt uns keine bloßen Worte, sondern Gedanken, die, wie sie es hier sein sollen, reich an Kraft und Inhalt sind, und somit leicht ausgeführt werden können."

Liguori, A. M. v., der **vollkommene Christ.** Eine ausführliche Anleitung zur christlichen Vollkommenheit. Mit Betrachtungen über das Leiden Christi, geistlichen Exercitien und den gewöhnlichen Andachtsübungen. Aus d. Italien. übers. u. bearbeitet von A. Pfab. Mit 1 Stahlst. 8. (664 Druckseiten.) 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Pergmayr, d. G. J., J., sämmtliche ascetische Schriften. Neu herausgeg. von einem katholischen Geistlichen. 5 Bde. (1r Gründliche Erwägung ewiger Wahrheiten. 2r Drei Schritte zur wahren und vollkommenen Liebe Gottes. Sammt Anhang. 3r Christliche **Grundsätze** zum Gebrauche bei geistlichen Uebungen für Seelsorger und heilsbegierige Seelen. 4r Geistliche **Lesungen** und **Unterweisungen** zum Gebrauche bei geistlichen Uebungen für heilsbegierige Seelen. 5r Christliche **Anmuthungen** und **Tugendübungen** zum Gebrauche bei geistlichen Uebungen für Seelsorger und heilsbegierige Seelen.) 8. geh. à 1 fl. od. 15 gr.

Poiré, d. G. J., P. Fr., die **dreifache Krone** der seligsten **Jungfrau Mutter Gottes,** gewoben aus ihren erhabensten Vorzügen der Vortrefflichkeit, der Macht und der Güte, und geschmückt mit den verschiedenen Zeichen ihrer Kinder, sie zu lieben, zu ehren und ihr zu dienen.

Mit den Verbesserungen und Zusätzen der ehrwürdigen Mutter von Blemur. Auf's Neue durchgesehen, verb. und herausg. von den ehrw. VV. Benediktinern zu Solesmes. Aus dem Französ. 1r Bd. (36½ Bogen.) gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Poiré, d. G. J., P. Fr., dasselbe. 2r Bd. (44½ Bogen.) gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Scupoli, P. L., der **geistliche Kampf**. Vom innern Frieden, oder der Weg zum Himmel. Von der Weise, die Kranken zu trösten und sie zu einem guten Tode vorzubereiten. (Geistliche Schriften.) Mit 1 Titelbilde. 18. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Aus der „kleinen religiösen Bibliothek in Miniaturausgaben," welche bis jetzt umfaßt: Von „Lignori": Besuchungen. — Gebet. — Leidensstunden U. H. Jesu Christi. — Uebung der Liebe zu Jesus Christus. — Vademecum für fromme Priester. — Verehrung der hl. Theresia. — Garzia, Andacht zum heil. Joseph. — Stöger, Maria auf dem Himmelsthrone.

Segneri, d. G. J., P. P., **Werke**. Aus dem Italienischen übersetzt. 1r u. 2r Bd. Auch u. d. Titel: **Fastenpredigten**. Uebersetzt von A. Weiskopf. Mit einer Vorrede des Uebersetzers. 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. 1te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Unterweisung** für **Beichtväter**. gr. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. 2te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Unterricht** für **Beichtende**. gr. 8. geh. 42 kr. od. 10 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. 3te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Unterweisung** für **Pfarrer**. gr. 8. geh.

— — dasselbe. 4r u. 5r Bd. Auch u. d. Titel: der **Ungläubige unentschuldbar**, oder Nachweis, daß Jeder, der erkennen will, welches die wahre Religion sei, selbe auch erkennen müsse. gr. 8. geh. 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — dasselbe. 6r Bd. **Lobreden**. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Ventura, P. J., die **Mutter Gottes**, Mutter der Menschen. Oder: Erklärung des Geheimnisses: Die seligste Jungfrau am Fuße des Kreuzes. Nach der zweiten, in Rom approbirten Originalausgabe zum erstenmale aus dem Italienischen in's Deutsche übers. von einem Priester der Erzdiözese München-Freising. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.
